

Delia González de Reufels
(Hrsg.)

Von fernen Frauen

Beiträge zur lateinamerikanischen
Frauen- und Geschlechter-
geschichte



Delia González de Reufels (Hrsg.)

Von fernen Frauen

HISTORAMERICANA

Herausgegeben von
Debora Gerstenberger, Michael Goebel,
Hans-Joachim König und Stefan Rinke
Band 21

Wissenschaftlicher Beirat

Pilar González Bernaldo de Quiros (Université de Paris)
Sandra Kuntz Ficker (El Colegio de México)
Federico Navarrete Linares (Universidad Nacional Autónoma de México)
Thiago Nicodemo (Universidade Estadual de Campinas)
Scarlett O'Phelan (Pontificia Universidad Católica del Perú)
Ricardo Pérez Montfort (Centro de Investigaciones y Estudios Superiores
en Antropología Social, México)
Eduardo Posada-Carbó (University of Oxford)
Hilda Sabato (Universidad de Buenos Aires)
Rafael Sagredo Baeza (Universidad Católica de Chile)
Lilia Moritz Schwarcz (Universidade de São Paulo)

Delia González de Reufels (Hrsg.)

Von fernen Frauen

Beiträge zur lateinamerikanischen Frauen-
und Geschlechtergeschichte

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Erstausgabe erschien 2009 im Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart.
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Umschlag und Titelei: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: Retrato de dama desconocida. Habana. Archivo General de Indias, Sevilla.
Estampas 44.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27489-5

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-27490-1

Parallele Veröffentlichung auf dem Refubium der Freien Universität Berlin:
<http://dx.doi.org/10.17169/refubium-34546>

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 («Attribution 4.0 International») veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Inhalt

Vorwort 7

Delia González de Reufels 9
Frauen in der Geschichtsschreibung zu Lateinamerika – Zur Einführung

Lateinamerikanische Geschlechtergeschichte: Eine Standortbestimmung

Barbara Potthast 23
Gender, Gesellschaft und Politik in Lateinamerika – eine historiographische Bilanz

Die spanischamerikanischen Frauen der Kolonialzeit

Chantal Cramaussel 45
Leben an der Grenze: Die Rolle der Frau und der Familie bei der Besiedlung der nördlichen Grenzregion des Vizekönigreichs Neuspanien (17.-18. Jahrhundert)

Delia González de Reufels 75
Adelige indigene Frauen zur Zeit der Eroberung und ersten Besiedlung Mexikos: Isabel Moctezuma und ihre Schwestern

Rebecca Earle 99
Liebe in Briefen: Männer und Frauen im kolonialen spanischen Amerika

Die Herausforderungen der Nationalstaaten: Frauen des spanischen Amerika im 19. und 20. Jahrhundert

Fernanda Núñez Becerra 143
Die Eindämmung der Prostitution in der Stadt Mexiko in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Sabrina Hepke	175
<i>Prostitution, Frauenhandel und die Politik des Völkerbundes in den 1920er Jahren in Havanna (Kuba)</i>	
Astrid Windus	199
<i>Limpiando la nación: Afroargentinerinnen, schwarze Geschlechteridentität und argentinischer Nationendiskurs (Buenos Aires, 19. Jh.)</i>	
Sandra Carreras	229
<i>Zwischen Sozialreform, Wohltätigkeit und Selbstinszenierung. Weibliches Engagement und "soziale Frage" in Buenos Aires im späten 19. und früheren 20. Jahrhundert</i>	
Autorinnen dieses Bandes	253

VORWORT

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind aus einem Kolloquium zur lateinamerikanischen Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Bremen und zweier Lehrveranstaltungen zum Thema hervorgegangen. Als Erweiterung des ursprünglichen Vortragsprogramms wurden in den Sammelband zwei weitere Aufsätze aufgenommen, die den konzeptuellen Rahmen und die thematische Ausrichtung ergänzen und abrunden.

Die fremdsprachlichen Beiträge habe ich übersetzt; bei dem Beitrag von Fernanda Núñez Becerra wurde ich von meiner Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Andrea Nadine Stohr unterstützt, die den zweiten Teil des Artikels ins Deutsche übertrug und zusammen mit mir die redaktionelle Bearbeitung aller Beiträge übernahm. Hierfür und für ihr Engagement in allen Fragen im Zusammenhang mit diesem Sammelband möchte ich ihr danken. Besonders danken möchte ich auch meiner Sekretärin Ursula Meller, die die Druckvorlagen erstellte. Mario Schenk, der uns bei verschiedenen Fragen im Zusammenhang mit dem Manuskript geholfen hat, möchte ich ebenfalls danken. Mein Dank gilt ferner den Herausgebern Hans-Joachim König und Stefan Rinke für die Aufnahme dieses Bandes in die Reihe „Historamericana“.

Gedankt sei schließlich den Kolleginnen, die in Bremen vorgetragen und mit den Studierenden diskutiert haben, den Kolleginnen, die mir in den folgenden Semestern ihre Beiträge eingereicht haben und den Studierenden, die regen Anteil genommen haben an den hier behandelten Themen. Widmen möchte ich den Band Saturnina Concepción, Argelia und Federica Cecilia, Frauen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Bremen, im Dezember 2008

Delia González de Reufels

DELIA GONZÁLEZ DE REUFELS

FRAUEN IN DER GESCHICHTSSCHREIBUNG ZU LATEINAMERIKA – ZUR EINFÜHRUNG

Ein lebhaftes Interesse an herausragenden Frauenschicksalen im spanischen und portugiesischen Amerika hat es schon immer gegeben. Indessen sollte es bis in die 1970er Jahre dauern, bis die lateinamerikanischen Frauen im Zuge einer „historiographischen Revolution“ und dank „leidenschaftlichen Partisanentums“ zum Gegenstand der historischen Forschung werden konnten.¹ Dabei hat der Blick auf die Frauen des amerikanischen Doppelkontinentes eine gewisse Tradition und wird bereits in den Quellen greifbar: Sowohl die Chroniken der Kolonialzeit als auch die zeitgenössischen Texte über die Unabhängigkeitsbewegungen und die jungen Nationalstaaten erwähnen immer wieder Frauen. Allerdings kreisen diese Chroniken und Texte bevorzugt um diejenigen, deren Biographien sich deutlich von denen ihrer Zeitgenossinnen unterschieden und aufgrund ihrer besonderen Leistungen, ihrer Opfer oder aber ihrer Exzentriz als „weibliche Helden“ Aufsehen erregten. Die außergewöhnliche Lebensgeschichte der Catalina de Erauso (ca. 1592-1650), auch bekannt als *La Monja Alférez*, ist hierfür nur ein Beispiel unter vielen. Bereits zu ihren Lebzeiten wurde die Biographie der Catalina de Erauso als Theaterstück literarisch bearbeitet, in Auszügen mehrfach veröffentlicht und in Übersetzungen auch jenseits des spanischen Sprachraums verbreitet. Zwar sollte die Autobiographie erst mehrere hundert Jahre später gedruckt werden, die Figur Catalina und ihr Schicksal waren jedoch schon im 17. Jahrhundert gut bekannt.²

¹ Als revolutionär bezeichnet Gilbert M. Joseph das Aufkommen der Frauen- und Geschlechtergeschichte für Lateinamerika. Ders.: A Historiographical Revolution in Our time. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 81, H. 3-4 (2001), S. 445-447. Durch „passionate partisanship“ sind für John French und Daniel James die frühen Arbeiten motiviert: Dies.: *Squaring the Circle: Women's Factory Labor, Gender Ideology and Necessity*. In: John D. French und Daniel James (Hrsg.): *The Gendered Worlds of Latin American Women Workers: From Household and Factory to the Union Hall and Ballot Box*. Durham, N.C. 1997, S. 3.

² Siehe hierzu Kathleen Ann Myers: *Neither Saints nor Sinners. Writing the Lives of Women in Spanish America*. Oxford u.a. 2003, Kap. 6; zur Geschichte des Manuskripts und der im 19. Jahrhundert veröffentlichten Version vgl. Rima de Vallbona (Hrsg.): *Vida i sucesos de la Monja Alférez: Autobiografía atribuida a Dona Catalina de Erauso*. Tempe, AZ 1992, S. 2f.

Das kann nicht überraschen, verbanden sich in dieser persönlichen Geschichte doch verschiedene, geradezu spektakuläre Elemente: Angeblich als Mann verkleidet soll die junge Catalina aus einem Kloster in Spanien geflohen und unerkannt ins spanische Amerika gereist sein, wo sie zwanzig Jahre lang an ihrer neuen männlichen Identität festhielt; bei ihrer Entdeckung war sie – sehr zum Erstaunen der Zeitgenossen – noch Jungfrau. In den Jahren zuvor hatte sie sich nicht nur in typisch männlichen Berufen bewährt, die physische Kraft und Geschick erforderten, sondern auch im alltäglichen Umgang mit den Männern überzeugt.³

Geht man davon aus, dass die Umstände dieses abenteuerlichen Lebens nicht zu den vielen Mythen der Eroberungszeit gezählt werden müssen, so ist Catalina de Erauso nicht nur als ein weiblicher Sonderling anzusehen, dessen Verhalten als auffallend oder abweichend gelten musste. Vielmehr ist sie ein Individuum, das wissentlich außerhalb der geltenden Rechtsnorm lebte, gegen zeitgenössisches kanonisches und allgemeines Recht verstieß und auch sonst ein Leben führte, von dem ihre Geschlechtsgenossinnen weit entfernt waren. Frauen war es weder in Spanien noch im spanischen Amerika gestattet Männerkleidung zu tragen oder männliche Berufe auszuüben.⁴ Auch unterstanden spanische und spanisch-amerikanische Frauen des 17. Jahrhunderts erst der Autorität des Vaters und später der des Ehemannes.⁵ Beiden männlichen Kontrollinstanzen entzog sich Catalina bewusst und nach Ansicht der Zeitgenossen in subversiver Weise als sie zunächst aus dem Kloster floh, dann ihre Identität änderte und ehelos blieb.

Insofern ist die Feststellung richtig, dass diese historische Figur die Widersprüche zwischen den Normen und Realitäten ihrer Gesellschaft und ihrer Zeit wie kaum eine andere versinnbildlicht.⁶ Das gilt auch für die Zeit nach der Aufdeckung ihrer „wahren“ Identität. Von da an nutzte Catalina de Erauso alle

³ So soll Catalina de Erauso zunächst als Soldat im Gebiet des heutigen Bolivien und Peru gelebt haben, um später dann nach Chile zu ziehen und ihren Lebensunterhalt als Minenarbeiter und schließlich als Treiber einer Karawane von Maultieren zu bestreiten.

⁴ Siehe hierzu Mary Elizabeth Perry: *Gender and Disorder in Early Modern Seville*. Princeton, N.J. 1990, Kap. 6.

⁵ Vgl. z.B. Pilar Gonzalbo: *Ordenamiento social y relaciones familiares en México y América Central*. In: Isabel Durant (Hrsg.): *Historia de las mujeres en España y América Latina*. Bd. 2: *El Mundo Moderno*. Madrid² 2006, S. 613-636, hier S. 618f.

⁶ Vgl. hierzu Kathleen Ann Myers: *Neither Saints nor Sinners. Writing the Lives of Women in Spanish America*. Oxford u.a. 2003, S. 141. Diese Erkenntnis ist indessen nur der neuen Geschlechtergeschichte zu verdanken.

Schlupflöcher der Kolonialgesellschaft und ging deshalb letztlich straffrei aus.⁷ Dabei ist interessant, dass sie trotz der hier aufgezählten Regelverletzungen dem Ideal der weiblichen Keuschheit bis zur Ehe angeblich treu blieb. Auf diese Weise ebnete sie schließlich ihrer „Versöhnung“ mit der spanischen Kolonialgesellschaft den Weg, die ihr sogar zugestand, weiterhin Männerkleidung anzulegen.⁸

Die Rezeption der Catalina de Erauso macht deutlich, dass die Phantasie sowohl der Zeitgenossen als auch der Leser der folgenden Jahrhunderte vor allem durch den Bruch mit der sozialen Norm beflügelt wurde. Ihr Interesse wurde durch das Anderssein geweckt und dabei blieb es auch im 20. Jahrhundert: Die Grenzüberschreitung dieser Frau wurde nicht zum Anlass genommen, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Kolonialzeit zu analysieren und nach den oben erwähnten Schlupflöchern oder den Grenzen der patriarchalischen Macht zu fragen. Catalina de Erauso war eine *picara* geworden, die Protagonistin einer spannenden Abenteurergeschichte der Frühen Neuzeit. In dieser Geschichte ging es um weibliche Devianz, aber auch um Wagemut in den Schlachten der Eroberung, um die Verteidigung von Jungfräulichkeit und Tugendhaftigkeit sowie um Reue und Vergebung. Die Schilderung des Lebens dieser Frau trug anekdotische Züge und war kaum geeignet, Fragen nach anderen weiblichen Lebensentwürfen dieser Epoche aufzuwerfen oder über die Vielfalt der weiblichen Rollen bei der Eroberung und Besiedlung Amerikas nachzudenken. Catalina de Erauso war somit ein Kuriosum der Geschichte, und so blieb die Beschäftigung mit ihr lange ohne Folgen für die Historiographie und unser Geschichtsbild. Dabei, und auch das wird durch dieses Beispiel verdeutlicht, werfen die überlieferten Texte, nicht zuletzt die überlieferte autobiographische Schrift, spannende Fragen auf und geben viel preis über das spanische Amerika dieser Zeit, über die Rollen der Geschlechter sowie über das Selbstverständnis seiner Frauen.

⁷ Siehe Marjorie Garber: Preface to Lieutenant Nun: Memoir of a Basque Transvestite in the New World. Catalina de Erauso. Übersetzung von Michele Steptoe und Gabriel Steptoe. Boston, Mass. 1996; Stephanie Merrim: Catalina de Erauso: From Anomaly to Icon. In: Francisco Javier Cevallo-Candau u.a. (Hrsg.): Coded Encounters. Writing, Gender, and Ethnicity on Colonial Latin America. Amherst, Mass. 1994, S. 177-205.

⁸ Zumindest wurde in den zeitgenössischen Texten stets vermerkt, sie sei stets Jungfrau geblieben; das heißt jedoch nicht, dass sie nicht auch mit sexuellen Ausschweifungen in Verbindung gebracht wurde. Zur männlichen Kleidung und zu den damit verbundenen Vorstellungen vgl.: Sherry Velasco: The Lieutenant Nun: Transgenderism, Lesbian Desire, and Catalina de Erauso. Austin 2000, Kap. 1 und 2.

Betrachtet man die Historiographie vor dem Aufkommen der Frauen- und der Geschlechtergeschichte, so fällt auf, dass es traditionell weitere Wege gab, auf denen Frauen einen festen Platz in der lateinamerikanischen Geschichte finden konnten. Neben außergewöhnlichen persönlichen Lebensumständen führten eine herausgehobene soziale Position bzw. eine besondere Verbindung zu einem der männlichen „Helden“ dazu, dass Frauen in die allgemeine Überlieferung aufgenommen wurden. So wurde beispielsweise Inés Suárez in den Chroniken und den auf ihnen beruhenden späteren Darstellungen der Eroberung von Chile bis heute vor allem deshalb erwähnt, weil sie die Geliebte von Pedro de Valdivia war.⁹ Und seit Erscheinen der „Wahrhaftigen Erzählung“ des Bernal Díaz del Castillo ist Malinche, die indigene Dolmetscherin des Hernán Cortés, aus der „großen Erzählung“ der Eroberung von Mexiko-Tenochtitlán nicht mehr wegzudenken.¹⁰ Allerdings gilt auch hier das Interesse nicht der indigenen Frau selbst, sondern ihrer Rolle als Vermittlerin und ihrer Beziehung zum Konquistador. Diese wurde in einer Tradition, die William Prescott prägte, romantisiert und a-historisch geschildert.¹¹

Mit dem Abschluss der Eroberung der aztekischen Hauptstadt und dem Beginn der spanischen Kolonialherrschaft verschwand diese Figur schließlich aus den Chroniken und den auf ihnen beruhenden gängigen Darstellungen: Der männliche Held benötigt ihre Dienste nicht mehr und weder ihre Leistungen noch ihr weiterer Lebensweg sind von Interesse.¹² Wie sie in der neuen kolonialen Gesellschaft ihr Leben gestaltete, welchen Status sie genoss und welche Ereignisse ihren weiteren Lebensweg prägten, ist deswegen ungewiss. Die zeitgenössischen Texte schweigen hierzu überwiegend. Das war jedoch die Voraussetzung dafür, dass die historische Person Malinche hinter ihrer holzschnittartigen und stereotyp immer wieder aufgegriffenen Charakterisierung

⁹ Siehe hierzu u.a. Carlos B. Vega, dessen Werk sowohl in seiner Machart als auch Aussage sehr traditionell ist: Carlos B. Vega: *Conquistadoras. Mujeres heroicas de la conquista de América*. Jefferson, NC/London 2003, S. 196.

¹⁰ Bernal Díaz del Castillo: *Historia verdadera de la conquista de la Nueva España*. Edition von Joaquín Ramírez Cabañas. México, D.F. 1966. Der Chronist verfolgte mit dem Einbezug der weiblichen Figur indessen andere Ziele.

¹¹ So hielt William Prescott fest, Malinche bzw. Marina, wie sie hier genannt wird, habe so schnell das Kastilische gelernt, weil es für sie zur Sprache der Liebe geworden sei.

¹² Allerdings blieb sie als „Verräterin“ an ihrem Volk im kollektiven Gedächtnis, wie im gängigen Schimpfwort des „malinchismo“ sinnfällig wird. So wurde Malinche zur mexikanischen Symbolfigur schlechthin und zur Projektionsfläche, während die Mexikaner alle zu Kindern der Malinche wurden. Vgl. hierzu Octavio Paz: *El laberinto de la soledad*. México, D.F. 1950.

verschwinden und sie zum Mythos werden konnte.¹³ Malinche gilt daher vielen zeitgenössischen Historikern auch als Sinnbild des systematischen Vergessens, das Frauen auch in der Geschichtsschreibung traf.

Das hier dargelegte Muster lässt sich auch in den Darstellungen der Unabhängigkeitskämpfe zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufzeigen. So wurde und wird die Venezolanerin Luisa Cáceres de Arismendi üblicherweise nur deswegen erwähnt, weil sie die tugendhafte und duldsame Ehefrau des Unabhängigkeitskämpfers Juan Bautista Arismendi war, während Manuela Sáenz meist ausschließlich wegen ihrer Beziehung zu Simón Bolívar berücksichtigt wird. Weder ihre eigenen politischen Ideen und Überzeugungen oder ihre Vorstellungen von Revolution, noch ihre Rolle in der Unabhängigkeitsbewegung stehen hier im Mittelpunkt. Es geht erneut ausschließlich um den männlichen Helden und hoch verehrten „Vater des Vaterlandes“, der durch diese Liebesbeziehung romantisch verklärt wird.¹⁴

Frauen hatten somit lange keinen eigenen Platz in der lateinamerikanischen Geschichte. Dies sollte erst die Frauengeschichte ab den 1960er Jahren ändern, indem sie tradierte Geschichtsbilder in Frage stellte und ihre Neuformulierung anregte. Dennoch galt lange die Aussage von Elinor C. Burkett, die noch Ende der 1970er Jahre über die verfügbare Forschungsliteratur zu peruanischen Frauen des 16. Jahrhunderts festhielt, diese sei überwiegend „sowohl sexistisch als auch seicht“.¹⁵ Überhaupt hatten Frauen, ihre Lebenswirklichkeit und der weibliche Alltag zuvor nur selten Eingang in allgemeine Darstellungen der lateinamerikanischen Geschichte gefunden. Das 1954 von William L. Schurz veröffentlichte Werk „This New World. The Civilization of Latin America“, welches die Ursprünge der lateinamerikanischen Kultur untersucht, kann hier als Ausnahme gelten.¹⁶ So war es die neue Frauenbewegung, die nach Leben und Wirkung von Frauen fragte und die sich den lateinamerikanischen Frauen als selbstständigen Akteuren der Vergangenheit widmete. Wichtige Impulse für diese neuen Arbeiten kamen zunächst vor allem aus den Vereinigten Staaten, wo sich Historikerinnen darum bemühten, Frauen der Vergangenheit sichtbar zu

¹³ Siehe Fernanda Nuñez Becerra: *La Malinche. De la historia al mito*. Mexico, DF² 2002.

¹⁴ Diese Tradition der Darstellung von Manuela Sáenz lebt auch in aktuellen Studien fort. Vgl. z.B. John Lynch: *Simón Bolívar. A Life*. New Haven/London 2006, bes. S. 206ff.

¹⁵ Siehe Elinor C. Burkett: *Indian Women and White Society: The Case of 16th Century Peru*. In: Asunción Lavrin (Hrsg.): *Latin American Women. Historical Perspectives*. Westport, Con./London 1978, S. 101-128, hier S. 101.

¹⁶ William L. Schurz: *This Fine World: The Civilization of Latin America*. New York 1954. Hier wird den Frauen ein ganzes Kapitel gewidmet.

machen. Das Ziel dieser frühen Forschungsarbeiten bestand darin, wenig beachtete oder unbekannte Frauen neben den bekannten männlichen Helden – aber gleichzeitig auch unabhängig von Letzteren – zu betrachten und sie in ein bekanntes Geschichtsbild einzufügen.¹⁷ Auf diese Weise würde sich dieses bekannte Geschichtsbild zu einem umfassenderen, revidierten Bild der historischen Wirklichkeit verändern. Es ging auch darum, den Wissenskanon zu erweitern und Frauen ebenso selbstverständlich zu einem Teil von ihm zu machen wie sie bis dahin von ihm ausgeschlossen worden waren.

Anders als in den USA, wurden in Lateinamerika feministische Fragestellungen jedoch nur wenig und wenn, dann nur zögerlich aufgegriffen: Noch 1972 musste Ann Pescatello feststellen, dass die Frauen des iberischen Amerika nur selten Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten gewesen waren. In einem viel beachteten Aufsatz hob sie den offensichtlichen Rückstand gegenüber der Historiographie zu den Vereinigten Staaten hervor und beklagte auch das Fehlen neuer methodischer Ansätze und Konzepte.¹⁸ Frauen und ihre Geschichte, so ihr Fazit, kamen in der Geschichtsschreibung zu Iberoamerika entweder gar nicht oder aber nicht angemessen vor; auch blieben die in diesem Kontext entstandenen historischen Arbeiten deutlich konventionellen Ideen verhaftet. Es ging einmal mehr um die Frauen, die auf politischem, gesellschaftlichem oder wirtschaftlichem Gebiet besonders hervorgetreten waren. Auf diese Weise hingen diese Studien weiterhin einer Geschichtsschreibung an, welche das Außergewöhnliche betrachtete und sich – wenn auch nun aus einem anderen Interesse heraus – erneut auf die „Ausnahmen“ konzentrierte. Schließlich entwickelten diese Historikerinnen kaum neue frauenspezifische Fragestellungen oder Forschungsmethoden; das soll ihr Verdienst, Frauen in der Geschichte des iberischen Amerika überhaupt erst „sichtbar“ gemacht zu haben, jedoch nicht schmälern. Ihre Bemühungen, Frauen nicht länger nur als Objekte sondern auch als handelnde Subjekte der Geschichte darzustellen, sollten nachfolgende Arbeiten und den Aufbruch zur lateinamerikanischen Geschlechtergeschichte erst ermöglichen.¹⁹

¹⁷ Diese erste Phase ist daher auch als die „additive Phase“ der Frauengeschichte beschrieben worden, in der es um das Hinzufügen von weiblichen historischen Figuren ging.

¹⁸ Ann Pescatello: *The Female in Ibero-America: An Essay on Research Bibliography and Research Directions*. In: *Latin American Research Review* Bd. 7, H. 2 (1972), S. 125-141.

¹⁹ Einen Überblick über die in den 1970er Jahren behandelten Themen und Anliegen geben: Meri Knaster: *Women in Latin America: The State of Research*, 1975. In: *Latin American Research Review* Bd. 11, H. 1 (1976), S. 3-74; Asunción Lavrin: *Some Final Considerations on Trends and Issues in Latin American Women's History*. In: Asunción

Die Geschlechtergeschichte erhielt wichtige Impulse aus anderen Bereichen, so dass sich hier die Einschätzung Ann Pesactellos bewahrheitete. Sie hatte erwartet, dass wichtige Impulse vor allem von den soziologischen, politischen und historischen Arbeiten ausgehen würden, die als radikal galten bzw. radikalen Ansätzen verpflichtet waren.²⁰ Neue Sichtweisen auf gesellschaftliche Dichotomien wie „arm“ und „reich“, die verwendeten Methoden und die daraus hervorgehende Sozialgeschichte veränderten tatsächlich den Blick auf die historischen Quellen; auch wirkten sie sich unmittelbar auf die frauenhistorische Forschung aus. Letztgenannter ging es nun weniger um Wissenssicherung und um das „was“ der Geschichte, als vielmehr um das „wie“. Daher gingen Historikerinnen und Historiker auch dazu über, Männer und Frauen gemeinsam zu betrachten und, angeregt durch Joan W. Scott, die Bedeutung der Kategorie *gender* für die Geschichtsschreibung nutzbar zu machen. In Lateinamerika war dies etwa ab den 1980er Jahren zu beobachten.²¹

Seither hat sich die Zahl der Arbeiten im Bereich der lateinamerikanischen Frauen- und Geschlechtergeschichte exponentiell entwickelt. Diese Forschungsarbeiten beschäftigen sich mit allen Epochen der lateinamerikanischen Geschichte, obschon die Kolonialzeit nach 1985 besondere Aufmerksamkeit erfuhr.²² Ferner sind diese Arbeiten verschiedenen theoretischen Grundlagen und methodischen Zugängen verpflichtet und haben immer wieder neue Themen und Fragestellungen erschlossen. Sie stammen von lateinamerikanischen Historikerinnen und Historikern, von ihren US-amerikanischen Kolleginnen und Kollegen sowie von der bedeutenden Zahl von Lateinamerikanern, die in den Vereinigten Staaten lehren, forschen und publizieren; dabei setzen sie jeweils andere Schwerpunkte. Daher hob Sueann Caulfield im Jahre 2001 berechtigterweise hervor, dass es angesichts dieser Vielfalt schwierig geworden ist, den Überblick über das Forschungsfeld zu

Lavrin (Hrsg.): *Latin American Women. Historical Perspectives*. Westport, Conn./London 1978, S. 302-332.

²⁰ Ebenda, S. 134. Pescatello spricht hier von „radicals“ und „radical causes“.

²¹ Dabei wurde oft angemerkt, lateinamerikanische Historiker würden weniger über *gender* als Kategorie historischer Forschung theoretisieren und diese insgesamt zurückhaltender verwenden. Vgl. Sueann Caulfield: *The History of Gender in the Historiography of Latin America*. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 82, H. 3-4 (2001), S. 449-490, hier S. 454.

²² Siehe hierzu z.B. Kecia Ali: *The Historiography of Women in Modern Latin America: An Overview and Bibliography of the Recent Literature*. Duke University of North Carolina Program in Latin American Studies, Working Paper Series No. 18 (1995).

behalten und die Auswirkung dieser Arbeiten auf unser Verständnis der lateinamerikanischen Geschichte zu ermessen.²³

Es bleibt nun zu fragen, ob das Gender-Konzept tatsächlich im historiographischen *main stream* angekommen und selbstverständlicher Teil der Forschung geworden ist.²⁴ Auch bleibt abzuwarten, wie die konsequente Anwendung von *gender* als wichtiger analytischer Kategorie unseren Blick auf die Männer in der lateinamerikanischen Geschichte und auf die als männlich dominiert begriffene Gesellschaft verändert. So ist zu hoffen, dass das Gender-Konzept mehr Studien über Männlichkeit anregen wird, die sowohl die Kolonialzeit als auch die Nationalstaaten beleuchten und die untersuchen, wie Weiblichkeitskonzepte und Vorstellungen über Männlichkeit seit den Anfängen der europäischen Besiedlung zusammenwirkten.²⁵

Über diesen Band

Der vorliegende Band vereint Beiträge von Historikerinnen, die sich mit einem breiten Spektrum an Themen und Fragestellungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte des iberischen Amerika beschäftigen. Sie reichen chronologisch vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, geographisch von der Karibik bis zum Cono Sur und werden einem deutschen Publikum in deutscher Sprache zur Verfügung gestellt.

Manches wird Lesern, die sich bisher nicht oder nur wenig mit Lateinamerika befasst haben, ungewöhnlich und fremd, vieles sicher aber auch vertraut vorkommen. So sehr die lateinamerikanische Geschlechtergeschichte die Besonderheiten und Idiosynkrasien des amerikanischen Doppelkontinents abbildet, so sehr ist sie auch den allgemeinen Tendenzen der Frauen- und Geschlechtergeschichte verpflichtet; das wird bereits an einigen der hier untersuchten Themen deutlich. Sie wurden unter dem Titel „Von fernen Frauen“ zusammengefasst, denn die hier behandelten weiblichen historischen Akteure sind uns einerseits geographisch und zeitlich entrückt; andererseits waren sie

²³ Ebenda, S. 449.

²⁴ Für die politische Geschichte kann das immer noch bezweifelt werden. Vgl. hierzu den Beitrag von Barbara Potthast im vorliegenden Band sowie: Thomas Kühne: Staatspolitik, Frauenpolitik, Männerpolitik: Politikgeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Hans Medick und Anne-Charlott Trepp (Hrsg.): Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven. Göttingen 1998, S. 171-231.

²⁵ Zu diesen Themen liegen bisher nur wenige Arbeiten vor. Siehe z.B. Peter Beattie: *Tribute of Blood. Army, Race and Nation in Brazil, 1864-1945*. Durham 2001.

vielfach ihren eigenen Zeitgenossen und Nachbarn unbekannt und „fern“, weil sie gesellschaftlich über oder abseits von ihnen standen.

In den hier veröffentlichten Arbeiten spiegeln sich die Interessen dieser historischen Teildisziplin wider, deren Ergebnisse längst nicht mehr nur von einem wissenschaftlichen Fachpublikum rezipiert werden. Über 30 Jahre nach dem Aufkommen der Frauengeschichte knüpfen die hier vorgelegten Beiträge an frühe Forschungsdesiderate ebenso an wie sie neue Fragestellungen und Untersuchungsgegenstände formulieren. Es geht nicht mehr nur, aber doch auch um die Frauen, die besonders „sichtbar“ waren, weil sie eine herausragende gesellschaftliche Position innehatten oder sich in besonderer Weise in ihrer Gesellschaft engagierten. Es geht auch, und anders als in der früheren Historiographie, um die Frauen, deren Sichtbarkeit gerade als störend und bedrohlich empfunden wurde und es geht immer wieder auch um die Männer.

Am Anfang steht der Beitrag von Barbara Potthast, Universität zu Köln, der einen Überblick über die Genese der Frauen- und Geschlechtergeschichte Lateinamerikas gibt. Dabei stehen zentrale Wende- und Entwicklungspunkte in der Geschichte der lateinamerikanischen Frauen sowie ihre Reflektion in der historischen Forschung im Mittelpunkt. Aktuelle Forschungstendenzen und historiographische Debatten werden ebenso aufgesucht wie die ungenutzten Möglichkeiten des Forschungsfeldes. Dabei fällt zum Beispiel auf, dass der Beitrag der Geschlechtergeschichte zum Verständnis der lateinamerikanischen Staats- und Nationenbildung immer noch übersehen wird. Es gibt immer noch einen scheinbaren Gegensatz zwischen politischer Geschichte und der Frauen- und Geschlechtergeschichte, den es, wie Potthast hervorhebt, zu überwinden gilt. Denn die Widersprüche der lateinamerikanischen Staatsbildung, die als gescheitert gelten kann, finden sich auf der gesellschaftlichen Ebene und im Verhältnis der Geschlechter zueinander wieder. So ist der Beitrag von Potthast auch ein Plädoyer dafür, das Entwicklungspotential des Feldes sowie die mögliche Bandbreite der Beiträge der Frauen- und Geschlechtergeschichte nicht aus den Augen zu verlieren.

In diesem Zusammenhang sind andere Teildisziplinen wie beispielsweise die historische Demographie von besonderer Bedeutung, wie im Aufsatz von Chantal Cramaussel, Colegio de Michoacán, Mexiko, deutlich wird. Hier werden das Frauenleben und die Rolle(n) der Frauen an der so genannten Peripherie des Vizekönigreichs Neuspanien untersucht. Das Leben in diesem Gebiet, das heute durch die Grenze zu den Vereinigten Staaten geprägt ist, wurde bereits in dem hier untersuchten Zeitraum vom Bewusstsein seiner Bewohner bestimmt, ein Leben an der Siedlungsgrenze, *der frontera*, zu führen.

Dieser besondere Raum wird hier definiert, seine spezifischen Lebensbedingungen dargelegt und ihre Folgen für die Frauen ausgelotet. Den eigentlichen Bezugsrahmen der Untersuchung bildet die Familie, die als erweiterter Verband von miteinander verwandten und nicht-verwandten Personen zu verstehen ist. Im Sinne einer sozialhistorischen und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung ist die historische Untersuchung der Frauen eingebunden in die Analyse einer Region, in der sich verschiedene Muster des spanisch-indianischen Zusammenlebens etablierten. Dabei hält Cramaussel fest, dass an dieser Grenze der spanisch-kolonialen Zivilisation die Rolle der Frauen und der Familie immer im Zusammenhang mit dem besonderen Prozess der Besiedlung der Region zu betrachten ist.

Delia González de Reufels, Universität Bremen, richtet den Blick auf besonders sichtbare Frauen der frühen Kolonialzeit und auf ihre Möglichkeiten, in der neuen Gesellschaftsordnung einen eigenen Platz zu finden. Dabei fällt auf, dass Isabel Moctezuma und ihre Schwestern in vielerlei Hinsicht Spiegel- und auch Gegenbild der indianischen Dolmetscherin Malinche sind. Sie verkörpern ebenfalls den Beginn eines neuen, kolonialen und mestizischen Mexiko und waren doch – zumindest gilt das für Isabel – auch in vielen anderen Rollen in der Kolonialgesellschaft präsent. Entsprechend viele Quellen liegen zu ihr vor, die jedoch die historische Figur Isabel Moctezuma kaum als Individuum deutlicher hervortreten lassen. So ist Isabel letztlich ebenso wenig greifbar wie andere indigene Frauen ihrer Zeit, auch ist es ebenso schwierig, ihre eigene Stimme in den kolonialen Texten wieder zu finden. Isabel Moctezuma erlebte wie Malinche das Ende des aztekischen Imperiums und den Beginn der spanischen Herrschaft als eine Phase des Umbruchs, der Übergriffe und der Unsicherheit. Aufgrund ihres Ranges innerhalb der indigenen Gesellschaft und als Erbin des aztekischen Herrschers Moctezuma II wurde ihr im spanischen Mexiko jedoch eine besondere soziale Stellung zuteil. Diese wurde, wie hier herausgestellt wird, durch drei Kategorien bestimmt, die im angelsächsischen Raum in die griffige Formel „race, class and gender“ gebracht wurden. Nicht zuletzt ist aber auch die Kategorie „age“ bedeutsam. Die Möglichkeiten Isabel Moctezumas, sich in der kolonialen Gesellschaft zu verorten, wurden schließlich durch ihr Alter vorgegeben.

Das Verhältnis der Geschlechter und die Rolle, welche die Liebe dabei gespielt hat, stehen im Aufsatz von Rebecca Earle, University of Warwick, Großbritannien, im Mittelpunkt. Sie widmet sich auf der Grundlage der Briefe spanischer Männer der Kolonialzeit der Frage, ob Liebe eine moderne Erfindung ist, bzw. ob die Vorstellung einer auf Zuneigung beruhenden Ehe in Spanien und

im spanischen Amerika von Bedeutung war. Dabei folgten die Schreiber, wie Earle zeigt, den Konventionen ihrer Zeit ebenso wie auch ihren persönlichen Vorstellungen. Es bleibt aber zu fragen, ob die spanischen Gesetze bedeutsam waren, die spanischen Männern ihre Privilegien entzogen wenn sie ihre Frauen nicht in die Neue Welt nachkommen ließen. Hinter dem intensiven Werben standen neben echter Zuneigung möglicherweise auch handfeste ökonomische Interessen. Dabei können wir davon ausgehen, dass die hier offenbar werdenden Geschichten zunächst einen guten Ausgang nahmen: Die Mehrzahl der untersuchten Briefe entstammt den Beständen der spanischen Behörde, die sich unter anderem mit der Migration nach Amerika befasste: so verbirgt sich hinter jedem der überlieferten Briefe zumindest ein Antrag auf Auswanderung der angeschriebenen Frau.

Käufliche Liebe und die Debatte um die Prostitution in Mexiko-Stadt ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht Fernanda Núñez Becerra, Instituto Nacional de Historia y Antropología, Veracruz, Mexiko. Als die mexikanische Hauptstadt versuchte, das „französische System“ zu implementieren, das eine umfassende Überwachung und regelmäßige medizinische Untersuchung der Prostituierten vorsah, reihte sich das Land in eine bedeutende Zahl lateinamerikanischer Staaten ein, die damit Fortschritt und nationales Wohlergehen verbanden. Die kritische Auswertung von mexikanischen Gesetzestexten, von Berichten der Gesundheitsinspektoren und den in der mexikanischen Tagespresse veröffentlichten Texten erlauben es Núñez-Becerra zu zeigen, dass in dieser Diskussion tief reichende Ängste und die Verunsicherung einer gesamten gesellschaftlichen Klasse, eines Geschlechts und schließlich einer Epoche zusammenkamen. Interessanterweise wurden auf diese Weise die Frauen, die nach Ansicht vieler Zeitgenossen keinen prominenten Platz im Leben der Hauptstadt einnehmen sollten, sehr sichtbar und präsent; zumindest auf der diskursiven Ebene. Hingegen bleiben die Frauen in den betreffenden Texten nur Objekte staatlicher Politik und sind für den Historiker der Gegenwart, wie die Verfasserin eingangs festhält, nur als „Schattenbilder“ greifbar. In den Diskussionen um die Prostitution werden schließlich auch die in der mexikanischen Gesellschaft des *fin de siècle* vorherrschende Spaltung und Ambivalenz sichtbar. Diese bezog sich am Vorabend der Revolution längst nicht nur auf die im Zusammenhang mit dem so genannten französischen System verhandelten Themen.

Die hier konstatierte Ambivalenz wird im vorliegenden Band auch noch für einen anderen geographischen Raum aufgesucht. Wie Sabrina Hepke, Universität zu Köln, darlegt, gerieten Prostituierte auch auf Kuba in den Blick

von Ärzten und Politikern und wurden aufgrund verschiedener politischer Interessen von einem lokalen „öffentlichen Ärgernis“ zu einer Bedrohung für „Zivilisation und Fortschritt“ der Nation. Und auch hier ging es um Maßnahmen, welche diese eindämmen und zurückdrängen sollte. Auf Kuba wurden die Prostituierten ebenfalls als Verursacherinnen von Seuchen stigmatisiert und als Bedrohung für die Familie und die traditionellen Werte angefeindet. Mit der Diskussion um die so genannte „White slavery“ trat hier allerdings ein weiteres Element hinzu, das dazu führte, dass über die kubanische Prostitution weltweit debattiert wurde. Die Annahme, dass auf Kuba viele Frauen gegen ihren Willen in die Prostitution gezwungen und wie Sklavinnen gehalten, behandelt und verkauft wurden sicherte dem Thema große Aufmerksamkeit. Dabei erfahren wir, wie Hepke hervorhebt, nur wenig über die Prostituierten und ihre Lebensbedingungen. Es herrschen einmal mehr die „Schattenbilder“ vor, nicht zuletzt, weil die Debatte, wie die Verfasserin auf breiter Quellenbasis herausarbeitet, instrumentalisiert wurde. Es ging hier zunächst um Kolonialismuskritik, später aber auch um die Demontage der neuen kubanischen Republik.

Die argentinischen Frauen, die Astrid Windus, Universität Hamburg, untersucht, sind nicht minder unsichtbar, obschon sie im unabhängigen Argentinien aufgrund ihrer afrikanischen Abstammung phänotypisch auffällig waren: Sie entsprachen nicht der neu formulierten Vorstellung vom durchschnittlichen Argentinier. Dabei waren diese Frauen nicht nur zahlenmäßig bedeutsam, sondern auch als Sklavinnen, Dienerinnen und Hausangestellte lange Zeit Teil des familiären Lebens der Oberschicht; als Wäscherinnen und Ammen waren sie darüber hinaus in der Gesellschaft sehr präsent. Dass sie dennoch weder in der afroargentinischen Geschichtsschreibung noch in der nationalen argentinischen Historiographie einen festen Platz haben, wird von Windus darauf zurückgeführt, dass sie nicht in die neue kollektive Identität passten. Daher geht es in diesem Beitrag auch darum den Prozess der nationalen Identitätsbildung neu zu beleuchten. Aus diesem Grunde wird untersucht, wie die Kategorien Rasse, *gender* und Klasse an der Konstruktion von nationaler Identität im Sinne von Argentinität mitwirkten bzw. wie diese bedeutsam wurden für den bewussten Ausschluss der hier untersuchten Frauen. Sie wurden zeitweise zur Projektionsfläche für das Gegen- und Feindbild einer argentinischen Nationalidentität, wodurch das kollektive Vergessen, dem sie später anheim fielen, ebenfalls erklärt wird.

Um die argentinischen Frauen geht es schließlich auch im letzten Beitrag dieses Bandes. Nun jedoch steht nicht die Kategorie „race“, sondern vielmehr

„class“, die soziale Klasse, im Mittelpunkt des Interesses. Sandra Carreras, Ibero-Amerikanisches Institut, Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin, analysiert die Aktionsformen unterschiedlicher Frauengruppen, die sich im 19. und 20. Jahrhundert mit der so genannten „sozialen Frage“ in Argentinien beschäftigten. Wie auch in Europa hatte hier der rasche sozioökonomische Wandel eine Reihe von Problemen hervorgebracht, deren Lösung auf breiter gesellschaftlicher Basis diskutiert wurde. Diese Schattenseiten der Modernisierung sollten durch soziale Reformen, besondere Gesetze aber auch durch weibliches Engagement behoben werden. Unter den Gruppen, die sich hier hervortaten nahm die „Sociedad de Beneficiencia“ eine herausragende Rolle ein, die im vorliegenden Beitrag besonders untersucht wird. In der Sociedad organisierten sich Frauen der nationalen Elite, die über Zeit, vor allem aber hinreichend politischen und gesellschaftlichen Einfluss verfügten. Sie schalteten sich aktiv in die Debatte um die Situation der Frauen und Kinder in Buenos Aires und Argentinien ein und setzten unter anderem die Forderungen der argentinischen Ärzte nach verbesserten Hygiene- und Gesundheitsbedingungen um. Während die Mütter zu den Vehikeln geworden waren, durch die eine „Heilung“ Argentiniens angestrebt wurde, so waren die Damen der Sociedad, ihrerseits Mütter und Ehefrauen, aktive Akteure, die mit spezifischen Interessen antraten, sich an der „Lösung“ der drängenden sozialen Probleme des Landes zu beteiligen. Bei diesem Engagement im Bereich der Wohlfahrts- und Gesundheitspolitik ging es indessen auch um Macht und Deutungshoheit, wie der Sociedad von ihren Gegnern vorgeworfen wurde. Die Frauen der Sociedad nahmen für sich in Anspruch, die angemessenen und einzig zielführenden Antworten auf die „soziale Frage“ anzubieten und konkurrierten dabei, wie hier gezeigt wird, mit anderen Gruppierungen. So wird hier schließlich auch die enge Verbindung von sozioökonomischer Entwicklung und Geschlechterbeziehungen deutlich: Immerhin forderten die Frauen angesichts der krisenhaften Situation für sich politische Partizipation, das Recht auf Mitwirkung in Bereichen von entscheidender nationaler Bedeutung und den Zugang zu Bildung. Die Diskussion um die Rechte von Frauen und weibliches Engagement in gesellschaftlichen Belangen waren hier zweifellos eng miteinander verbunden.

BARBARA POTTHAST

GENDER, GESELLSCHAFT UND POLITIK IN LATEINAMERIKA – EINE HISTORIOGRAPHISCHE BILANZ

„Women are more Indian“ stellt eine peruanisch-nordamerikanische Anthropologin in einem Artikel über die komplexen Beziehungen zwischen Geschlecht, Ethnie und Hierarchie in einem Dorf nahe Cuzco fest. Marisol de la Cadena beschreibt hier, wie sowohl in der Eigen- als auch in der Fremdwahrnehmung der Übergang von der Gruppe der Indigenen zu jener der Mestizen fast ausschließlich unter der männlichen Bevölkerung stattfindet. Daher ist in dieser Andenregion die mestizische Bevölkerung, die sich definiert durch den Gebrauch des Spanischen, einer technischen Qualifikation und Kontakt zum hispanischen Umfeld, vorwiegend männlich. Hingegen sind 74 % der Personen, die als indigen angesehen werden, Frauen.¹ Diese Daten zeigen unter anderem, dass hier die Modernisierung zur „Indigenisierung“ der Frauen geführt und die „Mestizierung“ der Männer gefördert hat.

Es ist nur eines von mittlerweile etlichen Beispielen, die zeigen, dass das Konzept des Geschlechtes eine nützliche Kategorie in der Analyse sozialer und politischer Prozesse ist und auf die enge Beziehung mit anderen Kategorien, in diesem Falle dem der Ethnie, aufmerksam macht. Und dennoch ist der historiographische Mainstream weit davon entfernt, diese Gender-Perspektive als unabdingbar für die historische oder soziologische Untersuchung zu akzeptieren. Nicht einmal in den wichtigsten Handbüchern zur Geschichte Lateinamerikas sind die Frauen und die Kategorie Geschlecht besonders präsent. Die bedeutende *Cambridge History of Latin America* widmet den Frauen zwei Kapitel, von denen das eine die Kolonialzeit, das andere das 20. Jahrhundert behandelt.² Im *Handbuch zur Geschichte Lateinamerikas* in deutscher Sprache,

¹ Es ist darüber hinaus auffällig, dass die Hälfte der Bevölkerung als Personen angesehen werden, die sich im Übergang zwischen indianisch und mestizisch befinden. Marisol de la Cadena: Women are more Indian. Gender in a community near Cuzco. In: Brooke Larson und Olivia Harris (Hrsg.): *Ethnicity, Market and Migration in the Andes: At the Crossroad of History and Anthropology*. Durham 1995, S. 329-348. Linda J. Seligmann: To Be In Between: The Cholas as Market Women. In: *Comparative Studies in Society and History* Bd. 31, H. 4 (1989), S. 694-721.

² Asunción Lavrin: Women in Spanish American colonial society. In: Leslie Bethell (Hrsg.): *The Cambridge History of Latin America* Bd. 2, 1984, S. 321-355; sowie Asunción

das unter Beteiligung von Autoren aus verschiedenen europäischen Ländern entstand, werden die Frauen eher am Rande erwähnt: in einem Kapitel über das Alltagsleben in der Kolonialzeit³ und einem anderen mit dem Titel „Neue Forschungsperspektiven und Forderungen Ende des 20. Jahrhunderts“^{4,5}. Ein wenig anders stellt sich dies in verschiedenen Studien über das Privatleben oder das Alltags- und Familienleben dar, die für einige lateinamerikanische Staaten vorliegen.⁶ Das dortige Fehlen des 19. Jahrhunderts spiegelt die Forschungssituation wider, die lange Zeit einen Bogen um dieses Jahrhundert gemacht hat. Da in den letzten Jahren jedoch einige interessante neue Fragestellungen und Perspektiven entwickelt wurden, soll im vorliegenden Aufsatz auf dieses „vergessene Jahrhundert“ besonderer Nachdruck gelegt werden.

Da Genderbeziehungen potentiell in allen sozialen Beziehungen eine Rolle spielen, muss sich diese Überblicksdarstellung auf Einzelaspekte beschränken. Der Schwerpunkt soll daher nicht auf dem „privaten Leben“ liegen, sondern auf

Lavrin: Women in twentieth-century Latin American society. In: Bethell, Leslie (Hg.): The Cambridge History of Latin America. Bd. 6(2), 1994, S. 483-544.

³ Bernard Lavallé: Das Alltagsleben. In: Walther Bernecker, Raymond Buve et al. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas Bd. 1, Stuttgart 1994, S. 521-553.

⁴ Walther Bernecker und Hans Werner Tobler: Einleitung. In: Walther Bernecker, Raymond Buve et al. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas Bd. 3. Stuttgart 1996, S. 3-169 (zum Unterkapitel „Frauen“ S. 77-80).

⁵ Asunción Lavrin: Espiritualidad en el claustro novohispano del siglo XVII. In: Colonial Latin American Review Bd. 4, H. 2 (1995), S. 155-180.

⁶ Fernando Novais (Hrsg.): História da vida privada no Brasil. 4 Bände. São Paulo 1997f.; Maria Beatriz Nizza da Silva: História da família no Brasil Colonial. Rio de Janeiro 1998; Ronaldo Vainfas (Hrsg.): História e sexualidade no Brasil, Rio de Janeiro 1986; Fernanda Gil Lozano, Valeria Silvina Sita und María Gabriela Ini (Hrsg.): Historia de las mujeres en la Argentina. 2 Bände. Buenos Aires 2000; Susana Torrado: Historia de la familia en la Argentina moderna (1870-2000). Buenos Aires 2003; Fernando Devoto und Marta Madero (Hrsg.): Historia de la vida privada in Argentina. 3 Bände. Buenos Aires 1999f.; Sablo Rodríguez: Sentimientos y vida familiar en el Nuevo Reino de Granada Siglo XVIII. Bogotá 1997; Beatriz Castro Carvajal (Hrsg.): Historia de la vida cotidiana in Colombia. Bogotá 1996; Pilar Gonzalbo Aizpiru (Hrsg.): Familias iberoamericanas. Historia, identidad y conflictos. Mexiko 2001; Pilar Gonzalbo Aizpiru: Familia y orden colonial. Mexiko 1998; Pilar Gonzalbo Aizpiru: Las mujeres en la Nueva España. Educación y vida cotidiana. Mexiko 1987; Pilar Gonzalbo Aizpiru (Hrsg.): Familias novohispanas. Siglos XVI al XIX, Seminario de Historia de la Familia. Mexiko 1991; Pilar Gonzalbo Aizpiru (Hrsg.): Historia de la familia. Mexiko 1993; Pilar Gonzalbo Aizpiru und Cecilia Rabell Romero (Hrsg.): Familia y vida privada en la historia de Iberoamérica. Seminario de historia de la familia. Mexiko 1996; Pilar Gonzalbo Aizpiru und Cecilia Rabell Romero (Hrsg.): La familia en el mundo iberoamericano. Mexiko 1994.

der Frage, wie der Fokus auf das Geschlecht unser Verständnis des „allgemeinen“ historischen Prozesses in Lateinamerika erweitern oder verändern kann. Einleitend ist daher ein knapper Überblick über die Entwicklung des Gender-Konzeptes notwendig.

Entwicklung und Definition des Geschlechterkonzeptes

Europäische und nordamerikanische Feministinnen begannen in den siebziger Jahren mit dem Vorhaben, die Frauen „sichtbar zu machen“⁷ und ihnen „eine Stimme zu geben“. Sie beschrieben die Geschichte der Frauenbewegung, den Kampf für bürgerliche und politische Rechte, oder diskutierten Konzepte wie das Patriarchat und die Frage, ob es universal sei oder nicht. Im Englischen bediente man sich hier eines Wortspiels: anstelle von „his-tory“ sprach man von „her-story“.

Die Historikerinnen begnügten sich jedoch nicht damit, für die Frauen einen Platz in den Geschichtsbüchern zu fordern, sondern begannen nach und nach Fragen zu stellen, die auf allgemeinere und theoretische Implikationen zielten. So fragte Joan Kelly in einem häufig zitierten Artikel, ob es für die Frauen eine Renaissance gegeben habe. Die Antwort war: Nein, zumindest nicht während der Renaissance. Und sofern diese Aussage zutreffend sei, müsse man das Konzept der Renaissance sowohl in seiner sozialen als auch in seiner chronologischen Bedeutung in Frage stellen.⁸

Während die weibliche Perspektive also einerseits die als allgemeingültig angenommenen Vorstellungen über Perioden und historische Konzepte veränderte, sah man andererseits immer mehr, dass eine solche historiographische Revision, die ein wenig im Stil eines Rezeptes funktionierte: „Man füge ein paar Frauen hinzu und vermische...“, nicht zufrieden stellend war. Zudem barg sie die Gefahr, von den traditionellen Strömungen marginalisiert zu werden. Man bemerkte dies zum Beispiel im Kontext akademischer Kongresse, wo es ab den 90er Jahren üblich wurde, eine Sektion mit feministischen Themen einzuplanen, an der dann fast ausschließlich Frauen teilnahmen. Ihre Diskussionen hatten so keinerlei Rückwirkung auf die allgemeinen Debatten. Um dieselbe Zeit sahen die Frauen immer stärker, dass

⁷ Renate Bridenthal und Claudia Koonz (Hrsg.): *Becoming Visible: Women in European History*. Boston 1976.

⁸ Joan Kelly: *Did Women Have a Renaissance?* In: Renate Bridenthal und Claudia Koonz (Hrsg.): *Becoming Visible: Women in European History*. Boston 1976, S. 175-202.

ihre Ergebnisse nicht zufrieden stellend sein würden, solange sie nicht die Männer und deren Geschlechterbilder einbezogen. Männer und Frauen leben nicht in getrennten Welten, und ihr Verhalten, ihre Ideen und ihre Ängste werden durch einen ständigen Austausch mit dem entgegengesetzten Geschlecht gebildet – manchmal verläuft dies konfliktreich, manchmal harmonisch. Die „privaten“ Verhältnisse, das heißt die familiäre und eheliche Situation sowie die Vaterschaft, beeinflussen auch das Leben der Männer und ihr Verhalten. Männer sind keine „Neutrum“-Personen, im Gegenteil: Sie definieren sich über ein Konzept von Männlichkeit, das ihre gesellschaftliche Wahrnehmung und ihre Handlungen, sowohl die privaten als auch die öffentlichen, lenkt. Aus diesen Überlegungen entwickelte sich vor allem unter Historikerinnen (und einigen Historikern) aus Europa und den USA allmählich das Gender-Konzept.

Die klassische Definition des Gender-Konzeptes beruht auf der Unterscheidung zwischen *Sex* als etwas Biologischem und *Gender* als dem entsprechenden kulturellen Konzept, welches die Identität und das Verhalten der Personen definiert. Das heißt, *Gender* geht von der Konstruktion von geschlechtlichen Unterschieden als soziokulturellem Prozess aus, der bestimmt, was innerhalb eines bestimmten Kontextes als maskulin oder als feminin wahrgenommen wird. Autorinnen wie Judith Butler haben das Konzept zu seiner extremsten Ausprägung geführt, indem sie feststellen, dass sogar *Sex* ein historisches und diskursives Produkt sei. Anhand von Homosexuellen, Transvestiten und Transsexuellen erklärt Butler, dass es keine notwendige Korrelation zwischen dem physischen Körper, der sozialen Rolle und dem geschlechtlichen Verhalten gebe. Daraus kann man die Überlegenheit des diskursiven Prozesses folgern, auch wenn Butler die Existenz von körperlichen Phänomenen nicht negiert.⁹ Aber die Art und Weise wie diese wahrgenommen werden, ist nach Butler eher kulturell bedingt. Da diese weitgehende Position nicht sehr weit verbreitet ist, lassen wir sie hier beiseite. Wichtiger ist der Einbezug von Machtbeziehungen in die Analyse der Genderbeziehungen, allerdings werden die Machtverhältnisse oft nicht wahrgenommen.

Diese Position lässt sich besser erklären, wenn man kurz die Entwicklung des Konzeptes von Gender analysiert. Es hat mehrere Vorgänger, der wichtigste findet sich vielleicht in dem berühmten Buch von Simone de Beauvoir *Das zweite Geschlecht* von 1949, in dem die Autorin einerseits erstmals die Idee anführt, dass in einer patriarchalischen Gesellschaft das Weibliche als „das Andere“ definiert werde, während das Männliche „das Normale“ sei, und

⁹ Judith Butler: *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of „Sex“*. New York 1993.

andererseits den Gedanken formuliert, dass die Geschlechterzuteilung nicht etwas „Natürliches“ sei, sondern das Produkt eines historischen Prozesses („Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht“). Die andere wichtige Inspiration für die Gendertheoretiker waren die Thesen von Michel Foucault über die Beziehung zwischen Sexualität und Macht. Diese führten zu der Vorstellung, dass Geschlechterbeziehungen immer eine Machtbeziehung beinhalten. Die Idee, dass Geschlechterbeziehungen sich auf alle Sphären des menschlichen Lebens auswirken und dass sie mit Machtbeziehungen verknüpft seien, legte die Überlegung nahe, dass diese auf den ersten Blick so „privaten“ Beziehungen auch politische Relevanz haben könnten. In einem bis heute wichtigen Artikel legte Joan Scott dar, wie die persönlichen Bindungen Teil eines Systems von hierarchischen Beziehungen sind, welches in die Gesellschaft eingeflochten sei und sich fortwährend innerhalb dieser Gesellschaft reproduziere. Nach Scott sind innerhalb der Machtbeziehungen diejenigen primär, die auf dem Geschlecht basieren.¹⁰

Die Entwicklung von komplexeren Theorien über die Geschlechterbeziehungen als diejenige der universalen patriarchalischen Unterdrückung wurde von Beobachtungen und Kritiken begleitet, die vor allem von farbigen Feministinnen in den Vereinigten Staaten kamen. Sie machten darauf aufmerksam, dass die Forschungen über Frauen, so wie sie in den 70er Jahren durchgeführt wurden, stets die Situation weißer Frauen aus der Mittelschicht zum Gegenstand hatten. So wurden diese zur Norm während die Situation von Frauen aus subalternen Gruppen oder von Frauen mit einem anderen kulturellen Hintergrund, wie zum Beispiel die der Chicanas, unerforscht blieben. Sie forderten eine differenziertere Analyse, welche die unterschiedlichen Umstände in denen Frauen leben – sowohl in ökonomischer als auch in soziopolitischer und kultureller Hinsicht – in die Betrachtungen einbeziehen. Davon ausgehend etablierte sich in den USA mit jenem Trio von „race, class and gender“ die „Heilige Dreifaltigkeit“ der geisteswissenschaftlichen Forschungen. In Europa, wo dem ethnischen Faktor in den 70er und 80er Jahren nicht allzu viel Bedeutung beigemessen wurde, war es eher das Binom aus Klasse und Geschlecht, während in Lateinamerika anfangs weder die Ethnie noch die Klasse, sondern eher Machtfaktoren (oft mit den ethnischen Faktoren in Beziehung stehend) und politische Fragen den Mittelpunkt des Interesses bildeten. Man erforschte den hierarchischen und

¹⁰ Joan W. Scott: Gender: A Useful Category of Historical Analysis. In: American Historical Review Bd. 91, H. 5 (1986), S. 1053-1075.

patriarchalischen Charakter der Gesellschaft – vor allem der kolonialen – oder die juristisch und ökonomisch normativen Systeme. So wurde zum Beispiel die Bedeutung der Aussteuer für die ökonomischen Beziehungen und die Machtbeziehungen innerhalb der Ehe untersucht, da diese als Grundlage der sozialen Position der Frau galt und somit geeignet schien, sie zu erläutern.

Diese Sichtweise änderte sich ein wenig mit der sogenannten „linguistischen Wende“, jedoch blieben zwei zentrale Ideen: die Überzeugung, dass es sich bei den Geschlechteridentitäten um soziale Konstruktionen handelte sowie die Frage nach dem Prozess dieser Konstruktion und seiner Beziehung zur Macht. Der Gegenstand der kulturhistorischen Analyse war hingegen nicht so sehr die konkrete gesellschaftliche und politische Situation, sondern die ihnen zugeschriebene Bedeutung. Die Historiker wollten dieses Phänomen der Konstruktion von „Tatsachen“ mittels eines Diskurses zeigen – oder aber es dekonstruieren. Dieser Diskurs hatte seinerseits Rückwirkungen auf die Institutionen (im weiteren Sinne), welche die Genderrollen organisierten und reproduzierten. Kritik an dieser Art von post-strukturalistischer Historiographie fehlt nicht, sie hat dennoch zu ertragreichen Fragen und zu sehr interessanten Studien geführt, die, auch für Lateinamerika, den Weg zu einer neuen politischen und sozialen Geschichte geöffnet haben. Dies manifestiert sich zum Beispiel in einigen Arbeiten über die Unabhängigkeitsbewegung und die Konstruktion der Nationen in Lateinamerika.¹¹

Anfang des 21. Jahrhunderts nimmt die historiographische Gender-Strömung in den Vereinigten Staaten und Europa eine neue Wende: Joan Scott zum Beispiel stellt zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine starke Tendenz fest, historisch-soziale Gegebenheiten mit Ergebnissen der Sozialbiologie und der Genetik zu erklären. In einer selbstkritischen Schrift merkt sie an, dass bei dem Versuch, die Frauen und die Geschlechterbeziehungen aus dem Bereich der Natur in den der Kultur zu übertragen, der Körper und seine Geschichte beiseite gelassen wurden. Aber trotz des so verbreiteten Bildes sind die Erkenntnisse der Biologie und der Genetik weit davon entfernt, eindeutig zu sein und jenseits akademischer und politischer Dispute zu stehen. Vielmehr weisen viele Vertreter der genannten Disziplinen darauf hin, dass trotz der Tatsache, dass wir immer mehr Gene für konkrete biologische Funktionen entdecken, es weder einen genetischen Determinismus gibt, noch eine klare Differenzierung

¹¹ Die post-strukturalistischen Theorien halfen diese Ideen zu verbreiten und brachten zudem den Gender-Historiographinnen männliche Verbündete.

zwischen Körper und Geist.¹² Deshalb ist das Gender-Konzept nach wie vor eine nützliche Kategorie. Doch weil der Begriff inzwischen so verbreitet ist, läuft er Gefahr, als einfache Formel benutzt zu werden, um „Beziehungen zwischen Geschlechtern“ auszudrücken. Das Konzept von Gender jedoch ist mehr. Es beinhaltet die Geschichte der Entwicklung von gesellschaftlichen Beziehungen, aber auch von physischen, denn auch der Körper hat eine „Geschichte“.¹³ Deshalb muss man, wie Joan Scott feststellt, das Konzept erneut diskutieren und vielleicht eine körperliche Komponente hinzufügen, ohne einem biologischen Essentialismus zu verfallen.

Eine andere Forschungslinie versucht, den erwähnten Gegensatz zwischen dem Biologischen und dem Sozialen zu vermeiden, indem sie Nachdruck auf die Tatsache legt, dass die Geschlechteridentitäten immer Produkt einer gesellschaftlichen Interaktion sind. Daher schlagen sie das Konzept des „*doing gender*“ vor.¹⁴ Dieses Konzept hat den Vorteil, die „*agency*“ der Personen einbeziehen zu können, sie somit als aktiv Handelnde und nicht als in Gedankengängen oder Körpern Gefangene zu präsentieren. „*Doing gender*“ schließt zudem die Möglichkeit von „*undoing gender*“ mit ein, das heißt Situationen, in denen die Unterschiede der Geschlechter nicht zählen. Eine deutsche Historikerin hat dieses Konzept noch weiter entwickelt, vor allem für Themen der Kulturgeschichte, und spricht von „*staging gender*“.¹⁵ Dieses Konzept analysiert die Konstruktion von Geschlechteridentitäten auf verschiedenen Niveaus oder in unterschiedlichen Szenarien. Allerdings verschiebt es die Perspektive vom Subjekt oder Akteur auf diejenige der Institutionen oder Kulturen, welche die Gattungsidentität formen.

Letztendlich führten all diese Forschungen zu einer Reihe von konkreten Fragen für die historische Analyse wie zum Beispiel zur Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit in bestimmten Regionen, Epochen und sozialen

¹² Joan W Scott: Millennial Fantasies. The Future of „Gender“ in the 21st Century. In: Claudia Honegger und Caroline Arni (Hrsg.): Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott: Geschichte und Politik. Zürich 2001, S. 19-37.

¹³ Jedes Individuum hat eine Geschichte körperlicher Erfahrungen, die unbewusst registriert und erinnert werden. Diese entsprechen oft nicht Gender-Unterschieden.

¹⁴ Für das Konzept „*doing gender*“ siehe Seth Kovin: The Ambivalence of Agency: Women, Families, and Social Policy in France, Britain, and the United States. In: Journal of Women's History Bd. 9, H. 1 (1997), S. 164-173.

¹⁵ Gabriele Brandstetter: Staging Gender. Körperkonzepte in Kunst und Wissenschaft. In: Franziska Frei Gerlach u.a. (Hrsg.): Körperkonzepte/concepts du corps. Interdisziplinäre Studien zur Geschlechterforschung. Münster/Berlin 2003, S. 25-46.

Umfeldern und zur Frage nach der Konstruktion und Entwicklung dieser geschlechtlichen Identitäten. Und es bleibt zu klären, wie Gender und der politische sowie der soziale Rang miteinander verbunden sind. Diese Frage soll im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen und als Leitfaden für die Auswahl der Beispiele dienen.

Gender-Geschichte in Lateinamerika

Wie hat sich also die Gender-Geschichte in Lateinamerika entwickelt? Sie begann, wie in anderen Teilen der Welt auch, mit der Geschichte der Frauen, die hier ihrerseits eigene Entwicklungsphasen aufwies. Ein erster wegweisender Artikel wurde 1945 von Richard Konetzke veröffentlicht, in welchem die Immigration spanischer Frauen innerhalb eines sozialhistorischen Kontextes analysiert und nach ihrem Beitrag für die hispano-koloniale Kultur und Gesellschaft gefragt wurde.¹⁶ Diese Frage stellten sich später auch die Feministinnen der 70er Jahre, als die kompensatorische Phase der Frauengeschichte begann. Man wollte zeigen, dass Frauen zum historischen Prozess beigetragen hatten, indem die Taten oder die Schriften berühmter Frauen beschrieben wurden. Derlei Bücher trugen Titel oder Untertitel wie *Die andere Seite der Geschichte* oder *Am Rande der Geschichte*.¹⁷

Werke, die sich der Beschreibung des Lebens berühmter Frauen widmeten, hatte es allerdings schon zuvor gegeben. Jedes lateinamerikanische Land besitzt seine Nationalheldinnen, jedoch verstärkten jene früheren Texte die traditionellen Geschlechterrollen. Das meistgebrauchte Adjektiv, mit dem die Frauen in diesen Texten beschrieben wurden, lautete „aufopfernd“.¹⁸ Von den 70er Jahren an verfolgten die Darstellungen jedoch ein anderes Ziel, denn sie

¹⁶ Richard Konetzke: La emigración de mujeres españolas a América durante la época colonial. In: Revista Internacional de Sociología Bd. 3 (1945), S. 123-150.

¹⁷ Sara Beatriz Guardia: Mujeres Peruanas. El otro lado de la historia. 3. Aufl. Lima 1995 (1. Aufl. 1985); Sheila Rowbotham: La mujer ignorada por la historia. Madrid 1980; Carmen Ramos Escandón: Presencia y transparencia: la mujer en la historia de Mexico. Mexiko 1987. Auch kürzlich erschienene Buchtitel, die einen modernen Genderansatz verfolgen, weisen häufig noch Titel auf, die auf die „Unsichtbarkeit“ der Frauen oder von Genderbeziehungen rekurrieren, wie zum Beispiel die „secret history“ von Steve Stern: Secret History of Gender. Women, Men, and Power in late colonial Mexico. Chapel Hill 1995; oder das Werk von Susana Menéndez: En búsqueda de las mujeres: Percepciones sobre género, trabajo y sexualidad. Buenos Aires 1900-1930. Amsterdam 1997.

¹⁸ Mein Lieblingstitel in diesem Kontext ist der von Hector Blomberg: Mujeres de América. Dieses Werk trägt den signifikanten Untertitel: Heroínas de amor, de la gloria, de la fe, del sacrificio y del milagro. Buenos Aires 1933.

wollten die Frauen von genau dieser passiven und leidenden Rolle befreien, indem sie unabhängige Frauen suchten, die als Wegbereiterinnen der Frauenbewegung dargestellt werden konnten, wie etwa Sor Juana Inés de la Cruz oder Mariquita Sánchez.

Solche Texte, die bis heute geschrieben werden, bildeten die notwendige Grundlage für den zweiten Schritt, der das Interesse nicht mehr so sehr auf die bekannten und privilegierten Frauen lenkte, sondern auf die der unteren Schichten. Der Interessenwechsel beruhte sowohl auf forschungsimmanenten als auch auf politischen und sozialen Entwicklungen, wie einem gewachsenen Interesse an den Randgruppen und -klassen seitens der politischen Linken, aber auch auf Forschungsergebnissen aus der Familiengeschichte und der historischen Demographie. Die Zusammenarbeit zwischen Forschern dieser Subdisziplinen oder Arbeiten derselben Person in diesen unterschiedlichen Bereichen erweiterten das Panorama der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und führten zu neuen Fragestellungen und Hypothesen.

Für Lateinamerika erwies sich nach meinem Verständnis die Entdeckung, dass in vielen lateinamerikanischen Städten bereits Anfang des 19. Jahrhunderts zwischen einem Drittel und der Hälfte der Haushalte von Frauen geführt wurden als die wichtigste Herausforderung.¹⁹ Elisabeth Dore hat für das 19. Jahrhundert die Existenz von bis zu 40 % weiblicher Familienoberhäupter sogar auf dem nikaraguanischen Land bestätigt.²⁰

Diese demographischen Ergebnisse hatten ökonomische, soziale und politische Implikationen: Die Ökonomen mussten sich fragen, wovon diese Frauen lebten und was diese Ergebnisse für die Vorstellung von einer in den familiären und reproduktiven Bereich verbannten und auf dieses Umfeld eingeschränkten Frau bedeuteten. Meist werden die heutigen matrifokalen Strukturen durch die ungleichmäßigen Auswirkungen von ökonomischer Modernisierung, Neoliberalismus und Globalisierung erklärt, aber die demographischen Forschungen über das 19. Jahrhundert haben gezeigt, dass sie bereits viel früher existierten und zudem in Regionen wie dem Nikaragua oder

¹⁹ Den Pionierarbeiten von Elisabeth Kuznesof für São Paulo oder Silvia Arrom Sara für Mexiko Stadt folgten viele andere wie zum Beispiel die gesammelten Artikel in der Spezialausgabe des *Journal of Family History* Bd. 16, H. 3 (1991) und andere mehr.

²⁰ Elisabeth Dore: *Unidades Familiares, Propiedad y Política en la Nicaragua Rural: Diriomo (1840-1850)*. In: Eugenia Rodríguez Sáenz (Hrsg.): *Entre Silencios y Voces. Género e Historia in América Central (1750-1990)*, S. 21-40; Elisabeth Dore: *Property, Households, and public Regulation of Domestic Life: Diriomo, Nicaragua, 1840-1900*. In: Elisabeth Dore und Maxine Molyneux (Hrsg): *Hidden Histories of Gender and the State in Latin America*. Durham/London 2000, S. 147-171.

Paraguay des 19. Jahrhunderts, die am Rande der Modernisierungsprozesse standen. Abgesehen davon, dass solche Untersuchungen uns mahnen, uns nicht mit einfachen ökonomischen Erklärungen zufrieden zu geben, sondern diese mit den soziokulturellen Strukturen in Verbindung zu bringen, hat der Hinweis auf Frauen als Familienoberhäupter auch zur Kritik an dem Bild herausgefordert, das Helen Safa „*the myth of the male breadwinner*“ nennt, das heißt der Vorstellung vom Mann als demjenigen, von dem die Familienökonomie abhängt.²¹

Beunruhigender waren jedoch die Folgen dieser Ergebnisse für die Vorstellungen über die Strukturen der traditionellen lateinamerikanischen Gesellschaften. Zunächst musste man einen weit verbreiteten Mythos ad acta legen: den der katholischen und patriarchalischen Familie als „Norm“ und als der verbreitetsten Lebensform in vormodernen Zeiten. Hier sind vor allem die Ergebnisse über die Haushaltsstrukturen zu nennen, die mit den sehr hohen Illegitimitätsraten in bestimmten Bevölkerungsgruppen in Relation gesetzt werden können. Bedeuten diese Ergebnisse, dass die Frauen – vor allem diejenigen der Unterschichten, die größtenteils „alleinerziehend“ waren – unabhängiger waren als wir es uns bisher vorgestellt hatten? Und wenn es so ist: Waren die Geschlechter- und Familienbeziehungen in diesen Schichten anders als diejenigen in der Mittel- und der Oberschicht? Verschiedene Arbeiten, sowohl für die koloniale als auch für die republikanische Epoche, haben die Existenz unterschiedlicher weiblicher Ehrenkodizes in den sozialen Schichten hervorgehoben. Die Grenzen der Achtbarkeit der Frauen der Elite waren andere als diejenigen der Frauen aus den Unterschichten oder der indigenen Bevölkerung. Vor allem die letzteren beiden Gruppen widersetzten sich regelmäßig dem, was sie als Überschreitungen und Missbrauch der patriarchalischen Macht empfanden. Aufgrund dieser Beobachtungen kam Steve Stern in seiner *Geheimen Geschichte der Genderbeziehungen* für die Kolonialzeit zu dem Schluss, dass sich viele indigene und mestizische Frauen der Doppelmoral widersetzt hätten.²² Andere Autorinnen sehen dies nicht so. Studien über das 19. Jahrhundert über so unterschiedliche Regionen wie Peru, Paraguay oder Puerto Rico kommen letztlich alle zu dem Schluss, dass auch die Frauen der Unterschicht eine größere sexuelle Freiheit der Männer akzeptiert

²¹ Helin I. Safa: *The Myth of the Male Breadwinner. Women and Industrialization in the Caribbean*. Boulder 1995.

²² David Stern: *Secret History of Gender. Women, Men, and Power in late Colonial Mexico*. Chapel Hill 1995.

haben, solange sie innerhalb gewisser Grenzen blieb und nicht ihre Sittlichkeit, ihre Ehre oder ihr Familienleben tangierte. Sie widersetzten sich zwar den Missbräuchen und Ausschreitungen der Männer – und weil diese Frauen in öffentlichen Bereichen arbeiten mussten, konnten die für sie geltenden Verhaltensregeln nicht so restriktiv sein wie diejenigen der Eliten – aber dies bedeutete nicht, dass sie die Geschlechterrollen grundsätzlich in Frage stellten.²³

Die Fragestellungen, die sich aus den genannten Studien über die matrifokalen Haushalte und die ökonomisch aktiven Unterschichtfrauen ergeben, gehen jedoch weit über die Familiengeschichte und über wirtschaftliche Gesichtspunkte hinaus. Sie lassen auch Zweifel an der allgemein verbreiteten Vorstellung vom patriarchalischen Charakter der lateinamerikanischen Gesellschaften aufkommen. Wie sollte man patriarchalische Strukturen mit diesen Ergebnissen in Einklang bringen? Diese Frage ist nicht nur im Kontext der Sozialgeschichte äußerst wichtig, sondern auch in der politischen Geschichte, da sowohl die Vorstellungen des kolonialen als auch des republikanischen Staates auf der Idee der patriarchalischen Familie basierte, und alle politischen Diskurse bis Anfang des 20. Jahrhunderts mit Familienmetaphern gespickt waren. Am weitesten verbreitet ist diejenige vom Staat als wohlwollendem Patriarchen und den Untertanen und Bürgern als seinen Söhnen. Zwar muss man wohl einerseits den patriarchalischen Charakter der Gesellschaft im Allgemeinen bestätigen, dies aber andererseits im Hinblick auf die individuelle und die familiäre Situation differenzieren. Die vielen Frauen, die Oberhaupt der Familie waren, wurden nicht von einem Mann eingeeignet oder unterdrückt, aber sie hatten auch niemanden, der ihnen zur Seite stand. Zudem fanden sie sich außerhalb des Haushaltes in einer Welt wieder, deren ökonomisches, juristisches, religiöses und politisches System ein patriarchalisches war. Diese familiären und häuslichen Strukturen standen in deutlicher Diskrepanz zu den Gesetzen und Diskursen der neu gegründeten lateinamerikanischen Staaten oder, wie Elisabeth Dore es formulierte:

²³ Tanja Christiansen: *Disobedience, Slander, Seduction, and Assault: Women and Men in Cajamarca Peru, 1862-1900*. Austin 2004, S. 168; Barbara Potthast-Jutkeit und Susana Menéndez (Hrsg.): *Mujer y familia en América Latina. Siglos XIX y XX*. (Cuadernos de Historia Latinoamericana, Nr. 4). Hamburg/Münster 1996, S.174-178. Elaine Findlay: *Imposing Decency. The Politics of Sexuality and Race in Puerto Rico, 1870-1920*. Durham/London 1999, S. 36-48. Für das koloniale Peru bestätigt es indirekt María Emma Mannarelli: *Pecados públicos. La ilegitimidad en Lima, siglo XVII*. Lima 1994, S. 258-264.

“Nineteenth-century Latin Americans were imagining one community; they lived in quite another. The elites spoke and wrote about a world in which the male head of household was ubiquitous. The family law they inherited from Spain rested on their male-centered notion of their world. Yet the society around them was considerably different from their idealized community of patriarchs.”²⁴

Man kann sich sogar fragen, ob diese Diskrepanz auch dazu beitragen kann, das weitgehende Scheitern des Nations- und Staatsbildungsprozesses der jungen lateinamerikanischen Republiken zu erklären.

Die Bedeutung des Themas Patriarchat – und die Sorge um dasselbe – zeigen sich in dem Diskurs über die lateinamerikanische Unabhängigkeit. Auf den ersten Blick scheint diese Periode nicht viel mit Geschlechterbeziehungen zu tun zu haben, da sie vor allem in politischen und militärischen Termini beschrieben wird, und diese als rein männliche Bereiche galten. Die Unabhängigkeitsbewegung evoziert noch immer heroische Gestalten wie Simón Bolívar, José de San Martín oder Hidalgo und Morelos, aber selten eine weibliche Figur. Dasselbe geschieht mit Kriegen und Revolutionen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Da die Frauen in dieser Zeit keine politischen Rechte hatten und diese auch nicht forderten, brachte man sie nicht mit Projekten der Nation oder des Staates in Verbindung. Zwar gab es verschiedene Heldinnen, aber sie waren normalerweise Ehefrauen oder Mütter von berühmten Männern, an die man sich ob ihrer Selbstlosigkeit und Opfer erinnerte.²⁵ Wir wissen jedoch, dass die Frauen nicht nur Versammlungen von Verschwörern beherbergten und ihre Juwelen für die Unabhängigkeit stifteten, sondern dass viele auch an den Kämpfen beteiligt waren, da sie die Heere begleiteten und die Versorgung übernahmen. Sie kümmerten sich um das Essen, wuschen, putzten, pflegten und trösteten die Soldaten. In den meisten Heeren des 19. Jahrhunderts, vor allem in denjenigen der Bürgerkriege, aber auch in Teilen der mexikanischen Revolutionsheere, wurden diese Aufgaben fast ausschließlich von Frauen übernommen, doch man erinnert sich nur selten an sie.

²⁴ Elizabeth Dore (Hrsg.): *Gender Politics in Latin America. Debates in Theory and Practice*. New York 1997, S. 111.

²⁵ Hector Blomberg: *Mujeres de la Historia Americana*. Buenos Aires 1933; Vicente Grez: *Las mujeres de la independencia*. Santiago de Chile 1966 (1. Aufl. 1878). Für eine kritische Einschätzung siehe Inés Quintero: *Las mujeres de la Independencia: ¿heroínas o transgresoras? El caso de Manuela Sáenz*. In: Barbara Potthast und Eugenia Scarzanella (Hrsg.): *Mujeres y naciones en América Latina*. Frankfurt 2001, S. 57-76, hier S. 58-62.

Im Falle der mexikanischen *Soldaderas*, welche die bekanntesten dieser Frauen sind, wurde nach dem Krieg die Rolle dieser Frauen uminterpretiert. Alle ihre Arbeiten wurden aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt, und sie wurden auf ihre Rolle als Liebhaberinnen beschränkt. Doch in der Realität dieser Kriege führten diese Frauen kein romantisches sondern ein entbehrungsreiches Leben, sahen und erlebten Gewalt und Brutalität, und einige von ihnen verrohten in dieser Umgebung.²⁶

Eine ähnliche Neuinterpretation geschah in dem Fall von Manuela Sáenz, die in der offiziellen venezolanischen Historiographie auf die leidenschaftliche Geliebte Simón Bolívars reduziert wurde. Sie war jedoch darüber hinaus seine Beraterin, politische Assistentin, hielt sein Archiv in Stand und organisierte die Logistik des Befreiungsheeres. Für all dies wurde sie mit Orden und militärischen Rängen ausgezeichnet. In ihrem Privatleben übertrat sie jedoch die Grenzen des weiblichen Verhaltens, da sie verheiratet war und in einer offenen Verbindung mit Bolívar lebte.

Aber warum war es so wichtig, die militärischen oder politischen Beiträge dieser Frauen zu vergessen oder neu zu interpretieren? Es geschah nicht, um ihnen keine politischen Rechte gewähren zu müssen, denn diese Frauen forderten keine. Der Grund liegt vielmehr in der Tatsache, dass die Frauen ihren traditionellen Raum überschritten hatten – sowohl im realen als auch im symbolischen Sinne. Sie hatten ihr Heim verlassen, entweder freiwillig, um einen männlichen Familienangehörigen zu begleiten, oder waren zwangsverschleppt worden, manchen war auch das Überleben in ihrem Dorf zu unsicher geworden, so dass sie deshalb mitzogen. In den Lagern zwangen die Umstände die Frauen dazu, ein Leben zu führen, das nichts mit den Idealen einer zurückgezogenen, friedfertigen und gehorsamen Frau zu tun hatte. Und genau in dieser Übertretung lag eine Gefahr für die jungen Nationen, die letztlich ein männliches Projekt waren.

Der Krieg hatte den Großteil der bürokratischen und sonstigen staatlichen Institutionen zerstört, und die Familie avancierte wieder zu der zentralen und einzig stabilen gesellschaftlichen Institution. Der Familienvater wurde als das wichtigste Bindeglied zwischen der Familie und dem Staat angesehen, und seine Rolle musste gestärkt, nicht in Frage gestellt werden. Im Fall der

²⁶ Zu den mexikanischen Soldatinnen siehe Elizabeth Salas: *Soldaderas in the Mexican Military. Myth and History*. Austin 1990. Ein sehr anschauliches Beispiel ist die Biographie von Jesús; siehe Elena Poniatowska: *Hasta no verte Jesús mío*. Madrid 1984. Eine allgemeine Ansicht in Barbara Potthast: *Female Soldiers and «National Heroines» in 19th Century Latin America*, unveröff. Manuskript.

Unabhängigkeit war die gesamte Rhetorik zudem voller Metaphern mit Familienbezug. So wurde der König als schlechter Vater dargestellt, der seine Kinder nicht gebührend wachsen ließ; also hatten die Kinder das Recht, gegen diesen Vater zu rebellieren. Dies war jedoch ein gefährliches Beispiel und eine riskante Rhetorik, die nicht auf die realen Familien übergreifen durfte, da sich die Republiken weiterhin auf dasselbe patriarchalische System stützten. Deshalb durften die Geschlechterbeziehungen und die Beziehungen zwischen den Generationen nicht durch Beispiele wie das der Frauen, die traditionelle Grenzen überschritten, in Frage gestellt werden. Diese Frauen mussten aus dem kulturellen Gedächtnis gelöscht und ihr Verhalten neu interpretiert werden, so dass es mit den traditionellen Werten kompatibel wurde.²⁷ Andernfalls wäre die Stabilität der jungen Nationen gefährdet gewesen.

Die führende Elite begriff, vielleicht eher unbewusst, die Interdependenz zwischen dem Wandel der Geschlechterbeziehungen und der Gesellschaft im Allgemeinen. Spätere Politiker folgten ihnen, wie zum Beispiel eine Analyse der revolutionären Regime des 20. Jahrhunderts von Sandra McGee Deutsch zeigt.²⁸ Die Autorin beschreibt die Position von mexikanischen, kubanischen und chilenischen revolutionären Regierungen sowie die der argentinischen Peronisten im Bezug auf Geschlechterbeziehungen und schlussfolgert, dass jeder soziale Wandel von einem Wandel der Machtbeziehungen zwischen Geschlechtern innerhalb der Familie begleitet sein muss. Findet letzterer Wandel nicht statt, untergräbt dies den allgemeinen sozialen Wandel. Dasselbe lässt sich einer Analyse der aktiven Rolle der Frauen beim Übergang zur Demokratie in vielen lateinamerikanischen Ländern in den 90er Jahren entnehmen, wo die Aktivitäten von Frauen großen Einfluss auf die Art und die Ergebnisse der Transition genommen haben.

Solche Arbeiten, die Geschlechterbeziehungen innerhalb der Familie mit allgemeinen sozio-politischen Fragen verbinden, zeigen somit die Relevanz von Geschlechterverhältnissen für die Politik. Andererseits sieht man an diesen Studien auch, wie das Interesse an den Frauen ein Interesse an Geschlechterbeziehungen erzeugt hat. So viele unabhängige und aktive Frauen

²⁷ Es gibt Arbeiten über die französische Revolution und die Nordamerikas, welche die Konsequenzen dieser Rebellionen für die Geschlechterbeziehungen aufzeigen. Siehe: Linda K. Kerber: *Women of the Republic: Intellect and Ideology in Revolutionary America*. Chapel Hill 1980; Olwin Hufton: *Women and the Limits of Citizenship in the French Revolution*. Berkeley 1993; Lynn Hunt: *The Family Romance of the French Revolution*. Berkeley 1993.

²⁸ Sandra McGee Deutsch: *Gender and Sociopolitical Change in Twentieth-Century Latin America*. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 71, H. 2 (1991), S. 259-306.

mussten notwendigerweise ein Überdenken des Konzeptes vom Patriarchalismus nach sich ziehen oder zu der Frage führen, welche Auswirkungen ihre Existenz auf das gängige Konzept von Männlichkeit habe.

Allerdings gibt es bis heute sehr wenige Studien über Männlichkeit in Lateinamerika, nicht nur mit Blick auf die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart. Und es ist auffällig, dass die vorhandenen Studien größtenteils von Personen lateinamerikanischer Herkunft stammen, die in den USA (inklusive Puerto Rico) leben und schreiben, auch wenn sich langsam mehr Forscher des Themas annehmen.²⁹ Trotz der Tatsache, dass Lateinamerika den Ruf hat, der Kontinent des „Machismo“ zu sein und der Ausdruck „Machismo“ sich in viele andere Sprachen ausgebreitet hat, sind die Analysen weiterhin nicht zufrieden stellend und oft psychologisierend.³⁰

Aktuelle Studien über Machismo und Männlichkeit zeigen jedoch nicht so sehr das psychologische und soziale Scheitern des Macho, sondern vielmehr die Ambiguität des Konzeptes, oder besser gesagt die Tatsache, dass es nicht nur eine Männlichkeit und einen Machismo gibt, sondern verschiedene Varianten. Auf der einen Seite existiert das negative Bild, das aggressives Verhalten, die Beherrschung von Frauen, Kindern und – wenn möglich – anderen Männern, sowie eine Vorstellung von übertriebener und nach außen getragener männlicher Ehre beinhaltet. Neben diesem Macho gibt es einen anderen, der sich zum Beispiel in Mexiko in den *corridos* oder Filmen in den 40er und 50er Jahren erkennen lässt, in denen der Macho nicht aggressiv ist, sondern tapfer und respektvoll, sowohl Frauen als auch Vorgesetzten gegenüber. Er ist stark, aber eher bezogen auf den Charakter als im physischen Sinn, das heißt er ist innerlich stark, nicht äußerlich. Diese Dualität der Bilder erinnert ein wenig an das koloniale Konzept der Ehre, das in „öffentliche“ Ehre und „private“ Ehre

²⁹ Alfredo Mirandé: *Hombres y Machos. Masculinity and Latino Culture*. Boulder 1998. Roger N. Lancaster: *Life is hard. Machismo, Danger, and the Intimacy of Power in Nicaragua*. Berkeley 1992. Ray González: *Muy Macho. Latino Men confront their Manhood*. New York 1996. Rafael L. Ramírez: *What it means to be a Man. Reflections on Puerto Rican Masculinity*. New Brunswick 1998 (span. Rio Piedras: *Dime Capitan. Reflexiones sobre la masculinidad*. 1999). Matthew C. Gutmann: *The Meaning of Macho. Being a Man in Mexico City*. Berkeley, L.A./London 1996. Dieter Rünzler: *Machismo. Die Grenzen der Männlichkeit*. Wien/Köln/Graz 1988.

³⁰ Siehe das berühmte Werk von Octavio Paz: *El laberinto de la soledad*. Mexico 1981; oder auch den kürzlich erschienen Aufsatz von Chastein, der Machismus als „compensation for their [the men’s] frequent failures...to live up to their own standards“ definiert. Siehe: John Charles Chastein: *Trouble Between Men and Women. Machismo on Nineteenth-Century Estancias*. In: Marc Szuchman: *The Middle Period in Latin America*. Boulder/London 1989, S. 124.

unterteilt war, das heißt Ehre als äußerlicher, geerbter Status, welcher der Ehre als moralischem Wert und Tugend gegenüberstand.

Ehre und Familienstatus sind entscheidende Faktoren für die soziale Position eines Individuums, und viele Studien haben dies für die koloniale Gesellschaft bestätigt.³¹ In Bezug auf die republikanische Epoche wurde das Thema der Ehre bislang wenig behandelt. Andererseits wissen wir, dass sich die gesellschaftlichen Werte nicht so schnell änderten wie die politischen, und die Familie aufgrund der Schwäche des Staates sogar mehr Bedeutung als vorher erlangte, weshalb auch die Ehre weiterhin eine zentrale gesellschaftliche Rolle gespielt haben dürfte.³² Eine Analyse von Tanja Christiansen, die sich auf juristische Prozesse über Beleidigungen und Verleumdungen in Cajamarca, Peru, im 19. Jahrhundert stützt, zeigt genau dies.³³ Die Kläger kamen aus allen sozialen Gruppen, aber vor allem aus dem Mittelstand, und die bloße Tatsache, dass man einen Prozess anstrebte, wurde als Schritt gesehen durch den die eigene Ehre zurückgefordert wurde oder zumindest als Versuch gewertet, deutlich zu machen, dass man ein Recht auf Ehre und Respekt zu haben glaubte. Wenn die Ehre somit weiterhin die Familien und die Gesellschaft stark beschäftigte, muss man fragen, wie sich das Konzept veränderte. Da die liberale republikanische Rhetorik mit ihrer Betonung auf der Gleichheit der Bürger nicht kompatibel mit dem Konzept der Ehre als geerbtem Status war, muss gefragt werden, worin das neue Konzept der Ehre der Bürger bestand und wie es sich manifestierte.

Hier kann auch eine Betrachtung aus der Genderperspektive hilfreich sein. Die Tatsache, dass der neue republikanische Diskurs ausschließlich männlich war, zeigt, dass die Geschlechterbeziehungen etwas damit zu tun hatten. Tatsächlich waren Frauen, Sklaven (und in einigen Ländern Hausangestellte) von der Bürgergemeinschaft ausgeschlossen. Die Rechtfertigung für den Ausschluss dieser Gruppen war ihre Abhängigkeit von Anderen, aber im Fall

³¹ Ann Twinam: *Public Lives, Private Secrets. Gender, Honor, Sexuality, and Illegitimacy in Colonial Spanish America*. Stanford 1999; Lyman L. Johnson und Sonia Lipsett-Rivera: *The Faces of Honor. Sex, Shame, and Violence in Colonial Latin America*. Albuquerque 1998; Patricia Seed: *To Love, Honor, and Obey in Colonial Mexico. Conflicts over Marriage Choice, 1574-1821*. Stanford 1988; Ramón A Gutiérrez: *When Jesus came, the Corn Mother went Away. Marriage, Sexuality and Power in New Mexico 1500-1846*. Stanford 1992.

³² Diana Balmori et al: *Notable Family Networks in Latin America*. Chicago 1984; Mark Szuchman: *Order, Family and Community in Buenos Aires, 1810-1860*. Stanford 1988.

³³ Tanja Christiansen: *Disobedience, Slander, Seduction, and Assault: Women and Men in Cajamarca, Peru, 1862-1900*. Austin 2004.

der Frauen war diese allgemeine Abhängigkeit in Anbetracht der großen Zahl von Frauen, die Familienoberhäupter waren, eine Fiktion. Gleich ob diese Frauen allein stehend oder verwitwet waren, sie waren ökonomisch unabhängig und verfügten in vielen gesetzlichen Aspekten, vor allem jedoch in den ökonomischen, über dieselben Rechte wie die Männer und übten diese auch aus.

Neben der bereits erwähnten Arbeit von Christiansen haben zwei andere kürzlich erschienene Studien über Peru im 19. Jahrhundert die Beziehungen zwischen liberaler republikanischer Ideologie, Bürgerrechten und Genderbeziehungen untersucht. Deshalb sollen am Beispiel Perus die Verbindungen zwischen sozialen oder politischen Prozessen und dem Wandel der Geschlechteridentitäten und – damit verbunden – zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten aufgezeigt werden. Die Untersuchung von Christine Hünefeldt trägt den bezeichnenden Titel *Liberalismus im Schlafzimmer*. Sie analysiert eheliche Konflikte in Lima, während die Arbeit von Sarah Chambers einen politischen Fokus hat und sich auf politische Reden sowie Kriminalprozesse in Arequipa stützt, um den Wandel von der Vorstellung von Untergebenen zu Bürgern zu analysieren.³⁴ Im Mittelpunkt der Analyse beider Studien steht das Konzept der Ehre und seine Veränderung, sowohl in der Unterschicht als auch in der tonangebenden Elite. Beide Arbeiten heben die Tatsache hervor, dass der Wandel in den Diskursen über die öffentliche Ehre, die nun eine bürgerliche und männliche war, einen anderen Diskurs über die Ehre als Moral nach sich zog, der sich vor allem an die Frauen richtete.

Sehr kurz zusammengefasst – und ein wenig vereinfacht – lief der Prozess folgendermaßen ab: Einerseits begünstigte der liberale Diskurs die Partizipation der Unterschichten im öffentlichen Bereich. Andererseits beunruhigten genau diese Tendenzen die führende Schicht, da sie die soziale Hierarchie in Gefahr brachten. Zudem hatten die Unruhen der Unabhängigkeits- und Staatsbildungskämpfe und die Schwäche des Staates soziale Konflikte hervorgerufen, die die Kontrolle der Gesellschaft erschwerten. Zwar konnte einerseits jetzt jeder Bürger dieselbe republikanische Ehre einfordern, andererseits etablierte die Elite Hindernisse, indem sie die Standards diese zu erlangen, heraufsetzte. Der Bürger musste, wenn er seine Ehre und die dazugehörigen Rechte einfordern wollte, „respektabel“ leben, das heißt arbeiten, seine Familie ernähren und kontrollieren, sowie seine Pflichten als Bürger

³⁴ Christine Hünefeldt: *Liberalism in the Bedroom. Quarreling Spouses in Nineteenth-Century Lima*. Pennsylvania 2000. Sarah C. Chambers: *From subjects to Citizens. Honor, Gender, and Politics in Arequipa, Peru. 1780-1854*. Pennsylvania 2001.

erfüllen, wie zum Beispiel den Militärdienst abzuleisten. Gewohnheiten wie das Glückspiel, exzessiver Konsum von Alkohol und sexuelle und „nicht standesgemäße“ Beziehungen, die in der kolonialen Epoche eher eine moralische und religiöse Angelegenheit gewesen waren, wurden nun als Gefahr für die soziale und staatliche Ordnung angesehen. Mitte des 19. Jahrhunderts erließen viele lateinamerikanische Staaten Gesetze gegen „Tagediebe und Nichtsnutzer“ (*vagos y malentretidos*) und „öffentlich in wilder Ehe lebende Personen“ (*amancebados públicos*) und erlegten den Frauen striktere Normen sexuellen Verhaltens auf.³⁵ Die Rückkehr zur alten sozialen Ordnung ging in den jungen Republiken also einher mit der Rückkehr zu traditionellen Werten, vor allem in den Geschlechterbeziehungen. Während sich das Konzept der Ehre für die Männer veränderte, blieb es für die Frauen gleich. Es beruhte weiterhin auf ihrem Sexualverhalten, und dieses wurde nun sowohl von den Nachbarn, als auch vom Staat schärfer überwacht.

Um die patriarchalische Kontrolle der Gesellschaft zu gewährleisten, verstärkte man sie innerhalb der Familie. Die Errungenschaft von Rechten und öffentlichem Respekt für den Großteil der Männer ging einher mit dem Ausschluss und der Kontrolle der Frauen. Wenn die Männer sich im öffentlichen und politischen Bereich respektvoll verhielten, mischte sich der Staat nicht in ihre Familienangelegenheiten ein. Im Gegenteil, Geschlechterkonflikte konnten Bündnisse zwischen Männern über die Klassen hinweg fördern. Wie auch andere Arbeiten, die nicht aus der Genderperspektive geschrieben wurden, gezeigt haben, hatte das Patriarchat den Vorteil, einen Konsens zwischen der Elite und der Unterschicht herbeiführen zu können. Während letztere mit den neuen politischen Theorien des Liberalismus nicht vertraut waren, waren sie es

³⁵ Edward B. Burns: *Patriarch and Folk: the Emergence of Nicaragua, 1798-1858*. Cambridge 1991, S. 66-82, S. 138-140; Elizabeth Dore: *Unidades Familiares, Propiedad y Política en la Nicaragua Rural: Diriomo (1840-1850)*. In: Euginia Rodríguez Sáenz (Hrsg.): *Entre silencios y voces. Género e historia en América Central (1750-1990)*, S. 21-40, und – in einer weiteren Perspektive – Elizabeth Dore: *One Step Forward, Two Steps Back: Gender and the State in the Long Nineteenth Century*. In: Elizabeth Dore und Maxine Molyneux (Hrsg.): *Hidden Histories of Gender and the State in Latin America*. Durham/London 2000, S. 9-20; Edelberto Torres-Rivas: *Interpretación del desarrollo social centroamericano*. San José 1989, S. 44f. Für Argentinien siehe Mark Szuchman: *Order, Family and Community in Buenos Aires, 1810-1860*. Stanford 1988. Aus einer anderen Perspektive behandelt das Thema: Diana Marre: *Mujeres argentinas: las chinas. Representación, territorio, género y nación*. Barcelona 2003, S. 131-142 und S. 231-233; ein anderes Beispiel findet sich in Barbara Potthast-Jutkeit: *La moral pública en el Paraguay: Iglesia, Estado y relaciones ilícitas en el siglo XIX*. In: Pilar Gonzalbo Aizpuru und Cecilia Rabell Romero (Hrsg.): *Familia y vida privada en la historia de Iberoamérica*. Mexiko 1996, S. 133-160.

sehr wohl mit denen des familiären und soziopolitischen Patriarchats. So dass die patriarchische Autorität sowohl für die Elite als auch für die Unterschicht eine wichtige Funktion inne hatte, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

Sarah Chambers untersucht diesen Prozess in den politischen und juristischen Diskursen und schließt Geschlechterbeziehungen mit ein. Christine Hünefeldt untermauert dasselbe, indem sie Konflikte zwischen den Geschlechtern analysiert. Hünefeldt stellt fest, dass Ehe und Familie einerseits mehr und mehr als etwas Privates angesehen wurden, dass aber andererseits die Eifersucht und das Kontrollbedürfnis der Männer zunahmen. Der kleinste Verdacht konnte nun zu einer Scheidungsklage führen. Die Frauen ihrerseits konnten sich nicht mehr auf ihr individuelles Leiden berufen, wenn sie sich von einem Ehemann, der sie missbrauchte, scheiden lassen wollten, sondern sie mussten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundsätzliche Argumente anführen wie etwa eine allgemeine Gefahr für die Gesellschaft oder die Verletzung von Rechten oder fundamentalen Grundsätzen.³⁶

Hier manifestiert sich ein Beharren auf moralisch einwandfreiem Verhalten seitens der Elite, das den Zugang zu Bürgerrechten einschränken sollte, doch hatte dies auch unerwartete Konsequenzen. Da sich die moralischen Pflichten theoretisch auf beide Geschlechter bezogen, konnten die Frauen sich verteidigen, indem sie zeigten, dass die Männer nicht das lebten, was sie predigten, vor allem, wenn sie ihre Kinder vernachlässigten. Dieses Argument begann Ende des Jahrhunderts die ehelichen Konflikte zu beherrschen und mündete in einer generellen gesellschaftlichen Diskussion um die Rolle beider Elternteile. Die Sorge um die Kinder, die letztendlich die Zukunft der Gesellschaft waren, half, die Rollen innerhalb der Familie zu ändern und zu einer ausgeglicheneren Aufteilung der Rechte und Pflichten zwischen den Geschlechtern innerhalb der Familie zu kommen. Arbeiten wie die hier vorgestellten zeigen, dass Änderungen in den Geschlechterbeziehungen zugleich Spiegel und Motor des sozialen und politischen Wandels sind.³⁷

³⁶ Sarah C. Chambers: *From subjects to Citizens. Honor, Gender, and Politics in Arequipa, Peru. 1780-1854.* Pennsylvania 2001. In diesem Zusammenhang kam das Ideal der "aufopfernden" Frau auf.

³⁷ Christine Hünefeldt: *Liberalism in the Bedroom. Quarreling Spouses in Nineteenth-Century Lima.* Pennsylvania 2000. Scott stellt fest, dass in vielen autoritären Regimen der Versuch, die Frauen durch eine restriktivere Legislative zu kontrollieren, keine politischen Ziele verfolgte, die sich gegen die Frauen selbst richteten. Sie waren eher ein Symbol der Macht und der Kontrolle über die gesamte Gesellschaft. Vgl.: Joan W Scott: *Gender, a Useful Category of Historical Analysis.* In: *American Historical Review* Bd. 91, H. 5 (1986), S. 1053-1075, hier S. 1072.

Andere Arbeiten handeln nicht so sehr von Konflikten zwischen Paaren, sondern zwischen Eltern und Kindern, zum Beispiel im Falle einer geplanten Vermählung. Solche Untersuchungen haben sich bislang zumeist mit der ausgehenden Kolonialzeit befasst,³⁸ aber auch für das 19. Jahrhundert sind aufschlussreiche Ansätze vorhanden. So zeigt Marc Szuchman wie sich in Argentinien allmählich die volkstümlichen Vorstellungen von Liebe und die Ehe auch im Mittelstand und in der Elite durchsetzten, und dass dieser Prozess nicht zufällig ist, sondern eine Konsequenz der gängigen politischen und philosophischen Diskussionen über Willens- und soziale Freiheit.³⁹ Studien über Konflikte aufgrund geplanter Eheschließungen haben viel zu dieser Diskussion sowie zu derjenigen über die allmähliche Umwandlung der kolonialen Gesellschaft von einer ständischen in eine Klassengesellschaft beigetragen. Fast alle diese Arbeiten beschäftigen sich mit den möglichen Konsequenzen der Einführung des Kapitalismus für die Individuen. War es jetzt einfacher, sich einen Partner nach seinen Gefühlen zu suchen, ohne familiäre Rücksichten? Und wenn es Konflikte zwischen Eltern und Kindern gab: Hatten die traditionellen Argumente wie die „*calidad*“ und die Ehre des vorgesehenen Partners bzw. der vorgesehenen Partnerin mehr Gewicht als deren ökonomische Situation? An welchem Punkt und mit welchen Argumenten begannen die Kinder, Entscheidungen der Eltern zu widersprechen? Konnte man dabei Unterschiede zwischen den Schichten feststellen? Welche gesetzlichen Maßnahmen gab es, diese Konflikte zu lösen? Wann und wie ging die Überwachung von familiären und moralischen Angelegenheiten von den Händen der Kirche in die des Staates über? Diese und andere Fragen und ihre Antworten vermitteln wertvolle Einsichten nicht nur in das Familienleben in vergangenen Epochen, sondern auch in die Strukturen der jeweiligen Gesellschaft.

³⁸ Patricia Seed: *To Love, Honor, and Obey in Colonial Mexico. Conflicts over Marriage Choice, 1574-1821.* Stanford 1988; Ramón A. Gutiérrez: *From Honor to Love: Transformations of the Meaning of Sexuality in Colonial New Mexico.* In: Raymond T. Smith (Hrsg.): *Kinship, Ideology and Practice in Latin America.* Chapel Hill 1984, S. 237-263; Susan M Socolow: *Acceptable Partners: Marriage Choice in Colonial Argentina, 1778-1810.* In: Asunción Lavrin (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America.* Lincoln 1989, S. 209-251; Eugenia Rodríguez Sáenz: *Hijas, novias y esposas: familia, matrimonio y violencia doméstica en el Valle Central de Costa Rica, 1750-1850.* Heredia 2000.

³⁹ Mark Szuchman: *A Challenge to the Patriarchs: Love among the Youth in Nineteenth-Century Argentina.* In: Mark Szuchman (Hrsg.): *The Middle Period in Latin America. Values and Attitudes in the 17th-19th Centuries.* Boulder 1989, S. 141-167. Vgl. auch den oben erwähnten Artikel von Sandra McGee Deutsch, der dasselbe Problem aus einer anderen Perspektive fokussiert.

Nach der Unabhängigkeit und der schwierigen Staats- und Nationsbildung brachte das „fin de siècle“ einschneidende Veränderungen für viele lateinamerikanische Staaten mit sich, sowohl im sozialen als auch im politischen Bereich. Nach den zumeist von Bürgerkriegen begleiteten Staatsbildungsprozessen versuchten viele Regierungen unter dem Leitsatz „Ordnung und Fortschritt“ die ökonomische und politische Modernisierung voranzutreiben. Die damit einhergehende Industrialisierung und Verstärkung sowie die Zunahme von Lohnarbeit bei beiden Geschlechtern schien allerdings die traditionelle Familie mit ihrer Geschlechter- und Altershierarchie abermals in Gefahr zu bringen. Zudem brachten die Migration und die Urbanisierung schwerwiegende sanitäre und gesundheitliche Probleme in den neuen Metropolen mit sich, welche die führende Elite beunruhigten. Cholera, Gelbfieber und Geschlechtskrankheiten breiteten sich aus und die Kindersterblichkeit war alarmierend. In diesem Kontext entstand eine Wohlfahrts- und Gesundheitspolitik, die sich vor allem an die Frauen als Mütter und Erzieherinnen der künftigen Generationen richtete. Die Frauen und Kinder fanden sich plötzlich im Zentrum der politischen Debatte wieder, wenn auch eher als passive Objekte. Die Ärzte, die erkannt hatten, dass sich Epidemien wie Cholera oder Tuberkulose in den Unterschichten aufgrund der schlechten Hygiene- und Gesundheitsbedingungen verbreiteten, begannen, staatliche Maßnahmen zu fordern, um diese Situationen zu verbessern. Zudem wurde eine Reihe von Programmen aufgelegt, die sich an die Frauen richteten. Diese sollten ihre Kinder nach den bürgerlichen Idealen der Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit und Arbeit erziehen, die nun verstärkt propagiert wurden. Durch die Unterweisung der Frauen aus der Arbeiterklasse in „Kinderpflege“ und „verantwortungsbewusster Mutterschaft“ versuchten Ärzte, Hygieniker und Politiker, den sozialen Problemen beizukommen. Die Mütter wurden zu Vehikeln durch die man die physische und moralische Heilung der Gesellschaft zu erreichen suchte. Dies bürdete den Frauen mehr Arbeit und Verantwortung auf, aber es gab ihnen auch die Möglichkeit, Rechte einzufordern. Neben den politischen Rechten und Bildung forderten die Frauen vor allem zivile Rechte innerhalb der Ehe und im Hinblick auf die Erziehungsberechtigung für die Kinder. Wenn die Frauen verantwortlich waren für die Gesundheit und das Wohlergehen der Familie, und mittels dieser für die der gesamten Gesellschaft, musste man sie in die Lage versetzen, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Auf dieser Basis begann die erste Frauenbewegung in Lateinamerika Bildung und politische Rechte für Frauen zu fordern. Auch hier wird somit wieder die enge Verzahnung von sozioökonomischer Entwicklung und

Geschlechterbeziehungen deutlich, die Einfluss auf den dominanten gesellschaftlichen Diskurs und langfristig auf die politische Entwicklung hatten. Die Erziehungsreform und die Reform der bürgerlichen Gesetzbücher gegen Ende des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts zogen Reformen im soziopolitischen Bereich nach sich, die früher oder später dazu führen würden, dass Frauen vollständige Bürgerechte gewährt wurden.⁴⁰

In Anbetracht der hier geschilderten Diskurse um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, sowie der zuvor so weit verbreiteten familienbezogenen Metaphern überrascht es nicht, dass in jüngster Zeit einige HistorikerInnen, die sich mit Gender- oder Frauengeschichte befassen, begonnen haben, sich in ihren Arbeiten der Kindheit und der Jugend zu widmen. Dieselben Reformen der bürgerlichen Gesetzbücher, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Frauen mehr Rechte über ihre Kinder zusprachen, etablierten auch erstmals ein eigenes Kinder- und Jugendstrafrecht. Das Thema Kindheit und Jugend in Lateinamerika harrt jedoch noch weitgehend der Aufarbeitung. So fehlen zum Beispiel Untersuchungen darüber, wann und wie sich hier das Konzept von Jugend als einem gesonderten Lebensabschnitt entwickelt hat oder wie Kinderarbeit oder das Phänomen der Kindersoldaten in den vergangenen Jahrhunderten beurteilt wurde – und was all dies für die jeweilige Gesellschaft bedeutete.

So schrieb vor kurzem ein nordamerikanischer Kollege in einem Buch mit dem Titel *Minor Omissions*: „Children are as scarce in contemporary writing about Latin America as women were three or four decades ago.“⁴¹ So muss man also vielleicht in Kürze die „Heilige Dreifaltigkeit“ zu einem Quartett ausweiten, das durch die Kategorien Ethnie, Klasse, Gender und Alter gebildet wird.

⁴⁰ Eine hervorragende Analyse dieses Prozesses findet sich bei: Asuncion Lavrin: *Women, Feminism, and Social Change in Argentina, Chile and Uruguay, 1890-1940*. Lincoln 1995; und aus einem allgemeinem Blickwinkel bei: Francesca Miller: *Latin American Women and the Search for Social Justice*. Hanover/NH 1991.

⁴¹ Tobias Hecht (Hrsg.): *Minor Omissions. Children in Latin American History and Society*. Wisconsin 2002. Siehe auch Sandra Carreras und Barbara Potthast (Hrsg.). *Entre familia, sociedad y estado: Niños y jóvenes en América Latina (siglos XIX y XX)*. Frankfurt a. M./Madrid 2005.

CHANTAL CRAMAUSSEL

**LEBEN AN DER GRENZE: DIE ROLLE DER FRAU UND
DER FAMILIE BEI DER BESIEDLUNG DER NÖRDLICHEN
GRENZREGION DES VIZEKÖNIGREICHS NEUSPANIEN
(17.-18. JAHRHUNDERT)**

Es ist oft behauptet worden, dass im Norden von Neuspanien vieles anders gewesen sei als im übrigen Vizekönigreich. Dünn besiedelt, weit abgelegen von der Hauptstadt und in einem ständigen Krieg mit der indigenen Bevölkerung begriffen, musste es einfach anders sein; allerdings haben nur wenige Historiker das alltägliche Leben in den kolonialen Siedlungen des so genannten septentrión untersucht, um es dann einem genauen Vergleich mit dem übrigen Mexiko zu unterziehen.¹ Dies gilt mit Nachdruck für die Rolle der Frau und der Familie in diesem Teil des Vizekönigreiches. Um beide präziser bestimmen und regionale Eigenarten heraus arbeiten zu können, sollen im Folgenden zwei wichtige Zentren des mexikanischen Nordens im Mittelpunkt stehen: Parral und Chihuahua. Die erstgenannte Stadt war der wichtigste real de minas des 17. Jahrhunderts der Provinz, die Nueva Vizcaya genannt wurde.² Hingegen sollte Chihuahua, das 1718 gegründet worden war,³ bald den Platz von Parral einnehmen und zur eigentlichen Hauptstadt dieser Provinz avancieren als es zum

¹ Diese Vergleiche sind dank verschiedener Untersuchungen möglich. So liegen gleich mehrere Publikationen von Pilar Gonzalbo Aizpuru zu diesem Thema vor. Siehe: Pilar Gonzalbo Aizpuru: *Familia y orden colonial*. México 1998; Pilar Gonzalbo Aizpuru (Hrsg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 3: *El siglo XVIII: entre tradición y cambio*. México 2005; Antonio Rubial García (Hrsg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 2.: *La Ciudad Barroca*. México 2005; Zur Geschichte der Sexualität vgl.: Carmen Castañeda: *Historia de la sexualidad: investigaciones del periodo colonial*. México 2005.

² Diesem Artikel liegt meine Arbeit zur Provinz Santa Bárbara im 16. u. 17. Jh. zugrunde: Chantal Cramausel: *Poblar la frontera. La provincia de Santa Bárbara en los siglos XVI y XVII*. Zamora 2006.

³ Im Folgenden beziehe ich mich auch auf Beispiele, die Cheryl Martin in ihrer erstmals 1996 in Stanford erschienen Arbeit zu Chihuahua anführt. Hier wurde die spanische Fassung konsultiert: Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*. Chihuahua 2004.

Sitz des Gouverneurs wurde.⁴ Beide sind als koloniale Lebensräume von Frauen des mexikanischen Nordens bisher nur wenig untersucht worden.

Dies muss umso mehr überraschen, als bekannt ist, dass von den Frauen die biologische Reproduktion der Gesellschaft abhängt, weshalb ihnen im Zusammenhang mit der kolonialen Expansion eine herausragende Bedeutung zukam. Die Kolonisierung neuer Gebiete konnte nur geleistet werden, wenn die betreffenden Territorien dauerhaft besiedelt und das zukünftige Wachstum seiner Bevölkerung hinreichend gesichert wurde. Aus diesem Grunde kommt der historischen Demographie für die hier gewählte Fragestellung eine besondere Bedeutung zu; zugleich erweist sich die Mentalitätsgeschichte als wichtig. Beide Forschungsansätze sollen im ersten Teil der folgenden Ausführungen im Mittelpunkt stehen und einen etwas anderen Zugang zu einem wichtigen Thema der Frauen- und Geschlechtergeschichte eröffnen.

Auch die Familie spielte bei der Besiedlung der neuen Gebiete eine besondere Rolle. Trotz der Missionierung und der Verbreitung der katholischen Handlungsnormen wurden im kolonialen Amerika nicht alle Kinder ehelich geboren, nicht einmal für die Gruppe der Spanier können ausschließlich legitime Geburten angenommen werden.⁵ Dennoch ist festzuhalten, dass im Norden Neuspaniens sowohl die unehelichen als auch die von ihren Eltern verlassenen und ausgesetzten Kinder üblicherweise im Kreise einer Familie aufwuchsen. Dabei handelte es sich nicht um ihre biologische Familie, wohl aber um eine Familie, welche deren Funktionen übernahm. Daraus wird deutlich, dass die Familie das eigentliche Netz bildete, welches die Eingliederung der indigenen Bevölkerung, d.h. der Kolonisierten, in die neuspanische Gesellschaft leistete und zugleich die territoriale Expansion der herrschenden Klasse ermöglichte und trug.

Hierbei kam den Frauen eine entscheidende Rolle zu, obschon sie keineswegs aufhörten, eine gesellschaftlich untergeordnete Position einzunehmen. Als bestimmend erwiesen sich hier die Vorstellungen bezüglich der angenommenen Minderwertigkeit und Schwäche des weiblichen Geschlechtes ebenso wie die

⁴ Die Hauptstadt von Nueva Vizcaya war zweifellos Durango, dennoch residierten die Gouverneure des 17. Jahrhunderts schon bald nach der Entdeckung der Edelmetallvorkommen in Parral und verlegten ihren Amtssitz später nach Chihuahua. Erst gegen Ende des 18. Jh. residierten die Gouverneure in der offiziellen Hauptstadt der Provinz.

⁵ Diese Aussage ist fast schon zu einem Gemeinplatz in der Historiographie zum spanischen Amerika geworden. So wird die Situation im kolonialen Mexiko z.B. gespiegelt von der im Peru der Kolonialzeit. Vgl. hierzu u.a.: María Emma Mannarelli: *Pecados públicos. La ilegitimidad en Lima, siglo VII*, 2. Aufl. Lima 1994.

Erwartung, dass Frauen stets an Männer gebunden und von ihnen abhängig sein sollten. Diejenigen Frauen, die versuchten, ein gewisses Maß an Unabhängigkeit zu erlangen, wurden meist sozial geächtet; dies war auch in der Gesellschaft im Norden Mexikos der Fall, welche hier einleitend als Grenzgesellschaft definiert und genauer bestimmt wird. Dabei werden auch die materiellen Lebensgrundlagen berücksichtigt, welche den Alltag sowohl der Frauen als auch der Männer in diesem Teil Neuspaniens prägten. Darüber hinaus ist es notwendig, die in der Historiographie gängigen Vorstellungen von der Grenzregion und ihren Besonderheiten zu hinterfragen. Diese Vorstellungen erweisen sich als wirkungsmächtig für unsere Vorstellungen über Frauen und Familienleben am Rande des Vizekönigreiches Neuspanien.

Die Grenzgesellschaft: „La sociedad de frontera“

Der Begriff der frontera, der Grenze, wurde im spanischen Amerika im Allgemeinen auf Gebiete angewendet, die kaum erschlossen und nur schlecht kolonisiert waren.⁶ So galten auch all jene Gegenden als Grenzgebiete, die von so genannten Ungläubigen bewohnt wurden, von den Spaniern aber als ihre zukünftigen Siedlungsgebiete betrachtet wurden. Dies war insbesondere der Fall, wenn es dort spanische Enklaven gab, die zumindest in formaler Hinsicht bereits dem Herrschaftsgebiet der spanischen Krone angehörten. Es handelt sich somit um ein Konzept, das sich deutlich von den aktuellen Vorstellungen von Grenzen und Grenzgebieten unterscheidet.

Während gegenwärtig die Grenze als eine Trennungslinie zwischen zwei Ländern verstanden und dargestellt wird, so fasste man im Spanisch-Amerika der Kolonialzeit den Grenzbegriff so, dass meist sehr große Gebiete damit gemeint waren. So verstanden sich im Vizekönigreich Neuspanien all diejenigen als Bewohner der frontera, der Grenze, die nördlich der Stadt Querétaro lebten. Wenn man bedenkt, dass im 17. Jahrhundert Nuevo México die nördlichste Provinz des Vizekönigreiches Neuspanien war – heute ein Gebiet der USA –, kommt man nach dieser Definition auf eine Grenze, die sich von Norden nach Süden über mehr als 2000 Kilometer erstreckte.

Dieses ungeheure Territorium darf man sich schließlich nicht als ein Gebiet vorstellen, das vollkommen von der übrigen spanisch-amerikanischen Welt

⁶ Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Chantal Cramaussel: *Poblar la frontera. La provincia de Santa Bárbara en los siglos XVI y XVII*. Zamora 2006.

abgeschnitten war. So war die Provinz Nueva Vizcaya nicht flächendeckend besiedelt, zeichnete sich aber dadurch aus, dass es hier einzelne spanische Siedlungen gab, die miteinander durch mehr oder weniger befahrene Straßen verbunden waren.

Im 17. Jahrhundert dauerte die Reise von Mexiko-Stadt in die 1800 Kilometer entfernte Stadt Parral in der Provinz Nueva Vizcaya mindestens drei Monate, sofern es keine Schwierigkeiten gab, neue Lastentiere, das heißt Maulesel, zu bekommen. Die Reise in einem Karren, der von Ochsen gezogen wurde, nahm üblicherweise ein paar Monate mehr in Anspruch.⁷ Allerdings konnte diese Fahrzeit bedeutend verkürzt werden, wenn die Reise in einer kleinen Gruppe zu Pferd und mit einer entsprechenden Anzahl von Reittieren zum Wechseln unternommen wurde. Dennoch waren auch bei der letztgenannten Form der Reise zahlreiche Hindernisse auf der königlichen Straße, dem so genannten camino real de tierra adentro, zu überwinden. Paradoxiereise stellte ein Überschuss an Wasser in diesen halbariden Gegenden ein besonders häufiges Problem dar, weil in den ansonsten eher trockenen Wüstengebieten die Flüsse zur Regenzeit derart anschwellen, dass sie unpassierbar werden und sich die weiten Ebenen in Sümpfe verwandeln. In der hier untersuchten Epoche musste folglich das Ende der Regenfälle abgewartet werden, bevor die Reise begonnen werden konnte.

Eine ebenso ernst zu nehmende Gefahr stellten die häufigen Überfälle der Indianer oder Wegelagerer dar, welche Reisende überfielen und ausraubten. Die Reise in größeren Gruppen bot allerdings einen Schutz vor diesen Übergriffen. Banditen, die nur in kleinen Verbänden agierten, konnten bereits auf diese Weise abgeschreckt werden.⁸ Die Entscheidung für die Reise in größeren Gruppen bedeutete jedoch, dass die individuelle Reiseentscheidung an die einer Zahl anderer Reisender gebunden war. So kam es, dass sich im Verlaufe eines Jahres tatsächlich nur etwa zehn solcher Konvois neuspanischer Kaufleute auf den Weg nach Parral machten. Darüber hinaus trafen diese Gruppen meist

⁷ Die Entwicklung dieser königlichen Straße, des camino real de tierra adentro, habe ich untersucht in: Chantal Cramaussel: El camino real de tierra adentro. In: Chantal Cramaussel (Hrsg.): Rutas de la Nueva España. Zamora 2006. Ein Teil dieser Arbeit ist vorab erschienen als: Chantal Cramaussel: De la Nueva Galicia al Nuevo México por el camino real de tierra adentro. In: Salvador Bernabéu Albert (Hrsg.): El septentrión novohispano: ecohistoria, sociedades e imágenes de frontera. Madrid 2000, S. 39-73.

⁸ Diese Überfälle sollten bis ins 19. Jahrhundert kennzeichnend für den mexikanischen Norden bleiben.

zeitgleich ein, weil sie üblicherweise im Herbst von Mexiko-Stadt aus aufbrachen.

Eine Reise alleine oder in einer kleinen Gruppe barg viele Gefahren, die Reisende oftmals dennoch auf sich nehmen mußten. Der Tod von Kaufleuten oder Großgrundbesitzern konnte beispielsweise ihre Gläubiger dazu veranlassen, umgehend zu den Familien und damit zu den Erben der Verstorbenen aufzubrechen. Auch die Boten des Königs, jene berühmten mensajeros del rey, die sowohl Emissäre des Vizekönigs in Mexiko-Stadt als auch Richter der Audiencia in Guadalajara sein konnten, sahen sich gezwungen, zu jeder Zeit auf dieser königlichen Straße unterwegs zu sein. Ab 1645 konnten diese Boten mit einer Eskorte rechnen, die von Soldaten gestellt wurde, die in militärischen Stützpunkten, den so genannten presidios, längs der königlichen Straße stationiert waren. Darüber hinaus begleiteten die Soldaten des Königs jeden Reisenden, der für diesen Dienst zahlte.

Auf diese Weise kamen trotz der großen Entfernung zu Zentralmexiko verhältnismäßig häufig Reisende nach Nueva Vizcaya. Für die Bewohner der Provinz, die längs oder aber in der Nähe des camino real lebten, eröffneten diese Reisenden die Möglichkeit, Briefe von Freunden und Verwandten in überschaubaren Abständen zu erhalten, Neuigkeiten zu erfahren und die Distanz zur Hauptstadt des Vizekönigreiches zu überbrücken. Daher waren die Einwohner von Parral im 17. Jahrhundert – dieses Zentrum des Bergbaus wurde 1631 gegründet – ebenso wie die von Chihuahua zu Beginn des 18. Jahrhunderts über alle bedeutenden Ereignisse des Vizekönigreiches und der iberischen Halbinsel informiert; ihre häufig hervorgehobene Isolation vom übrigen Neuspanien kann somit als gering gelten.

Tatsächlich waren diejenigen Bewohner Neuspaniens weitaus mehr von der übrigen spanisch-amerikanischen Welt isoliert, die zwar in großer räumlicher Nähe zur Hauptstadt, aber mehrere hundert Kilometer von einer Verkehrsstraße entfernt lebten. Sie hatten immer nur dann Gelegenheit, Neuigkeiten zu erfahren und Waren zu kaufen, wenn sie selbst reisten. In Parral hingegen konnten in Zeiten der großen Minenerträge die Haciendabesitzer alle neuen Moden mitmachen und mit ihren Frauen und Töchtern jeden nur vorstellbaren Luxus hinsichtlich des Mobiliars, der Dekoration und anderer Haushaltswaren genießen.⁹ Zum Beispiel gab es dort Himmelbetten, die in ihre Einzelteile zerlegt von Mexiko-Stadt dorthin gebracht worden waren, Lackarbeiten aus der

⁹ Siehe: Gustavo Curriel: Los bienes del mayorazgo de los Cortés del Rey en 1729. La casa de San José del parral y las haciendas del río Conchos. Chih./México 1993.

Provinz Michoacán, aus Elfenbein geschnitzte Christusfiguren, chinesische Seide, so genannte *paises* aus Flandern und vieles mehr.¹⁰ Dasselbe gilt übrigens auch für Zacatecas, in dem im 18. Jahrhundert ebenfalls alle nur erdenklichen Luxusgüter gehandelt wurden.¹¹

Dieser Strom an Waren und an männlichen Reisenden auf der königlichen Straße war noch in anderer Hinsicht interessant; ihm verdankten die Töchter der gut situierten Haciendabesitzer von Nueva Vizcaya auch die Möglichkeit, einen Heiratspartner aus den bevorzugten Kreisen Spaniens und Neuspaniens kennenzulernen. Diese Eheschließungen festigten somit die Verbindungen zwischen Nueva Vizcaya und dem übrigen spanischen Amerika. Dabei fällt auf, dass weniger vermögende Familien eher einer Heirat mit einem gerade erst aus Spanien eingetroffenen Mann zustimmten, der keine Familie in Neuspanien hatte und sofort in den Klan integriert werden konnte. Die Gelegenheit zu derartigen Verbindungen ergab sich oft, denn trotz der Entfernung von 2000 Kilometern, welche den Norden Nueva Vizcayas von Mexiko-Stadt trennten, gab es einen ständigen Zustrom von spanischen Einwanderern. Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts machten sie die Hälfte aller Personen aus, die als *vecinos* von Parral bezeichnet wurden. Diese *vecinos*¹² hatten einen Anteil von etwa 7% an der Gesamtbevölkerung der Stadt, welche nahezu 8.500 Einwohner zählte. Über einen Zeitraum von 150 Jahren sollte der Anteil der Europaspanier an der Bevölkerung von San Felipe de Chihuahua hingegen empfindlich abnehmen; hier stellten sie weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung der Stadt, die etwa 3.700 Personen zählte.¹³ In beiden Städten waren die iberischen Einwanderer nahezu ausschließlich männlichen Geschlechts, die Mehrheit der Bevölkerung war indigen und nach Mestizen, Afroamerikanern und Mulatten bildeten die Spanier mit Abstand die kleinste ethnische Gruppe.

Auch die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung war Teil der materiellen Lebensbedingungen, welche dem Leben in der Grenzregion ihren besonderen Stempel aufdrückten. Erstaunlicherweise werden diese Bedingungen von den allgemeinen Theorien zur Grenze in keiner Weise berücksichtigt. Diese

¹⁰ Bei den "*paises*" handelt es sich um flämische Landschaftsmalerei, die sich im 17. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute.

¹¹ Vgl. zu Zacatecas: Francisco García González: *Vida cotidiana y cultural material en el Zacatecas colonial*. In: Pilar Gonzalbo Aizpuru (Hrsg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 3: *El siglo XVIII: entre tradición y cambio*. México 2005, S. 45-69, hier S. 45f.

¹² Das heißt dass sie Familienoberhäupter waren und ein eigenes Haus besaßen.

¹³ Vgl. Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*. Chihuahua 2004, S. 69.

allgemeinen Theorien sind darüber hinaus gleich in mehrfacher Hinsicht ungeeignet, um den Charakter der spanisch-amerikanischen Grenze zu erfassen, wie zum Beispiel bei der Konzeption der frontier von William Turner aus den 1920er Jahren deutlich wird.¹⁴ Diese Grenzkonzeption nahm die nordamerikanische Westexpansion in den Blick, die sich unter anderem dadurch auszeichnete, dass hier die indigene Bevölkerung in dem Maße zurückgedrängt und ausgelöscht wurde, in dem die Siedler voranrückten. Nach Turner sollte Eugene Bolton für Hispanoamerika eine erweiterte Sicht der Grenze formulieren, die allerdings Vorstellungen Turners inkorporierte. Er fügte noch hinzu, dass es jenseits dieser spanisch-amerikanischen Grenze nur noch Missionen und militärische Stützpunkte gegeben habe. Diese zwei Institutionen sah er folglich als kennzeichnend für die spanische Expansion an.¹⁵

Boltons Modell ist verstärkt von US-amerikanischen Historikern bezüglich des "großen Südwestens" verwendet worden, der auch den mexikanischen Norden und andere Gebiete umfasst, die bis 1847 zu Mexiko gehörten und das heutige Kalifornien, Arizona und New Mexico bilden. Allerdings ist dieses Schema, in dem die spanischen Siedlungen sich einem Öltropfen gleich, langsam und beständig ausbreiten und die territoriale Expansion einen kontinuierlichen Prozess darstellt, für den mexikanischen Norden der Kolonialzeit nicht zutreffend. Die hier untersuchten Gebiete zeichneten sich gerade dadurch aus, dass sie nicht unmittelbar miteinander verbunden waren. Sie umfassten vielmehr Enklaven, die oft mehrere hundert Kilometer voneinander getrennt waren. In diesen Enklaven konzentrierte sich die Bevölkerung, und in ihnen wurden in der Regel die Normen der dominierenden Gesellschaft reproduziert und ihre Gewohnheiten gepflegt. Auch wurde die indigene Bevölkerung im neuspanischen Norden nicht in Rückzugszonen zurückgedrängt, zu denen sich zum Beispiel die schwer zugänglichen Gebirge dieser Region hätten entwickeln können. Vielmehr wurde ein Teil der indigenen Bevölkerung in die koloniale Gesellschaft integriert, und es wurden vielfältige Beziehungen zu den ungetauften Indianern, den so genannten gentiles, unterhalten. Diese gentiles stellten wichtige Arbeitskräfte dar und versorgten die Enklaven mit zusätzlichen Lebensmitteln.

Die zuvor aufgeführten falschen Vorstellungen von der frontera haben maßgeblichen Einfluss darauf gehabt, wie in der Historiographie nicht nur der

¹⁴ William Turner: *The Frontier in American History*. New York 1920.

¹⁵ Die Vorstellungen Boltons fasst zusammen: John Francis Bannon: *Bolton and the Spanish Borderlands*. Norman 1964.

Alltag in diesen Gebieten, sondern auch die Beziehungen zwischen Männern und Frauen verschiedener sozialer und ethnischer Abstammung gesehen worden sind. So scheint in der traditionellen nordamerikanischen Historiographie zu Mexiko die indigene Bevölkerung des mexikanischen Nordens unablässig auf dem Kriegspfad zu sein oder aber unter der Kontrolle der Missionen zu stehen. Die Entwicklung von kolonialen Siedlungen war aus dieser Perspektive Spaniern und Mestizen zu verdanken. Tatsächlich verlief die Vermischung der ethnischen Gruppen in all diesen Siedlungen sehr schnell, wie beispielsweise Luis Carlos Quiñones für den Süden der Provinz Nueva Vizcaya nachweisen konnte. Hier überstiegen die indigenen Bewohner zahlenmäßig alle anderen Gruppen.¹⁶ Endogame Verbindungen waren innerhalb der spanischen Gruppe nicht möglich, weil sie zu klein war. So trugen auch die Spanier zum Prozess der Mestizisierung bei, wenn auch nicht immer durch eheliche Verbindungen, wie später noch ausgeführt wird.

In einem Artikel, der zunächst auf deutsch und 2001 auch auf Englisch in der *Colonial Latin American Historical Review* erschienen ist,¹⁷ zählt Bernd Schröter zunächst die verschiedenen Vorstellungen von Grenze auf und hält auch ihre neuesten Spielarten fest. Darunter fällt auch die Konzeption, die sich auf das ökonomische Modell von Wallerstein zurückführen lässt. In ihr wird unterschieden zwischen Zentrum und Peripherie, und die Grenze als marginales Territorium angesehen. Allerdings kann auch diese Theorie auf die hier untersuchte Region keine Anwendung finden, denn in ihr ist kein Platz für die Existenz verhältnismäßig dicht besiedelter und gut miteinander verbundener Enklaven.

Die mexikanische Historiographie hat ihrerseits die Vorstellung von einer *frontera minera* geprägt, in welcher der Bergbau und die damit verbundene Erschließung und Ausbeutung von Bodenschätzen der eigentliche Motor der spanischen Kolonisation waren.¹⁸ Diese Sichtweise muss dringend überdacht und revidiert werden, denn sie verschleiert letztlich die historische Tatsache, dass die Enklaven der Grenze gerade deshalb überleben konnten, weil es ihnen

¹⁶ Siehe: Luis Carlos Quiñones: *Demografía del sur de la Nueva Vizcaya en el siglo XVII*, Diss., Universidad Autónoma de Zacatecas 2004. Siehe auch: Chantal Cramaussel: *Poblar la frontera. La provincia de Santa Bárbara en los siglos XVI y XVII*. Zamora 2006.

¹⁷ Bernd Schröter: *La frontera en hispanoamérica colonial: un estudio historiográfico comparativo*. In: *Colonial Latinamerican Historical Review* Bd. 10, H. 3 (2001), S. 351-385.

¹⁸ Die sogenannte *frontera misional*, *frontera ganadera* oder *agrícola*, die ebenso in der mexikanischen Literatur verwendet werden, sind ebenfalls durch die Suche nach Edelmetallen bestimmt.

gelingen war, alle Aspekte des wirtschaftlichen Lebens erfolgreich zu integrieren; eine Ausdifferenzierung wie sie die mexikanische Historiographie vornimmt, wird dem Charakter der frontera demnach nicht gerecht. Die Hoffnung, große Reichtümer durch den Bergbau zu erwirtschaften mag die Expansion angestoßen haben, tatsächlich erfolgte sie aber erst dann, als sowohl die Versorgung mit Lebensmitteln als auch der Zugriff auf die benötigten Arbeitskräfte gesichert waren.¹⁹

Es wäre somit viel fruchtbarer, die verbindenden Elemente zwischen dem Zentrum des Vizekönigreichs Neuspanien und den Gebieten im Norden zu betrachten, als sich zu bemühen, vergleichende allgemeine Geschichten der verschiedenen Grenzen des spanischen Amerika zu konstruieren. Vergleiche geben stets dem Charakter der europäischen Gesellschaft den Vorzug, die sicherlich ähnliche Formen der Expansion und der Anpassung auf dem amerikanischen Kontinent gezeigt haben wird; dennoch werden in den Vergleichen beispielsweise die Verbindungen unterschätzt, welche die Enklaven der frontera notwendigerweise mit den besser besiedelten Gegenden der Region unterhielten. Diese dichter besiedelten Regionen wurden vielfach noch ausschließlich von ungetaufter indigener Bevölkerung bewohnt, ohne die ein Überleben der Spanier kaum möglich gewesen wäre. Die historisch vergleichende Betrachtungsweise verstellt oft auch den Blick auf die Besonderheiten der lokalen indigenen Gesellschaften, besonders dann, wenn vor allem ihr Widerstand, sich kolonisieren zu lassen, in den Mittelpunkt gerückt wird. Zweifellos verband dieser Widerstand die Indigenen des mexikanischen Nordens mit anderen Gesellschaften des Kontinents, darüber dürfen ihre Eigenheiten aber nicht übersehen werden. Überdies muss festgehalten werden, dass unter dem Einfluss der argentinischen Historiographie der transkulturelle Charakter der Grenze sowie die Bedeutung von Transaktionen und Aushandlungsprozessen sehr übertrieben worden ist, obwohl es beides tatsächlich zwischen Spaniern und indigenen Bewohnern der Grenzregionen gegeben hat.²⁰ So ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die ungetauften

¹⁹ Chantal Cramaussel: La provincia de Santa Bárbara (1563-1631). Chihuahua 2004. Zur frontera minera vgl.: Salvador Alvarez: Colonización agrícola y colonización minera: la región de Chihuahua durante la primera mitad del siglo XVIII. In: Relaciones Bd. 79 (1999), S. 27-82; sowie Salvador Alvarez zur Integration der Missionen in den Prozess der Besiedlung, in: Clara Bargellini (Hrsg.): Misiones para Chihuahua. México 2004, S. 20-70.

²⁰ Auf diese hat besonders Susan Deeds abgestellt: Susan Deeds: Obedience and Deference under Spanish Rule. Tucson 2003. Siehe hierzu auch: Cheryl Martin: Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII. Chihuahua 2004.

Indianer, die gentiles, maßgeblich das Überleben der spanischen Gesellschaft in Parral sicherten. Tatsächlich waren die Spanier von dieser Bevölkerung sehr abhängig, weil sie auf deren Arbeitskraft und Lebensmittel angewiesen waren. Entscheidend war hier die Zusammenarbeit beider Gruppen.²¹ Schließlich bleibt anzumerken, dass auch Ehen zwischen indigenen Bewohnern oder afrikanischen Sklaven, die im spanischen Herrschaftsgebiet lebten, überall Restriktionen unterlagen.

So hatten die hispanoamerikanischen fronteras letztlich vielleicht nur die Eroberung und die Gewalt gemeinsam, die sich aus diesem Prozess der Aneignung der Gebiete durch die Europäer ergab. Es erscheint daher weit hergeholt, aus diesen Gebieten nun Gesellschaften mit einheitlichen Zügen machen zu wollen. Das bedeutet schließlich auch, dass die Hypothesen, die hier aufgestellt werden, nicht verallgemeinert und auf alle kolonialen Randgebiete des hispanoamerikanischen Imperiums übertragen werden können, auch wenn das Zusammenleben von Männern und Frauen dort Ähnlichkeiten zu dem hier dargestellten aufweist.

Unter den nicht beliebig zu vergleichenden und zu übertragenden Phänomenen der Grenze findet sich auch der Mangel an Transkulturation, der besonders den Norden des Vizekönigreiches Neuspaniens kennzeichnet. Wenn es in irgendeinem Gebiet des neuen Kontinents tatsächlich Transkulturation als massenhaftes Phänomen gegeben hat, so sicherlich nicht hier, sondern eher in Zentralmexiko. Die Dichte und die fortgeschrittene kulturelle Entwicklung der indigenen Bevölkerung führten dort dazu, dass sich viele Spanier und so genannte castas vermischten; hingegen ging die Bewohner der indigenen Dörfer in der Nähe der großen spanischen Siedlungszentren eher in der übrigen kolonialen Gesellschaft auf.²²

Dies mag auch erklären, warum im Mexiko der Gegenwart die weniger mestizisierten indigenen Gruppen, die in Hinblick auf ihre Kultur deutlich abgeschiedener geblieben sind, vor allem im Norden des Landes anzutreffen sind. Und die indigene Bevölkerung, die vielfach als besonders "rein"

²¹ Vgl. Chantal Cramaussel: *El papel de los gentiles en la colonización del norte novohispano*, herausgegeben von Christophe Giudicelli, im Druck bei Casa de Velázquez (Madrid).

²² Als castas wurden alle Gruppen bezeichnet, die weder indigen noch europäisch waren, d.h. dass Mestizen, Afrikaner und alle anderen Individuen gemischter Abstammung in dieser Kategorie zusammengefasst wurden. Der Begriff kann im Übrigen nicht mit dem der „Kaste“ gleichgesetzt werden, weil es sich hierbei nicht um ein System starrer Zuschreibungen handelte: das System des kolonialen zeichnete sich vielmehr durch Flexibilität aus.

beschrieben worden ist, findet sich ebenfalls vor allem dort. Die Tarahumaras in Chihuahua oder die Tepehuanos im Süden des Staates Durango sind hierfür gute Beispiele. Dennoch hat sich ein Teil von ihnen, ob nun freiwillig oder unter Zwang, in die kolonialen Siedlungen integriert, während es wieder anderen gelang, sich eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten. Dies ist sicherlich auch auf die geringe Zahl von Conquistadoren und auf die große Ausdehnung des Territoriums zurückzuführen, welches die Spanier nie in seiner Gesamtheit unter ihre Kontrolle brachten.

Das Paar, die Familie und die biologische und soziale Reproduktion

Als ein besonderes Kennzeichen der Grenzgesellschaften wird allgemein die Frauenknappheit angeführt, welche die Eroberer zwang, Verbindungen mit indigenen Frauen einzugehen. Dies beschleunigte zum einen den Prozess der Mestizisierung und wurde zum anderen als Ausweis eines hohen Grades an ethnischer Toleranz gewertet. Diese Annahme erweist sich im Lichte von Quellen des 17. Jahrhunderts aus Parral und Chihuahua als unhaltbar, und es fallen die demographische Besonderheit dieser Gesellschaft und die Bedeutung der Familie bei der Besiedlung des neuspanischen Nordens auf, die hier von Bedeutung sind.

Im Falle Chihuahuas ist die Dominanz männlicher Einwanderer aus Spanien besonders betont worden.²³ In Parral lässt sich für das 17. Jahrhundert tatsächlich eine große Anzahl von Männern ermitteln, die zum Zeitpunkt ihres Todes entweder allein stehend waren und ihren Nachlass ordneten, oder schon früher als unverheiratete Männer ihr Testament aufsetzten. Sie bilden 40% der Gruppe der Männer, die Güter vererbten und von denen wiederum nur 6% Kleriker und aus diesem Grunde ehelos waren.

Dieser hohe Anteil an unverheirateten vermögenden Männern in Parral mag ein Charakteristikum der Grenze sein. Es mag auch Ergebnis des Zuzugs vieler Zuwanderer ohne Anverwandter aus anderen Zentren des Vizekönigsreichs oder aus Spanien sein, die sich offenbar weigerten, Frauen zu heiraten, die nicht ihrem sozialen Status entsprachen. Dennoch muss festgehalten werden, dass es sich eigentlich nur um eine Minderheit handelte; diejenigen Männer, die hier Testamente aufsetzten, gehörten einer sozial privilegierten Schicht an. Die Bewohner von Parral, die als *vecinos* bezeichnet wurden und etwas zu vererben

²³ Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*. Chihuahua 2004, S. 69.

hatten, stellten nicht mehr als 5% der Gesamtbevölkerung dieser Stadt im 17. Jahrhundert.²⁴

Das Missverhältnis zwischen Männern und mestizischen und spanischen Frauen in Parral und der landwirtschaftlich orientierten Ortschaft San Bartolomé war nicht dramatisch, zumindest nicht während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, für die wir über Beerdigungsregister verfügen. Aus diesen Verzeichnissen lässt sich schließen, dass der Männerüberschuss für San Bartolomé 10% und für Parral etwa 35% betrug. Allerdings muss man berücksichtigen, dass sich zu dieser Zeit unter den unverheirateten Spaniern vor allem gerade erst eingetroffene Bewohner finden und nur 2% der in der Region geborenen Männer noch keine Ehefrau gefunden hatten. Daher scheint sich die geringere Zahl an Frauen in der Region ausschließlich auf die Lebensumstände der fremden oder gerade erst eingewanderten Männer ausgewirkt zu haben, die eine Partnerin desselben Alters und desselben sozialen Standes suchten; folglich lebten diese Männer im Konkubinat und hatten uneheliche Kinder. Sie waren demnach ehelos, nicht aber kinderlos.

Der erwähnte Männerüberschuss verschwindet sogar ganz, wenn wir die Bevölkerung des neuspanischen Nordens in ihrer Gesamtheit betrachten und indigene und afrikanische Bewohner in unsere Betrachtung einbeziehen. In der indigenen Gruppe, die in Parral unangefochten die Mehrheit und mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung stellte, fanden sich mehr Frauen als Männer, und dasselbe lässt sich für die Gruppe der afrikanischen Sklaven festhalten. Dieses zahlenmäßige Übergewicht lässt sich auf die große Zahl von weiblichen indigenen Kriegsgefangenen zurückführen, die in Parral als Hauspersonal arbeiteten sowie auf die Vorliebe der spanischen Frauen für weibliche afrikanische Dienstmädchen, die oftmals ein Teil ihrer Mitgift waren.²⁵ Die Skalvinnen hatten nicht nur für die Arbeiten im Haushalt zu sorgen, sondern konnten mit ihrer Arbeit auch zum Einkommen der verwitweten Spanierinnen beitragen; ein Fall, der in einer Gesellschaft häufig eintrat, in der Frauen vielfach Männer heirateten, die deutlich älter waren als sie.²⁶

²⁴ Chantal Cramaussel: *Poblar la frontera. La provincia de Santa Bárbara en los siglos XVI y XVII*, Zamora 2006, Kap. 5.

²⁵ Die Spanier befanden sich nach eigener Einschätzung in einem dauerhaften Kriegszustand mit zahlreichen indigenen Gruppen, gegen die sie militärisch voringen. Bei diesen Expeditionen wurden Gefangene gemacht, die als Kriegsgefangene galten.

²⁶ Vgl. zu diesem Thema z.B. für das 18. Jahrhundert: Robert McCaa: *Porqué había tantas viudas en el México borbónico*. In: *Cuadernos de Trabajo* Bd. 7 (1992), Unidad de Estudios Regionales de la Universidad Autónoma de Ciudad Juárez, S. 15-28.

In Chihuahua scheint wie in allen anderen neuspanischen Städten des 18. Jahrhunderts die Last der täglichen Verrichtungen und der Hausarbeit dazu geführt zu haben, dass dort mehr Frauen als Männer lebten. Tatsächlich lebten nahezu doppelt so viele Frauen wie Männer in der Stadt, und wie in Mexiko-Stadt findet sich hier eine hohe Zahl so genannter matrifokaler Haushalte. So stehen im Jahre 1785 31% der Haushalte Frauen vor. In den Dörfern der Jurisdiktion findet sich hingegen ein deutlich ausgeglicheneres Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen, woraus sich schließen lässt, dass es sich hier nicht um ein allgemeines demographisches Problem handelte.²⁷ Auch in Städten, die überwiegend vom Bergbau lebten, wie zum Beispiel Zacatecas, finden wir für diese Zeit eine ähnliche Anzahl von Bewohnern beider Geschlechts.²⁸ So scheint es fast, dass es 150 Jahre nach der Conquista keinen Männerüberschuss im zentralen Hochland des mexikanischen Nordens gab.

Dennoch konnten diese Verhältnisse nicht die Grundlage für ein natürliches Wachstum der Bevölkerung bilden. Nach wie vor hing das Bevölkerungswachstum von verschiedenen Migrationswellen ab; der Norden Neuspaniens zeichnete sich somit auch weiterhin durch seine demographisch prekäre Lage aus. Wenn überhaupt, so blieb die spanische Bevölkerungsgruppe während des 17. Jahrhunderts stabil, sie wuchs jedoch nicht.²⁹ Auch konnten die vielen Geburten unehelicher Kinder die Folgen der hohen Kindersterblichkeit nicht ausgleichen.³⁰ Im Durchschnitt hatten die reichen *vecinos* nur zwei bis drei Kinder, während viele Paare, insbesondere die der ärmeren Schichten, kinderlos blieben.

Wenn die Zahl der in Parral ansässigen Spanier dennoch nicht abnahm, so nur aufgrund der Ankunft von Migranten und der fortwährenden Integration von ausgesetzten Kindern, die als „spanisch“ eingestuft worden waren. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war bereits ein Drittel der Säuglinge, die bei ihrer Geburt

²⁷ Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*, Chihuahua 2004, S. 262.

²⁸ Francisco García González: *Vida cotidiana y cultural material en el Zacatecas colonial*. In: Pilar Gonzalbo Aizpuru (Hg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 3: *El siglo XVIII: entre tradición y cambio*, México 2005, S. 45-69, hier S. 50.

²⁹ Für die Stadt Chihuahua liegen uns für das 18. Jahrhundert keine Zahlen vor und bislang fehlen Arbeiten, die es uns erlauben würden, von der Stabilität der spanischen Bevölkerungszahlen für das 18. Jh. auszugehen. Es sind noch verschiedene Arbeiten zur historischen Demographie dieser Region nötig, um die Prozesse in Nueva Vizcaya in dieser Epoche verstehen zu können.

³⁰ Für das Ancien Regime in Europa liegen Schätzungen vor, die davon ausgehen, dass etwa ein Drittel bis die Hälfte aller Kinder vor Erreichen des 5. Lebensjahres verstorben ist.

als "spanisch" identifiziert worden waren, von "unbekannten Eltern" ausgesetzt worden. Sie waren außerhalb der Ehe gezeugt oder aus einer Verbindung mit einem Geistlichen oder einem bereits verheirateten Mann hervorgegangen und daher von den Müttern verlassen worden, um das Ansehen der Familie nicht zu beschädigen. Dieses Phänomen kann als genuin amerikanisch bezeichnet werden, jedoch war es nicht auf den Norden beschränkt, sondern im gesamten Vizekönigreich und spanischen Amerika dieser Zeit verbreitet.³¹

Bezüglich der Sozialstruktur der privilegierten Kreise fällt sowohl für Parral als auch für Chihuahua auf, dass fast alle verheirateten Frauen aus der Region selbst stammten, während von den Männern die Mehrheit aus Spanien oder anderen Regionen des Vizekönigreichs kam.³² Es stellt sich demnach zwangsläufig die Frage, was aus den Söhnen der einflussreichen Familien wurde, die in der Region geboren wurden. Nach Aussage der vorliegenden Quellen wurden sie vielfach entweder Geistliche oder zogen in unerschlossene Gebiete weiter nördlich.

Hier zeigt sich eine soziale Dynamik, die sich möglicherweise auf die spanische Reconquista zurückführen lässt. Sie führte dazu, dass sich die Männer bevorzugt in Gebieten niederließen, die gerade erst besiedelt worden waren oder noch erobert werden mussten. Dort hofften sie augenscheinlich, sich eine viel versprechende Zukunft aufbauen zu können. Während auf der iberischen Halbinsel allerdings nur die Zweitgeborenen das Elternhaus verließen, brachen im neuspanischen Norden auch die erstgeborenen Söhne auf, um die Region zu verlassen, in der sie geboren worden waren. Hingegen scheint dieses Phänomen für das übrige Vizekönigreich nicht bekannt zu sein; zumindest findet es in der derzeit vorhandenen Literatur keine Erwähnung. Aus diesem Blickwinkel scheint die Besiedlung der Gebiete des septentrión schließlich mit einem eigenständigen familiären Muster verbunden zu sein, bei dem die Söhne der privilegierten Gruppen aus dem elterlichen Hause ausgeschlossen wurden, während die Töchter vor Ort blieben und Verbindungen mit Migranten eingingen, die gerade erst eingetroffen waren.

Die Vorteile dieses Systems sind offensichtlich. Es erlaubte zum einen, das Familienvermögen zu erhalten, das über die Töchter weitergegeben wurde. Das Erbe wurde in Neuspanien üblicherweise in gleiche Teile geteilt, obschon die

³¹ Pilar Gonzalbo Aizpuru: *Familia y orden colonial*. México 1998, Kap. 8.

³² Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial*. Chihuahua en el siglo XVIII. Chihuahua 2004, S. 69; Chantal Cramaussel: *Poblar la frontera*. La provincia de Santa Bárbara en los siglos XVI y XVII. Zamora 2006.

Töchter aufgrund ihrer Mitgift besonders gut abgesichert waren, da ihnen diese alleine gehörte.³³ Zum anderen pflegten die Frauen der lokalen Oligarchie nicht gleichaltrige, sondern ältere Männer zu heiraten, so dass sie zum Zeitpunkt des Todes ihrer Ehepartner deren Vermögen erbten. Hier kam noch hinzu, dass der Mann, der gerade erst in der Region heimisch geworden war und der eine Frau aus einer der lokalen vermögenden Gruppen geheiratet hatte, seinem Schwiegervater und seiner Schwiegerfamilie nahezu alles verdankte, nicht zuletzt seine Aufnahme in die neue Gesellschaft. Daraus resultierte ein besonderes Verhältnis, zumal die wenigsten dieser Zuwanderer zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung über ein großes Vermögen verfügten. Um sich eine Existenz aufzubauen und wirtschaftlich und gesellschaftlich voranzukommen, mussten sie auf das Vermögen ihrer Ehefrauen sowie auf die Unterstützung ihrer Familie zurückgreifen. Auch gelang es den Migranten – zumindest am Anfang – kaum, innerhalb der existierenden Gesellschaft zu einer neuen Gruppe zusammenzufinden, die mächtig und dominant war und andere hätte gefährden können; sie reihten sich stattdessen in eine der bestehenden Gruppen ein, durch die sie weiter an Ansehen und Macht gewinnen konnten. Angesichts dessen darf es nicht verwundern, dass die einflussreichen Familien des Nordens den Migranten für den idealen Schwiegersohn hielten.

Die demographische Entwicklung der Gruppe der afroamerikanischen Sklaven, die in der Provinz Santa Bárbara lebten, war allerdings weitaus kritischer als die der Spanier. Die schwarzen oder mulattischen Sklaven zeichneten sich hier ebenso wie in Zentralmexiko durch niedrige Geburtenraten aus. Damit dieser Teil der Bevölkerung nicht schwand, mussten beständig Afrikaner aus ihrer Heimat verschleppt und nach Amerika gebracht werden.³⁴ Nur selten schlossen die Sklavinnen Ehen, und wenn sie Kinder hatten, so wurden diese unehelich geboren. Da bei Eheschließungen die Sklavhalter für das Sakrament aufkommen mussten, schied die kirchliche Heirat bereits aus Kostengründen aus. Darüber hinaus bedeutete die Ehe auch die Verpflichtung, bei den angetrauten Männern zu leben, was unfreien Personen ohnehin nicht möglich war. Andererseits gab es durchaus ein Interesse an der Nachkommenschaft der Sklaven, die den Besitz des Sklavhalters unmittelbar vermehrten; daher kam es auch kaum vor, dass Sklavinnen ihre Kinder

³³ Die Mitgift konnte den Frauen weder zur Begleichung der Schulden des Ehemannes noch des Vaters genommen werden, auch nicht wenn der Vater zum Zeitpunkt des Todes verschuldet war. Im Falle des Todes der Mutter ging die Mitgift sofort an ihre Kinder.

³⁴ Tatsächlich nahm die Zahl der Afrikaner nach 1640 ab, da auch der von den Portugiesen beherrschte Sklavenhandel zusehends abnahm.

aussetzten und ihrem Besitzer auf diese Weise schadeten. Tatsächlich wuchsen die unehelichen Kinder überwiegend bei ihren Müttern auf – sofern der Sklavenhalter nicht beschloss, die Kinder zu verkaufen. Dies scheint in der hier untersuchten Region nur in Ausnahmefällen vorgekommen zu sein, zumindest finden sich für das 17. Jahrhundert keine Quellen für Parral, die auf derartige Verkäufe schließen ließen.

Die bei weitem zahlenmäßig stärkste Gruppe bildeten die Indianer, deren Bevölkerungsentwicklung dennoch nicht minder prekär war. Die Mehrheit der indigenen Bevölkerung von Parral war zugezogen, um Zwangsarbeit zu leisten³⁵ oder aber war in Folge einer Strafexpedition in die Sklaverei gezwungen worden. Trotz aller Bemühungen der Haciendabesitzer flohen diese Indianer in großer Zahl. Darüber hinaus war die Sterblichkeit unter den indigenen Arbeitern sehr hoch, so dass die Conquistadoren auf immer weiter entfernt lebende indigene Gruppen zurückgreifen und bis nach Sonora und Nuevo México ziehen mussten, um die fehlenden Arbeitskräfte zu ersetzen. Immerhin stellten die Indianer dieser Regionen gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Hälfte der verfügbaren Arbeiter sowohl in den Minen als auch auf den Haciendas im Tal von San Bartolomé.

Eine Reihe von Registern aus der Franziskanermission von San Bartolomé sind erhalten geblieben und geben Auskunft über Taufen, Eheschließungen und Beerdigungen der indigenen Bevölkerung, die auf den landwirtschaftlich orientierten Haciendas der Region arbeitete. Über mehrere Jahrzehnte hinweg haben die zuständigen Mönche das Sterbealter der Indianer geschätzt und aufgezeichnet, und obschon es hier sicher zu vielen Fehlern gekommen ist, geben diese Quellen dennoch Aufschluss über die „Lebenserwartung“³⁶ derjenigen, die das Jugendalter erreichten. So lag in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts das durchschnittliche Sterbealter bei 36 Jahren und sollte 20 Jahre später sogar auf 35 Jahre für Frauen und 31 Jahre für Männer fallen. Gerade einmal 5% aller Indianer die bestattet wurden, waren zum Zeitpunkt ihres Todes 50 Jahre oder älter. Entgegen der allgemeinen Entwicklung in Zentralmexiko heiratete die indigene Bevölkerung in der Provinz Santa Bárbara gar nicht oder aber nur sehr spät; überwiegend waren die Eheleute älter als 30 Jahre. Auch

³⁵ In Nueva Vizcaya gab es keine Tributzahlungen in Form von Abgaben, sondern nur als jährlich abzuleistenden dreiwöchigen Arbeitsdienst.

³⁶ Dabei handelt es sich nicht um eine „Lebenserwartung“ im eigentlichen Sinne der Demographie, sondern um ein Lebensalter der Personen, welche das Jugendalter erreichten. Üblicherweise tauchen Neugeborene und verstorbene Kinder in diesem Register nicht auf, was ebenfalls auf bedeutende Lücken des Registers hinweist.

hatten sie keine unehelichen Kinder, zumindest sofern die Taufregister der Franziskaner zutreffend sind und es keine bedeutenden Lücken in den Aufzeichnungen gibt.

Es findet sich auch hier ein hoher Prozentsatz von Kindern die ausgesetzt wurden. Jedoch ist nur schwer nachzuweisen, ob es sich wirklich um Kinder handelt, die – wie es bei den Spaniern der Fall war – von der Mutter verlassen worden waren. Es stellt sich vielmehr die Frage ob es sich bei ihnen nicht um so genannte *piezas de guerra* handelte und sie also Kriegsgefangene waren, die bei Strafexpeditionen aufgegriffen und verschleppt worden waren, welche die Spanier gegen die Dörfer von Rebellen oder die Dörfer so genannter Ungläubiger durchgeführt hatten. Im Verlauf besagter Expeditionen war es üblich, alle Männer sofort zu töten. Die Frauen aber wurden gefangen genommen und entweder an Händler in Neuspanien verkauft oder auf den Haciendas der Region untergebracht. Die Kinder, die jünger als zehn Jahre waren und während der Expeditionen gefangen genommen wurden, brachte man in den Häusern bedeutender Einwohner der Stadt unter, wo aus ihnen gläubige Christen und gute Diener gemacht werden sollten. Das Oberhaupt der betreffenden Familie vertraute diese Kinder üblicherweise den afrikanischen Frauen, aber auch den Mulatinnen, Mestizinnen oder Indianerinnen an, die zur Dienerschaft gehörten. Sie hatten sich um die Kinder zu kümmern, die nicht ihre eigenen waren, deren Existenz aber bedeutend zum biologischen Fortbestand der kolonialen Gesellschaft beitrug und besonders den Kreis der Diener und Arbeiter vergrößerte. Mitglieder der Familie waren somit auch all jene Personen, die in die koloniale Gesellschaft aufgenommen wurden und Teil der existierenden verwandtschaftlichen Beziehungsnetze wurden.

Hinter dem plötzlichen Auf und Ab der Bevölkerung welche die Minenregionen in besonderer Weise kennzeichnet und das sich sowohl für Chihuahua als auch für Parral im 17. und 18. Jahrhundert nachweisen lässt, steht die allgemein schwierige bis heikle demographische Situation der Siedlungen im Norden des Vizekönigreichs. Blieben Zuwanderer aus, gingen die Bevölkerungszahlen unweigerlich zurück. Verschiedene Autoren haben diesen Mangel an Stabilität vor allem dem spontanen Aufbruch von vielen Minenbesitzern und ihren Leuten in andere Gegenden mit viel versprechenden neuen Silbervorkommen zugeschrieben.³⁷ Tatsächlich müssen diese

³⁷ Siehe z.B. Francisco García González: *Vida cotidiana y cultural material en el Zacatecas colonial*. In: Pilar Gonzalbo Aizpuru (Hg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 3: *El siglo XVIII: entre tradición y cambio*. México 2005, S. 45-69, hier S. 48.

Schwankungen aber vor allem darauf zurückgeführt werden, dass der Zustrom von indigenen Zwangsarbeitern aus anderen Regionen unterbrochen wurde. Aber, wie bereits erwähnt, handelt es sich hierbei um ein Phänomen, das über einen langen Zeitraum nicht angemessen beurteilt werden kann, weil die massenhafte Beteiligung der indigenen Bevölkerung an der Entwicklung der kolonialen Zentren des mexikanischen Nordens nicht berücksichtigt wurde.

Das demographische Wachstum des 17. Jahrhunderts beruhte auf der Zunahme der mestizischen Bevölkerung die mehrheitlich unehelich geboren wurde. Fast alle gehörten zu einer Hacienda und heirateten selten, da sie für die Kosten der kirchlichen Eheschließung selbst aufkommen mussten; für einen Diener waren dies immerhin drei Monatslöhne, die für das Sakrament aufzubringen waren. Die so genannten castas bildeten die soziale Gruppe, die im Verlauf des 17. Jahrhunderts in ganz Neuspanien am schnellsten wuchs, weil sie die größte Zahl an Nachkommen hatte. In den Taufregistern finden sich die Kinder dieser Gruppe mehrheitlich unter den unehelich geborenen Nachkommen, dennoch finden sich kaum Fälle, in denen gegen die Mitglieder dieser sozialen Gruppe wegen "amancebamiento" (wilder Ehe), "mala amistad" (schlechtem Umgang) oder "comunicación ilícita" (unzulässigem Verkehr) vorgegangen wurde.

Offenbar wurde von den castas nicht erwartet, dass ihre Mitglieder heirateten und dem für Spanier geltenden Ehrenkodex folgten. Nahezu die Gesamtheit aller vorliegenden Klagen und Anzeigen richteten sich gegen Spanier und vor allem gegen diejenigen, die dauerhaft unverheiratet mit Frauen zusammen lebten oder außereheliche Beziehungen unterhielten und damit „ein öffentliches Ärgernis“ darstellten. Es ist anzunehmen, dass die Gruppe der castas gerade deshalb so schnell wuchs weil es hier keine Beschränkungen hinsichtlich der Eheschließungen gab, sie nur selten in religiöse Gemeinschaften eintreten durften und schließlich auch keine Schwierigkeiten hatten, angemessene Partner zu finden. Nur selten verfügten sie über Eigentum, und die uneheliche Abstammung wurde von der Mehrheit geteilt, so dass die nichteheliche Geburt auch kein soziales Stigma darstellte.

Es ist wichtig festzuhalten, dass im Allgemeinen die Gesellschaft von Parral keine höheren Illegimitätsraten aufwies als die anderer großer Städte Neuspaniens, in denen mehr als die Hälfte aller Geburten unehelich waren. Für die Provinz Santa Bárbara können wir etwa 40% uneheliche Geburten für die Minenregion annehmen, während es im landwirtschaftlich orientierten San Bartolomé etwa 26% waren. Obwohl die Bewohner von Parral in einem Minengebiet weitab inmitten eines Gebietes mit aufständischer indigener

Bevölkerung lebten, folgten sie doch denselben Normen, denen auch ihre Zeitgenossen in Regionen folgten, in denen die Conquista bereits Teil einer weit zurückliegenden Vergangenheit war. Es herrschte eine gewisse Toleranz gegenüber den Mitgliedern der castas oder gegenüber unehelich geborenen Personen und die persönliche Karriere einiger weniger ließ die übrige Gesellschaft deren soziale Herkunft vergessen. Aber derartige Sonderfälle kamen sowohl in Neuspanien als auch auf der iberischen Halbinsel vor, auf der es trotz des Festhaltens an der pureza de sangre und der Ausweisung und späteren Ausgrenzung der Juden bekanntlich auch Bischöfe jüdischer Abstammung gegeben hat. Es handelt sich hier um Ausnahmen, welche die Normen bezüglich der pureza de sangre ebenso wenig aufhoben wie der Fall eines Mulatten den Status aller übrigen Mulatten veränderte, weil er Mitglied der lokalen Oligarchie wurde. Auch vermochten solche Ausnahmen weder das Prestige noch die ethnische Überlegenheit in Frage zu stellen, welche die Spanier im kolonialen Neuspanien für sich beanspruchten. So fand sich in den Reihen der wichtigsten Minenbesitzer Parrals zwar ein unehelich geborener Mulatte, ohne dass deshalb jedoch behauptet werden könnte, dass hier die allgemeinen Vorstellungen bezüglich der nicht weißen Bevölkerung nicht mehr gegolten hätten. Dennoch ist es möglich, dass solche Ausnahmen im Gebiet der frontera häufiger waren als anderenorts. Hier war der soziale Aufstieg denjenigen vorbehalten, die sich seit längerer Zeit in der betreffenden Region aufhielten, zumindest gilt dies für das 17. Jahrhundert.³⁸

Bei der Durchsicht der Heiratsregister fällt eine Tendenz auf, die verschiedene Historiker als Neigung zur homogamen Ehe bezeichnet haben, d.h. dass Ehen innerhalb derselben sozialen Gruppe, in unserem Fall derselben sozialen und ethnischen Gruppe geschlossen wurden. Ehen zwischen Mitgliedern verschiedener sozialer und ethnischer Gruppen waren in Parral tatsächlich selten und machten nur 14% bis 16% aller geschlossenen Ehen aus. Fast immer war einer der betreffenden Partner Spanier. Dies hat auch Luis Carlos Quiñones für den Süden von Nueva Vizcaya feststellen können, als er für diese Region alle verfügbaren Register des 17. Jahrhunderts auswertete. Er kam zu dem Schluss, dass die "gemischten" Ehen gerade einmal 17% aller

³⁸ Vgl. Chantal Cramaussel: Una oligarquía de la frontera norte novohispana: Parral en el siglo XVII. In: Bernd Schröter und Christian Büschges (Hrsg.): Beneméritos, aristócratas y empresarios. Identidades y estructuras sociales de las capas altas urbanas en Iberoamérica colonial. Frankfurt/Madrid 1999, S. 85-103.

Eheschließungen ausmachten.³⁹ Damit sind mestizaje und die Vermischung der ethnischen Gruppen in Neuspanien vor allem das Ergebnis illegitimer Verbindungen, woraus sich auch die allgemeine Geringschätzung der Mestizen und Mulatten durch die Spanier erklären mag.⁴⁰

Allerdings war die homogame Verbindung kein Spezifikum der Grenze, sondern kam im 17. und 18. Jahrhundert auch in Mexiko-Stadt vor, wie Pilar Gonzalbo überzeugend herausgestellt hat. Hier lassen sich für das 17. Jahrhundert nur 1% exogamer Eheschließungen nachweisen, die bis zum 18. Jahrhundert etwa 27% aller ehelichen Verbindungen ausmachten.⁴¹ In der größten und bevölkerungsreichsten Stadt des Vizekönigreichs scheint die Toleranz gegenüber anderen ethnischen Gruppen im Jahrhundert nach der spanischen Eroberung deutlich gewachsen zu sein. Man kann davon ausgehen, dass diese Toleranz nicht nur von der Anzahl der verfügbaren Ehepartner, sondern auch von einer sich ändernden Einstellung innerhalb der neuspanischen Gesellschaft bestimmt wurde. Die Tatsache, dass die Bevölkerungsgruppe der Mestizen besonders schnell wuchs und somit mehr potentielle mestizische Ehepartner in Mexiko-Stadt lebten, erklärt die Zunahme dieser Ehen kaum. Tatsächlich lässt sich für das 17. Jahrhundert eine Veränderung der Moralvorstellungen nachweisen, die dazu führte, dass in Neuspanien die Normen bezüglich der *pureza de sangre* und den von der Kirche verkündeten Grundsätzen von geringerer Bedeutung waren. Bezeichnenderweise wurde

³⁹ Siehe Luis Carlos Quiñones: *Composición demográfica de la región sur de la Nueva Vizcaya. Siglo XVII*, Diss., Universidad Autónoma de Zacatecas, Dezember 2004.

⁴⁰ Hier muss darauf hingewiesen werden, dass in den so genannten *castas*-Gemälden eine sehr differenzierte Nomenklatur der ethnischen Gruppen auftaucht, die weder in den Kirchenregistern noch in den anderen Quellen verwendet wird. Hier finden nur „mestizos“, „mulatos“ und vereinzelt „lobos“ und „coyotes“ Erwähnung. Ab und an ist auch von „castizos“ die Rede. Dabei waren im Norden Neuspaniens all jene „mulato“, die afrikanische Vorfahren, „mestizo“ all jene, die einen indianischen Vorfahren hatten. Auch die Kinder von afrikanischen Männern und Frauen mit indigenen Partnern konnten als „mulatos“ aufgeführt werden, so dass diese Gruppe bald die größte der *castas* war. Um die Mitte des 17. Jh. hieß es daher z.B., dass El Paso, heute an der Grenze zu den USA gelegen, und Chihuahua, heute Hauptstadt des gleichnamigen Bundesstaates, Siedlungen von Mulatten waren. Vgl. Pedro Tamarón und Romeral Tamarón: *Descripción del vastísimo obispado de la Nueva Vizcaya. In: Viajes pastorales y descripción de la diócesis de Nueva Vizcaya*, Madrid 1958.

⁴¹ Pilar Gonzalbo Aizpuru: *Familia y orden colonial. México 1998*, S. 243. Unverständlich bleibt aber, warum die Historikerin die illegitime Herkunft der Mestizen hier als einen „Mythos“ bezeichnet. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass sie in ihrer Untersuchung die ausgesetzten Kinder der alleinstehenden Mütter (vor allem Frauen der *castas*) nicht berücksichtigt.

gerade im Jahrhundert der Aufklärung von spanischer staatlicher Seite versucht, dies zu ändern und es wurde der Versuch unternommen all jene Praktiken auszumerzen, welche nicht im Einklang mit den tradierten moralischen Vorstellungen der katholischen Kirche standen.⁴²

Die Frauen: Die gesellschaftlichen Normen und ihre Anwendung

Im Lichte der in der hispanischen Welt allgemein gültigen Vorstellungen war die Frau ein schwaches Wesen, welches sich durch seine Leidenschaften lenken ließ und die Männer daher leicht ins Verderben stürzen konnte.⁴³ Paradoxerweise kam gerade diesen schwachen Wesen in Bezug auf die Ehre der spanischen Familien eine große Bedeutung zu: Wie hier bereits herausgestellt wurde waren sie diejenigen, die leichter gesellschaftlich aufsteigen konnten, sofern sie keusch lebten und somit die wichtigste für Frauen geltende Norm erfüllten. Aus diesem Grunde wachten die Eltern, besonders aber die männlichen Verwandten über die jungen Frauen, aus deren vorteilhafter Eheschließung alle Mitglieder der Familie potentiell einen Vorteil ziehen konnten. Daher wurde besonders darauf geachtet, dass die Mädchen und jungen Frauen der spanischen Familien der gehobenen Schicht daheim blieben; folglich übten nur wenige von ihnen einen Beruf aus. Dennoch wurden ihnen voreheliche Geschlechtsbeziehungen verziehen, wenn diese zu einem Mann bestanden hatten, der ein Eheversprechen abgegeben hatte. Kam es zu einer Schwangerschaft oder aber wurde die sexuelle Beziehung öffentlich bekannt, wurde erwartet, dass dieser Mann sein Wort hielt und Vorbereitungen für eine kirchliche Heirat traf, durch welche die Ehre der Frau und ihrer Familie geschützt werden konnte. Allerdings kam es auch vor, dass der betreffende Mann sich weigerte, die Frau zu ehelichen, weil sie keine Jungfrau mehr war. So taucht in den Quellen die Formulierung auf, er habe sie "usada",

⁴² Für das 18. Jahrhundert belegt die Existenz einer großen Anzahl von "pluriethnischen Familien", dass die Zuordnung nicht auf der Grundlage von sozialen und ethnischen Kriterien erfolgte, sondern dass die Zugehörigkeit von Individuen zu den castas abhängig war von der Hautfarbe. In den Taufregistern von Bolanos wurden Mitglieder derselben Familie und sogar Geschwister als Angehörige unterschiedlicher castas verzeichnet. Vgl. Hierzu: David Carbajal López: La población en Bolaños. Poblamiento, migración y demografía, 1740-1844. Dissertation am Colegio de Michoacán 2004.

⁴³ Auch bei Vergewaltigungen musste der gute Ruf der Frauen nachgewiesen und herausgestellt werden, dass der Mann dazu nicht in irgendeiner Weise aufgefordert worden war. Siehe: Carmen Castañeda: Historia de la sexualidad: investigaciones del periodo colonial. México 2005.

d.h. „gebraucht“ vorgefunden, weshalb er sich nicht an sein Versprechen gebunden fühlte.⁴⁴

Die Frauen waren somit vor allem von Vätern oder männlichen Verwandten abhängige Personen, und nur wenige Frauen waren in der Lage, eine gewisse Unabhängigkeit zu erlangen; diese Fälle sollten die allgemeinen lokalen Gewohnheiten jedoch nicht verändern. Unverheiratete Frauen unterstanden dem Vater und sobald sie verheiratet waren, war es der Ehemann, der für sie Dokumente unterzeichnete und bei allen rechtlichen Fragen sein Einverständnis erklären musste. Witwen hingegen konnten die volle juristische Geschäftsfähigkeit erreichen. Allerdings ist die Rolle dieser Frauen sehr überzeichnet worden.

Die Frauen widmeten sich bereits in der Kindheit den Tätigkeiten im Haushalt, sie lernten mehrheitlich weder lesen noch schreiben und waren kaum mit den Geschäften der Väter vertraut. Dies wiederholte sich zumeist nach der Eheschließung. War der Ehemann verstorben, konnten sie zwar neue Aufgaben übernehmen, Dokumente unterzeichnen und Geschäfte weiterführen, allerdings lässt sich davon ausgehen, dass es für sie nicht einfach war, sich in der Gesellschaft durchzusetzen. Bekannt ist der Fall der Ana de Biesma, einer Schwester des Entdeckers der Edelmetallvorkommen von Parral, die bereits als Kind mit dem reichsten Mann der Gegend verheiratet worden war, der deutlich älter war als sie. Ana de Biesma wurde bald Witwe, heiratete aber schon ein Jahr später einen Spanier, der aus der Mitte Neuspaniens nach Parral gezogen war. Dieser Mann war ein unverbesserlicher Spieler, der innerhalb weniger Jahre das Vermögen seiner Ehefrau verschleuderte und sämtliche Haciendas ihres ersten Ehemannes verkaufte. Die Versuche Ana de Biesmas, ein Einschreiten der kolonialen Behörden zu erreichen, scheiterten, obwohl sie aussagte, der zweite Ehemann habe sie auf einer Hacienda weit von Parral entfernt gefangen gehalten und sie unter Androhung von Gewalt gezwungen, Schriftstücke zu unterzeichnen, welche die Auflösung ihres gesamten Vermögens ermöglicht hätten. Wie es scheint, fanden ihre Klagen kein Echo, zumindest verstarb die vormals reichste Frau in großer Armut, und bei ihrer Beerdingung vermerkte der zuständige Geistliche, sie habe nichts zu vererben gehabt.

Im Fall der Ana de Biesma finden sich Elemente wieder, die nicht nur für den neuspanischen Norden kennzeichnend sind. Pilar Gonzalbo hat für

⁴⁴ Asunción Lavrín: La sexualidad y las normas de la moral sexual. In: Antonio Rubial Gracia (Hrsg.): Historia de la vida cotidiana en México, Bd. 2: La ciudad barroca. México 2005, S. 489-517.

Zentralmexiko ebenfalls nachweisen können, dass vermögende Witwen innerhalb kurzer Zeit wieder heirateten. Eine spanische Frau, die alleine, d.h. ohne Ehemann oder männlichen Beschützer lebte, war, auch wenn sie verwitwet und vermögend war, gesellschaftlich nicht angesehen und stand unter einem deutlichen Druck, sich der herrschenden Norm anzupassen und eine weitere Ehe einzugehen.

Anders stellte sich die Lebenssituation der Frauen der unteren sozialen Schichten dar. Auch wenn sie einen Teil der spanischen Verhaltensweisen übernommen hatten, konnten sie diese in ihrem Alltag kaum umsetzen, denn ein Leben fern ab der Welt war ihnen nicht möglich. Diese Frauen mussten sich üblicherweise ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, beziehungsweise zu dem ihrer Familie beitragen. So finden wir auch in Parral viele Frauen, die in anderen Haushalten arbeiteten. Wieder andere waren Hebammen, verdienten sich ihren Unterhalt als Heilerinnen oder als Köchinnen und stellten sowohl in Parral als auch in Chihuahua die Mehrheit der Bäcker.⁴⁵ Viele halfen den Ehemännern beim Verkauf von Waren auf dem Markt oder im eigenen Geschäft, und in Chihuahua, einer Stadt in der Wohnraum knapp war, gaben die Frauen der unteren Schichten den alleinstehenden Männern, die ihr Glück in den Minen suchten, Kost und Logis, um sich etwas dazu zu verdienen.⁴⁶

Auf dem Markt Einkäufe zu erledigen oder Wasser holen zu gehen, bot den einfachen Frauen vielfach Gelegenheit, andere Frauen zu treffen und das häusliche Umfeld zu verlassen, dies galt auch für den sonntäglichen Kirchgang. Wie in Puebla und wohl vielen anderen Ortschaften des Vizekönigreiches setzten sie sich dabei aber auch Gefahren aus. So galt auch in Chihuahua der Fluss als Ort des Verderbens:

„Hier setzten sich ehrliche Jungfrauen und verheiratete Frauen von gewissem Anstand der Gefahr aus, all dies nicht mehr zu sein, weil sie niemanden haben, der ihnen das Wasser bringt und sie auch kein Geld haben, um es zu kaufen, weshalb sie auf den Einbruch der Dunkelheit warten, weil es ihnen Scham und Peinlichkeit verursacht, das Wasser bei Tage zu holen, und dort lauert bereits der Galan auf sie, und nur wenige können sich vor so kräftigen Feinden schützen, wie es die Nacht, die Not, der Ort, die Schmeicheleien sind [...]“⁴⁷

⁴⁵ Auch in Parral gehörten alle Bäckereien Frauen. Die Arbeiterinnen waren zumeist Sklavinnen, die ihnen gehörten, in Chihuahua fanden sich auch Indianer, die mit den Sklavinnen in den Bäckereien arbeiteten.

⁴⁶ Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*. Chihuahua 2004, Kap. 7: "La ethos y práctica del patriarcado".

⁴⁷ Vgl.: Chantal Cramaussel und Salvador Alvarez: *El plano de 1722 de la villa de San Felipe el Real de Chihuahua*. In: *Arte y coerción*, UNAM (1992), S. 45-71, hier S. 65.

Die hohen Illegitimitätsraten – zwischen einem Drittel und der Hälfte aller Geburten waren unehelich – lassen sich um diese Zeit im Mutterland Spanien nicht finden. Sie legen nahe, dass den katholischen Normen in der so genannten Neuen Welt eine weitaus geringere Bedeutung beigemessen wurde.⁴⁸ Auch wurde im Norden des Vizekönigreichs Neuspanien das faktische Verbot der Eheschließung unter Sklaven auf die indigene Bevölkerung ausgeweitet, die Arbeitsdienste bzw. Zwangsarbeit leistete. Das ließ die Zahl der unehelichen Geburten ebenfalls weiter ansteigen. Überall zogen es die Spanierinnen außerdem vor, ihre Kinder zu verlassen sofern sie unehelich geboren wurden, ohne dass hier von staatlicher Seite eingeschritten worden wäre. Aber das Verhalten der Kirche und der kolonialen Behörden sollte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich ändern, auch sollte ab 1774 die Einverständniserklärung der Eltern bei jeder Eheschließung eingefordert werden. Die *pureza de sangre*, welche auch den Nachweis der ehelichen Geburt einschloss, wurde nun stärker kontrolliert, so dass den unehelichen und den ausgesetzten Kindern der Zugang zu höherer Bildung, zu geistlichen Ämtern und zu Ämtern in den kolonialen Behörden verwehrt wurde. In der Folge nahm die Zahl der unehelich geborenen und ausgesetzten Personen ab, während es immer mehr Menschen gab, die dafür zahlten, dass ihnen die Krone so genannte "gracias al sacar" ausstellte. Mit diesem Dokument konnten sie den Makel ihrer Geburt beheben und zum Beispiel öffentliche Ämter bekleiden. Diese neue Möglichkeit wurde vor allem von Spaniern genutzt, deren Mütter unverheiratet geblieben waren, deren Väter Priester oder schlichtweg unbekannt waren.⁴⁹

Ein weiteres spezifisches "amerikanisches" Merkmal konnte Pilar Gonzalbo für das koloniale Mexiko bezüglich der Toleranz gegenüber getrennt lebenden Eheleuten ausmachen.⁵⁰ Die Überfahrt in die so genannte Neue Welt hatte üblicherweise die zumindest zeitweise Abwesenheit des Ehemannes zur Folge; selbiges galt auch für die Männer, die aus beruflichen bzw. geschäftlichen Gründen von einem Ort des Vizekönigreiches zu einem anderen reisen mussten oder dort ihr Glück versuchen wollten. So kam eine längere Abwesenheit aus einem der genannten Gründe oder gar eine endgültige Trennung unter einem Vorwand recht häufig vor. Obwohl gegenwärtig keine genauen Studien zu

⁴⁸ Der Anteil unehelicher Geburten lag im 17. Jh. in Mexiko-Stadt zwischen 35% und 45%. Siehe: Pilar Gonzalbo Aizpuru: *Familia y orden colonial*. México 1998, S. 504.

⁴⁹ Siehe: Pilar Gonzalbo Aizpuru: *Familia y orden colonial*. México 1998, S. 223ff. Diese "gracias al sacar", die nicht-spanischen Personen gewährt wurden, waren die Ausnahme.

⁵⁰ Ebenda.

diesem Thema vorliegen, scheint es doch so gewesen zu sein, dass dies im neuspanischen Norden sogar eine gängige Praxis war. Den Männern bot sich die Möglichkeit zu behaupten, weder ihre Ehefrauen noch ihre Kinder unnötig den Gefahren der frontera aussetzen zu wollen. Nach einigen Jahren fanden sie zumeist neue Partnerinnen, mit denen sie zusammenlebten, ohne dass die bestehende Ehe bekannt wurde. Es ist anzunehmen, dass Bigamie im septentrion häufiger vorkam als in anderen Regionen des Vizekönigreiches, die dichter besiedelt waren und in denen die soziale Kontrolle größer war.

Aussagekräftige Aussagen über die Erwartungen an das Zusammenleben von Männern und Frauen im Norden des Vizekönigreichs erlauben auch die Anzeigen, die Ehemänner gegen ihre Frauen bei der örtlichen Justiz machten. Die größte Verfehlung, die sich in der größten Anzahl von Quellen niedergeschlagen hat, stellte der Ehebruch dar. Die untreuen Frauen wurden aber nicht nur wegen ihrer Beziehungen zu anderen Männern angezeigt, sondern auch deshalb, weil sie die Ehre des Ehemannes beschmutzten, der nicht in der Lage gewesen war, sich Zuhause durchzusetzen. Eine Anzeige stellte daher oft auch den Versuch dar, diese beschädigte Ehre wiederherzustellen, und sie wurde möglich, weil die örtlichen Behörden die Auflage hatten, das angemessene Verhalten der Anwohner sicherzustellen. Sie wurden so auch zu der Stelle, bei der unangemessenes Verhalten angezeigt werden konnte, dessen Sanktionierung erbeten wurde. Darüber hinaus gab es keine Vorstellung von Privatheit oder Privatsphäre, wie sie im 19. Jahrhundert aufkommen sollte. Hier sei auch kurz daran erinnert, dass die *alguaciles*, die wir als die Polizisten jener Zeit bezeichnen könnten, unter anderem die Aufgabe hatten, während ihrer nächtlichen Runden durch die Stadt plötzlich in Häuser von Spaniern einzudringen, denen vorgeworfen wurde, außereheliche Beziehungen zu unterhalten oder unverheiratet zusammenzuleben. Ihr Ziel war es, diese in *flagranti* zu erwischen. Als ein anderer "Beweis" von Untreue oder wilder Ehe galt es, die Verdächtigen zu später Stunde oder bei einer Mahlzeit gemeinsam am Tisch sitzend anzutreffen.

Nach Ehebruch wurde den örtlichen Behörden am zweithäufigsten die Vernachlässigung durch die Ehefrauen angezeigt. Hier nehmen die Anzeigen einen besonderen Platz ein, in denen vorgebracht wurde, dass das Essen nicht fertig war, wenn die Männer nach Hause kamen. Bezeichnenderweise gab es keine Anzeigen, in denen angeführt wurde, dass die Kinder vernachlässigt wurden oder das Heim in völliger Unordnung war, woraus sich schließen lässt, dass den erzieherischen Aufgaben sowie den üblichen Pflichten moderner

Ehefrauen zu dieser Zeit eine deutlich untergeordnete Bedeutung beigemessen wurde.

Die häufigsten Anzeigen gegen Männer wurden eingereicht, weil die Ehefrau und oft auch die Kinder von ihm geschlagen oder in anderer Weise körperlich misshandelt worden waren, was offensichtlich in ganz Neuspanien vorkam. Schläge waren tatsächlich gestattet, weil sie als notwendig erachtet wurden, um die Mitglieder der Familie zur Ordnung zu rufen und weil sie als angemessener Ausdruck der väterlichen Autorität betrachtet wurden. Die Behörden gingen folglich auch nur gegen diejenigen Männer vor, die ihre Familie nach damaliger Vorstellung in Übermaß geschlagen hatten.⁵¹ In anderen Fällen wurde den verheirateten Männern vorgeworfen, nicht hinreichend für die Familie zu sorgen und weder der Frau noch den Kindern hinreichend Mittel für Nahrung und Kleidung bereitzustellen. Hier versuchten die Behörden in der Regel zu erreichen, dass sich der gewalttätige Ehemann mäßigte, um ein weiteres Zusammenleben des Paares sicherzustellen.

Durch die Anzeige versuchten die Frauen oft, eine von der Kirche erlaubte Form der Scheidung zu erwirken, die eine physische Trennung der Ehepartner gestattete, ohne aber eine neue Heirat zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke konnten die Frauen auch die Vernachlässigung der "ehelichen Pflichten" durch den Ehemann, den so genannten *débito matrimonial*, anführen. Hierunter konnten sowohl das mangelnde sexuelle Interesse des Ehemannes als auch seine Untreue fallen. Manchmal wurden die Ehemänner auch der Hexerei angezeigt, denn damals war gerade Liebeszauber sehr verbreitet.⁵² Jedoch wurde den Frauen überwiegend befohlen, zu ihren Ehemännern zurückzukehren, die von den Behörden für ihr Verhalten gemäßigelt wurden.

Es kam auch vor, dass die betreffenden Frauen in Klöstern in den so genannten *depósitos* blieben oder bei wohlhabenden Familien unterkamen, aber auch dort eingesperrt wurden und schwere Hausarbeiten zu verrichten hatten. Hier waren sie allerdings weder dem gewalttätigen Ehemann noch der

⁵¹ Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*. Chihuahua 2004, S. 252; Pilar Gonzalbo Aizpuru: *Familia y orden colonial*. México 1998, S. 269; Catarina Pizzigoni: "Como frágil y miserable": las mujeres nahuas del Valle de Toluca. In: Pilar Gonzalbo Aizpuru (Hrsg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 3: *El siglo XVIII: entre tradición y cambio*. México 2005, S. 501-529.

⁵² Asunción Lavrín: *La sexualidad y las normas de la moral sexual*. In: Antonio Rubial Gracia (Hrsg.): *Historia de la vida cotidiana en México*, Bd. 2: *La ciudad barroca*. México 2005, S. 489-517, hier S. 497.

Geringschätzung der Gesellschaft ausgesetzt, welche die Trennung vom Ehemann und die Tatsache, dass sie nun „frei“ waren, ablehnte.

Auf diese „Freiheit“ wurde in Neuspanien allerdings auch anders reagiert, wie die Biographie einer Einwohnerin von Chihuahua zeigt, auf die bereits Cheryl Martin hingewiesen hat.⁵³ Juana de Cobos war es gelungen, im 18. Jahrhundert eine gewisse Unabhängigkeit zu erreichen, obwohl sie nicht zur gehobenen sozialen Schicht der Spanier gehörte. Sie lebte nicht mit ihrem Ehemann zusammen, obschon sie die kirchliche Scheidung von ihm nicht erwirkt hatte; vielmehr gab sie an, mit dem Einverständnis ihres Mannes eine Bäckerei eröffnet zu haben, mit der sie zunächst den Lebensunterhalt von sechs eigenen Kindern und später auch von mehreren Enkelkindern sicherte.

Diese Umstände ihres Lebens sind uns nur deshalb bekannt, weil dieser Frau und einer ihrer Töchter vorgeworfen wurde, einen Europaspanier beleidigt zu haben, dessen Trauzeuger der Bürgermeister Chihuahuas war und der somit in höchste Kreise hatte aufsteigen können. Obwohl ihre Schuld in dem Streit mit dem Spanier ungeklärt blieb, wurde Juana de Cobos gleichwohl gezwungen, ihre Bäckerei in ein Gebiet außerhalb der Stadt zu verlegen. Im Gerichtsverfahren, das gegen Juana de Cobos angestrengt worden war, hatte der Bürgermeister betont, dass es sich bei ihr um eine Frau von zweifelhaftem Ruf handle, die es verdiene, dass an ihr ein Exempel statuiert würde. Auch hatte er angedeutet, dass sie von ihrem Ehemann getrennt lebe. Daraufhin entschieden die Richter, dass es an der Zeit sei, einen Präzedenzfall zu schaffen, der andere Frauen abschrecken und von ähnlichem Verhalten abhalten könnte. So wurde in diesem Falle im Norden des Vizekönigreichs eine Frau, die eine größere Unabhängigkeit zu erreichen suchte, nicht mehr nur sozial geächtet, sondern sogar juristisch verfolgt, weil ihr Verhalten nicht der allgemein geltenden gesellschaftlichen Norm entsprach.

⁵³ Cheryl Martin: *Gobierno y sociedad en el México colonial. Chihuahua en el siglo XVIII*. Chihuahua 2004, S. 266-278.

Schlussbetrachtung

Die spezifische Rolle der Frau im Norden des Vizekönigreichs Neuspanien und die Rolle der Familie müssen immer im Zusammenhang mit dem besonderen Prozess der Besiedlung dieser Region betrachtet werden. So nahmen die Frauen des septentrión in der Regel den Platz ein, den ihnen die Gepflogenheiten der Zeit zuwies, d.h. dass sie sich üblicherweise um ihren Haushalt und ihre Kinder oder aber fremde Haushalte und Kinder kümmerten. Sie konnten immer dann unverheiratet bleiben, wenn sie einem männlichen Verwandten unterstanden. Witwen mit einem größeren Einkommen genossen eine größere Unabhängigkeit, waren aber nicht immer in der Lage, diese auch zu nutzen. Dieses Schicksal teilten die Frauen der neuspanischen Grenzregion mit allen anderen Frauen, die in der hispanischen Welt lebten.

Die Frauen der unteren Schichten verdienten sich ihren Lebensunterhalt mit Tätigkeiten, die für sie als Frauen als angemessen galten und die zwar ihrem sozialen Status schadeten, ihnen aber eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit sichern konnten. Auch wurde von den Frauen, die zur Dienerschaft gehörten, im nördlichen Neuspanien erwartet, dass sie sich um die indigenen Kinder kümmerten, die bei militärischen oder Strafexpeditionen gefangengenommen wurden und in den Haushalt und die Familie ihres Arbeitgebers und Herrn zu integrieren waren. Die spanischen Hausherrinnen hatte dasselbe für die spanischen Kinder zu leisten, die vor ihrer Türe oder auf der Schwelle der Kirche ausgesetzt wurden. Dies war zum einen ein Akt der christlichen Nächstenliebe, der auch in Neuspanien gepredigt wurde, zum anderen war es auch eine demographische Notwendigkeit. Wenn die Frauen in Nueva Vizcaya diese Kinder nicht aufgenommen hätten, wäre die Bevölkerung unerbitlich gesunken; die kirchlich getrauten Paare hatten kaum Kinder in ausreichender Zahl.

Die kirchliche Eheschließung war kostspielig und erforderte ein Zusammenleben der Eheleute, welches den Arbeitern auf den Haciendas, den Sklaven und den Schuldknechten nicht möglich war. Viele mestizische Frauen und nahezu die Gesamtheit der indigenen und afrikanischen Sklavinnen wurden ehelos schwanger und zogen diese Kinder bei sich auf, während dies bei den spanischen Frauen streng sanktioniert wurde.

In den vermögenderen spanischen Familien waren der Eintritt in ein Kloster oder aber die Heirat tatsächlich die einzigen Optionen für die Frauen. Die Zukunft der lokalen Oligarchie lag bei den Töchtern, die eine "gute Partie machten" und einen Neuankömmling heirateten, der in die Familie der Ehefrau integriert wurde. Diese matrilocalen Familien sind kennzeichnend für den Norden des Vizekönigreichs Neuspanien. In ihnen brachen die Söhne der gut Situierten auf, um neue Regionen zu erschließen und zu besiedeln, während die Töchter bevorzugt Männer aus anderen Gegenden heirateten, welche die Hacienda und die anderen Geschäfte der Familie fortführten.

Die Frauen des mexikanischen septentrión haben bisher nur wenig Beachtung gefunden und die Erforschung der Umstände ihres Lebens ist immer noch in ihren Anfängen begriffen: Dieses Leben war von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, ihrer sozialen Schicht und ihrem Geschlecht geprägt und ist immer noch unzureichend untersucht. Indessen kann die Bedeutung der Frauen für diese Region nur dann ermessen werden, wenn man diese zusammen mit den Besonderheiten der neuspanischen frontera betrachtet.

DELIA GONZÁLEZ DE REUFELS

ADELIGE INDIGENE FRAUEN ZUR ZEIT DER EROBERUNG UND ERSTEN BESIEDLUNG MEXIKOS: ISABEL MOCTEZUMA UND IHRE SCHWESTERN

Am so genannten „Platz der drei Kulturen“ wird in der mexikanischen Hauptstadt in besonderer Weise des 13. August des Jahres 1521 gedacht. Auf einer im Stadtteil Tlatelolco aufgestellten Tafel ist nachzulesen, dass eben dort und an gerade diesem Tag die große Stadt Mexiko-Tenochtitlán unter die Kontrolle der Spanier kam. Aus den Quellen wissen wir, dass sie vor ihrer Einnahme monatelang durch spanische Soldaten und indigene Hilfstruppen unter Führung von Hernán Cortés und Pedro de Alvarado belagert worden war. Auch hatten eine Pockenepidemie und eine Hungersnot in Tenochtitlán gewütet, das inmitten der Lagune von allem Nachschub an Nahrung, Waffen und Menschen abgeschnitten war. Für die Bewohner wurde die Belagerung zu einer geradezu apokalyptischen Zeit, die schließlich im erneuten Einmarsch der spanischen Soldaten und einer weiteren Plünderung gipfeln sollte. Als letzter legitimer indigener Herrscher übergab Cuauhtémoc die Stadt an Hernán Cortés und trat damit die Macht und die Herrschaft über das Zentrum des aztekischen Imperiums an die Europäer ab; die Tripel Allianz, die Zentral- und Südmexiko beherrscht hatte, war endgültig besiegt.¹

Dieses Ereignis ist der Inschrift der eingangs erwähnten Gedenktafel zufolge weder „ein Triumph noch eine Niederlage“. Im Sinne eines Geschichtsbildes, welches die Eroberung Mexiko-Tenochtitláns von der mexikanischen

¹ Die Eroberung Mexikos dauerte vier Jahre und umfasste den Untergang des so genannten aztekischen Imperiums, d.h. das Ende des Dreierbundes und die Zerstörung von Mexiko-Tenochtitlán. Im Dreierbund, der in der Forschung auch als Tripel Allianz bezeichnet wird, hatten sich die drei großen Städte Tacuba, Tenochtitlán und Texcoco zusammengeschlossen. Ihr Herrschaftsbereich erstreckte sich über Zentral und Südmexiko und ihr wichtigstes Zentrum war Tenochtitlán, von dem wiederum andere Städte wie Colhuacan, Ecatepec etc. abhängig waren, die Tribute zahlten und Arbeitsdienste leisteten. Zur Masernepidemie und zur Perspektive der betroffenen indigenen Bevölkerung vgl.: Robert MaCaa: Spanish and Nahuatl Views on Smallpox and Demographic Catastrophe in Mexico. In: Journal of Interdisciplinary History Bd. 25, H. 3 (1995), S. 397-431. Die Verhältnisse in Tenochtitlán beschreibt der viel zitierte Augenzeuge und Chronist Bernal: Bernal Díaz del Castillo: Historia Verdadera de La Conquista de la Nueva España. Kap. CLVI. Hier wurde die Edition von Joaquín Ramírez Cabañas, México, D.F. 1966 verwendet.

Gegenwart her betrachtet, vollzog sich an jenem Augusttag vielmehr „die schmerzhafteste Geburt jenes mestizischen Volkes, welches das heutige Mexiko ausmacht“. An dieser Geburt sollten die indigenen Frauen, auch die des Adels, im wortwörtlichen Sinne Anteil haben.

Liest man die Ereignisse des 13. August 1521 beispielsweise in der Chronik von Bernal Díaz del Castillo nach, so fällt auf, dass an jenem Augusttag nicht nur die Stadt an die spanischen Eroberer übergeben wurde: Cuauhtémoc war auf seiner Flucht aus dem belagerten Tenochtitlán nicht allein gewesen. Er wurde begleitet von aztekischen Hauptleuten, bedeutenden männlichen Adeligen sowie seine Ehefrau und einigen weiblichen Verwandten und Angehörigen seines Hofstaats.² Aus diesem Grunde wurde der symbolische Akt, mit dem die Herrschaft über das aztekische Imperium an die Spanier abgetreten wurde, begleitet von der Übergabe der „grandes señoras“. Sie könnte man als die „vornehmen Damen“ des aztekischen Reiches bezeichnen. Zu ihnen zählte auch die junge Ehefrau Cuauhtémocs, Tecuichpo bzw. Tecuichpochtzin, die später im spanischen Mexiko als Isabel Moctezuma bekannt wurde.

Folglich entschied sich beim Aufeinandertreffen dieser so unterschiedlichen Männer nicht nur, wer die Macht in Tenochtitlán und im Herrschaftsgebiet des Dreierbundes übernehmen würde, sondern auch das weitere Schicksal der weiblichen Mitglieder der regierenden Familie. Bald sollten einige dieser Frauen, vor allem aber die Töchter des getöteten aztekischen Herrschers Moctezuma Xocoyotzin bzw. Moctezuma II., besondere Rollen und Aufgaben in der kolonialen Gesellschaft einnehmen.³ Wie diese aussahen, von welchen Umständen sie bestimmt wurden und welche Möglichkeiten ihrer Ausgestaltung den betreffenden Frauen in dieser Frühphase der spanischen Herrschaft in Mexiko offen standen, wird im Folgenden untersucht. Anhand der Lebenswege der Tecuichpochtzin/Isabel und ihrer Schwestern wird es darum gehen zu untersuchen, welchen Platz sie in der neuen Gesellschaft einnahmen und warum gerade dieser ihnen zugewiesen wurde. Denn eines stand gleich nach Abschluss der Kämpfe fest: Die indigene Bevölkerung bestimmten ihren Platz im kolonialen Mexiko nicht selbst, sondern musste sich in die spanischen Pläne

² Vgl. z.B. Bernal Díaz del Castillo: *Historia Verdadera de La Conquista de la Nueva España*, Kap. CLVI.

³ Wie allgemein bekannt ist, gibt es verschiedene Schreibweisen für den Namen des Herrschers der Azteken, die in der Forschung auch als Mexica und Nahuas bezeichnet werden. Neben „Montezuma“ wird in der Forschungsliteratur der Name zunehmend auch als „Moteuczoma“ bzw. „Motehuczoma“ geschrieben. Hier wird die dem deutschen Leser bekannteste Form verwendet. Aus diesem Grunde ist hier auch von Azteken und nicht von Mexica bzw. Nahuas die Rede.

einer zweigeteilten Gesellschaft fügen, die Menschen europäischer und indigener Abstammung, zumindest in der Theorie, voneinander trennte und ihnen jeweils eigene Aufgaben und Funktionen zuwies.

Die hier gewählten weiblichen historischen Akteure bieten sich gleich aus mehreren Gründen für eine solche Untersuchung an: Zwar sind die Lebenswege der hier untersuchten Frauen unterschiedlich gut dokumentiert und nicht immer lückenlos zu verfolgen, jedoch finden sich vergleichsweise viele Quellen zu ihnen; besonders zu Isabel, die bereits 1525 die indigene Gesellschaft verließ und Teil des spanisch-kolonialen Mexiko wurde. Zu diesem Material zählen auch die Untersuchungsverfahren, die gegen Hernán Cortés geführt wurden und in denen sowohl Mocetzuma II als auch seine Töchter gleich mehrfach Erwähnung finden.⁴

Diese Dokumente erlauben mehr als nur schlaglichtartige Einblicke in diese weiblichen Biographien, deren wichtigste Stationen bekannt sind: Wir kennen zumeist die wesentliche Lebensumstände dieser Frauen nach dem Fall Tenochtitláns, Zahl und Daten ihrer Eheschließungen, die Zahl ihrer Kinder und ihre Todesjahre. Das ist bei weiblichen Akteuren der hier untersuchten Zeit nicht immer der Fall. Über Isabel Moctezuma wissen wir zudem, dass sie um 1509 oder 1510 geboren wurde und zum Zeitpunkt der Einnahme von Tenochtitlán bereits drei Ehen mit nahen männlichen Verwandten geschlossen hatte; drei weitere Ehen mit spanischen Männern sollten bis zu ihrem Tod im Jahre 1550 folgen.⁵

Darüber hinaus erlauben es die erwähnten Quellen verschiedentlich auch, zumindest zum Teil, Lebenswege der indigenen und spanischen Männer zu erschließen, die mit diesen Frauen in Verbindung standen. Sie werfen so ein nicht minder bezeichnendes Licht auf die erste Generation der Konquistadoren, die ihrerseits einen Platz in der neuspanischen Gesellschaft suchte. So ermöglichen sie auch den Vergleich mit der Situation der männlichen indigenen Adeligen. Außerdem liegen zahlreiche Dokumente vor, die Isabel Moctezuma persönlich sowie ihrer engeren Familie zugeordnet werden können. Dazu zählen beispielsweise ihr Testament oder die mehrere hundert Seiten umfassende, posthum erstellte Auflistung ihres Landbesitzes und ihrer Liegenschaften, die beide im Indienarchiv in Sevilla konsultiert werden können bzw. in Teilen in

⁴ Siehe z.B. die in diesem Aufsatz verwendeten Zeugenaussagen, die im Zusammenhang mit den Untersuchungsverfahren und auch im Zusammenhang mit den Vorwürfen des Amtsmisbrauchs etc. gegen Cortés geführt wurden.

⁵ Amada López de Meneses: Tecuichpochtzin, Hija de Moctezuma (1510?-1550). In: *Revista de Indias* Bd. 9, H. 31-32 (1948), S. 471-495.

edierten Transkriptionen vorliegen.⁶ Insgesamt geben diese Texte, die in einer bestimmten Absicht verfasst wurden, mehr preis als nur die ökonomischen Verhältnisse der Isabel; sie verdeutlichen die Anliegen, Vorstellungen und Sorgen ihrer Erben und der sie umgebenden Gesellschaft. In dieser war die Erinnerung an die vorspanische Zeit und an die damalige Rolle ihrer Familie noch sehr lebendig und wurde weiterhin tradiert.⁷

Anders als beispielsweise die indigene Dolmetscherin Malinche, der in der Forschung große Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, wurden Isabel Moctezuma und ihre Schwestern nicht erst in der Zeit der Eroberung bekannt. Sie tauchten nicht nur für eine kurze Zeit und nur aufgrund einer besonderen Aufgabe oder Funktion in den spanischen Dokumenten auf: Sie waren und blieben vielmehr eine feste Größe der indigenen und später spanisch-kolonialen Gesellschaft. Dennoch bleibt wie bei der bereits angeführten Dolmetscherin und wie bei anderen indigenen Frauen der Konquista auch hier die Schwierigkeit, auf der Basis der spanischen Texte zu den Individuen vorzudringen. So können wir beispielsweise darüber, wie sich Isabel Moctezuma selbst gesehen hat und was sie über den raschen Wandel Mexikos dachte, aufgrund der wenigen Informationen nicht einmal mutmaßen. Auch wissen wir nicht, ob sie sich nach indigener oder nach europäischer Art kleidete, ob sie das Spanische so gut beherrschte, wie man ihr später nachsagte oder ob sie tatsächlich eine gläubige Katholikin war und nicht wie andere indigene Männer und Frauen den alten und den neuen Glauben in synkretistischer Weise verband.⁸

Methodisch werden bei der historischen Untersuchung der in den Blick genommenen Frauen die Analysekategorien von Bedeutung sein, die im englischen Sprachraum in die griffige Formel „race, class and gender“ gebracht wurden. Es wird deutlich werden, dass neben der ethnischen Zugehörigkeit vor allem die soziale Klasse und das Geschlecht die Biographien der erwähnten Frauen maßgeblich bestimmt haben; sie bestimmten letztlich ihre Chancen, sich

⁶ Siehe zum Testament von Isabel Moctezuma: Amada López de Meneses: *Tecuichpochtzin, Hija de Moteczuma (1510?-1550)*. In: *Revista de Indias* Bd. 9, H. 31-32 (1948), S. 471-495. Zu ihrem Landbesitz und den von ihrem Witwer geltend gemachten Rechten siehe: Emma Pérez- Rocha: *Privilegios en lucha: La información de Doña Isabel Moctezuma*. México, D.F. 1998.

⁷ Vgl. hierzu z.B. die so genannten *cantares mexicanos*, in denen sich auch ein „Lied“ zu Isabel Moctezuma findet. Zu den kontrovers diskutierten *cantares*, ihrer Bedeutung und Deutung vgl. z.B.: James Lockhart: *Nahuas and Spaniards: Postconquest Central Mexican History and Philology*. Stanford und Los Angeles 1991, S. 141-157.

⁸ Auch ist kein Porträt von ihr überliefert. Immerhin gibt es eine Darstellung im Codex Cozcatzin, die sie neben ihrem Bruder Pedro Tlacahuepatzin zeigt: *Códice Cozcatin, Con un estudio de Ana Rita Valero*, México, D.F. 1994, f. IV.

erfolgreich, und das hieß nun ihrem bisherigen sozialen Status entsprechend, in das neue spanische Mexiko zu integrieren, alte Ansprüche und Privilegien zu wahren und mögliche neue geltend zu machen.

Dabei soll auch herausgearbeitet werden, dass das Alter der Frauen ebenfalls von entscheidender Bedeutung war: Ihre Möglichkeiten, sich in der neuen kolonialen Gesellschaft zu verorten und hier für sich und die eigenen Kinder einen sicheren Platz zu reklamieren, wurden nicht zuletzt durch ihr Lebensalter vorgezeichnet. Es bestimmte in einer bisher nicht berücksichtigten Weise die Handlungsmöglichkeiten aller indigenen Frauen, besonders aber die der hier untersuchten adeligen indigenen Frauen. Zweifellos ging es hier um die Frauen, die jung genug waren, um Kinder zu gebären und zu Begründerinnen von spanisch-mexikanischen Familien zu werden. Die Familie stand im Mittelpunkt der spanischen und folglich der kolonialen mexikanischen Ordnung, und über Familien wurden Güter vererbt und die soziale Stellung reklamiert. Die Gründung einer Familie und die Schließung einer legitimen Ehe nahm auch in den Plänen der Eroberer Mexikos eine besondere Rolle ein, sofern diese Eheschließung sich vorteilhaft auf den gesellschaftlichen Rang auswirkte. Bei einer Ehe mit einer adeligen indigenen Frau war dies der Fall: Sie bot wirtschaftliche Vorteile sowie die Aussicht auf den eigenen sozialen Aufstieg und den der Nachfahren.⁹

So ist der Hinweis von Pedro Carrasco richtig, dass der Rang der Frauen innerhalb der adeligen Sozialhierarchie von entscheidender Bedeutung für die Eheschließung mit einem Spanier war, materielle Interessen aber auch eine Rolle spielten.¹⁰ So waren der Landbesitz dieser Frauen wichtig bzw. ihr Anspruch auf Land und auf Menschen, den sie aufgrund ihrer Abstammung geltend machen konnten. Diese Abstammung und die damit verbundenen wirtschaftlichen Möglichkeiten konnten die erwähnten Frauen, um einen in der Literatur gängigen Topos aufzugreifen, zu einer besonderen „Beute“ und Auszeichnung machen, die im Kriege erworben wurde und die es noch genauer zu untersuchen gilt.

Hier ist zu beachten, dass die Situation von Isabel Moctezuma und ihren Schwestern in verschiedener Hinsicht privilegiert war und es, wenn auch unter

⁹ Magnus Mörner hält fest, dass Spanier auf „good lineage“ achteten: Magnus Mörner: *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston 1967, S. 27. Abstammung war in der spanischen Gesellschaft von entscheidender Bedeutung.

¹⁰ Pedro Carrasco: *Indian Spanish Marriages in the First Century of the Colony*. In: Susan Schroeder, Stephanie Wood und Robert Haskett (Hrsg.): *Indian Women of Early Mexico*. Norman und London 1997, S. 87-103.

anderen Vorzeichen, bleiben sollte. Dennoch waren auch sie den „Schockwellen der Eroberung“ ausgesetzt und bedeuteten für sie die Jahre, welche der Eroberung von Tenochtitlán folgten, wie für andere indigene Frauen und Männer in Zentralmexiko auch, umfassende und traumatische Umwälzungen.¹¹ Diese Jahre waren vor allem in dieser Region geprägt von Gewalt, Unsicherheit, Willkür, Unterdrückung und dem Wegfall vieler wichtiger Referenzpunkte des Lebens. Gerade weil alte Traditionen prägend waren und länger wichtig blieben als bisher angenommen, kam indessen den Frauen der Familie Moctezuma und besonders der Isabel Moctezuma eine große Bedeutung zu. Sie wurden in diesen Jahren auch instrumentalisiert, um den Aufbruch in eine neue Gesellschaft vorzuführen und die Etablierung der neuen politischen und religiösen Ordnung sinnfällig zu machen.

So kann es nicht verwundern, dass der spanische Blick, der den großen Ereignissen und den großen Männern galt, diese Frauen nicht als Individuen erfasste. Sie waren als Vertreterinnen einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe von Interesse, weshalb Isabel Moctezuma und ihre Schwestern in den Chroniken immer wieder, überwiegend aber nur kurz, Erwähnung fanden. Dabei war von Bedeutung, dass diese Frauen in eine Gesellschaft hinein geboren wurden, die zwischen Adeligen (den *pilpiti*), und Nicht-Adeligen unterschied und damit dem spanischen System „erstaunlich ähnlich war“.¹² Die erstgenannte Gruppe war zusätzlich in drei Ränge unterteilt: es gab die Könige (die *tlatoani*), die Herzöge (*teuctli*) und die Edelmänner (*pilli*).¹³ Als Töchter eines *tlatoani* bzw. als Töchter des mächtigsten und reichsten *tlatoani* der Tripel Allianz genossen sie den höchsten Status und Bekanntheitsgrad unter den Frauen der indigenen Gesellschaft. Dies sollte auch im spanischen Mexiko so bleiben und die Überlieferungssituation bestimmen. Nach spanischer Auffassung gehörten Isabel und ihre Schwestern dem aztekischen Hochadel an, der von der Krone durch die verwandtschaftliche Nähe zu Moctezuma II. definiert wurde. Dieser Status wurde für die Kolonialgesellschaft dauerhaft festgeschrieben.¹⁴

¹¹ Das Bild eines Erdbebens, das dauerhaft alles veränderte, stammt von: Serge Gruzinski: *The Mestizo Mind. The Intellectual Dynamics of Colonization and Globalization*. Aus dem Französischen übersetzt von Deke Dusinberre. New York 2002, S. 49.

¹² James Lockhart: *The Nahuas after the Conquest: a Social and Cultural History of the Indians of Central Mexico*. Stanford, Calif. 1992, S. 94.

¹³ Pedro Carrasco: *La sociedad mexicana antes de la Conquista*. In: Daniel Cosío Villegas et al (Hrsg.): *Historia General de México*, Bd. 1. México D.F. 1997, hier S. 192-198.

¹⁴ So scheiterten spätere Versuche anderer indigener Adelsfamilien, von der spanischen Krone mit besonderen Vorrechten bedacht zu werden bzw. ihre Ansprüche auf Land durchzusetzen, das sie in vorspanischer Zeit angeblich besessen hatten. Eine wichtige Ausnahme bilden die Adeligen der Konföderation von Tlaxcala, die ihre Titel und Ansprüche

Europäische Vorstellungen über Fürstentümer und die Gestalt des Fürsten, über Dynastien und ihre familiären Verflechtungen wurden in diesem Zusammenhang ebenso wirksam wie indigene, und das heißt hier aztekische, Adelskonzepte. Auch wenn unklar bleibt, bis zu welchem Grad die spanischen Eroberer das gesellschaftliche System der Azteken und ihrer Nachbarn tatsächlich verstanden hatten, wurden die Kinder und engeren Verwandten von Moctezuma besonders bevorzugt. Dies sollte für die Frauen der Familie besondere Konsequenzen haben, wie noch deutlich werden wird.

Im Folgenden wird es somit um ein in quantitativer Hinsicht überschaubares historisches Phänomen gehen. Die breite Masse der indigenen Frauen und auch die der spanischen Eroberer hatten an den hier geschilderten Überlegungen und Strategien keinen Anteil.¹⁵ Die Ehe mit einer indigenen Adelige blieb somit eine Ausnahme. Auch kam es nur zu einer geringen Zahl von Eheschließungen männlicher indigener Adelliger mit spanischen Frauen.¹⁶ Dennoch sind diese Verbindungen, die bereits 1501 vom spanischen König genehmigt worden waren, von großer Bedeutung für unser Verständnis der kolonialen Gesellschaft in Mexiko, des Prozesses der Aneignung der Menschen und des Landes und für die Frage nach den möglichen Wegen der Integration vormals besonders privilegierter Individuen.

Ferner wird es hier um eine zeitlich begrenzte Entwicklung gehen: Den adeligen Frauen stand, wie sich bald zeigen sollte, nur ein kleines Zeitfenster zur Verfügung, um sich in die neue Gesellschaft einzugliedern und an den besonderen Status der vorspanischen Zeit anzuknüpfen, der auch für die Nachkommen wirksam werden konnte. Bereits eine Generation nach der Einrichtung des Vizekönigreichs Neuspanien im Jahre 1532 hatte die koloniale Gesellschaft ihre wichtigsten Grundzüge herausgebildet und waren die Institutionen fest etabliert, welche die Kontrolle und Ausbeutung der Menschen und des Territoriums ermöglichten. Somit vollzog sich die Etablierung der neuen politischen, religiösen und gesellschaftlichen Ordnung rasant; sie sollte

bis in die postkoloniale Zeit bewahren konnten. Siehe hierzu: Hugo G. Nutini: *The Wages of Conquest: The Mexican Aristocracy in the Context of Western Aristocracies*. Ann Arbor 1995, S. 181. Andere indigene Adelige, die beim Indienrat um Pensionen nachfragten, erhielten unter Hinweis darauf, dass sie nicht zur Familie Moctezuma gehörten, deutlich weniger Geld.

¹⁵ So identifiziert Nutini für Mexiko etwas mehr als zehn Fälle, in denen es zur Heirat zwischen spanischen Männern und indigenen Adelligen kam: Hugo G. Nutini: *The Mexican Aristocracy: An Expressive Ethnography, 1910-2000*. Austin 2004, S. 57.

¹⁶ Dieses hier konstatierte Muster wiederholte sich später im kolonialen Peru und galt bald für das gesamte spanische Amerika der Frühen Neuzeit.

bis zum Ende des 16. Jahrhunderts abgeschlossen sein. Zu diesem Zeitpunkt war das Vizekönigreich fest gefügt, und seine gesellschaftliche Ordnung sollte nahezu unverändert bis zum Ende der kolonialen Herrschaft fortbestehen.¹⁷

In dieser vizeköniglichen Gesellschaftsordnung spielten die indigenen Adelsfamilien und Clans keine Rolle mehr; die Mehrzahl von ihnen war bis zum Ende des 16. Jahrhunderts auf den Status nicht-adeliger Bauernfamilien herabgesunken.¹⁸ Erst gegen Ende der Kolonialzeit und hier etwa im Zeitraum zwischen 1720 und 1810 gab es wieder Raum für größere soziale Mobilität und neue Adelsprivilegien und Titel; allerdings blieb die indigene Bevölkerung hiervon dauerhaft ausgeschlossen. Die neuen Titel gingen an Land besitzende Kreolen und an Festlandspanier, welche der boomende Minensektor reich gemacht hatte.¹⁹ Zu diesem Zeitpunkt gehörten die Nachfahren der hier untersuchten Frauen einer Familie der Elite an, die in Spanien und Neuspanien lebte und sich durch den Stolz auf die eigene ethnisch-rassische Herkunft sowie den lückenlosen Nachweis der Abstammung von vorspanischen Herrschern und spanischen Eroberern auszeichnete.²⁰

Weibliche indigene Adelige als Mittel sozialer Distinktion und besondere Kriegsbeute

Die Eroberung Amerikas ist auch als eine „Eroberung der Frauen“ bzw. als die Eroberung der weiblichen Körper durch die europäischen Männer bezeichnet

¹⁷ Siehe hierzu: Luis Weckmann: *La herencia medieval de México*, Bd. 1. México 1984, S. 101-175.

¹⁸ Hugo G. Nutini: *The Wages of Conquest: The Mexican Aristocracy in the Context of Western Aristocracies*. Ann Arbor 1995, S. 181.

¹⁹ So wird angenommen, dass in den hier angeführten 90 Jahren etwa drei Viertel der Adelstitel verliehen wurde, die für die gesamte Kolonialzeit in Mexiko auf etwa 108 geschätzt werden. Indessen waren dies adelige „Newcomer“, die ihre Auszeichnung weder militärischen Leistungen noch besonderen Verdiensten für die spanische Krone verdankten. Stattdessen wurde hier wirtschaftlicher Erfolg belohnt, eine Entwicklung, die um diese Zeit nicht nur im spanischen Amerika sondern in allen westeuropäischen Adelsystemen zu beobachten ist. Vgl.: Hugo G. Nutini: *The Mexican Aristocracy: An Expressive Ethnography, 1910-2000*. Austin 2004, S. 284.

²⁰ Vgl. Donald Chipman: *Moctezumas Children. Aztec Royalty under Spanish Rule, 1520-1700*. Austin 2005, Kap. 6.

worden.²¹ Diese Sicht hat sich auch im populärwissenschaftlichen Schlagwort von der „erotischen Konquista“ niedergeschlagen, welches Bezug nimmt auf die Aussagen verschiedener Zeitzeugen, die kritisierten, dass die Eroberer die europäischen Normen und Glaubensgrundsätze hinter sich ließen, die „Vielweiberei“ praktizierten und sich ihrer sexuellen Eskapaden rühmten.²² Mexiko sollte hier keine Ausnahme bilden: Allen voran wurden dem verheirateten Hernán Cortés vielfacher Ehebruch und liederlicher Lebenswandel vorgeworfen. Auch er „eroberte“ die Frauen und verletzte offen die Moralvorstellungen seiner Zeit.²³

Mit der Eroberung einer Hochkultur, die über ein ebenso differenziertes politisches und gesellschaftliches System verfügte wie das frühneuzeitliche Spanien trat zur körperlichen Eroberung der Frauen ein weiteres Element hinzu. Einigen wenigen spanischen Männern war es möglich, indigene Frauen zu heiraten, die nach spanischen Vorstellungen über großes gesellschaftliches Prestige verfügten. So etablierte sich angeblich bereits zu Beginn der Konquista ein Muster, nach dem besonders erfolgreiche spanische Eroberer eine indigene Adelige bzw. indigene „Prinzessin“ heirateten oder mit ihr zusammenlebten. Die ersten solchen Verbindungen kamen zwischen zwei talxalteckischen „Prinzessinnen“ und Hauptleuten von Cortés zustande. Sie waren auf die Namen Luisa und Leonor getauft worden und Töchter lokaler Herrscher, die sie an Cortés übergeben hatten. Letzterer reichte sie weiter an seine Hauptmänner und machte sie zu einer Gunst, die er treuen Gefolgsleuten gewährte. Damit knüpften die Eroberer Mexikos an ältere Gewohnheiten an: Sie akzeptierten den unter der autochthonen Bevölkerung üblichen Austausch von Frauen zur Herstellung von Allianzen und Festigung von Bündnissen, und auch in der

²¹ Magnus Mörner: *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston 1967, S. 22.

²² Siehe: Ricardo Herrén: *La conquista erótica de las Indias*. Barcelona 1991. Diese Arbeit stellt die sexuellen Beziehungen zwischen spanischen Eroberern und indigenen Frauen in den ersten 40 Jahren nach der Eroberung Amerikas auf der Grundlage von edierten Quellen und Literatur zum Thema dar.

²³ Siehe z.B. die Aussagen der Zeugen der 1529 durchgeführten Untersuchung gegen Cortés: „Declaraciones de testigos en la pesquisa secreta contra Hernando Cortés“. In: *Colección de Documentos Inéditos Relativos al Descubrimiento, Conquista y Organización de las Antiguas Posesiones Espanolas de América y Oceanía Sadados de los Archivos del Reino y muy Especialmente del de Indias* [hiernach: CDIA], Bd. 26. Madrid 1876, S. 389-500. Den Schilderungen zufolge unterhielt er in seinem Haus einen Harem, der stadtbekannt war und öffentlich viel diskutiert wurde. Schließlich bescheinigt ihm die Historikerin Amada López de Meneses, nicht weniger Frauen als Städte erobert zu haben: Amada López de Meneses: *Tecuichpochtzin, Hija de Moctezuma (1510?-1550)*. In: *Revista de Indias* Bd. 9, H. 31-32 (1948), S. 471-495, hier S. 475.

Karibik war es zu Ehen zwischen spanischen Männern und indigenen Frauen gekommen. Diese wurden von der Krone zunächst besonders begrüßt, da sie in diesen Verbindungen sie ein zivilisatorisches Mittel und ein Instrument zur Befriedung der Neuen Welt sah.²⁴

Die indigenen Adeligen des amerikanischen Festlandes waren eine „gute Partie“, insbesondere, wenn die Konquistadoren danach strebten, gesellschaftlich aufzusteigen und im kolonialen Mexiko nicht nur vermögende, sondern auch distinguierte Mitglieder der Gesellschaft zu sein. Und die Frage nach dem eigenen sozialen Status, der über dem in der spanischen Heimat liegen sollte, war in den Köpfen aller Einwanderer präsent, gerade weil weder die Eroberer Tenochtitláns noch die Siedler in Spanien zu den privilegierten Kreisen gehörten.²⁵ Auch wenn kein Zweifel daran bestehen kann, dass die Konquistadoren danach strebten, ihren sozialen Status zu verbessern, so kann die Eheschließung mit einer indigenen Adeligen nicht auf den Aspekt des Statusgewinns reduziert werden. Die Aussicht, dank dieser Verbindung in der indigenen und letztlich auch in der spanischen Gesellschaft einen bedeutenden Platz einzunehmen, war ebenso wichtig wie die auf materielle Vorteile.²⁶ Diese bot sich in besonderer Weise bei der Eheschließung mit den Töchtern des reichsten Mannes der vorspanischen Zeit, weil sie in der Regel eine Mitgift mitbrachten, die durchaus groß ausfallen konnte.

Die Eroberer, die indigene Adelige geheiratet hatten, unterschieden sich in der Regel gleich in zweifacher Hinsicht von den anderen, nur wenig später in Mexiko eingetroffenen Spaniern: Zum einen konnten sie für sich als Eroberer einen besonderen Status reklamieren, zum anderen planten sie, die durch Heirat erworbene Verwandtschaft mit den vorspanischen Herrschern wirtschaftlich und

²⁴ Siehe: Bernal Díaz del Castillo: *Historia Verdadera de La Conquista de la Nueva España*, Kap. LXXVII. Vgl. auch: Hugo G. Nutini und Betty Bell: *Ritual Kinship. The Structure and Historical Development of the Compadrazgo System in Rural Tlaxcala*. Princeton 1980, S. 288-291; Magnus Mörner: *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston 1967, S. 26.

²⁵ Zum Sozialprofil der Eroberer, von denen entgegen der landläufigen Vorstellung nur etwa 6% zum niederen spanischen Adel gezählt werden können vgl.: Bernard Grunberg: *El universo de los conquistadores: resultado de una investigación prosopográfica*. In: *Signos Históricos* Nr. 012 (2004), S. 94-118. Der Artikel ist eine Synthese einer Studie zum Thema: ders.: *L'univers des conquistadors: les hommes et leur conquête dans le Mexique du XVI^e siècle*. Paris 1993. Zu den Siedlern, ihren Hoffnungen und Zielen, die im spanischen Amerika überall ähnlich waren vgl. z.B.: Enrique Otte: *Die europäischen Siedler und die Probleme der Neuen Welt*. In: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* Bd. 6, (1969) S. 1-40.

²⁶ Pedro Carrasco: *Indian Spanish Marriages in the First Century of the Colony*. In: Susan Schroeder, Stephanie Wood und Robert Haskett (Hrsg.): *Indian Women of Early Mexico*. Norman und London 1997, S. 87-103, hier S. 92.

gesellschaftlich zu nutzen.²⁷ So bedurfte es der unmittelbaren Auszeichnung im Kampf, um an Land zu kommen, das Cortés bereits 1523 in Form der *encomienda* ausgab. Der Konquistador brauchte aber spätestens ab 1539 auch eine Ehefrau, um dieses Privileg behalten zu können und eine Ehefrau, die ihrerseits bereits eine *encomienda* besaß oder aber Ansprüche auf diese geltend machen konnte, um rasch weiteren Landbesitz anzuhäufen. Die Ehe mit einer indigenen Adligen sicherte folglich die aufgrund eigener Dienste erworbene *encomienda* ab und brachte den Spaniern zusätzlich die Verfügungsgewalt über den Besitz der Frauen ein bzw. über deren Erbe und zukünftigen Besitz im Vizekönigreich. In der Folge kam es zu einem langsamen Austausch der indigenen Elite, die Land besaß und Anspruch auf Tribute hatte, gegen eine spanische Elite, weshalb diese Verbindungen von unmittelbarem politischem Interesse waren. Dabei wurden vielfach die Ansprüche anderer indigener Individuen oder Körperschaften übergangen, die sich später zumeist erfolglos um die Restitution ihrer Güter bemühten.²⁸

Und der von der Braut in die Ehe mitgebrachte Landbesitz, wie klein oder groß er auch sein mochte, wie auch der Zugang zur Arbeitskraft von Menschen konnten die Armut und Not verhindern, die bald viele andere Teilnehmer der Eroberungszüge erlitten und die in verschiedenen Quellen greifbar werden. Am deutlichsten treten sie sicher in den Petitionen an die spanische Krone hervor, in denen der König entweder um regelmäßigen Unterhalt oder aber einmalige Zahlungen gebeten wird, um besondere Lebenssituationen oder Krisen meistern zu können. Diese Bittschreiben belegen einmal mehr, dass sich nur für einige

²⁷ So hielt Ramírez de Fuenleal, 1531 bis 1536 Präsident der Audiencia de México, in einem Schreiben vom 10. Juli 1532 fest, die Bezeichnung „Konquistador Mexikos“ solle nur auf diejenigen Personen angewendet werden, die sich bereits vor der Eroberung Mexiko-Tenochtitláns und dem Einzug in die Stadt im August 1521 im Land aufgehalten hatten. Daraus folgte, dass nur sie von der Krone für ihre besonderen Verdienste mit einer *encomienda* ausgezeichnet würden und über Menschen bzw. deren Abgaben verfügen sollten. Ledige oder in Konkubinat lebende Spanier sollten dieses Privileg verlieren. Vgl.: Schreiben des Don Sebastián Ramírez de Fuenleal, in: CDIA, Bd. 13. Madrid 1870, S. 224-230. Ab 1539 befahl die Krone den *encomenderos* zu heiraten. Siehe: Colección de documentos para la formación social de Hispanoamérica, 1493-1810. Madrid 1953-1962, Bd. I, S. 197.

²⁸ Dabei folgte man einer alten Strategie, denn bereits in der Karibik hatte es die Empfehlung gegeben, Töchter von Kaziken zu heiraten, um den Landbesitz der Väter friedlich und dauerhaft in spanische Hände zu bringen. Vgl.: Magnus Mörner: *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston 1967, S. 37. Die Empfehlung übersah, dass in der Kultur der karibischen Indianer matrilinear geerbt und vererbt wurde. Zu den Enteignungen verschiedener indigener Familien und Dörfer durch Cortés sowie die angestregten Gerichtsverfahren vgl. z.B.: *Carta de los caciques e indios naturales de Suchimilco [sic] a Su Magestad [sic]*, 2.5.1563, in: CDIA, Bd. 13, erste Serie. Madrid 1870, S. 293-301.

wenige Teilnehmer der Eroberungszüge der Traum vom Reichtum in der Neuen Welt erfüllte.²⁹

Jedoch konnte sich auch der Eroberer, der in den Genuss einer *encomienda* kam und kurzfristig zu den Gewinnern der Konquista zu gehören schien, nicht darauf verlassen, aus dieser königlichen Gnade dauerhaftes soziales Ansehen und ökonomischen Nutzen ziehen zu können. Die *encomienda* machte aus den Eroberern zwar Mitglieder einer Elite, jedoch verloren viele von ihnen bis zum Ende des Jahrhunderts diesen bevorzugten Status. Die Mehrheit der Eroberer von Mexiko-Tenochtitlán fiel auf das Niveau der kreolischen Bevölkerung zurück, die sich in den Städten des Vizekönigreichs zusammen fand.³⁰

So kann es nicht verwundern, dass in den Chroniken der Zeit und häufig in der auf ihnen beruhenden Forschungsliteratur die Frauen aus den indigenen Adelsfamilien als eine besondere „Kriegsbeute“ auftauchen. Da diese Frauen gesellschaftliches Ansehen und größere ökonomische Sicherheit versprachen, wurden sie in den spanischen Texten oft selbst zu einer besonderen Auszeichnung und Belohnung, mit welcher der oberste Anführer Cortés, ähnlich wie mit einer *encomienda*, besonders verdiente Hauptleute bedachte. Die Frauen haben in den Chroniken dabei stets Objektcharakter und sind nur wenig individualisiert, weshalb die Leser dieser Texte allenfalls die spanischen Vornamen dieser Frauen und nur wenig über deren Familien erfahren.

Isabel Moctezuma und ihre Schwestern als Erbinnen des indigenen Herrschers und als „Kriegsbeute“

Nach Beendigung der Kämpfe um Tenochtitlán wurde schnell deutlich, dass Konkubinat und Ehe mit einem Spanier aus der ersten Generation der Eroberer für indigene Frauen zu dem Weg wurden, auf dem sie einen mittelfristig sicheren und ebenso privilegierten wie sichtbaren Platz im neuen Mexiko einnehmen konnten. Diese Verbindungen wurden allgemein toleriert, wie auch die erste Generation der Mestizen. Durch die Ehe mit einem Spanier konnten

²⁹ Stellvertretend für viele andere sei hier der Bittbrief eines gewissen Francisco Montaña aus Mexiko-Stadt angeführt. Er gab an, bei der Eroberung Tenochtitláns gekämpft und sich anschließend in vielerlei Hinsicht im Dienst des spanischen Königs hervorgetan zu haben. Dennoch konnte er weder seine große Familie ernähren noch seine Töchter aus Geldmangel verheiraten, weshalb er den König und den Indienrat um eine Pension bat „um mich als ein Konquistador zu erhalten und meine Töchter zu verheiraten“. Siehe: CDIA, Bd. 13, S. 480-483, hier S. 481.

³⁰ Hierfür waren viele Gründe verantwortlich, zumeist war die fehlende Erfahrung der Konquistadoren in der Verwaltung von Land und im Umgang mit Geld ursächlich für den Abstieg.

Indianerinnen daher auch den Status ihrer Kinder absichern, die auf diese Weise in die spanische Gesellschaft integriert wurden.³¹ Isabel Moctezuma und ihre Schwestern wurden bald ebenfalls Konkubinen und Ehefrauen von Eroberern, und in beiden Fällen verkörperten sie den Sieg der Spanier über die alten Herrscher und boten Zugang zu deren Reichtum.

Dies wurde nur durch ihre verwandtschaftliche Beziehung zu Mocetzuma ermöglicht, dem der Status eines *rey natural* zugesprochen wurde. Die spanische Krone erkannte seinen Titel und seine Königswürde möglicherweise auch deshalb an, weil Moctezuma der europäischen Vorstellung eines Fürsten entsprach. Er regierte ein großes Reich von seiner Hauptstadt aus, war bei der Ankunft der spanischen Eroberer das Haupt einer bedeutenden Dynastie, lebte in einem großen Palast und pflegte darüber hinaus einen Lebensstil, der europäische Vorstellungen von adeliger Haushaltsführung sogar übertraf.³²

Die Abstammung von diesem *rey natural* ermöglichte Ansprüche auf dessen Land und Untertanen, die, wenn sie an Frauen gingen, von spanischen Männern genutzt werden konnten. Dazu waren allerdings zwei Bedingungen zu erfüllen: Seine Töchter mussten einer legitimen bzw. gesicherten Beziehung des Herrschers entstammen, der darüber hinaus aus freiem Entschluss ein Vasall des spanischen Königs geworden war; sein Eigentum hatte er behalten. Die Legitimität der Geburt war nur Isabel zugesprochen, während die Schwestern angeblich aus informellen Beziehungen zu Frauen zweiten Ranges hervorgegangen waren. Dies machte aus Isabel nach dem Tode des Bruders die Alleinerbin der Güter Mocetzumas, während ihre Schwestern nur in deutlich geringerem Umfang erbberechtigt waren.³³

Zweifellos ist diese Konstruktion von Legitimität vor allem den spanischen Interessen geschuldet: Die legitime Geburt von Isabel Mocetzuma wurde von vielen Zeugen berichtet, die auch den Ritus beschrieben, durch den eine legitime Ehe bei den Azteken geschlossen wurde und war wohl ausschlaggebend für die Eheschließungen unmittelbar nach dem Tode Moctezuma II. Jedoch muss an der

³¹ Diskriminierung aufgrund der Abstammung setzte später ein, als Ehen von Spaniern mit Indianerinnen häufiger wurden und spanische Männer die Kinder aus Verbindungen mit Indianerinnen immer seltener als ihre Kinder anerkannten. Vgl. Magnus Mörner: *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston 1967, S. 27ff.

³² Wiederholt wird von der Eleganz Moctezumas, der Erlesenheit seines Schmucks und seiner Kleidung sowie von seinem Reichtum und verschwenderischem Lebensstil berichtet. Vgl. z.B.: Andrés de Tapia: *Relación de algunas cosas etc.* In: Germán Vázquez (Hrsg.): *La conquista de Tenochtitlán*. Madrid 1988, S. 105f.

³³ Donald Chipman: *Moctezuma's Children. Aztec Royalty under Spanish Rule, 1520-1700*. Austin 2005, S. 143f.

Gefolgschaft von Moctezuma gezweifelt werden. Die oft wiederholte Aussage, er habe sein Reich aufgegeben und sich dem spanischen König unterstellt, ist wenig glaubwürdig; zumindest führen die Azteken fort, neue Herrscher zu bestimmen. Auch berichtet ein Teilnehmer der Konquista namens Bernardino Vázquez de Tapia, der sterbende Herrscher habe seinen Sohn Chimalpopoca zum Nachfolger und neuen König bestimmt. Dessen ungeachtet führen Cortés und seine Anhänger fort, Moctezuma als Verbündeten zu bezeichnen.³⁴

Aus dieser Verzerrung der historischen Tatsachen zog Cortés einen unmittelbaren Nutzen. Moctezumas Töchter wurden auf diese Weise für ihn zu einer interessanten Kriegsbeute, die er als Gunstbeweis an andere Spanier gab. In mehreren Fällen unterhielt er auch sexuelle Beziehungen zu diesen Frauen und demonstrierte damit seine Macht und seinen neuen Status.

So wurde von Zeugen, die im Rahmen einer gerichtlichen Untersuchung gegen Cortés befragt wurden, übereinstimmend berichtet, der Konquistador habe den Hauptmann Alonso de Grado „von eigener Hand verheiratet“; seine Braut war Isabel Moctezuma, deren Ehemann Chuahtémoc von Cortés 1525 ermordet worden war. Diese Eheschließung mit der Tochter Moctezumas wurde von den Zeitzeugen und sicherlich auch von Cortés selbst als Beleg für seine freundschaftliche und enge Verbindung zu seinem Hauptmann gewertet. Ihn hatte er nach Aussagen der Zeugen ferner „immer reich und ehrenhaft gehalten“. Wie wichtig diese arrangierte Ehe in den Augen der Zeitgenossen war, wird anhand dieser Zeugenbefragung sehr deutlich: Gleich mehrere Zeugen führen diese Heirat an, um die Anschuldigung zu entkräften, Cortés habe seine Hauptleute schlecht behandelt.³⁵

Isabel Moctezuma bot Cortés auch hinreichend Gelegenheit, Landbesitz für sie zu reklamieren und ihn seinen Günstlingen zukommen zu lassen. So erhielt sie für die Eheschließung mit Grado die Stadt Tacuba als *encomienda*, die sie als Mitgift in die Ehe brachte. Cortés reklamierte damit ein Erbe des ebenfalls ermordeten Herrschers von Tacuba und ließ es im Namen des spanischen Königs an die junge Witwe Isabel „für alle Zeit“ überschreiben. Sie verfügte

³⁴ Siehe: Relación de meritos y servicios del conquistador Bernardino Vázquez de Tapia. In: German Vázquez (Hrsg.): La conquista de Tenochtlán. Madrid 1988, S. 145. Dass Moctezuma seinen Herrschaftsanspruch aufgegeben habe, berichtete auch der Zeuge García de Llerena, der Cortés in dem gegen ihn geführten Verfahren entlastete. Vgl. CDIA, Bd. 27. Madrid 1877, S. 221-222. Zur Eheschließung der Eltern von Isabel vgl. z.B.: Befragung des Miguel Chimlaystlepetla, in: AGI, Real Patronato, 181, R 8, f. 68v.

³⁵ Hintergrund der Anschuldigung war unter anderem, dass Alonso de Grado auf Befehl von Cortés gefangen genommen worden und mit einem Strick um den Hals gelegt durch die Stadt Mexiko geführt worden war. Vgl. die Zeugenaussagen in: CDIA, Bd. 27, S. 190-300, hier z. B. S. 217-218 und vgl. auch: CDIA, Bd. 27, Zweite Serie. Madrid 1877, S. 495.

damit über ein interessantes Einkommen, über das sie auch nach dem Tode ihres ersten spanischen Ehemannes verfügte. Später sollte auch María, eine weitere Tochter Moctezumas, für ihre bevorstehende Eheschließung mit einem Spanier ein Dorf als *encomienda* beantragen.³⁶

Die verwitwete Isabel Moctezuma zog nicht zu indigenen Verwandten, sondern in den Haushalt von Cortés um, der sie nur wenig später erneut verheiratet sollte. Sie blieb auf diese Weise weiterhin in der spanischen Gesellschaft und unter der Kontrolle von Cortés, der Pedro Gallego de Andrade als Ehemann für Isabel auswählte. Zu diesem Zeitpunkt erwartete sie ein Kind von Cortés, der ihr einen Ehemann mit einer großen *encomienda* verschafft hatte.³⁷

Aussagen von Zeitgenossen, die zum Lebenswandel von Cortés befragt wurden, kann entnommen werden, dass sowohl Ana als auch Inés, Leonor und Isabel Moctezuma eine sexuelle Beziehung zu Cortés hatten, besonders in der Zeit, in der sie in seinem Haushalt lebten.³⁸ Alle waren, ob mit oder gegen ihren Willen, getauft worden, hatten spanische Vornamen und den Königsnamen ihres Vaters als Nachnamen angenommen. Die Taufe bedeutete ihre Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen, während die Änderung des Namens zu einem weiteren äußerlichen Zeichen ihres Austritts aus der indigenen Gesellschaft wurde. Gleichzeitig waren sie für spanische Männer verfügbar, die sich dem Diktum beugen sollten, dass kein spanischer Mann mit einer Heidin schlafen solle.³⁹

³⁶ Zu Tacuba als *encomienda* für Isabel Moctezuma vgl: Hernán Cortés: *Cartas y documentos*. Mit einer Einführung von Mario Hernández Sánchez-Barba. México, D.F. 1963, S. 361; zur Bitte von María vgl.: CDIA, Bd. 18. Madrid 1924, S. 52.

³⁷ Die Schwangerschaft wird von verschiedenen Zeugen erwähnt, die hierzu befragt worden waren. Siehe auch: Donald Chipman: *Moctezumas Children. Aztec Royalty under Spanish Rule, 1520-1700*. Austin 2005, S. 51.

³⁸ Siehe „Declaraciones en la pesquisa secreta contra Hernando Cortés“, in: CDIA, Bd. 26. Madrid 1876, S. 389-500. Vgl zu Ana und Inés besonders S. 466-467.

³⁹ 1538 wurde den Eroberern von Cartagena de Indias im heutigen Kolumbien befohlen, sich an diesen Grundsatz zu halten; auch aus Brasilien ist diese Praxis laut Magnus Mörner bekannt: Magnus Mörner: *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston 1967, S. 25. Bei der Lektüre von Bernal Díaz fällt auf, dass dies auch bei der Eroberung von Mexiko weit verbreitet war, zumindest wird es vom Chronisten berichtet. Über die spanischen Namen der Töchter Moctezumas ist viel spekuliert worden. Tatsächlich waren alle erwähnten Vornamen im Spanien der Frühen Neuzeit weit verbreitet und wurden auch mit dem spanischen Königshaus in Verbindung gebracht. In Peru war eine Tochter Atahualpas, die als Tochter eines indigenen Herrschers eine Pension erhielt, ebenfalls auf den Namen Isabel getauft worden. Siehe: CDIA, Bd. 16. Madrid 1924, S. 73.

Ana, die von ihrem Vater Moctezuma II an Cortés übergeben worden war, kam bereits in der so genannten *noche triste* beim Auszug der Spanier aus Tenochtitlán ums Leben. Vorher hatte sie im Palast von Moctezuma in den Räumen von Cortés gelebt und soll zum Zeitpunkt ihres Todes von Cortés schwanger gewesen sein; auch sie war zur Begründung einer Allianz mit dem fremden Mann an ihn als Partnerin übergeben worden. Mehrere Jahre nach dem Fall von Tenochtitlán nahm der Konquistador ihre beiden Schwestern Leonor und Isabel in seinen Haushalt auf und unterhielt zu beiden ebenfalls Beziehungen, die stadtbekannt waren. Stein des Anstoßes war nach Aussage verschiedener Zeugen seine Bigotterie, denn scheinbar hörte er täglich die Messe mit gespielter Frömmigkeit, um dann zu seinem „Harem“, wie sich ein Zeuge ausdrückte, zurückzukehren. Auch wurde offen kritisiert, dass die Schwestern Moctezuma gleichzeitig seine Konkubinen waren.⁴⁰ Da er zuvor auch mit der verstorbenen Ana und angeblich auch mit einer ihrer Cousinen geschlafen hatte, verletzte Cortés damit nicht nur die allgemeinen Vorstellungen von Anstand, sondern verstieß, wie verschiedentlich von den befragten Zeugen unterstrichen wurde, eklatant gegen die christlichen Grundsätze der Lebensführung. Auch war bekannt, dass er mit Isabel Moctezuma eine Tochter hatte. Auf den Namen Leonor getauft, erhielt sie die Nachnamen Cortés Moctezuma, die die Abstammung vom Konquistador dokumentierten. Auf die öffentliche Meinung nahm Cortés keine Rücksicht, sondern führte mit den Beziehungen zu den Schwestern Moctezuma seine neu gewonnene Macht vor. Er zeigte, dass er sich über alle Regeln hinweg setzen konnte. Selbst die vornehmsten Frauen konnte er nach seinem Willen, wie es in den Texten hieß, „gebrauchen“.⁴¹ Indessen gab es hier weder einen Vater, noch andere männliche Verwandte, die ihn für dieses Verhalten zur Rechenschaft gezogen hätten; so waren die indigenen Adligen auch schutzlose Frauen.

Die Situation der indigenen adeligen Männer und der Brüder von Isabel Mocetzuma

In der frühen Phase der Eroberung Mexikos wurde deutlich, dass sich die Möglichkeiten, welche sich den männlichen indigenen Adligen boten, deutlich

⁴⁰ Zeugenaussage im Verfahren gegen Cortés von 1529, in: CDIA, Bd. 26. Madrid 1876, S. 423. Die Aussagen sind bisweilen drastisch und lassen den Unmut erahnen, der sich schon länger gegen Cortés breit gemacht hatte.

⁴¹ Zeugenaussage im Verfahren gegen Cortés von 1529. So wurde kritisiert: „él [Cortés] se hechaba [sic] a maravilla“, d.h. er habe mit den Frauen geschlafen, wann er wollte, und habe sich um nichts geschert. Siehe: „Declaraciones“, in: CDIA, Bd. 26. Madrid 1876, S. 466.

von denen der weiblichen Adeligen unterschieden. Außerdem waren die Männer anderen Bedrohungen ausgesetzt. So folgten der Gefangennahme des letzten aztekischen Herrschers Cuauhtémoc durch spanische Truppen seine Verschleppung, Folterung und schließlich Ermordung im Jahre 1525. Sein Schicksal wurde von anderen männlichen Adeligen geteilt, die das Ende der Kämpfe erlebt und überlebt hatten. Bereits 1520 war ein beträchtlicher Teil des männlichen Hochadels während des Festes des Gottes Toxcatl von Alvarado und seinen Männern getötet worden, und in den ersten Jahren nach der Eroberung setzte sich dieses Morden fort. Es wurden bedeutende männliche Adelige gezielt umgebracht und auf diese Weise bzw. durch Reisen nach Europa aus der Stadt Mexiko als dem alten und neuen Zentrum der Macht „entfernt“.⁴²

Ein Sohn von Moctezuma Xocoyotzin begleitete beispielsweise Hernán Cortés 1528 auf dessen erster Reise nach Spanien und wurde bei Hofe empfangen. Nach seiner Rückkehr nach Neuspanien wurde er unter ungeklärten Umständen vergiftet und starb. Und auch ein Sohn von Pedro Tlacahuepatzin, dem Bruder Isabel Moctezumas, verließ Neuspanien mit Ziel Spanien. Er begründete dort als Diego Luis die Linie der Grafen von Montezuma und kehrte nie nach Mexiko zurück. Es gab kein offizielles Interesse an der Präsenz möglicher männlicher Erben des letzten indigenen Herrschers, die spanische Herrschaftsansprüche durchkreuzen und die Gefolgschaft der indianischen Masse hätten genießen können. Hier ging es nicht um Integration, sondern um Auslöschung und Neutralisierung vorspanischer Machtansprüche. Die Integration der weiblichen Adeligen war hingegen ein Versuch, durch die indigene Elite zu regieren.

Und die Gelegenheit zur Eheschließung mit einer Spanierin, die eine Integration in die neue Gesellschaft ermöglichte, bot sich den männlichen indigenen Adeligen nur selten: An den amerikanischen Eroberungszügen nahmen kaum Frauen teil, und für die Eroberung Mexikos sind etwa zwanzig Frauen belegt, möglicherweise waren es einige wenige mehr. Sie kamen, wie die spanischen Männer, überwiegend aus einer niedrigen sozialen Klasse und waren mit einem Durchschnittsalter von 30 Jahren verhältnismäßig alt, zumindest älter als die männlichen Teilnehmer der Konquista von Tenochtitlán.⁴³

⁴² Über dieses Massaker, dessen Brutalität überraschen muss, ist vielfach berichtet worden. Eine detailreiche Darstellung findet sich z.B. in: Hugh Thomas: *Conquest: Montezuma, Cortés, and the fall of Old Mexico*. New York 1993, Kap. 26.

⁴³ Grunberg nimmt an, dass die männlichen Eroberer von Mexiko-Tenochtitlán durchschnittlich 20 Jahre alt waren. Etwa 28% der Eroberer war deutlich jünger, es fanden sich aber auch Männer jenseits der 40 und nahezu ein Viertel soll älter als 50 Jahre alt

Wenn es dennoch zu Ehen mit männlichen indigenen Adligen kam, so überwiegend nur mit Vertretern des Hochadels: So heirateten Pedro Moctezuma, Diego Luis Moctezuma und Martin Neçahualtecolotzin, ein weiterer Sohn von Moctezuma Xocoyatzin, allesamt spanische Frauen, einige von ihnen in Spanien. Herausragende Adelige der Tenochca heirateten Spanierinnen, die sich bereits im Vizekönigreich aufhielten, ebenso wie Antonio Cortés von Tacuba; leider ist über diese Ehen nur wenig bekannt, jedoch wissen wir, dass zum Beispiel ein Halbbruder von Isabel, der ebenfalls Pedro hieß, ausschließlich indigene Frauen heiratete.⁴⁴

In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass es auch in den Fällen, in denen spanische Frauen indigene Männer adeliger Abkunft heirateten, dazu kommen konnte, dass dieser Ehepartner als besondere Auszeichnung und „Geschenk“ an die verdiente Spanierin dargestellt wurde, Er wurde dann als „Beute“ charakterisiert, wenn sich das Muster der fehlenden gesellschaftlichen Ebenbürtigkeit wiederholte. Dies ist aufgrund der anderen Geschlechterkonstellation erhellend, denn offenbar waren für diese Sichtweise der soziale Rang und die ethnische Zugehörigkeit ausschlaggebend. Auch wird Vertrauen in die Integration des Partners und der gemeinsamen Kinder in die spanische Gesellschaft bestanden haben. Ein Beispiel aus einem anderen geographischen Raum ist besonders bekannt: So heiratete die Spanierin Luisa de Medina einen inkaischen Adligen, der im kolonialen Peru als Don Martín bekannt war. Auch in diesem Falle wird die Verbindung in der Literatur als eine besondere Auszeichnung dargestellt, die Francisco Pizarro dieser Frau für ihre Verdienste zuteil werden ließ. Und auch hier wird berichtet, der Ehemann habe

gewesen sein. Bernard Grunberg: *El universo de los conquistadores: resultado de una investigación prosopográfica*. In: *Signos Históricos* Nr. 012 (2004), S. 94-118, S. 97.

⁴⁴ Da die geläufigen spanischen Vornamen in der Familie häufiger vorkommen, wird hierdurch die Identifikation der Brüder von Isabel Moctezuma erschwert. Dies mag auch ein Hinweis darauf sein, dass die christlichen Namen lange nicht bedeutend waren und die indigenen Namen innerhalb der Familie weiterhin geführt wurden. Im Indienarchiv in Sevilla findet sich eine, leider stark beschädigte, genealogische Darstellung der Familie Moctezuma: AGI, MP: Escudos, 213. Viele wichtige genealogische Informationen finden sich in: Donald Chipman: *Moctezumas Children. Aztec Royalty under Spanish Rule, 1520-1700*. Austin 2005, passim. Zu den Ehen der indigenen Adligen vgl.: Pedro Carrasco: *Indian Spanish Marriages in the First Century of the Colony*. In: Susan Schroeder, Stephanie Wood und Robert Haskett (Hrsg.): *Indian Women of Early Mexico*. Norman und London 1997, S. 87-103, hier S. 90f.; Hugo G. Nutini: *The Wages of Conquest: The Mexican Aristocracy in the Context of Western Aristocracies*. Ann Arbor 1995, S. 57f.

sich den Gepflogenheiten seiner spanischen Ehefrau angepasst. Er wurde assimiliert und soll „als echter Spanier“ gestorben sein.⁴⁵

Ehefrauen und Mütter, religiöse Vorbilder und Wohltäterinnen: neue Aufgaben in der kolonialen Gesellschaft

Nach dem Tode des zweiten spanischen Ehemannes im Jahre 1531 schloss die Haupterin des aztekischen Herrschers eine dritte und letzte Ehe. Zu diesem Zeitpunkt war ihr Vermögen zusammengeschmolzen und eine Reihe von Prozessen begann, die ihr bis zu ihrem Tode einen beträchtlichen Teil ihres Landbesitzes zurückbringen sollten. In diesen ging es um die Restitution des Besitzes des Vaters, und es zeigte sich, dass Isabel Moctezuma nun bereit und in der Lage war, die kolonialen Institutionen zu ihrem Vorteil und dem ihrer Familie zu nutzen. Dabei war sie auch gezwungen, gleich mit mehreren Verwandten langwierige Rechtsstreite zu beginnen, die ihrerseits Klagen um Landbesitz angestrengt hatten.⁴⁶ Mit Juan Cano Saavedra blieb sie bis zu ihrem Tode verheiratet und erfüllte die Rollen, die Frauen des spanischen Mexiko vor allem zu spielen zu hatten: Sie wurde fünfmal Mutter, stand einem großen Haushalt vor und übte sich in öffentlich zelebrierter Religiösität.⁴⁷ Damit erfüllte sie eine wichtige Funktion. Einerseits war ihr sozialer Rang in der indigenen Gesellschaft durch die Ehen mit den Spaniern nicht verschwunden und genoss sie immer noch große Aufmerksamkeit unter den mexikanischen Indianern. Andererseits zogen sich die Verschmelzung der spanischen und indigenen Gewohnheiten und die Durchsetzung des christlichen Glaubens, so sie denn in Mexiko tatsächlich bei allen gesellschaftlichen Gruppen erfolgte, über mehrere Generationen hin. Da sie eine Legitimationsfunktion erfüllte, war die

⁴⁵ Dieser Doña Luisa war von Francisco Pizarro aufgrund ihrer Leistungen im Zusammenhang mit der Konquista von Peru, wie den anderen Teilnehmern des Eroberungszuges auch, ein Teil des Schatzes des Inka-Herrschers zugesprochen worden. Sie erhielt darüber hinaus eine *encomienda*. Ihr Heiratsverhalten ist somit ein Spiegel des der männlichen Konquistadoren, die in Einzelfällen inkaische Prinzessinnen heirateten oder zumindest mit Frauen der königlichen Familie für eine Weile eine Verbindung eingingen. Vgl.: Pilar Pérez Cantó: *Las españolas en la vida colonial*. In: Isabel Morant et al (Hrsg.): *Historia de las mujeres en España y América Latina*, Bd. II. Madrid² 2006, S. 532.

⁴⁶ Diese sind unterschiedlich gut dokumentiert. Eine Auflistung des Besitzes, der ihr aufgrund ihrer Abstammung zustand findet sich in: Emma Pérez-Rocha: *Privilegios en lucha: La información de Doña Isabel Moctezuma*. México, D.F. 1998, S. 17f.

⁴⁷ Siehe den Stammbaum der Isabel Moctezuma: AGI, MP: Escudos, 212. Ein moderner Stammbaum, der auch die Ehen der Kinder berücksichtigt findet sich in: Donald Chipman: *Moctezumas Children. Aztec Royalty under Spanish Rule, 1520-1700*. Austin 2005, S. 60.

Frage der Religion auch von politischer Bedeutung. Mit der Übernahme des Rollenbildes einer Frau der spanischen Oberschicht, die sich der Familie und der Kirche widmete, wurde Isabel zu einem möglichen Vorbild für andere indigene Frauen. Sie wurde so auch zu einem wichtigen Instrument der „spirituellen Eroberung“ Mexikos, die noch lange nicht abgeschlossen sein sollte.⁴⁸

Mit der Ankunft der Franziskanermönche im Jahre 1524, der Dominikaner 1526 und der Augustiner 1533 begann die systematische Mission in Mexiko. Zwar hatte bereits Cortés von Massentaufen, der Bekehrung wichtiger indigener Herrscher und wichtigen „Siegen“ des christlichen Glaubens berichtet, jedoch waren auch in Mexiko-Tenochtitlán viele Indianer ungetauft und blieben es auch. Anders als in Europa folgten sie dem Beispiel ihrer Herrscher entweder gar nicht, oder nur zögerlich. Zu Beginn der 1990er Jahre ausgewertete Zensusdaten der frühen Kolonialzeit haben gezeigt, dass sich in Haushalten, in denen sich einzelne Personen hatten taufen lassen, häufig ebenso viele oder mehr Individuen fanden, die ungetauft waren. Auch hatte sich das Sakrament der Ehe kaum durchsetzen können, weil in der indigenen Gesellschaft die Anzahl der Ehefrauen ein Ausweis des gesellschaftlichen Status des Mannes war, weshalb die christliche Monogamie kaum attraktiv wirkte. Auch war es nicht möglich, zentrale christliche Konzepte adäquat in die Sprache der indigenen Bevölkerung zu übersetzen. Es war eben nicht nur eine Frage der Sprachkenntnisse, sondern vielmehr der Weltansicht.⁴⁹

Isabel Moctezuma hatte indessen nicht nur nach katholischem Ritus alle ihre Ehen geschlossen, sie tat sich auch als Wohltäterin der Kirche hervor. So spendete Isabel großzügig für den Bau der Kapelle von *San José de los*

⁴⁸ Vgl. hierzu z.B. die Dauerhaftigkeit indigener Familientraditionen oder die Ablehnung der christlichen Religion durch die indigene Bevölkerung. Zu Familienbeziehungen vgl.: Pilar Gonzalbo: Ordenamiento social y relaciones familiares en México y América Central. In: Isabel Morant (Hrsg.): Historia de las mujeres en España y América Latina. Bd. II: El mundo moderno, S. 613-636. Zur „spirituellen Eroberung“ und ihren Hauptträgern siehe die klassische Studie von: Robert Ricard: The Spiritual Conquest of Mexico. An Essay on the Apostolate and the Evangelizing Methods of the Mendicant Orders in New Spain, 1523-1572. Übersetzung von Lesley Byrd Simpson. Berkeley 1966.

⁴⁹ Zu den Missionsorden und der Bekehrung der Herrscher, die europäischen Traditionen folgte vgl. Robert Ricard: The Spiritual Conquest of Mexico. An Essay on the Apostolate and the Evangelizing Methods of the Mendicant Orders in New Spain, 1523-1572. Berkeley 1966, S. 84. Zu den Ergebnissen der frühen Zensusserhebungen und der Ablehnung der christlichen Ehe siehe: Sarah Cline: The Spiritual Conquest Reexamined: Baptism and Christian Marriage in Early Sixteenth Century Mexico. In: Hispanic American Historical Review Bd. 73, H. 3 (1993), S. 453-480. Erfasst wird hier der Zeitraum 1535 bis 1540. Zum Problem der Übersetzung siehe: Louise Burkhart: The Slippery Earth: Nahuatl-Christian Dialogue in 16th Century Mexico. Tucson 1989, hier S. 44.

Naturales, die von den Franziskanermönchen als zentrales Gotteshaus der indigenen Bevölkerung konzipiert worden war. Isabel Moctezuma folgte damit dem Vorbild der spanischen Frauen der Oberschicht, ohne sich von den indigenen Traditionen zu entfernen. Denn auch bei den Azteken war es üblich gewesen, dass von den Herrscherfamilien die Tempel gebaut wurden, zu deren Erhalt sie durch Abgaben beitrugen. Auch war Isabel angeblich dafür bekannt, ihre Dienstboten ständig zum Gebet angehalten zu haben. Schließlich soll sie in ihrem Hause eine Religionsschule für indigene Frauen unterhalten haben, in der zeitweise an die hundert Frauen in der katholischen Glaubenslehre unterwiesen wurden. Ihr Einsatz mag auch ursächlich für den Eintritt ihrer beiden Töchter Isabel und Catalina, aus der Ehe mit Juan Cano, ins Kloster gewesen sein. Sie wurden Nonnen im 1540 gegründeten *Convento de la Concepción de la Madre de Dios*, das entgegen der ursprünglichen Pläne nur die Töchter der spanischen Elite aufnahm und für die Enkelkinder Moctezumas eine Ausnahme gemacht haben muss.⁵⁰ Vielleicht waren aber auch die aus dem Vermögen der Mutter gezahlte Mitgift für die Aufnahme von Bedeutung sowie das symbolische Kapital, das aus dem Eintritt dieser mestizischen Frauen gezogen werden konnte. Inwiefern ihr Entschluss, Nonnen zu werden, mit anderen Überlegungen zu tun hatte, die beispielsweise ihr Erbe betrafen, bleibt unklar. Verschiedentlich ist darauf hingewiesen worden, dass die „Abschiebung“ in ein Kloster im spanischen Amerika auch ein Mittel sein konnte, um die Elite klein zu halten und ihre Frauen nicht vor den Altar treten zu lassen.⁵¹

Gegen Ende ihres Lebens zeigte sich Isabel Moctezuma erneut als gute Katholikin. Sie verstarb 1551 und ließ zuvor ein Testament in ihrem Namen und im Beisein ihres Ehemannes Juan Cano aufsetzen, das mit der Versicherung der Trinitätslehre und dem Lob der Hl. Jungfrau Maria als Herrin und Fürsprecherin beginnt. Nach dieser formelhaften Eröffnung regelt der letzte Wille den Nachlass der Todkranken, betont nochmals die Legitimität ihrer Geburt, klärt die Frage der Erben und entlässt schließlich alle Indianer in die Freiheit, die auf den *encomiendas* leben, die Isabel Moctezuma zugerechnet wurden und ihr Tribut zu leisten hatten, jedoch nicht ohne einen Appell an den spanischen

⁵⁰ Siehe Amada López de Meneses: Tecuichpochtzin, Hija de Moctezuma (1510?-1550). In: *Revista de Indias* Bd. 9, H. 31-32 (1948), S. 471-495, hier S. 481f.; dies.: *Dos nietas de Moctezuma, monjas en la Concepción de México*. In: *Revista de Indias* Bd. 12 (1952), S. 81-100.

⁵¹ Vgl. die Studie von Elinor C. Burkett, die marxistische Kategorien aufgreift: In *Dubious Sisterhood: Class and Sex in Spanish Colonial South America*. In: *Latin American Perspectives* Bd. 4, H. 1-2 (1977), S. 18-26, hier S. 24.

König zu richten, er möge alle ihr zustehenden Länderein des Vaters restituieren.⁵² So erfüllte Isabel Moctezuma noch auf dem Totenbett die wichtige Aufgabe, indigenes Land in spanische Hände zu bringen. Dass sie dabei ihre Töchter Isabel und Catalina besonders bedachte, entbehrt nicht der Ironie: zwei Jahre nach dem Tode ihrer Mutter lebten beide bereits im Kloster.

Schlussbetrachtung

Als das aztekische Imperium endete, wurden den weiblichen Mitgliedern der in Mexiko-Tenochtitlán herrschenden Familie besondere Rollen in der kolonialen Gesellschaft zugewiesen. Als Töchter von Moctezuma II wurden sie zu einer besonderen Kriegsbeute, die unter den Eroberern verteilt wurde. Diese „Beute“ brachte Landbesitz bzw. den Anspruch auf eine *encomienda* und die Aussicht auf soziales Prestige mit sich. Den Frauen wurden die traditionellen Rollen der weiblichen Mitglieder der spanischen Oberschicht zugewiesen, und sie wurden im spanischen Mexiko zumindest zeitweise in die Elite aufgenommen. Aus dieser schieden sie immer dann wieder aus, wenn ihre spanischen Ehemänner in der Gesellschaft abstiegen. In diesem Moment konnte die Frau ihren sozialen Status vielleicht eher gegenüber dem Ehemann ausspielen, zumindest weisen die Umstände, unter denen die letzte Ehe von Isabel Mocetzuma geschlossen wurde, darauf hin.

Darüber hinaus wurden die Töchter Moctezumas als schutzlose Frauen zu Beweisen neu erworbener Macht: So lange sie im Hause von Cortés lebten, waren sie seine Geliebten und wurden nach Gutdünken von ihm verheiratet. Erneut fiel ihnen die Aufgabe zu, Bündnisse zu stärken und Allianzen herbeizuführen. Da sie damit bereits aus vorspanischer Zeit vertraut waren, stellte zumindest dieser letzte Aspekt keine dramatische Veränderung ihrer Lebensumstände dar.

Den Töchtern Moctezumas gelang es nicht, die an sie heran getragenen Rollen abzulehnen und zu verändern, und vielleicht lag ihnen beides ohnehin fern. Der Mangel an Quellen bzw. persönlichen Zeugnissen lässt hierüber keine Aussagen zu, und so bleibt der Eindruck der spanischen Texte, in denen diese Frauen weder selbstständige historische Akteure sind, noch eine eigene Stimme haben. Vielmehr fügen sie sich den spanischen Plänen und Vorstellungen und setzen, so

⁵² Das Testament der Isabel kann im Indienarchiv in Sevilla konsultiert werden: AGI, Justicia 181, fs. 202v-209r. Eine Abschrift findet sich in Amada López de Meneses: *Tecuichpochtzin, Hija de Moctezuma (1510?-1550)*. In: *Revista de Indias* Bd. 9, H. 31-32 (1948), S. 471-495.

weit wir das wissen, nur wenige eigene Akzente. Dass Isabel Mocetzuma ihre *tributarios* in die Freiheit entließ, kann immerhin in diesem Sinne verstanden werden. Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Lebenswege der hier beleuchteten Frauen wichtige Einsichten darin bieten, wie der indigene Adel versuchte, sich mit der kolonialen Herrschaft zu arrangieren und die Ansprüche der vorspanischen Zeit in die des Vizekönigreichs hinüber zu retten.

REBECCA EARLE

LIEBE IN BRIEFEN: MÄNNER UND FRAUEN IM KOLONIALEN SPANISCHEN AMERIKA

Einleitung: Die Umlaufbahn der Venus

Ob die Liebe wohl eine moderne Erfindung ist?¹ Diese Frage ist weitaus weniger lächerlich als sie zunächst erscheinen mag. Im Verlaufe der letzten dreißig Jahre haben sich Historikerinnen und Historiker mit der Frage beschäftigt ob unsere zeitgenössischen Vorstellungen von der Liebe tatsächlich so alt sind wie wir bisher angenommen haben. Ihre Forschungen haben sie zu dem Schluss kommen lassen, dass unsere derzeitigen Ansichten über die Liebe nicht weiter als bis ins 17. Jahrhundert zurück reichen. Am nachdrücklichsten hat sich dahingehend bereits 1977 der britische Historiker Lawrence Stone in seiner Arbeit *The Family, Sex and Marriage in England, 1500-1800* geäußert.

In seiner wegweisenden Studie stellt Stone fest, dass sich erkennbar moderne Vorstellungen über die Ehe in England nicht vor dem 17. Jahrhundert herausgebildet haben.² Erst dann kam das Ehemodell auf, welches er als ‚companionate marriage‘ (‚partnerschaftliche Ehe‘) bezeichnete. Sie war laut Stone gleich durch mehrere besondere Merkmale gekennzeichnet: Erstens ist hier die Erwartung der Partner, die eine partnerschaftliche Ehe führten, zu nennen, dass die Beziehung zueinander für jeden von ihnen die eindeutig wichtigste gefühlsmäßige Verbindung sei. Partnerschaftliche Ehefrauen und Ehemänner betrachteten einander somit nicht nur als Sexual- und Geschäftspartner, sondern sahen sich auch als ‚bosom friends‘ (als ‚Busenfreunde‘). Zuneigung war somit ein grundlegendes Element einer erfolgreichen partnerschaftlichen Ehe. Zweitens galt eine derartige Zuneigung vom 18. Jahrhundert an zunehmend als eine notwendige Voraussetzung und sogar als Motiv für eine Eheschließung; zumindest galt dies für die englische Elite, die Gegenstand der Untersuchung von Stone war. Diese Fokussierung auf

¹ Eine leicht veränderte englische Fassung dieses Artikels erschien als: Rebecca Earle: *Letters and Love in Colonial Latin America*, in: *The Americas* Bd. 62, H. 1 (2005), S. 17-46. Die Veröffentlichung dieses Artikels erfolgt mit freundliche Genehmigung der Herausgeber der Zeitschrift *The Americas*.

² Lawrence Stone: *The Family, Sex and Marriage in England, 1500-1800*. New York 1977.

Partnerschaftlichkeit hatte die Tendenz, die patriarchische Rhetorik über weiblichen Gehorsam und weibliche Unterwerfung in der Ehe zu untergraben. "Ich halte den Ehestand nicht für etwas, das dazu gedacht ist, die Ehefrau zu einem höheren Diensthofen des Hauses zu machen", betonte Daniel Defoe im Jahre 1726. „Liebe“, führte er weiter aus, „kennt keine Über- oder Unterordnung, kennt weder herrische Befehle einerseits, noch zögerliche Unterwerfung andererseits.“³ Diese neuen Auffassungen übten in der Folgezeit wachsenden Druck auf die Eltern aus, ihren Kindern die Wahl ihrer Partner freizustellen. Sie sollten Ehefrauen und Ehemänner wählen können, zu denen sie sich zu einem gewissen Grad emotional hingezogen fühlten.

Um dieses Bild der partnerschaftlichen Ehe im England des 17. und 18. Jahrhunderts abzurunden, beschrieb Stone anschließend mehrere, sehr verschiedene Typen familiärer Beziehungen, die, wie er behauptete, der Entwicklung der partnerschaftlichen Ehe vorausgegangen seien. Sie sah er als beispielhaft für Familienstrukturen in vielen Teilen Westeuropas der vergangenen tausend Jahre an. Diesen früheren Typen bezeichnete er als ‚open lineage family‘ (als ‚offene Verwandtschaftsfamilie‘), sowie als die etwas merkwürdig anmutende ‚restricted patriarchal nuclear family‘ (als die ‚eingeschränkte patriarchische Kernfamilie‘). Das erstgenannte Modell der europäischen Ehe war dadurch gekennzeichnet, dass die wichtigste emotionale Bindung der Ehepartner diejenige an die Blutsverwandten oder an die Nachbarn war und weniger die an den Ehemann oder die Ehefrau. Hingegen war das letztgenannte Ehemodell nach Stone das eigentlich typische für die Frühe Neuzeit und zeichnete sich dadurch aus, dass der Einfluss von Verwandten und Nachbarn zurückgedrängt wurde und die Autorität des männlichen Patriarchen entsprechend anwuchs. Lawrence Stone stellte fest, dass in keinem der aufgeführten Familientypen die Liebe zwischen den Ehepartnern eine besondere Rolle spielte. Ferner erwarteten in keinem der besagten Modelle die Ehefrau oder der Ehemann, dass sich aus der Ehe eine Partnerschaft ergeben würde. Die Ehe diente vielmehr der Sicherung der wirtschaftlichen Lebensgrundlage und dem Erhalt des sozialen Status.

Die Thesen, die in *The Family, Sex and Marriage* aufgestellt wurden, sind mehrfach in Zweifel gezogen worden, aber der gewichtigste Gesichtspunkt bleibt doch Stones Behauptung, dass intime, gefühlsmäßige Beziehungen zwischen den Geschlechtern uncharakteristisch für die englische Familie vor der

³ Daniel Defoe, zitiert nach Lawrence Stone: *The Family, Sex and Marriage in England, 1500-1800*. New York 1977, S. 326.

ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren. Gerade dieses düstere Bild der Ehe vor der Herausbildung der partnerschaftlichen Beziehung hat besonders heftige Kritik von Historikern hervorgerufen, insbesondere aus den Reihen der Frühneuzeitler, von denen einige betonen, dass die romantische Liebe ein wichtiges Merkmal der englischen Ehen seit dem 14. Jahrhundert gewesen sei. Sie widersprechen damit entschieden der Aussage von Stone, dass Romantik im Wesentlichen eine Erfindung des 18. Jahrhunderts sei.⁴

Unbeeindruckt von dieser Kritik haben Historiker, die andere Weltregionen untersuchen, das Modell von Stone aufgegriffen und versucht, es über England hinaus anzuwenden. So haben verschiedene Historiker erklärt, eine vergleichbare Entwicklung in den englischen Kolonien in Nordamerika ausmachen zu können. Unter anderen haben Stanley Mintz und Susan Kellogg darauf hingewiesen, dass Stones Arbeiten sich gut auf die Verhältnisse in den 13 Kolonien, den späteren Vereinigten Staaten, übertragen lassen. Sie haben ausgeführt, dass zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert eine „stille Revolution“ bezüglich der Ehe stattgefunden habe: „Sowohl in den nördlichen als auch in den südlichen Kolonien begann sich eine neue Art Familie herauszubilden, welche die häusliche Intimität, die Pflege und das Aufziehen von Kindern und die Freiheit bei der Wahl eines Ehepartners betonte.“⁵ Ähnlich argumentiert auch Jan Lewis, der darlegt, dass das „Streben nach Glück“ – ausgedrückt insbesondere durch die Wahl eines geliebten Ehepartners – im Virginia des ausgehenden 18. Jahrhunderts zur vorherrschenden Praxis wurde, zumindest unter der freien Bevölkerung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren „sowohl Männer als auch Frauen der Ansicht, dass Ehen auf Zuneigung beruhen sollten“.⁶ Jay Fliegelmann konnte seinerseits zahlreiche Beispiele aus der zeitgenössischen Literatur anführen, die belegen, dass die Vorstellung von

⁴ Diese Kritik wurde in verschiedenen frühen Rezensionen von *The Family, Sex and Marriage* geäußert. Beispielhaft dafür die Rezensionen von Alan Macfarlane, E.P. Thompson und Randolph Trumbach in: *History and Theory* Bd. 18, H. 1 (1979), *Radical History Review* 20 (1979), und *Journal of Social History* Bd. 13, H. 1 (1979). Für eine spätere Besprechung des Werks sei verwiesen auf Alan Macfarlane: *Marriage and Love in England. Modes of Reproduction, 1300-1840*. Oxford 1986.

⁵ Steven Mintz und Susan Kellogg: *Domestic Revolutions: A Social History of American Family Life*. New York 1988, S. 41. Mary Beth Norton beschreibt in ähnlicher Weise den „new egalitarianism“, die neue Gleichheit, in amerikanischen Ehen der postrevolutionären Epoche. (Vgl. Mary Beth Norton: *Liberty's Daughters. The Revolutionary Experience of American Women, 1750-1800*. Ithaca 1980, S. 232.)

⁶ Jan Lewis: *The Pursuit of Happiness. Family and Values in Jefferson's Virginia*. Cambridge 1983, insbesondere Kapitel 5 (das Zitat stammt von S. 188f.).

der väterlichen Autorität im Nordamerika des 18. Jahrhunderts zunehmend heftigen Angriffen ausgesetzt war.⁷

Weiterhin haben die bereits angeführten Historiker und Historikerinnen betont, dass im späten 18. Jahrhundert in den englischen Kolonien in Nordamerika sich nicht nur eine Rhetorik der persönlichen Erfüllung und romantischen Liebe herausbilden konnte, sondern diese Entwicklung, so wie Stone es bereits für England betont hatte, einen dramatischen Wandel gegenüber vorausgegangenen Jahrhunderten darstellte.⁸ Ganz gleich, ob man nun die romantische Liebe als eine im Wesentlichen moderne Erfindung akzeptiert oder nicht, haben diese Arbeiten belegt, dass die Liebe durchaus Gegenstand historischer Untersuchungen sein kann. Tatsächlich ist das Beharren darauf, dass die Vorstellungen von der Liebe einem historischen Wandel unterliegen, selbst Teil einer größeren Geschichte der Gefühle, deren Implikationen über England und seine 13 amerikanischen Kolonien hinausreichen.

Liebe und Ehe im spanischen Amerika

Als Historikerin, die zur Geschichte Spanisch-Amerikas arbeitet, habe ich die Historisierung der Liebe durch Kollegen, die zu England und Nordamerika arbeiten, mit Interesse verfolgt. Es drängte sich geradezu die Frage auf, bis zu welchem Grade die Erkenntnisse und Methoden dieser Historiker auf Spanien und seine amerikanischen Besitzungen angewendet werden könnten. Historiker der Kolonialzeit haben sich bereits seit einigen Jahrzehnten mit dem Wesen der Ehe und der Sexualität in dieser Region befasst. Dabei ist die Rolle der katholischen Kirche, ihre Bedeutung für die Ehepraxis und das Sexualverhalten in vielen Arbeiten untersucht worden; auch haben die Auswirkungen der ethnischen Heterogenität der Bevölkerung auf die Herausbildung von

⁷ Jay Fliegelman: *Prodigals and Pilgrims. The American Revolution against Patriarchal Authority, 1750-1800.* Cambridge 1982. Siehe auch Carl Degler: *At Odds. Women and the Family in American from the Revolution to the Present.* Oxford 1980, S. 8-25 für seine Beschreibung der 'modern American family'.

⁸ Für eine Beschreibung der umfassenden Kontrolle, die puritanische Väter im 17. Jahrhundert über die Eheschließungen ihrer Söhne ausübten vgl. z.B. Philip Greven: *Family Structure in Seventeenth-Century Andover, Massachusetts.* In: *William and Mary Quarterly* Bd. 23, H. 2 (1966). In ähnlicher Weise betont Edmund Morgan: *The Puritan Family: Religious and Domestic Relations in Seventeenth-Century New England.* New York 1966: 'Puritanische Liebe ...war nicht so sehr der Grund als vielmehr die Folge der Eheschließung' (S. 54). Über die Angemessenheit der von Morgan vorgenommenen Charakterisierung der Eheschließung bei den Puritanern gibt es in der Forschung eine anhaltende Diskussion, die jedoch im Rahmen dieses Aufsatzes nicht aufgegriffen werden kann.

Ehrvorstellungen und „Ehrsystemen“ im Mittelpunkt verschiedener Arbeiten gestanden. Darüber hinaus haben Historiker die Bedeutung der Ehe für den Erhalt sozialer und familiärer Netzwerke betont. Studien über die Bevölkerungsentwicklung haben zusammen mit qualitativen Quellen den zentralen Stellenwert des Konkubinats und anderer auf gegenseitigem Einverständnis beruhender Verbindungen für die koloniale Kultur herausgearbeitet. So sind das Fortbestehen von Vorstellungen über Sexualität aus der Zeit vor der Konquista ebenso eingehend und umfassend in zahlreichen Arbeiten untersucht worden, wie Fälle von Trennung, Bigamie und Verführung.⁹ Alle diese Arbeiten haben in besonderer Weise zu unserem Verständnis der kolonialen Welt und seiner Bewohner beigetragen, und Ehe und Sexualität gelten nun zu Recht als zentrale Themen der Kolonialgeschichte des spanischen Amerika.

Weitaus weniger Aufmerksamkeit ist allerdings der Geschichte der Liebe geschenkt worden, und oftmals ist das Konzept geradezu aufgrund seines Fehlens greifbar. So taucht in der Untersuchung eines Falles von Bigamie im 17. Jahrhundert von Alexandra Parma Cook und David Noble Cook die Liebe beispielsweise nur ein einziges Mal auf – im Rahmen einer Anfrage nach Geld („Dies erbitte ich, dass Du aus Liebe zu mir tust“). Die beträchtlichen

⁹ Siehe beispielsweise Daisy Rípodas Ardanas: *El matrimonio en Indias. Realidad social y regulación juridical*. Buenos Aires 1977; Silvia Arrom: *Marriage Patterns in Mexico City, 1811*. In: *Journal of Family History* Bd. 3, H. 4 (1978); Robert McCaa: *Calidad, Clase, and Marriage in Colonial Mexico. The Case of Parral, 1788-90*. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 64, H. 3 (1984); Asunción Lavrin (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America*. Lincoln 1989; Verena Martínez-Alier: *Marriage, Class and Colour in Nineteenth-Century Cuba. A Study in Racial Attitudes and Sexual Values in a Slave Society*. Ann Arbor 1989; Alexandra Parma Cook und Noble David Cook: *Good Faith and Truthful Ignorance: A Case of Transatlantic Bigamy*. Durham/London 1991; Pablo Rodríguez: *Sedución, amancebamiento y abandono en la colonia*. Santa Fe de Bogotá 1991; Juan Almécija: *La familia en la provincia de Venezuela*. Madrid 1992; Robert McCaa: *Marriageways in Mexico and Spain, 1500-1800, Continuity and Change* Bd. 9, H. 1 (1994); Pilar Gonzalbo Aispuru und Cecilia Rabell (Hrsg.): *La familia en el mundo iberoamericano*. Mexico City 1994; Ward Stavig: *Living in Offense of Our Lord. Indigenous Sexual Values and Marital Life in the Colonial Crucible*. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 75, H. 4 (1995); Richard Boyer: *The Lives of the Bigamists. Marriage, Family and Community in Colonial Mexico*. Albuquerque 1995; Steve Stern: *The Secret History of Gender: Women, Men and Power in Late Colonial Mexico*. Chapel Hill/London 1995; Pablo Rodríguez: *Sentimientos y vida familiar en el Nuevo Reino de Granada*. Santa Fe de Bogotá 1997; Lyman Johnson und Sonya Lipsett-Rivera (Hrsg.): *The Faces of Honour. Sex, Shame and Violence in Colonial Latin America*. Albuquerque 1998; Ann Twinam: *Public Lives, Private Secrets. Gender, Honor, Sexuality and Illegitimacy in Colonial Spanish America*. Stanford 1999.

Anstrengungen, die Francisco Noguero de Ulloa und Catalina de Vergara unternahmen, um ihre bigamistische Ehe zu rechtfertigen, wurden nicht begleitet von einer Sprache der Zuneigung; das Paar stellte vielmehr auf rechtliche Fragen und religiöse Pflichten ab.¹⁰ Auf ähnliche Weise bezeichnet auch Ann Twinam in ihrer Studie über Illegitimität und den daraus resultierende Streitfällen, die Einzelpersonen, die außereheliche Beziehungen unterhielten, zwar als „Geliebte“, jedoch tritt die Liebe als solche hier kaum in Erscheinung.¹¹

Wieder andere Historiker des kolonialen Spanisch-Amerika haben sich ausführlicher mit der Einsicht von Stone auseinandergesetzt, dass die kulturellen Ansichten über die Liebe einem zeitlichen Wandel unterliegen. Einige haben sogar behauptet, dass die Bedeutung der Liebe in der hispanischen Welt eine ähnliche Veränderung durchlief, wie sie angeblich auch in England und dem britischen Nordamerika stattgefunden habe. Das muss insofern überraschen, als das Aufkommen von romantischer Liebe in diesen Breiten üblicherweise dem zunehmenden Individualismus und nahenden Kapitalismus und damit letztlich Kräften zugeschrieben wird, deren Existenz im spanischen Amerika des 18. Jahrhunderts keineswegs allgemein anerkannt sind. Hier hat Ramón Gutiérrez einige der überzeugendsten Belege dafür vorgelegt, dass im 18. Jahrhundert die Liebe zunehmend als notwendige Voraussetzung für die Ehe betont wurde. In seiner Untersuchung aus dem Jahre 1991, die das koloniale New Mexico behandelt, behauptet Gutiérrez, dass es in der kolonialen Gesellschaft des spanischen Amerika im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zu einem grundlegenden Wandel in den Einstellungen zur Liebe gekommen sei. Die Beweise für seine Annahme fand er an den unterschiedlichsten Stellen. So konnte er anführen, dass im 18. Jahrhundert die Paare, die von einem Priester nach den Gründen für ihre Eheschließung gefragt wurden „als häufigste Antworten (...) die Religion oder Pflichterfüllung nannten.“¹² Auf die Frage, warum er heiraten wolle, erklärte beispielsweise Cristóbal García im Jahre 1702, er wolle „sich selbst in den Zustand der Gnade versetzen“. Gregoria Velaverde gab 1712 an, sie heirate „um Gott zu dienen und [aus] keinem anderen Grund“. Und Francisco Saes

¹⁰ Alexandra Parma Cook und Noble David Cook: *Good Faith and Truthful Ignorance: A Case of Transatlantic Bigamy*. Durham/London 1991, S. 49.

¹¹ Ann Twinam: *Public Lives, Private Secrets. Gender, Honor, Sexuality and Illegitimacy in Colonial Spanish America*. Stanford 1999.

¹² Ramón Gutiérrez: *When Jesus Came, the Corn Mothers Went Away: Marriage, Sexuality, and Power in New Mexico, 1500-1846*. Stanford 1991, S. 328.

betonte in ähnlicher Weise 1718, dass er zu heiraten wünsche, um „Gott zu dienen und meine Seele zu retten“.¹³

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann man allerdings, neue Heiratsgründe anzuführen. Im Jahre 1798 erklärte José Gracia, er wolle María López heiraten „aufgrund der wachsenden Sehnsucht, die wir beide füreinander empfinden“.¹⁴ Um die Wende zum 19. Jahrhundert tauchte gar „eine Flut neuer Antworten in den Eheprüfungen auf, die Individualismus und Liebe als Gründe für den Ehwunsch betonten“.¹⁵ Paare fingen an, zu erklären, dass sie zu heiraten beabsichtigten weil sie sich verliebt hätten und nicht, weil sie einem Gefühl christlicher Pflichterfüllung folgten. Dies belegt nach Ansicht von Gutiérrez, dass die Ideologie der romantischen Liebe in diesem Teil der spanischen Kolonien Einzug gehalten hatte. Solche Entwicklungen deuten für Gutiérrez darauf hin, dass um 1800 „leidenschaftliche Liebe einen hinreichenden Grund für die Wahl eines bestimmten Ehepartners darstellte“, was in krassem Gegensatz zu der vorher geltenden Ansicht stand, dass „Liebe ein subversives Gefühl“ und mit Sicherheit keine Basis für eine vernünftige Ehe sei.¹⁶

Diesen Wandel schreibt Gutiérrez einer Reihe von Veränderungen zu, die das koloniale New Mexico geprägt hatten. Dazu zählen die Vermischung von indigenen und spanischen Werten bezüglich der Sexualität, die Sprache des missionarischen Katholizismus und die Folgen der wirtschaftlichen Reformen, die Spanien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeführt hatte. Obwohl Gutiérrez den Vormarsch der romantischen Liebe somit anderen Kräften zuschrieb als sie für England und Nordamerika herausgearbeitet worden waren, beschrieb er ihre Auswirkungen dennoch in Begrifflichkeiten, die nahezu identisch mit denen waren, die Stone bei seiner Beschreibung von England im 18. Jahrhundert verwendete. Romantische Liebe, stellt Gutiérrez fest, „stellte die Geschlechter bezüglich der Eheschließung auf eine gleichwertigere Stufe“, und hob dabei besonders die persönliche Autonomie hervor.¹⁷ Andere Historiker vertreten ebenfalls diese Ansicht, die sie allerdings mit anderen Belegen stützen.

¹³ Alle Beispiele entstammen Gutiérrez: *When Jesus Came*, S. 328. Einige dieser Beispiele werden auch diskutiert in Ramón Gutiérrez: *Honor, Ideology, Marriage Negotiation, and Class-Gender Domination in New Mexico, 1690-1846*. In: *Latin American Perspectives* Bd. 12, H. 1 (1985), S. 94, S. 100f.

¹⁴ Ramón Gutiérrez: *When Jesus Came, the Corn Mothers Went Away: Marriage, Sexuality, and Power in New Mexico, 1500-1846*. Stanford 1991, S. 328, S. 330.

¹⁵ Ebenda, S. 329.

¹⁶ Ebenda, S. 227, S. 329.

¹⁷ Ebenda, S. 331f.

Edith Courturier vertritt die Ansicht, dass das Verschwinden der Mitgift in Mexiko im Verlaufe des 18. Jahrhunderts eine Abnahme der elterlichen Kontrolle über die Ehen der Töchter bewirkt habe, denn sie erlaubte Männern und Frauen zu heiraten, ohne dass es zu einer Einmischung der Eltern kam.¹⁸

Auch die spätkoloniale Gesetzgebung, die bemüht war, die persönlichen Wahlmöglichkeiten bei einer Eheschließung zu begrenzen, legt indirekt nahe, dass ein romantischer Individualismus im spanischen Amerika auf dem Vormarsch war. Im Jahre 1776 erließ Karl III eine „Königliche Verordnung über die Ehe“, die ausdrücklich darauf ausgerichtet war, die „Unordnung und wilden Leidenschaften der Jugend“ zu begrenzen, die unangemessenen Ideen über den Primat der Liebe anhängen.¹⁹ Dieser Erlass erlaubte es den Eltern, ihre Kinder zu enterben, wenn sie ohne elterliche Zustimmung eine Ehe schlossen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgte eine Reihe von Gesetzen, welche die Macht des Staates ausweiteten, die Eheschließung zu kontrollieren und das Recht des Individuums, ohne Erlaubnis zu heiraten, weiter einschränkten. Die Tatsache, dass der koloniale Staat es für notwendig erachtete, derartige Gesetze überhaupt zu erlassen, lässt darauf schließen, dass man annahm, die patriarchalische Autorität stünde unter Beschuss – und das war in gewisser Weise tatsächlich der Fall. Sowohl in Spanien als auch in seinen Kolonien kritisierten die Fürsprecher der Aufklärung all jene Ehen, die nicht auf echter Zuneigung beruhten; José Cadalso machte sich in seiner Nachahmung der berühmten „Lettres Persanes“ über derartige Ehen lustig, indem er beispielsweise die Reihe von schrecklichen Ehemännern beschrieb, die einer jungen Frau aufgezwungen worden waren durch „die kapriziösen Eltern, die glauben, die Wünsche einer Tochter sollten nicht berücksichtigt werden, wenn es darum geht, eine Ehe zu arrangieren.“²⁰ Der Bischof von Buenos Aires argumentierte ganz ähnlich, als er unter

¹⁸ Edith Courturier: *Women and the Family in Eighteenth-Century Mexico. Law and Practice*. In: *Journal of Family History* Bd. 10, H. 3 (1985).

¹⁹ Pragmática Sanción para evitar el abuso de contraer matrimonios desiguales, El Pardo, 23. März 1776. In Richard Konetzke (Hrsg.): *Colección de Documentos para la Historia de la Formación Social de Hispanoamérica, 1493-1810*, 3 Bde. Madrid 1962, Bd. 3:1, S. 411. Siehe auch: R.C. declarando la forma en que se ha de guardar y cumplir en las Indias la Pragmática Sanción de 23 de marzo de 1776 sobre contraer matrimonios, El Pardo, 7. April 1778. In: Konetzke (Hrsg.): *Colección de Documentos*, Bd. 3:1, S. 438-442. Die königliche Pragmatik und die anschließende Ehegesetzgebung werden übersichtlich behandelt in Martínez-Alier: *Marriage, Class and Colour in Nineteenth-Century Cuba*; und Steiner Saether: *Bourbon Absolutism and Marriage Reform in Late Colonial Spanish America*. In: *The Americas* Bd. 59, H. 4 (2003), S. 475-509.

²⁰ José Cadalso: *Cartas marruecas* [1789], Madrid 1950; die Zitate entstammen den S. 69, S. 183-185.

Verwendung der alttestamentarischen Geschichte von Samson erklärte, dass die „Ehe mit der Liebe beginnt, durch die Liebe weitergeht und mit der Liebe endet.“ Eltern, so betonte er, hätten kein Recht, sich in die Partnerwahl ihrer Kinder einzumischen.²¹

Allerdings sind sich nicht alle Historiker des spanischen Amerika darin einig, dass sich im ausgehenden 18. Jahrhundert neue Vorstellungen von der Liebe entwickelt hätten. So hat Asunción Lavrin zwar festgehalten, dass hispanische Theologen des 18. Jahrhundert sich ständig auf die Liebe als „diejenige Kraft bezogen, die den Ehemann und die Ehefrau aneinander binden sollte“, aber sie sieht darin keine Veränderung gegenüber den vorangegangenen Jahrhunderten. Lavrin hat vielmehr feststellen können, dass der Verweis auf ‚*pasión y amor*‘ (‚Leidenschaft und Liebe‘) in Mexiko während des gesamten 18. Jahrhunderts üblich war, wenn um die Hand einer Frau angehalten wurde.²² Patricia Seed hat ihrerseits behauptet, dass die romantische Liebe im 18. Jahrhundert in Verruf gekommen sei, während diese im 16. und 17. Jahrhundert noch weite Anerkennung gefunden habe. Die zuletzt erwähnte Akzeptanz ist als Folge des Konzils von Trient zu sehen, das darauf beharrte, dass die Ehe des freien Willens der Partner bedürfe.²³ Wieder andere Historiker behaupten, dass die romantische Liebe kaum Eingang in die spanisch-amerikanische Gesellschaft der Kolonialzeit fand. So hat Pablo Rodríguez versichert, dass im Kolumbien des frühen 19. Jahrhunderts die Ehe von den Mittelschichten vor allem als religiöses Unternehmen betrachtet wurde. Die Ehe, so riet 1808 ein Vater aus der kolumbianischen Mittelschicht seinem Sohn, sollte nicht geschlossen werden nachdem „unsere Leidenschaft, sondern Gott“ zu Rate gezogen worden war.²⁴ Im Kuba des 19. Jahrhunderts hielt man die romantische Liebe, wie Verena Martínez Alier betont, für ein „sozial subversives Gefühl“, das sowohl ethnische Hierarchien als auch das Gefüge der Klassen untergrub.²⁵ Darüber

²¹ Manuel Azamor y Ramírez, 1795, zitiert aus Rípodas Ardanaz: *El matrimonio en Indias*, S. 402-404, Zitat von S. 403.

²² Asunción Lavrin: *Sexuality in Colonial Mexico: A Church Dilemma*. In: Lavrin (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America*, Zitate S. 59; S. 84n.15, S. 85n.26. Siehe auch Richard Boyer: *Women, La Mala Vida, and the Politics of Marriage*. In: Lavrin (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America*, S. 273.

²³ Patricia Seed: *To Love, Honor and Obey in Colonial Mexico. Conflicts of Marriage Choice, 1574-1821*. Stanford 1988.

²⁴ Pablo Rodríguez: *Sentimientos y vida familiar en el Nuevo Reino de Granada*. Santa Fe de Bogotá 1997, S. 158.

²⁵ Verena Martínez-Alier: *Marriage, Class and Colour in Nineteenth-Century Cuba. A Study in Racial Attitudes and Sexual Values in a Slave Society*. Ann Arbor 1989, Zitate S.

hinaus hat Eugenia Rodríguez Sáenz schließlich gezeigt, dass es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauern sollte, bis die Ideen bezüglich einer partnerschaftlichen Ehe in der gehobenen Gesellschaft von Costa Rica Verbreitung fanden, und sie hat auch deutlich machen können, dass dies nicht zur Herausbildung einer egalitäreren Form der Ehe führte, sondern lediglich die patriarchalische Macht „zivilisierte“.²⁶ Daher herrscht kaum Einigkeit in der Frage, ob die Vorstellungen über Liebe im spanischen Amerika einem Wandel unterlagen, der in irgendeiner Hinsicht mit demjenigen vergleichbar wäre, der sich angeblich in England und seinen amerikanischen Kolonien vollzogen hatte. Obwohl die Ehe der Kolonialzeit erhebliche wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren hat, gibt es nur wenige Forschungen zur Liebe in der Ehe, deren bisherige Ergebnisse zudem noch widersprüchlich sind.

„Briefe sind das Beste“²⁷

Könnte eine Untersuchung persönlicher Briefe neues Licht in diese verworrene und verwirrende Situation bringen? Historiker wie Lawrence Stone haben Briefe, insbesondere Liebesbriefe, ausgewertet, um zu zeigen, dass die eheliche Vertrautheit im Verlaufe des 17. und des 18. Jahrhunderts zunahm; Stone betrachtet Liebesbriefe tatsächlich als eine moderne Erfindung, die ihrerseits auf die sich verändernden persönlichen Beziehungen verweist. Seit dem 17. Jahrhundert hatten sich „eine Reihe völlig neuer Schreibgenres entwickelt, wie das höchst intime und auf das Individuum selbst bezogene Tagebuch, die Autobiographie und der Liebesbrief.“²⁸ Stone und andere haben Beweise für die Entwicklung der romantischen Liebe in den sich ändernden Formen der Anrede gesucht, die Ehefrauen und Ehemänner in ihrer Korrespondenz verwendeten. Während sich im 17. Jahrhundert die Ehepartner

66-67, S. 70; S. 161n.24; und Mark Szuchman: A Challenge to the Patriarchs. Love among the Youth in Nineteenth-Century Buenos Aires. In: Mark Szuchman (Hrsg.): The Middle Period in Latin America. Values and Attitudes in the Seventeenth-Nineteenth Centuries. Boulder 1989.

²⁶ Eugenia Rodríguez Sáenz: Civilizando la vida doméstica en el Valle Central de Costa Rica (1750-1850). In: Eugenia Rodríguez Sáenz (Hrsg.): Entre Silencios y voces. Género e historia en América Central (1750-1990). San José 1997.

²⁷ Diego Risueño an Josefa Micaela Carrasco, Mexico, 15. September 1722. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): Cartas desde América, 1700-1800. Sevilla 1991, S. 77.

²⁸ Lawrence Stone: The Family, Sex and Marriage in England, 1500-1800. New York 1977, S. 226.

noch als ‚Sir‘ und ‚Madam‘ anschieben, wurden diese sehr förmlichen Anreden im folgenden Jahrhundert, wie Stone festhielt, zunehmend durch vertrauere und liebevollere Formulierungen ersetzt. War es noch zu einem früheren Zeitpunkt als Mangel an Respekt gewertet worden, wenn die Ehefrau den Ehemann mit dem Vornamen anschieb, so sprachen sich bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts englische Paare mit ‚my loved creature‘ oder ‚my dear‘ (‚mein geliebtes Wesen‘) an.²⁹

Nordamerika-Historiker haben in ähnlicher Weise festgehalten, dass es möglich ist, den Wandel in der Beziehung zwischen den Eheleuten anhand der sich ändernden Anreden nachzuzeichnen. Mary Beth Norton und Carl Degler haben ihrerseits Privatkorrespondenz untersucht, um ihre Behauptung zu stützen, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen den Ehepartnern vertrauter wurden. Noch in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts offenbarten diese Briefwechsel Hierarchien; in ihren Briefen sprachen Männer der Mittelschicht ihre Frauen beim Vornamen an, während die Frauen ihre Ehemänner nur selten in dieser Weise anschieben. Frauen verzichteten häufig ganz auf die Anrede oder schrieben ihre Ehemänner als ‚Mr.‘ an. Dies zeige, stellt Norton heraus, dass „die nordamerikanischen weißen Ehemänner des 18. Jahrhundert von ihren Frauen zweifellos ein unterwürfiges Verhalten erwarteten“.³⁰ Die Anreden, die in den persönlichen Briefen verwendet wurden, spiegeln nach Norton auch die Machtverhältnisse in Ehen des frühen 18. Jahrhunderts wider. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begannen Männer und Frauen, sich als ‚mein liebster Freund, meine liebste Freundin‘, ‚mein anderes Selbst‘ und ‚mein Liebling‘ anzuschreiben, worin Degler einen Beweis für die Herausbildung der „modernen amerikanischen Familie“ sieht.³¹

Es stellt sich allerdings die Frage, ob Historiker der hispanischen Welt ihrerseits Briefe verwenden können, um die Beziehungen zwischen Ehemännern und Ehefrauen zu untersuchen. Insbesondere stellt sich die Frage, ob es möglich ist, im kolonialen spanischen Amerika anhand der in Briefen verwendeten

²⁹ Lawrence Stone: *The Family, Sex and Marriage in England, 1500-1800*. New York 1977, S. 329.

³⁰ Siehe Mary Beth Norton: *Liberty's Daughters. The Revolutionary Experience of American Women, 1750-1800*. Ithaca 1980, S. 61f.

³¹ Carl Degler: *At Odds. Women and the Family in American from the Revolution to the Present*. Oxford 1980, S. 38-40. Nicht alle Historiker teilen diese Sichtweise. Edmund Morgan beispielsweise vertritt die Ansicht, dass liebevolle Anreden und Abschiedsworte nicht untypisch waren für Puritanerbrieft des 17. Jahrhunderts. Siehe Edmund Morgan: *The Puritan Family: Religious and Domestic Relations in Seventeenth-Century New England*. New York 1966, S. 50f., 60f.

Anreden einen Wandel der Vorstellungen über die Liebe nachzuzeichnen. Um mich dieser Frage zu widmen, war es zunächst notwendig, die Anrede- und Schlussformeln in etwa 350 Briefen auszuwerten, die von Eheleuten aus dem kolonialen Spanisch-Amerika vom frühen 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert überliefert sind.³² In anderen Worten, es ging darum eine Auswahl von Quellen zu identifizieren und Methoden zu verwenden, welche den Kategorien von Stone entsprechen. Dabei ging es nicht darum, die Hypothesen dieses Historikers für das spanische Amerika zu belegen oder aber ihre Anwendbarkeit zu bestreiten. Vielmehr stand im Mittelpunkt der Wunsch, das Wesen der ehelichen Intimität in der hispanischen Welt mittels eines bisher vernachlässigten Typs von Dokumenten zu untersuchen.³³

Die überwiegende Mehrzahl der Briefe, die ich untersucht habe, sind von Männern verfasst worden, die in den spanischen überseeischen Besitzungen lebten. Ihre Verfasser zählten zu jenen Tausenden von Spaniern, die in den Jahren zwischen 1493, als die ersten Siedlungen in der Karibik gegründet wurden, und 1824, als Spanien den Großteil der amerikanischen Kolonien infolge der Unabhängigkeitskriege verlor, entweder dauerhaft oder auch nur zeitweise in die Kolonien ausgewandert waren.³⁴ Die genaue Zahl der spanischen Einwanderer nach Amerika ist nicht bekannt. Allerdings weiß man, dass in der Zeit zwischen 1500 und 1700, der Periode mit dem stärksten Zuzug nach Amerika, zumindest zeitweise nahezu eine halbe Million Spanier im spanischen Amerika gelebt haben. Diese Einwanderung setzte sich während des gesamten 18. Jahrhunderts fort, allerdings in sehr viel geringerem Umfang und mit leicht veränderten Charakteristika. Unter den Einwanderern des 18. Jahrhunderts fanden sich viele Händler oder Beamte, während es zuvor vor allem Bauern und Handwerker gewesen waren. Nahezu ein Drittel der Einwanderer siedelten sich im Vizekönigreich Neu-Spanien an, und so kann es

³² Hierzu habe ich alle persönlichen Briefe, die zwischen Paaren während der Kolonialzeit gewechselt wurden und die ich auffinden konnte, eingehend untersucht.

³³ Meines Wissens gibt es bisher keinen Überblick über spanische 'Amerika-Briefe'. Für eine Beurteilung der wissenschaftlichen Auswertung von 'Amerika-Briefen' von Einwanderern in die Vereinigten Staaten siehe David Gerber: *The Immigrant Letter between Positivism and Populism: American Historians. Uses of Personal Correspondence*. In: Rebecca Earle (Hrsg.): *Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600-1945*. Aldershot 1999.

³⁴ Für einen Überblick über die iberische Auswanderung siehe Nicolás Sánchez Albornoz: *The Population of Colonial Spanish America*. In: Leslie Bethell (Hrsg.): *Cambridge History of Latin America*, Bd. 2, Cambridge 1984; sowie Mark Burkholder und Lyman Johnson: *Colonial Latin America*. Oxford 1990, S. 104-106.

kaum überraschen, dass die größte Anzahl der überlieferten Briefe aus dem heutigen Mexiko stammt. Nur sehr wenige dieser Briefe wurden von Frauen geschrieben.³⁵ Auch wenn nur wenige dieser „amerikanischen Briefe“ von Frauen stammten, waren die meisten doch an sie gerichtet. Die Briefe gingen an Ehefrauen oder an weibliche Verwandte, die in Spanien zurückgeblieben waren. So unterscheidet die Existenz einer Ehefrau in Spanien die Verfasser vieler der hier untersuchten Briefe vom typischen Einwanderer, der zwar männlich, aber unverheiratet war. Daher geben diese Briefe nicht unbedingt die gängigen Erfahrungen der spanischen Einwanderer im spanischen Amerika wieder.³⁶

Es ist nicht möglich, für viele der Verfasser die soziale Schicht oder gar den Beruf zu bestimmen. Allerdings scheint es so zu sein, dass die meisten Männer, die ihre Frauen nachkommen lassen wollten, über ein gesichertes Einkommen verfügten, und in der Lage waren, etwa 200 Pesos für die Kosten der Überfahrt aufzubringen. Die meisten der erhaltenen Briefe scheinen dazu gedient zu haben, die Ehefrauen dazu zu überreden, die transatlantische Reise auf sich zu nehmen.³⁷ Daher sind die Briefe voll von zärtlichen Aufforderungen, doch nach Amerika zu reisen, voller Versprechungen, nach der Ankunft für alle Mühen entschädigt zu werden, und voller Beteuerungen unverminderter, beständiger Liebe. „Obgleich ich, als ich abreiste, der Stadt [Sevilla] müde war, war ich nicht Deiner müde“, schrieb Antonio del Angel im Jahre 1721. Er fuhr fort, die Ehefrau daran zu erinnern, dass „ich [Dich] geheiratet habe, aus eigenem Wunsch und eigener Wahl, die ich nicht bereue“.³⁸ Und 1568 schrieb Juan López de Sande an seine Frau:

³⁵ Für Beispiele weiblicher Ehebriefe, siehe Sergio Vergara Quiroz: *Cartas de mujeres en Chile, 1630-1885*. Santiago 1987, S. 64-66, S. 67-78, S. 84-90, S. 104-105, S. 126-129; Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 141; Rosario Márquez Macías (Hrsg.): *Historias de América. La emigración española en tinta y papel*. O.O. 1994?, S. 126-127, S. 132, S. 141; Susan Migden Socolow: *The Women of Colonial Latin America*. Cambridge 2000, S. 196-198. Ich danke einem anonym gebliebenen Gutachter der Zeitschrift *The Americas* für den Hinweis auf Vergaras Buch.

³⁶ Für Bemerkungen zu dem „Typischen“ solcher Briefe aus dem 18. Jahrhundert siehe die Einleitung zu Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991.

³⁷ In ihrer Studie über die Einwanderung in die Amerikas des 18. Jahrhunderts führt Rosario Márquez an, dass die Bitte an ihre Frauen, ihnen nachzufolgen das wieder kehrende Merkmal der Briefe ausgewanderter Ehemänner sei. Siehe Rosario Márquez Macías: *La emigración española a América (1765-1824)*. Oviedo 1995, S. 259.

³⁸ Antonio del Angelan Petronila Jiménez, Mexico, 15. April 1721. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 72f.

„Ich erhielt Deinen letzten Brief, der mir große Freude und Trost brachte, da er von dem Menschen kam, den ich am meisten in diesem Leben liebe und lieben werde, bis ich sterbe.“³⁹

In vielen Briefen des 18. Jahrhunderts spielen die besonderen Reize und Vorzüge Amerikas eine besondere Rolle. „Hier kannst Du eine Dame werden und wirst jemanden haben, dem Du befehlen kannst“, hob ein Liebender auf wenig subtile Weise in Trinidad hervor.⁴⁰ Von Havanna aus versuchte seinerseits Joaquín Ugarte mit Hilfe einer verlockenden Beschreibung des Luxus und der Bequemlichkeiten, die sie erwarteten, seine Frau zu sich zu locken:

„Ich habe eine große Summe Geldes dafür ausgegeben, ein vernünftiges Haus einzurichten, wie ich es nun besitze, und für meine Arbeit brauche. Ich habe Mädchen für die Hausarbeit, ich habe eine Mulattin, die sich um mich und die Mädchen kümmert, ich habe meinen kleinen schwarzen Jungen, der mich bedient, ich habe eine Kutsche und ein Maultier, aber sie kümmern sich nicht um mich, wie Du es tun würdest (...) Aber meine Liebste, hier wirst Du sehr bequem leben und es könnte sein, dass Du Dich hier wohl fühlst. (...) Meine Liebste, komm hierher, denn Du wirst hier sehr gut leben; das Leben hier wird für Dich ganz unbekümmert sein (...). Lasse mich wissen, wann Du hierher kommst, meine Seele, hier kannst Du ruhig leben (...) Komme hierher, meine Liebste, und kümmere Dich um Dein Eigentum (...) Ich habe Dir schon berichtet, dass Du Dich hier ausruhen kannst, und dass Du hier Deine Sklaven hast und Deine Kutsche für Spazierfahrten.“⁴¹

Schließlich, versprach Juan Miguel de Ortesa aus Veracruz, im heutigen Mexiko: „Wenn Du erst einmal hier bist, wirst Du nie mehr an Spanien denken“.⁴²

Die Briefschreiber des 16. Jahrhunderts konzentrierten sich eher darauf, Spanien schlecht zu schreiben, als Amerika zu loben. „Dieses Land [Mexiko]“, schrieb Juan Díaz Pacheco im Jahre 1586 an seine Frau, „ist ermüdend, aber es

³⁹ Juan López de Sande an Leonor de Haro, Mexico, April 1568. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 51-53.

⁴⁰ Andrés José Marín an María Antonia Pérez, Puerto España, 8. Mai 1791. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 234.

⁴¹ Joaquín Ugarte an Juana Landero, Havana, 14. Juni 1768. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 255. Ich habe hija mit 'dearest' (auf Deutsch 'Liebste' [DGR]) übersetzt.

⁴² Juan Miguel de Ortesa an María Nicolasa de Leon y Toledo, Veracruz, 12. Juli 1755. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 123f.

ist immer noch besser als Spanien".⁴³ Im Allgemeinen wurde betont, dass die Ehefrauen besser beraten wären, „dieses unbedeutende und elendige Leben“ in Amerika zu verbringen, allerdings versprachen diese Ehemänner weitaus weniger Glück und Zufriedenheit, als es die Männer des 18. Jahrhunderts taten. „Hier wird es Euch nicht an der Gnade Gottes fehlen, und es wird Euch besser gehen als [in Spanien]“, versprach Luis de Cordoba im Jahre 1566.⁴⁴

Solche Versuche, die Ehefrauen zur Reise zu verlocken, waren nicht immer erfolgreich und viele Ehemänner reagierten bestürzt auf ihre Ankündigung, nicht nach Amerika ziehen zu wollen. Nachdem Faustino Fajardos Ehefrau sich weigerte, nach Cartagena, im heutigen Venezuela, zu reisen, schrieb er:

„Nichts macht mir mehr Freude, ich esse und ich schlafe nicht, noch kann ich meinen Blick vom Boden erheben, noch ziehe ich feine Kleidung an (...) Als ich erfuhr, dass Du nicht kommen würdest, legte ich Trauerkleidung an, und ich werde sie tragen, bis ich sterbe, es sei denn Du kommst hierher, um sie mir ausziehen (...) Glaube nicht, dass ich Dich in irgendeiner Hinsicht täuschen könnte, da ich Dir doch all das erzähle, was ich in meinem Herzen und meiner Seele empfinde (...) Ich selbst habe nicht geglaubt, dass ich Dich so sehr liebe, aber nun, da Du Dich von mir abwendest, weiß ich, wie sehr ich Dich schätze, denn wenn es nicht so wäre, empfände ich nicht so viel Schmerz – Gott weiß, dass ich die Wahrheit sage.“⁴⁵

Im Jahre 1587 klagte Gaspar Mejía: „Mein Schatz, es ist mein größter Schmerz, Dich nicht zu sehen, und Dich so weit entfernt zu wissen, obschon nicht in meinen Gedanken, und es wird mit jedem Tag schlimmer, so dass, so Gott mich nicht heilen sollte, ich nicht weiß, was aus mir werden soll“.⁴⁶ Und ein anderer Ehemann des 16. Jahrhunderts schwor: „Wenn die Flotte ohne Dich eintreffen sollte, ist mein Leben zu Ende“.⁴⁷

⁴³ Juan Díaz Pacheco an Ana García Roldan, Mexico, 30. April 1586. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 112.

⁴⁴ Luis de Cordoba an Isabel Carera, Puebla, 5. Februar 1566. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 147f. Das Zitat 'dieses unbedeutende und elendige Leben' ist entnommen aus einem Brief von Luis de Illescas an Catalina Gutiérrez, Mexico, 24. September 1564. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 45.

⁴⁵ Faustino Fajardo an Josefa de Tapia, Cartagena, 16. Juli 1713. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 175f. Fajardo blieb bis mindestens 1720 ohne seine Ehefrau.

⁴⁶ Gaspar Mejía an Catalina Domínguez, Zacatecas, 5. Januar 1587. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 212.

⁴⁷ Bartolomé de Morales an Catalina de Avila, Mexico, 1573. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 71.

Briefe konnten auch detaillierte Berichte über die Aktivitäten des Ehemannes und seinen gegenwärtigen Vermögensstand enthalten, ebenso wie Auflistungen der Gegenstände, welche die Frauen bei ihrer Reise mitführen sollten,⁴⁸ sowie Grüße an Verwandte in Spanien oder auch indignierte Zurückweisungen vorgeworfener Untreue: „Ich versichere Dir, mit der Wahrheit meines Herzens, dass ich keine Zerstreuungen gehabt habe, noch Kinder, wie man es Dir berichtet hat“, beteuerte Antonio de los Ríos 1721.⁴⁹ Und bereits zwei Jahrhunderte früher hatte Baltasar de Valladolid seiner Ehefrau versichert:

„Ich höre wie Du sagst: ‚Nun, da ich nicht dort bin, wird er seine kleinen Freuden haben‘, aber ich verspreche Dir, als Ehrenmann, dass von dem Moment an, an dem ich Kastilien verließ, ich nicht einen Heller auf diese Dinge verwendet habe.“⁵⁰

Während die Briefe solche spannenden Einzelheiten der ehelichen Beziehungen enthalten, bieten sie doch recht spärliche Informationen über das Umfeld, in dem sich der Ehemann bewegte. Auch enthalten die Briefe nur selten ausführliche Beschreibungen der örtlichen Umgebung oder der zeitgenössischen Ereignisse. Offen feindselige Briefe waren ungewöhnlich; möglicherweise schrieben Ehemänner, die sich entfremdet hatten, ihren Frauen einfach nicht mehr. Wut richtet sich in der Regel gegen Dritte, so auch im folgenden Brief:

„Was das angeht, was Du mir von meinen Brüdern und Verwandten schreibst, so sind sie Hunde, die von dem, was mir gehört, so viel wie möglich verschlungen haben, und sollte Gott mir Reichtum gewähren, so würde ich ihn lieber einem völlig Fremden geben als irgendeinem meiner Verwandten“,

schrieb ein unglücklicher Ehemann im Jahre 1722.⁵¹

⁴⁸ Vornehme Kleidung spielte eine bedeutende Rolle in solchen Auflistungen: ‘Am Wichtigsten ist es, nicht ohne gute Mäntel und Röcke zu kommen’ warnte Salvador Sala 1762 Salvador Sala an Gertrudis Sala, Veracruz, 4. März 1762. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 126f. Zum Zusammenhang zwischen Kleidung und Identität in Spanisch-Amerika siehe Rebecca Earle: *Two Pairs of Pink Satin Shoes!!*. *Clothing, Race and Identity in the Americas, 17th-19th Centuries*. In: *History Workshop Journal* H. 52 (2001), S. 175-195.

⁴⁹ Antonio de los Ríos an Catalina de la Cadena, Mexico, 19. Oktober 1721. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 75-76.

⁵⁰ Baltasar de Valladolid an Clara de los Angeles, Santa Fe, 1. Mai 1591. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 283-285.

Briefe wurden sehr geschätzt, und Ehemänner beklagten oft, dass ihre Frauen ihnen nicht oft genug schrieben. „Ich möchte nie zum Ende eines Deiner Briefe kommen, die für mich ebenso tröstlich wie selten sind“, klagte ein Ehemann im Jahre 1587.⁵² Ein anderer hielt fest: „Ich habe Dir so oft geschrieben und ich habe nie eine Antwort auf irgendeinen dieser Briefe erhalten; ich weiß nicht welchen Grund es dafür gibt“.⁵³ Ähnlich beschwerte sich im Jahre 1706 Pedro de León bei seiner Frau:

„Ich wundere mich, dass obschon mit dieser Flotte viele Bekannte reisen, Du mir nicht einen Brief geschrieben hast, noch habe ich keine andere Nachricht von Dir erhalten als das, was Dein Vater mir mitzuteilen beliebt hat.“⁵⁴

Wann aber, so stellt sich hier die Frage, offenbaren diese Briefe etwas über die Einstellungen ihrer Verfasser gegenüber der Liebe? Genauer gesagt müssen wir uns nun fragen, welche Einstellungen die Anreden und Schlussformeln verraten, die in den zitierten Briefen verwendet wurden. Bevor wir die Ergebnisse dieser kleinen Untersuchung vorstellen können, müssen wir uns bewusst machen, dass eine Analyse der verwendeten Anreden in den Briefen des kolonialen Amerika ein sinnvolles Unterfangen ist und keine grobe Übertragung der Methoden von Stone auf einen fremden Kontext. Das Verfassen von Briefen war in der spanischen Welt eine Kunst, die von festen und festgelegten Redewendungen beherrscht wurde, unter denen dem korrekten Anfang und Schluss eine besondere Bedeutung zukam. Tatsächlich erließ die spanische Krone im späten 16. Jahrhundert sogar gesetzliche Bestimmungen, die unter anderem die angemessenen Anredeformen für Personen jeglichen Ranges festlegten. So war der spanische König als ‚Señor‘ (‚Herr‘) anzuschreiben, und alle an ihn gerichteten Briefe hatten mit den Worten „Gott schütze die katholische Person Eurer Majestät“ zu schließen. Die Verwendung der Anreden

⁵¹ Diego Risueño an Josefa Micaela Carrasco, Mexico, 15. September 1722. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 77.

⁵² Miguel Hidalgo an Maria de la Cruz, Cartagena, 4. Juni 1587. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 303.

⁵³ Juan de Palencia an Magdalena Jiménez, México, 16. Dezember 1570. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 59-60.

⁵⁴ Pedro de León an seine Frau, México, 10. Oktober 1796. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991, S. 63. Handbücher über das Briefeschreiben enthielten detaillierte Informationen über die Fahrpläne von Postschiffen, um die Korrespondenz zu erleichtern. Siehe J. Antonio D. y Begas: *Nuevo estilo y formulario de escribir cartas misivas y responder a ellas*. Madrid 1794.

„Eure Exzellenz“ und „Illustrier Herr“ waren gänzlich verboten, und es war auch untersagt, die Briefe mit Wappen oder Rangabzeichen zu versehen.⁵⁵ Wie im übrigen Europa wurden auch in Spanien ab dem 16. Jahrhundert Handbücher für Briefschreiber veröffentlicht, welche die korrekten Anreden auflisteten.⁵⁶ Viele dieser Werke betonten die Besonderheiten der spanischen Anreden und Schlussformeln, die ein Manual des 18. Jahrhunderts als „so anders als die anderer Nationen“ beschrieb.⁵⁷ Antonio de Torquemadas Fibel aus dem 16. Jahrhundert widmet beispielsweise fast ein Fünftel der gesamten Anweisung für das Schreiben von Briefen der hohen Kunst, Anrede und Schluss korrekt zu wählen. Ähnlich ausführlich beschrieb Gaspar de Tejada die „heute übliche Verwendung von Titeln und Höflichkeitsformeln“. Einem neuen Adressaten zu schreiben, bedeutete daher, sich mit einer komplizierten Reihe von Regeln der Etikette zu beschäftigen, wie José Cadalso im ausgehenden 18. Jahrhundert satirisch anmerkt:

„Erstens muss ich mit großer Sorgfalt die Breite des Randes erwägen. Zweitens bedarf es einigen Nachdenkens darüber, welcher Abstand zwischen der ersten Zeile und der oberen Kante des Blattes einzuhalten ist. Drittens muss ich lange darüber nachsinnen, welche Anrede zur Eröffnung des Briefes zu verwenden ist. Viertens sollte man sich nicht mit geringerem Fleiß der Wahl der geeigneten Schlussform widmen. Fünftens

⁵⁵ Martin A. S. Hume: *A Fight against Finery. A History of the Sumptuary Laws in Spain*. In: *Ten Years after the Armada and Other Historical Studies*. London 1896, S. 235-237.

⁵⁶ Diese umfassten Gaspar de Tejada: *Cosa nueva: Estilo de escribir cartas mensajeras cortesantemente* (1549); Antonio de Torquemada: *Manual de escribientes* (1552?); J. Pablo de (oder Gerónimo?) Manzanares: *Estilo y formulario de cartas familiares* (1575?, 1600, 1607); Juan Vicente Piliger (oder Peligero): *Estilo y methodo de escribir cartas missivas* (1607); Gabriel Pérez del Barrio: *Dirección de secretarios de señores* (1613, 1622, 1645, 1667); Miguel Yelgo de Vásquez: *Estilo de servir de príncipes* (1613?); Juan Fernández Abarca: *Discurso de las partes y calidades con que se forma un buen secretario* (1618); Juan Páez de Valenzuela y Castillejo: *Nuevo estilo y formulario de escribir cartas misivas y responder a ellas* (1630); Gabriel Joseph de la Gasca y Espinosa: *Manual de avisos para el perfecto cortesano* (1680); Diego de Salazar (?): *Secretaire espagnol enseignant la maniere d'écrire des lettres espagnols, selon le stile moderne* (1732); Gaspar de Ezpeleta y Mallol: *Práctica de secretarios* (1760-1); J. Antonio D. y Begas: *Nuevo estilo y formulario de escribir cartas misivas y responder a ellas* (1794); und Antonio Marqués y Espejo, *Retórica epistolar o arte nuevo de escribir todo género de cartas* (1803). Ich habe lediglich folgende Werke eingesehen: Gaspar de Tejada, Antonio de Torquemada, Juan Vicente Piliger, Gabriel Joseph de la Gasca y Espinosa, Diego de Salazar und J. Antonio D. y Begas. Siehe auch Jacques Lafaye: *Del secretario al formulario. Decadencia del ideal humanista en España* (1550 a 1630). In: Lía Schwartz Lerner und Isaias Lerner (Hrsg.): *Homenaje a Ana María Barrenechea*. Madrid 1984.

⁵⁷ Diego de Salazar (?): *Secretaire espagnol enseignant la maniere d'écrire des lettres espagnols, selon le stile moderne*, 1732, Vorwort.

sollte nicht weniger Mühe darauf verwendet werden, zu ermitteln, wie der Adressat im Verlaufe des eigentlichen Briefes anzureden ist, oder ob die Rede so zu führen ist, als ob dieser alleine oder mit einer dritten Person zusammen angesprochen würde, welche Titel er führt und ob man sie angeben soll, wie Ihre Exzellenz oder ähnliche Titulierungen, ohne ihn anzusprechen, woraus sich schreckliche Verwirrung ergibt, die solchermaßen Angst erzeugt, dass Spanier das Vorhaben, einander zu schreiben, oftmals gänzlich aufgeben.⁵⁸

Ausdrücke der Zuneigung in spanisch-amerikanischen Briefen der Kolonialzeit

‘Mon enfant, ma soeur,
 Songe à la douceur
 D’aller là-bas vivre ensemble!’
 Charles Baudelaire, L’Invitation au voyage

Die von Ehepaaren zwischen 1558 und 1823 verwendeten Anreden und Schlussformeln sind im vorliegenden Beitrag nach ihrer Häufigkeit klassifiziert worden.⁵⁹ Überwiegend wurden die hier untersuchten Briefe von Männern im 16. und im 18. Jahrhundert verfasst, so dass sich die vorliegende quantitative Analyse auf diese beiden Jahrhunderte und ausschließlich auf Schreiben männlicher Verfasser beschränkt. Das Ergebnis dieser Untersuchung findet sich dargestellt in den Tabellen 1 und 2 im Anhang dieses Artikels. Aus ihnen geht hervor, dass Ehemänner im 16. Jahrhundert die Anrede ‚mi señora‘ (‚meine Dame‘) am häufigsten gebrauchten, hinter der gleich die ebenfalls sehr beliebte Formel ‚hermana mía‘ (‚meine Schwester‘) kam. Im 18. Jahrhundert war die häufigste Anrede ‚mi esposa querida‘ (‚meine geliebte Ehefrau‘), gefolgt von ‚mi hija querida‘ (‚meine geliebte Tochter‘) (siehe Tabelle 1). Die am häufigsten

⁵⁸ José Cadalso: *Cartas marruecas* [1789], Madrid 1950, S. 112f.

⁵⁹ Diese Briefe sind entnommen aus Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988; Hermes Tovar: *Cartas de amor y guerra*, Anuario Colombiano de Historia Social y de la Cultura Bd. 12 (1984); Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Seville 1991; Rosario Márquez Macías (Hrsg.): *Historias de América. La emigración española en tinta y papel*, Gráficas Nerva (n.p., 1994?); Nancy van Deusen: *Wife of my Soul and Heart, and all my Solace. Annulment Suit between Diego Andrés de Arenas and Ysabel Allay Suyo*. In: Richard Boyer und Geoffrey Spurling (Hrsg.): *Colonial Lives. Documents on Latin American History, 1550-1850*. New York/Oxford 2000, S. 135-137; Susan Migden Socolow: *The Women of Colonial Latin America*. Cambridge 2000; und aus der Sammlung persönlicher Briefe, die im Estado 6375 des Historischen Nationalarchivs von Madrid (Archivo Histórico Nacional de Madrid) in Madrid aufbewahrt werden. Ich danke einem anonym gebliebenen Gutachter der Zeitschrift *The Americas* dafür, mich auf das Werk von Van Deusen aufmerksam gemacht zu haben.

verwendete Schlussformel des 16. Jahrhunderts war ‚vuestro marido‘ (‚Euer Ehemann‘) oder ‚el que más que a si os ama/quiere‘ (‚der Euch mehr als sich selbst liebt‘). Im 18. Jahrhundert war ‚tu esposo‘ (‚dein Ehegatte‘) die häufigste Schlussformel, noch vor dem ebenfalls sehr üblichen ‚quien de corazón te quiere y estima y desea ver‘ (‚der, der Euch von Herzen liebt und achtet und sich wünscht, Euch zu sehen‘) bzw. eine ähnlich lautende Wendung (siehe Tabelle 2). In beiden Jahrhunderten waren demnach Schlussformeln beliebt, welche dem Wunsch des Verfassers Ausdruck verliehen, den Adressaten wieder zu sehen. Selbstverständlich konnte ein Brief gleich mehrere dieser Redewendungen enthalten oder eine individuellere Spielart einer dieser Floskeln. So eröffnete Juan de Córdoba im Jahre 1583 einen Brief an seine Frau mit ‚a mi muy amada y querida hermana Catalina Pérez, señora mía de mis ojos‘ (‚an meine über alles geliebte Schwester Catalina Pérez, die Frau meiner Augen‘) und schloss mit ‚su marido hasta la muerte que más que a si la quiere‘ (‚dein Ehemann bis zum Tode, der dich mehr liebt als sich selbst‘).⁶⁰ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts schrieb Manuel Cárdenas seine Ehefrau an als ‚amantísima y querida esposa mía‘ (‚meine liebste und geliebte Ehefrau‘) und schloss mit ‚Dios te guarde por dilatados años para mi consuelo, su atento y humilde servidor que tus manos T.B.M. que más bien quisiera verte que no escribirte‘ (‚Gott beschütze dich über viele Jahre hinweg damit es mir, seinem aufmerksamen und demütigen Diener, ein Trost sein möge. T.B.M. der dich viel lieber sehen würde als dir nur zu schreiben‘).⁶¹

Unsere Analyse soll mit einigen Beobachtungen zu den erwähnten Anrede- und Schlussformeln beginnen. Zunächst ist festzuhalten, dass sie nicht die in den Handbüchern empfohlenen konventionellen Anreden widerspiegeln. Gaspar de Tejadas Handbuch aus dem 16. Jahrhundert gab ‚señora‘ als eine angemessene Anrede für Frauen an, für ‚cartas amorosas‘ (‚Liebesbriefe‘) schrieb er allerdings vor, grundsätzlich keine Anrede zu verwenden. ‚Hermana mía‘, die Anrede, die so beliebt war bei unseren Briefschreibern des 16. Jahrhunderts, taucht bei Tejada überhaupt nicht auf.⁶² Ganz ähnlich verhält es sich mit der Anrede ‚hija‘, die von den Handbüchern des 18. Jahrhundert nicht empfohlen

⁶⁰ Juan de Córdoba an Catalina Pérez, Cartagena, 27. Mai 1583. In Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 296-297.

⁶¹ José Manuel Cárdenas an María Celestina Rubio, Tambo, 6. August 1811. In: Hermes Tovar: *Cartas de amor y guerra, Anuario Colombiano de Historia Social y de la Cultura* Bd. 12 (1984), S. 161.

⁶² Siehe Gaspar de Tejada: *Cosa nueva: Estilo de escribir cartas mensajeras cortesanamente*, 1549.

wurde, aber dennoch von nahezu dreißig Prozent unserer Briefschreiber dieses Jahrhunderts verwendet wurde.⁶³

Das ist gleich in mehrfacher Hinsicht interessant. Einerseits legt diese Beobachtung nahe, dass die in den untersuchten Briefen verwendeten Wendungen nicht alle aus den entsprechenden Handbüchern kopiert wurden. Selbst wenn diese Briefe im Auftrage ihrer Absender von so genannten evangelistas, wie diese Berufsschreiber genannt wurden, verfasst wurden, verwendeten sie ein Vokabular, das in den weit verbreiteten Stil-Handbüchern nicht auftauchte.⁶⁴ Andererseits besteht beträchtliche Ähnlichkeit zwischen den Begriffen, die in den Briefen des 18. Jahrhunderts und in der populären Dichtung dieser Zeit verwendet wurden um Zuneigung auszudrücken. So schließt beispielsweise ein Liebesgedicht, das von der Inquisition in Neu-Spanien beschlagnahmt wurde, wie folgt: „So lebe wohl, meine angebetete Geliebte, lebe wohl meine Seele, lebe wohl mein köstlicher Liebling, von dem der Dich gerne an seiner Seite hätte“.⁶⁵

Entweder entnahmen unsere Briefschreiber ihr Liebesvokabular solchen unrechtlichen Quellen, oder – was wahrscheinlicher ist – populäre Gedichte und eheliche Briefe bedienten sich unabhängig voneinander derselben romantischen Sprache der Zeit.

Es ist in diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert, dass die Anreden ‚hermana‘ (‚Schwester‘) oder ‚hija‘ (‚Tochter‘) in den Handbüchern der Zeit nicht auftauchen. Der Übergang von der Gewohnheit, die Ehefrau als Schwester zu bezeichnen, zur ihrer Bezeichnung als Tochter ist tatsächlich eines der

⁶³ Siehe Diego de Salazar (?): *Secretaire espagnol enseignant la maniere d'écrire des lettres espagnols, selon le stile moderne*, 1732; und J. Antonio D. y Begas: *Nuevo estilo y formulario de escribir cartas misivas y responder a ellas*, 1794.

⁶⁴ Evangelistas waren auf Stadtmärkten tätig und verfassten für Analphabeten gegen eine Gebühr schriftliche Dokumente. Für diesbezügliche Beschreibungen aus dem Mexiko des 19. Jh. vgl.: Joel Roberts Poinsett: *Notes on Mexico made in the Autumn of 1822*. New York 1969, S. 78; G. F. Lyon: *Journal of a Residence and Tour in the Republic of Mexico in the Year 1826*, 2 Bde. Port Washington 1971, Bd. 2, S. 130; Brant Mayer: *Mexico. As It Was and As It Is*. Philadelphia 1847, S. 39-40. Zur Verbreitung von Handbüchern bzw. zur Frage, wer solche besaß sowie zum Verfassen von Briefen im 16. und 17. Jh. Siehe: Jacques Lafaye: *Del secretario al formulario. Decadencia del ideal humanista en España (1550 a 1630)*. In: Lía Schwartz Lerner und Isaías Lerner (Hrsg.): *Homenaje a Ana María Barrenechea*. Madrid 1984, S. 255.

⁶⁵ *Abre niña este papel*. In: Geogres Baudot und María Agueda Méndez (Hrsg.): *Amores prohibidos. La palabra condenada en el México de los virreyes, Siglo XXI*. Mexico City 1997, S. 145. Ich danke einem anonym gebliebenen Gutachter der Zeitschrift *The Americas* dafür, mir dieses Buch empfohlen zu haben.

auffälligsten Ergebnisse unserer Zusammenstellung in Tabelle 1. Eigentlich hätten wir aufgrund der Annahme von der wachsenden Nähe zwischen den Ehepartnern, die der Ausgangspunkt unserer Überlegungen gewesen ist, eine gegensätzliche Entwicklung erwarten können. Immerhin ist die Neigung der Ehemänner, ihre Frauen als „mein Kind“ zu bezeichnen, besonders von Sozialhistorikern als Beleg für den patriarchalischen Charakter der anglo-amerikanischen Ehen in der Zeit vor der Unabhängigkeit angeführt worden.⁶⁶ Lawrence Stone stellte seinerseits die zunehmende Gleichaltrigkeit der Partner im 18. Jahrhundert als eine Voraussetzung der partnerschaftlichen Ehe heraus, denn damit wurde die Tendenz der Ehemänner verringert, die Rolle der Väter ihrer Frauen einzunehmen. Partnerschaftliche Ehemänner, haben uns Historiker und Historikerinnen nahe gelegt, haben ihre Frauen als Freundinnen betrachtet und nicht als Töchter. Könnte somit dieser Übergang von der ‚Schwester‘ zur ‚Tochter‘ in den hier untersuchten spanischen Briefen die Herausbildung eines patriarchalischeren Verhältnisses zwischen den Eheleuten bedeuten? Tatsächlich könnte genau das Gegenteil der Fall sein. So waren erstens im 18. Jahrhundert die Begriffe ‚hijo‘ oder ‚hija‘ – ungeachtet ihrer vielfältigen anderen Bedeutungen – ein „Ausdruck von Zuneigung für Personen, denen viel aneinander liegt“ wie das Wörterbuch der spanischen Real Academia de la Lengua der Jahre 1726 bis 1737 vermerkt.⁶⁷ Aus dieser Definition der Real Academia, der höchsten präskriptiven Instanz für die Pflege der spanischen Sprache, lässt sich schließen, dass dieser Begriff sowohl von Männern als auch von Frauen verwendet wurde, und tatsächlich sprachen Ehemänner ihre Frauen nicht nur als ‚hija‘ (‚Tochter‘), an, sondern schlossen ihre Briefe gelegentlich auch als ‚Euer/Dein Sohn‘; so wie auch Ehemänner des 17. Jahrhunderts einen Brief an die Frau als ‚Euer/Dein Bruder‘ zeichneten. In keinem der besagten Fälle wurden diese Begriffe explizit hierarchisch verwendet.⁶⁸

⁶⁶ Steven Mintz und Susan Kellogg: *Domestic Revolutions: A Social History of American Family Life*. New York 1988, S. 48. Ihre Behauptung beruht z.T. auf Mary Beth Nortons Analyse der Korrespondenz im 18. Jh. wie sie sie in ihrem Werk „Liberty’s Daughters. The Revolutionary Experience of American Women, 1750-1800“ auf den Seiten 61-62 vornimmt. Norton bemerkt, dass das hierarchische Wesen solcher Ehen „in jenen Fällen, in denen Ehemänner ihre Frauen als ‚liebes Kind‘ ansprechen“ offensichtlich sei.

⁶⁷ hijo, Real Academia de la Lengua, *Diccionario [1726-37]*, neu herausgegeben als *Diccionario de Autoridades*, 3 Bde. Madrid 1963.

⁶⁸ Dies stimmt auch mit der Tatsache überein, dass der durchschnittliche Altersunterschied zwischen Ehemännern und ihren Frauen sich zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert nicht erhöht zu haben scheint. Für eine Diskussion des Heiratsalters in Spanien und Mexiko siehe: Robert McCaa: *Calidad, Clase, and Marriage in Colonial Mexico. The Case of Parral, 1788-90*. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 64, H. 3 (1984); Ramón Gutiérrez: *From*

Tatsächlich dürfte, wie Patricia Seed zutreffend herausgearbeitet hat, der wichtigste Aspekt dieser Entwicklung nicht der Übergang von der ‚Schwester‘ zur ‚Tochter‘, sondern eben jene Tendenz der Ehemänner des 18. Jahrhunderts gewesen sein, sich selbst als ‚Dein Bruder‘ und nicht als ‚Dein Vater‘ zu bezeichnen. So hat Seed aufgezeigt, dass im Mexiko des 18. Jahrhunderts die Ehemänner nicht nur als ‚Sohn‘ unterzeichneten, sondern in ihren Liebesbriefen auch eine Reihe anderer bildlicher Unterwerfungen verwendet haben. Neben der Selbstbezeichnung als kleine Kinder, tauchen auch Diener oder Sklaven auf, die sich willig den Anweisungen der Herrin unterwerfen, so dass verliebte mexikanische Männer ihre Briefe mitunter als ‚Dein Sklave‘, ‚Dein Schwarzer‘, ‚Dein Diener‘ zeichneten. Durch die Verwendung dieser erniedrigenden Sprache, die aus dem Wortfeld der Sklaverei stammt, betonten die Männer auch ihre emotionale Ohnmacht angesichts der Missachtung durch die Geliebte.

„Mein Herz ist mir in der Brust zerstört worden“ schrieben diese Männer, oder auch „(...) bei jeder dieser Verzögerungen und in jedem schlimmen Moment leide ich unvorstellbare Qualen, weil ich glaube, mein Juwel zu verlieren“, und auch „mein Liebling, ich kann nicht fortfahren zu schreiben, denn meine Tränen und mein Seufzen gestatten es mir nicht.“⁶⁹

Nach Seed kennzeichnet dieser Zug – die demütige Verleugnung männlicher Macht angesichts weiblichen Widerstandes – eine besondere Form hispanischer Verführung, die sich deutlich von den französischen Vorbildern der Zeit unterscheidet. Sie ist auch stimmig im Hinblick auf spanische Sprichwörter vorangegangener Jahrhunderte. So heißt es beispielsweise in einem Sprichwort des frühen 17. Jahrhunderts: „Lieben ist gut, geliebt zu werden ist besser“ oder „Zu dienen ist eine Sache, ein Herr zu sein, eine andere“.⁷⁰ Diese Tendenz zur Selbsterniedrigung, die Seed herausgearbeitet hat, wird nicht in allen Briefen des

Honor to Love. Transformations of the Meaning of Sexuality in Colonial Mexico. In: Raymond Smith (Hrsg.): Kinship, Ideology and Practice in Latin America. Chapel Hill 1984, S. 256; Ramón Gutiérrez: When Jesus Came, the Corn Mothers Went Away: Marriage, Sexuality, and Power in New Mexico, 1500-1846. Stanford 1991, S. 327.

⁶⁹ ‘Amar es bueno, ser amado es mejor/Lo uno es servir, lo otro ser señor’ lautet der Text im spanischen Original. Siehe: Patricia Seed: La narrativa de Don Juan. El lenguaje de la seducción en la literatura y la sociedad hispánica del siglo XVII. In: Gonzalbo Aizpuru und Rabell (Hrsg.): La familia en el mundo iberoamericano, S. 110-114. Obwohl sich der Titel von Seeds Werk auf das 17. Jahrhundert bezieht, stützt sich ihre These der männlichen Verwundbarkeit in Briefen auf Beispiele aus dem 18. Jahrhundert.

⁷⁰ Gonzalo Correas: Vocabulario de refranes y frases proverbiales [1627], hrsg. v. Luis Comber. Bordeaux 1967.

18. Jahrhunderts, die hier untersucht worden sind, ausdrücklich greifbar, allerdings lässt sich durchaus ein derartiger Unterton feststellen. Seeds Thesen schließen das Argument mit ein, dass die Sprache, die von den Männern des 18. Jahrhunderts in ihren Liebesbriefen verwendet wurde, eher dazu geeignet war, die patriarchalische Macht zu hinterfragen, als sie zu bestätigen. Indem sie sich als schwache Opfer weiblicher Herrschsucht darstellten, schufen diese Männer Erzählungen romantischer Macht, in denen die ökonomische und soziale Überlegenheit, die sie in anderen Lebensbereichen genossen, umgekehrt wurden. Kurz gesagt, Seeds Auslegung dieser brieflichen Koseworte legt nahe, dass gerade diese die Hierarchie der Geschlechter eher untergraben als bestärkt haben.

Andere Merkmale der Briefe weisen noch stärker darauf hin, dass die verwendete Sprache und sich somit vielleicht das Konzept der ehelichen Vertrautheit zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert wandelte. Genauer gesagt, es ist auffällig, dass Paare nun begannen, ein anderes Personalpronomen in der Anrede zu verwenden. Während des 16. Jahrhunderts sprachen Ehemänner ihre Frauen im Allgemeinen noch mit ‚vos‘ (‚Ihr‘) an. Vom 18. Jahrhundert an verwendeten sie fast ausschließlich ‚tú‘ (‚Du‘). Diese Entwicklung markiert eine Zunahme an Intimität, denn Linguisten sind sich fast ausnahmslos darüber einig, dass vom 16. Jahrhundert an das Personalpronomen ‚tú‘ verwendet wurde, um innige Vertrautheit und einen hohen Grad an Intimität auszudrücken.⁷¹

Bis etwa um das Jahr 1500 war ‚vos‘ eine ehrfürchtige Form der Anrede, die in Situationen verwendet wurde, in denen eine gewisse Förmlichkeit geboten war. In diesem Sinne wird ‚vos‘ von Antonio de Nebrija in der ersten Grammatik des Kastilischen aus dem Jahre 1492 und in zahlreichen literarischen Werken dieser Zeit gebraucht. In dem Maße allerdings, in dem ‚vuestra merced‘ (‚Euer Gnaden‘) im Verlaufe des 16. Jahrhunderts ‚vos‘ als allgemein übliche Höflichkeitswendung verdrängte, begann ‚vos‘ eine abwertende Bedeutung zu entwickeln, besonders wenn sich hochrangige Personen damit ansprachen. So berichtete Hurtado de Mendoza im Jahre 1579: „Der Sekretär Antonio de Eraso sprach Gutierrez López, der ein Mitglied des Rates war, mit ‚vos‘ an und wurde

⁷¹ Siehe William Entwistle: *The Spanish Language together with Portuguese, Catalan and Basque*. London 1936, S. 209; Charles Kany: *American-Spanish Syntax*. Chicago 1951, S. 58-61; Rafael Lapesa: *Historia de la lengua española*. Madrid 1965, S. 251, S. 356; Iraset Paez Urdaneta: *Historia y geografía hispanoamericana del voseo*. Caracas 1981, S. 34-67; und María Beatriz Fontanella de Weinberg: *El español de América*. Madrid 1992, S. 81-91.

dafür erstochen“.⁷² ‚Vos‘ mag während des gesamten 17. Jahrhunderts noch unter Personen von geringerem Stand verwendet worden sein, allerdings sind die Belege hierfür nicht uneingeschränkt überzeugend. Im spanischen Amerika blieb ‚vos‘ andererseits in bestimmten Regionen weiterhin in Gebrauch, auch lange nachdem es im Mutterland nicht mehr als höflich galt. Iraset Paez Urdaneta stellt beispielsweise die „weit verbreitete Verwendung von ‚vos‘ im spanischen Amerika des 16. Jahrhunderts“ heraus.⁷³ Die Tatsache, dass unsere Briefschreiber des 16. Jahrhunderts diese Anrede verwendeten, verweist somit entweder auf ihren sozialen Status und darauf, dass sie nicht Mitglieder der Elite waren, oder aber auf die Praxis des spanisch-amerikanischen *voseo*. Diese Anrede war ein Zeichen von Respekt, nicht aber von Intimität, die seit dem 15. Jahrhundert durch das Pronomen ‚tú‘ ausgedrückt wurde. ‚Tú‘ wurde sowohl dazu verwendet, Untergebene als auch gleichrangige Personen anzusprechen, zu denen man in großer Vertrautheit stand; es war ohne Zweifel ein Kennzeichen von Informalität. So versicherte Juan de Luna in seiner Grammatik aus dem Jahre 1619, „der erste und niedrigste Titel ist ‚Du‘, der dazu verwendet wird, Kinder oder aber Personen anzusprechen, denen man große Vertrautheit oder Liebe beweisen möchte“.⁷⁴ Ein Jahrhundert später definierte die *Real Academia de la Lengua* ‚tú‘ als geeignet für das „alltägliche Gespräch, für den familiären oder freundschaftlichen Umgang, sowie für den eines Höhergestellten mit einem Untergebenen“. ‚Vos‘ und ‚vosotros‘ waren Personen „großer Würde“ vorbehalten, in besonderen Fällen aber auch den Untergebenen.⁷⁵ Alle anderen sollten mit ‚vuestra merced‘ angesprochen werden. Somit legt die Verwendung von ‚vos‘ durch die Ehemänner des 16. Jahrhunderts ein höheres Maß an Förmlichkeit nahe, zumindest wenn man sie mit dem nahezu allgemein

⁷² Charles Kany: *American-Spanish Syntax*. Chicago 1951, S. 60-61.

⁷³ Zur historischen Entwicklung des „voseo“ im kolonialen Spanisch-Amerika sowie im Spanisch-Amerika des frühen 19. Jahrhunderts siehe: Andrés Bello: *Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos* [1847]. Santacruz de Tenerife 1981, S. 237, S. 243; Charles Kany: *American-Spanish Syntax*. Chicago 1951, S. 61; José Joaquín Montes Giraldo: *Sobre el voseo en Colombia*, Thesaurus: *Boletín del Instituto Caro y Cuervo* 22 (1967); María Beatriz Fontanella de Weinberg: *El voseo en Buenos Aires en las dos primeras décadas del siglo XIX*, Thesaurus: *Boletín del Instituto Caro y Cuervo* 26 (1971); María Beatriz Fontanella de Weinberg: *La constitución del paradigma pronominal de voseo*, Thesaurus: *Boletín del Instituto Caro y Cuervo* 32 (1977); und Iraset Paez Urdaneta: *Historia y geografía hispanoamericana del voseo*. Caracas 1981, S. 63.

⁷⁴ Iraset Paez Urdaneta: *Historia y geografía hispanoamericana del voseo*. Caracas 1981, S. 53.

⁷⁵ tú, usted, und vos, *Real Academia de la Lengua*, *Diccionario*.

gebrauchten Pronomen der Vertrautheit des 18. Jahrhunderts, dem ‚tú‘, vergleicht.

Darüber hinaus setzten die Ehemänner des 18. Jahrhunderts weitaus häufiger Ausdrücke ein, die ihre Zuneigung ausdrücken sollten, als ihre Vorfahren im 16. Jahrhundert, wie Tabelle 3 deutlich macht. Dazu ist es allerdings zunächst notwendig darauf hinzuweisen, dass jedes Jahrhundert seine bevorzugten Kosenamen und sprachlichen Wendungen hatte (siehe Tabelle 3). Der Briefschreiber des 16. Jahrhunderts schrieb an seine ‚deseada‘ (seine ‚begehrte Ehefrau‘) während der Ehemann des 18. Jahrhunderts sie als ‚querida‘ (seine ‚geliebte Frau‘) ansprach. In keinem der Jahrhunderte wurden ‚amar‘ oder ‚querer‘, die beiden gebräuchlichsten Verben für ‚lieben‘ besonders häufig verwendet.⁷⁶ Die Ehemänner des 16. Jahrhunderts zogen es vor, ihre

⁷⁶ Andere Historiker, die sich mit dem Wesen von Romanzen in der hispanischen Welt beschäftigen, haben dem Verb ‚amar‘ (‚lieben‘) übertriebene analytische Bedeutung beigemessen. Sowohl Patricia Seed als auch Ramón Gutiérrez behaupten, dass der Begriff bis ins späte 18. Jahrhundert nicht weit verbreitet war und beide schätzen diese Erkenntnis als sehr wichtig ein; allerdings gehen ihre Meinungen darüber auseinander, warum hier ein Wandel stattgefunden hat. Gutiérrez argumentiert dahingehend, dass die zunehmende Verwendung der Wörter ‚amor‘ (‚Liebe‘) und ‚amar‘ (‚lieben‘) nach 1800 offenbart, dass die Rhetorik romantischer Liebe zugenommen hatte. Er bringt vor, dass auf die beiden Begriffe vor jener Zeit entweder dann zurückgegriffen wurde, wenn man auf die christliche Tugend der (Nächsten-)Liebe oder auf unerlaubte sexuelle Handlungen Bezug nahm; der Begriff transportierte kein positives Bild körperlicher Zuneigung. Letztere Wortbedeutung kam erst im ausgehenden 18. Jh. auf, wie er betont (Ramón Gutiérrez: *When Jesus Came, the Corn Mothers Went Away: Marriage, Sexuality, and Power in New Mexico, 1500-1846*. Stanford 1991, S. 329). Nach Seed implizierte ‚amor‘ (‚Liebe‘) das ganze 18. Jh. hindurch unkontrollierte sexuelle Lust, war also folglich eine Wendung, die an Missbrauch denken ließ. Sie argumentiert folgerichtig, dass der zunehmende Rückgriff auf das Wort Liebe als Motiv für die Eheschließung im 18. Jh. weniger auf eine zunehmende Sprache romantischer Liebe verweist, als vielmehr eine Entwertung der Institution Ehe beinhaltet (Patricia Seed: *To Love, Honor and Obey in Colonial Mexico. Conflicts of Marriage Choice, 1574-1821*. Stanford 1988, S. 48-49, S. 119-120). Tatsächlich finden sich in dem Wörterbuch der Real Academia de la Lengua der Jahre 1726 bis 1737 nahezu identische Definitionen für ‚amar‘ und ‚querer‘, mit wenigen Anhaltspunkten dafür, dass ‚amar‘ die Bedeutung eines verbotenen Liebens transportiert hätte. ‚Amor‘ (‚Liebe‘) wurde definiert als das „Gefühl der rationalen Seele“. Lediglich die Wörter ‚amores‘ und ‚enamorar‘ trugen einen negativen, lüsternen Beiklang (siehe ‚amar‘, ‚amor‘, ‚amores‘, ‚enamorar‘, und ‚querer‘, Real Academia de la Lengua, Diccionario.) Darüber hinaus finden sich in der spanischen Dichtung des Goldenen Zeitalters zahlreiche Hinweise darauf, dass ‚amar‘ spätestens seit dem 16. Jh. umfassende und positiv besetzte Verwendung fand. Und tatsächlich wurden die Begriffe auch von unseren Briefschreibern verwendet – wenn auch nicht in den Grußformeln. Die Konzentration auf ein Verb ist auf jeden Fall unangemessen. Die hier analysierten Briefe machen deutlich, dass Ehemänner seit dem 16. Jh. eine große Menge an Koseworten mit hoher Ausdruckskraft verwendeten; die bloße An- oder Abwesenheit des Verbs ‚amar‘ sagt wenig aus.

„Wertschätzung“ für die Ehefrau zu beschreiben, während immerhin ein Viertel der Verfasser der Briefe im selben Jahrhundert ihren Wunsch betonten, ihre Frauen zu „sehen“. Dies steht in bezeichnendem Gegensatz zur Situation im kolonialen Nordamerika. So hat Mary Beth Norton gezeigt, dass in den britischen Kolonien die Ehemänner des 18. Jahrhunderts häufig nicht schrieben, „wie sehr sie ihre Ehefrauen vermissten, sondern wie sehr diese doch sie vermissen müssten, wodurch sie eine übersteigerte Vorstellung von ihrer eigenen Bedeutung offenbarten“.⁷⁷

Im spanischen Amerika fehlten in den Briefen der Ehemänner an ihre Ehefrauen zu keinem Zeitpunkt Kosenamen und Ausdrücke der Zuneigung und Vertrautheit. Selbst im 16. Jahrhundert, in dem die am häufigsten verwendeten Anreden und Schlussformeln das förmliche ‚mi señora‘ (‚Meine Dame‘) und ‚vuestro marido‘ (‚Dein/Euer Ehemann‘) waren, schmückten viele Verfasser diese Standardformeln mit liebevollen Zusätzen aus. Im Jahre 1564 verwendete so zum Beispiel Pedro Sánchez diese gängige Anrede in einem Brief an seine Frau, aber er fügte gleich zu Beginn auch ‚a mi deseada mujer‘ (‚an meine ersehnte Frau‘) ein.⁷⁸ Ungeachtet dessen ist allerdings die vermehrte Verwendung von Kosenamen und Koseformen im 18. Jahrhundert auffällig. Im 16. Jahrhundert verwendeten die Briefschreiber im Durchschnitt einen Kosenamen zu Beginn und zum Schluss der Briefe; im 18. Jahrhundert waren es mehr als doppelt so viele. Die überwiegende Mehrheit der Verfasser verwendete ganze Reihungen von Adjektiven, um der Liebe zu ihren Frauen Ausdruck zu verleihen. So kamen Wendungen wie ‚querida esposa...hija de mi alma‘ (‚geliebte Ehefrau...Tochter meiner Seele‘) ebenso vor wie ‚hija y querida de mi corazón‘ (‚Tochter und Geliebte meines Herzens‘) oder ‚hija de mi corazón...querida de mis entrañas, amada esposa mía de mis ojos‘ (‚Tochter meines Herzens, Geliebte meines Innersten, meine liebe Frau meiner Augen‘), wie auch ‚estimadísima hija mía, única y sola‘ (‚meine höchst geschätzte Tochter, meine einzige und alleinige‘) um nur einige Beispiele hier aufzuführen.⁷⁹ Bezüge auf die liebenden Herzen – ‚estimada dueña de mi

⁷⁷ Mary Beth Norton: *Liberty's Daughters. The Revolutionary Experience of American Women, 1750-1800*. Ithaca 1980, S. 62.

⁷⁸ Pedro Sánchez an Juana Ramos, Mexico, 26. Juni 1564. In: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Seville/Jerez 1988, S. 44.

⁷⁹ Jacinto de Lara y Rosales an Manuela de Lara Rosales, Mexiko Stadt, 2. August 1730; José Rodríguez Vidal an Florentina María de la Bastida, Santa Fe, 31. Mai 1720; Francisco Domínguez Morales an seine Frau, Mexiko Stadt; Pedro Ildelfonso Trujillo y Seixas an Frasquita Manuela Seixas Trujillo, Veracruz, 9. Februar 1770. Alle in: Isabel Macías und

corazón’, ‚hija mía de toda mi corazón’, ‚tuyo de corazón hasta la muerte’ (‚geschätzte Herrin meines Herzens’, ‚meine Tochter meines ganzen Herzens’, ‚dein mit meinem ganzen Herzen bis zum Tode’) – wurden im 18. Jahrhundert geradezu verpflichtend. Die gefühlsbetonte Terminologie hatte sich dermaßen vervielfacht, dass Ehemänner, die ihrer Liebe Nachdruck verleihen wollten, gezwungen waren, zusätzliche Ausschmückungen einzufügen. Es war nun nicht mehr ausreichend, einen Brief mit den Worten zu schließen ‚tu esposo que te quiere y estima’ (‚Dein Ehemann, der Dich liebt und schätzt’). Um echte Zuneigung zu zeigen, schlossen verliebte Schreiber nun mit folgender Wendung: ‚tu más amante esposo que de corazón te quiere y aguarda con los brazos abiertos’ (‚dein dich am meisten liebender Ehemann der dich von ganzem Herzen liebt und der dich mit offenen Armen erwartet’). In anderen Worten, die Sprache der Liebe durchlief im 18. Jahrhundert einen Prozess der linguistischen Inflation.

Diese intimere Sprache war übrigens nicht auf den Briefwechsel zwischen Eheleuten beschränkt. Schwestern, Brüder, Eltern und Kinder schrieben einander ebenfalls in einer gefühlsbetonten Sprache, die eine Identifikation der Adressaten anhand der Anrede erheblich erschwerte; ob nun die Schwester, die Tochter oder die Ehefrau angeschrieben wurde, ist zu Beginn des Briefes nicht immer deutlich. So begann im Jahre 1717 Pedro García Mojarro einen Brief an seine Tochter mit den Worten ‚hija querida de mi corazón’ (‚geliebte Tochter meines Herzens’) und gebrauchte somit dieselbe Anrede, die Ignacio Muñoz de Sandoval 1718 in einem Brief an seine Frau verwendete.⁸⁰ Dieser vermehrte Gebrauch gefühlsbetonter Sprache im familiären Umgang, der in der Korrespondenz des 18. Jahrhunderts überall in Europa festgestellt werden kann, legt nahe, dass die Sprache des Gefühls auch die hispanische Welt durchdrungen hatte.⁸¹ Vielleicht verweist das veränderte Vokabular von Ehemännern und

Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Sevilla 1991, S. 84f., S. 167f., S. 74, S. 130f.

⁸⁰ Pedro García Mojarro an Felipe María Mojarro, Mexico, 16. Mai 1717; und Ignacio Muñoz de Sandoval an Beatriz Garcí Pérez de Vargas, Mexico, 27. Februar 1718. In: Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Sevilla 1991, S. 70f. Ein gleichlautender Satz wurde auch von einem mexikanischen Priester des 18. Jahrhunderts in einem Brief verwendet, in dem er versuchte, ein Gemeindemitglied zu verführen. Siehe Geogres Baudot und María Agueda Méndez (Hrsg.): *Amores prohibidos. La palabra condenada en el México de los virreyes, Siglo XXI*. Mexico City 1997, S. 140 (und auch S. 128f.).

⁸¹ Für eine Untersuchung der in französischen privaten Briefen des 18. Jahrhunderts verwendeten Koseworte sei verwiesen auf Marie-Claire Grassi: *Friends and Lovers (or the*

Ehefrauen auch auf weit reichende Veränderungen in den Familienbeziehungen in Spanien und im spanischen Amerika im 18. Jahrhundert.

Somit liefern diese Briefe einen Beleg dafür, dass die Ehepartner des 18. Jahrhunderts einander vertrauter waren als im 16. Jahrhundert, allerdings können die Briefe des 16. Jahrhunderts kaum als Beweis der These von der kalten und lieblosen Ehe der Frühen Neuzeit dienen. Die vermehrte Verwendung von Kosenamen und Ausdrücken der Zuneigung im 18. Jahrhundert ist auffallend, nicht minder bemerkenswert ist aber der relativ häufige Gebrauch von Kosenamen in beiden Jahrhunderten. Tatsächlich wurde die Neigung zu Übertreibung und Dramatisierung für ein Kennzeichen des spanischen Charakters während dieser gesamten Periode gehalten.⁸² Europäische Schreiber hatten schon lange beklagt, dass die Spanier ihre Vorliebe für „Metaphern und außerordentliche Vergleiche mit der Sonne, dem Mond, den Sternen und den Edelsteinen“ in geradezu lächerlicher Weise übertrieben.⁸³ „Wie außerordentlich spanisch“, rief einer der Musketiere von Alexandre Dumas aus, als er von einer besonders großartigen Geste erfuhr.⁸⁴ Nach Ansicht

Codifications of Intimacy). In: Charles Porter (Hrsg.): Yale French Studies: Special issue on men and women of letters 71 (1986), S. 77-92.

⁸² Für Kommentare über den ‚spanischen Charakter‘ und insbesondere seine gesprochene Form, siehe William Shakespeare: *Love’s Labour’s Lost*, insbesondere 5. Akt, Szene I; Torquemada, *Manual de escribientes*, S. 202; die Klage von Quevedos *Caballero de la Tenaza*, in Francisco de Quevedo, *Cartas del Caballero de la Tenaza* [c1600]. In: *Obras satíricas y festivas*. Madrid 1965, S. 82 (Brief XI); Anon: *The Character of Spain: Or, An Epitome of their Virtues and Vices*. London 1660; Nicolas de Fer: *Historical Voyages and Travels over Europe*, tome II: *Containing all that is most curious in Spain and Portugal*. London 1693, insbesondere S. 34f.; C. T.: *A Short Account and Character of Spain*. London 1701, S. 19; M. Buzen de la Martiniere: *Le Grand Dictionnaire géographique, historique et critique*. Paris 1737, S. 125f., Eintrag zu ‚Espagne‘; Marie Catherine La Mothe: *Countess d’Aulony, The Lady’s Travels into Spain*. London 1774, insbesondere das Vorwort; Michael Duffy: *The Englishman and the Foreigner. The English Satirical Print 1600-1832*. Cambridge 1986, S. 23-27. Ich danke Peter Marshall für seine Ratschläge zu diesem Thema. Die Betonung ihrer eigenen eigentümlichen ‚grandeza‘ durch die Spanier war das am häufigsten zitierte Beispiel für die vermutete spanische Schwäche für Übertreibungen. Reisende blieben dabei, dass in Spanien selbst von Armut geplagte Bettler für sich einen Adelsstatus in Anspruch nahmen indem sie auf die erhabene Sprache des Hofes zurückgriffen. Wenn ein Bettler deine Wohltätigkeit erfleht, so behauptete ein anonymen Verfasser des 17. Jahrhunderts, so soll es in diesen oder ähnlichen Wendungen wie ‚Möge es, mein Herr, Ihnen gefallen, einem erschütterten cavaliero [sic] ein wenig Höflichkeit zu erweisen‘ geschehen. Diese Zitate sind entnommen aus: Anon: *The Character of Spain: Or, An Epitome of their Virtues and Vices*. London 1660, S. 3, S. 6.

⁸³ Das Zitat stammt aus Amédée Frézier: *Relación del viaje por el mar del sur* [1716]. Caracas 1982, S. 207.

⁸⁴ Alexandre Dumas: *The Man in the Iron Mask* [1848-50]. Oxford 1991, S. 271.

einiger europäischer Reisender verschlimmerte sich diese Tendenz unter den in Amerika lebenden Spaniern noch weiter. Wie der spanische Priester Francisco de Ajofrín bemerkte verhielten sich die Mexikaner, wenn sie sich von Bekannten verabschiedeten, sehr freundlich und nach europäischer Ernsthaftigkeit sehr merkwürdig. Denn sogar wenn ein Mann zu einer Frau spricht, sagt er, „Lebewohl, meine Seele, lebe wohl mein Leben, lebe wohl mein Trost, lebe wohl Spiegel meiner selbst“.⁸⁵ Somit legen diese sprachlichen Belege nahe, dass das Ehemodell von Lawrence Stone gemäß dessen die Ehebeziehung vor der Mitte des 17. Jahrhunderts kalt und lieblos war, auf die hispanische Welt nicht angewendet werden kann. Nichtsdestotrotz hatten die Ehemänner des 18. Jahrhunderts ein neues Vokabular, um ihre Gefühle auszudrücken, das sich noch dazu deutlich vom bis dahin verwendeten Vokabular unterschied. Diese Sprache kann in ihrer vollen Ausprägung anhand eines als Anhang dieses Beitrags abgedruckten Briefes bestaunt werden, allerdings kamen die modischen Begrifflichkeiten schnell in die Jahre. Schon im 19. Jahrhundert erschienen diese ‘neuen’ Kosenamen spanischen Dichtern als nichts weiter als ermüdende Unaufrichtigkeiten. Das Gedicht von Manuel Breton de los Herreros ‘Dios me libre y me defienda’, das er Mitte des 19. Jahrhunderts schrieb, bittet Gott den Dichter vor folgendem zu bewahren:

una mujer zalamera	einer schmeichlerischen Frau
que su amor quiera probar	die ihre Liebe beweisen möchte
diciéndome sin cesar	indem sie mich unermüdlich
‘consuelo mío, mi prenda’. ⁸⁶	‘mein Trost, mein Liebling’ nennt.

Derlei Ausdrücke waren längst banal geworden.

⁸⁵ Francisco de Ajofrín: *Diario del viaje que por orden de la sagrada congregación de propaganda fide hizo a la America septentrional en el siglo XVIII*, zitiert nach Anthony Pagden: *Identity Formation in Spanish America*. In: Nicholas Canny und Anthony Pagden (Hrsg.): *Colonial Identity in the Atlantic World, 1500-1800*. Princeton 1987, S. 89 (und siehe S. 88). Für ähnliche Aussagen dass das koloniale Spanisch blumiger gewesen sei als das Spanisch der Iberischen Halbinsel siehe Enrique Florescano: *Memory, Myth and Time in Mexico from the Aztecs to Independence*. Austin 1994, S. 187. Ich danke Iris Montero für diese Hinweise. „Die Spanische Großzügigkeit, von der wir bis heute einige Überreste bewahrt haben (und Gott verhindere dass wir diese jemals verlieren um an ihrer statt eine falsche und hohle Höflichkeit zu akzeptieren), war einst in der ganzen Welt sprichwörtlich“, schrieb der peruanische Schriftsteller Manuel Fuentes im Jahre 1866; Manuel A. Fuentes: *Sketches of the Capital of Peru*. Historical, Statistical, Administrative, Commercial and Moral. London 1866, S. 118.

⁸⁶ Manuel Breton de los Herreros: *Dios me libre y me defienda*, Francisco Caudet Yarza (Hrsg.): *Las mil cien mejores poesias en lengua española*. Madrid o.J., S. 205-207.

Schlussbetrachtung: Der Brief als historische Quelle

Abschließend stellt sich nun die Frage, ob die hier untersuchten Briefe persönliche Gefühle in der spanisch-amerikanischen Welt vom 16. bis zum 18. Jahrhundert tatsächlich auf eine neue Weise kennzeichnen können. Bisher haben Historiker, die zum spanischen Amerika arbeiten, Privatkorrespondenz nur wenig Beachtung geschenkt, um sich dem hier gewählten Thema zu nähern; die Ergebnisse ihrer Forschungen sind gerade von dieser fehlenden Berücksichtigung privater Briefwechsel geprägt. Ramón Gutiérrez stützte seine These über eine Zunahme der romantischen Liebe vor allem auf die Erklärungen, die Verlobte gegenüber Priestern abgaben. In diesen Erklärungen fand er eine wachsende Tendenz, den Wunsch nach einer Eheschließung damit zu begründen, sich ineinander verliebt zu haben. Früher hatten die befragten Heiratswilligen noch ihre Absicht betont, Gott zu dienen. Ganz anders ging Patricia Seed vor, die ihrer Untersuchung der Ehe im kolonialen Mexiko Kirchenakten zugrunde legte, die Ehestreitigkeiten dokumentieren. Seed kommt nicht zu denselben Ergebnissen wie Gutiérrez, denn anders als er fand sie viele Paare, die im 16. und 17. Jahrhundert ihren Heiratswunsch ausdrücklich zurückführten auf ihre „Zuneigung und Willen“ oder auf ihr „Gefallen“ aneinander.⁸⁷ In ihrer Studie untersuchte sie Konflikte zwischen Eltern und Kindern, die sich aus der Partnerwahl ergaben und analysierte besonders die Fälle, in denen aus diesem Grunde kirchliche Gerichte angerufen worden waren. Hier war es aufgrund der auf dem Konzil von Trient formulierten katholischen Lehre von Vorteil, wenn Paare betonten, einander aus eigenem Entschluss und freiem Willen heiraten zu wollen. Immerhin war aufgrund des im Zuge des Konzils von Trient reformierten katholischen Eherechts eine Ehe nur gültig, wenn sie mit der vollen Zustimmung des Paares geschlossen worden war. Es fällt auf, dass immer dann, wenn es keine elterlichen Einwände gab – wie in den von Gutiérrez untersuchten Fällen – für die Heiratswilligen offenbar keine diskursive Notwendigkeit bestand, die eigenen Wünsche zu betonen. Arbeiten, die auf wieder anderen Quellen beruhen, kommen hier wiederum zu anderen

⁸⁷ Seed übersetzt ‚afiliación y voluntad‘ als ‚Zuneigung und Wille‘, vgl. allerdings die Auffassung von Gutiérrez, der ‚voluntad‘ als ‚Zuneigung‘ versteht. Seed übersetzt ‚de mi gusto‘ als ‚nach meinem Geschmack‘, in: Patricia Seed: *To Love, Honor and Obey in Colonial Mexico. Conflicts of Marriage Choice, 1574-1821*. Stanford 1988, S. 48.

Ergebnissen. So erweckt Richard Boyers Arbeit über Bigamisten im kolonialen Spanisch-Amerika den Eindruck, dass die Mehrheit der Ehen der Frühen Neuzeit weder aus Liebe noch aus religiöser Pflichterfüllung geschlossen, sondern ausschließlich durch sexuelle Begierde motiviert wurden. So rechtfertigte ein typischer Bigamist des 17. Jahrhunderts seine zweite, bigamistische Ehe mit folgendem Verweis:

„[Die] menschliche Schwäche zog ihn ins Verderben denn er begehrte [Juana Montaña, die zweite Ehefrau] so sehr, und da sie Jungfrau war, gab es keinen anderen Weg, an sie heranzukommen, als sie zu heiraten, weil Juana gesagt hatte, er könne sie nur haben, wenn sie heirateten. Auf diese Weise von seiner Leidenschaft hingerissen und überwältigt, beging er den Fehler.“⁸⁸

In derartigen Fällen, so ist es in den mexikanischen Inquisitionsakten dokumentiert, versuchte der Angeklagte seine Schuld dadurch zu verringern, dass er betonte, sich nicht mehr in der Gewalt gehabt zu haben. Die Ehe wird in diesen Schilderungen daher als das Ergebnis unwiderstehlicher Begierde dargestellt und ist keineswegs motiviert durch Liebe oder religiöse Pflichterfüllung. Demnach kommen die Historikerinnen und Historiker, die allesamt der Liebe im kolonialen Mexiko nachgehen, bei ähnlichen Fragestellungen zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen. Die verwendeten Quellen sind hierfür die Ursache. Vielleicht spiegeln die romantischen Liebespaare, die Gutiérrez in seinen Quellen fand, die sinkende Bedeutung von Religion und Religiosität und den wachsenden Individualismus in New Mexico im frühen 19. Jahrhundert wider; allerdings ist schwindende Religiosität doch etwas anderes als romantische Liebe. Die Liebenden, die unter einem sprichwörtlich schlechten Stern standen und von Patricia Seed untersucht worden sind, nahmen Bezug auf die Regelungen des Konzils von Trient, um ihre Heiratspläne durchzusetzen und schufen auf diese Weise Erzählungen von persönlicher Zuneigung und Liebe. Bigamisten und Unzüchtige, die vor die Inquisition gebracht worden waren, stellten sich selbst als schwache Opfer der Sinneslust dar und verringerten so den Anteil ihres eigenen Willens und somit ihrer persönlichen Verantwortung auf ein Minimum.

⁸⁸ Richard Boyer: *The Lives of the Bigamists. Marriage, Family and Community in Colonial Mexico*. Albuquerque 1995, S. 85. Lavrin bemerkt in ähnlicher Weise, dass solche Inquisitionsakten dazu tendieren, die „Schwäche der menschlichen Beschaffenheit“ hervorzuheben. Siehe Asunción Lavrin: *Sexuality in Colonial Mexico: A Church Dilemma*. In: Dies. (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America*. Lincoln 1989, S. 61f.

Alle diese Quellen offenbaren, dass es Paaren möglich war, sich im Umgang mit den kolonialen Behörden durchaus unterschiedlicher sprachlicher Formen zu bedienen, die es ihnen erlaubten, unterschiedliche Ziele zu erreichen.⁸⁹ Diese Quellen können demnach lebendiges und einprägsames Material für die sozialhistorische Forschung liefern, allerdings geben sie nur indirekt die Sprache wieder, die Männer und Frauen im täglichen Umgang miteinander üblicherweise verwendeten. Die privaten Briefe hingegen können dies sehr wohl. Sie liefern uns konkrete Beispiele für die Art und Weise wie spanische und kreolische Männer, d.h. in Amerika geborene Söhne von Spaniern, ihre Partnerinnen tatsächlich anredeten, zumindest wenn sie ihnen schrieben. Im geringeren Umfang geben sie uns auch Auskunft über die Anreden, die spanische und kreolische Frauen für ihre Partner verwendeten. Somit vergrößern diese Briefe unser Wissen über das alltägliche häusliche Leben auf andere Weise als Gerichtsakten oder kirchliche Untersuchungsberichte es können, und sie ergänzen diese Quellen. Selbstredend liefern diese Briefe keine unbeeinflussten Abbilder der Realität, sie sind nicht bar jeder künstlerischen Ausschmückung oder Erfindung. Ehemänner schufen in ihren Briefen gleichsam Erzählungen von Beständigkeit und unverminderter Zuneigung, die möglicherweise nur wenig mit ihrem alltäglichen Benehmen in den Kolonien zu tun hatten; es ist bekannt, dass Ehebruch und Konkubinat unter den Spaniern in Amerika weit verbreitet waren.⁹⁰ Auch passen die geschilderte männliche Unterwürfigkeit und

⁸⁹ Bezüglich Gerichtsaussagen (in diesem Fall des frühmodernen Englands) als ein Erzählgenre siehe Laura Gowing: *Domestic Dangers. Women, Words and Sex in Early Modern London*. Oxford 1996, insbesondere Kapitel 7. Ich danke Steve Hindle dafür, mich auf diese Quelle aufmerksam gemacht zu haben.

⁹⁰ Siehe Luis Martín: *The Daughters of the Conquistadores. Women of the Viceroyalty of Peru*. Albuquerque 1983, Kapitel 6; Thomas Calvo: *Concubinato y mestizaje en el medio urbano. El caso de Guadalajara en el siglo XVII*. *Revista de Indias* Bd. 44, H. 173 (1984); Sergio Ortega: *Teología novohispana sobre el matrimonio y comportamientos sexuales, 1519-1570*. In: Sergio Ortega (Hrsg.): *De la santidad a la perversión, o porqué no se cumplía la ley de Dios en la sociedad novohispana*. Mexico 1985; Asunción Lavrin: *Sexuality in Colonial Mexico: A Church Dilemma*. In: Dies. (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America*. Lincoln 1989; Kathy Waldron: *The Sinners and the Bishop in Colonial Venezuela. The Visita of Bishop Mariano Martí, 1771-1784*. In: Asunción Lavrin (Hrsg.): *Sexuality and Marriage in Colonial Latin America*. Lincoln 1989; Pablo Rodríguez: *Seducción, amancebamiento y abandono en la colonia*. Santa Fe de Bogotá 1991, Kapitel 3; s.a. Juan Almécija: *La familia en la provincia de Venezuela*. Madrid 1992, Kapitel 5. Zu den Fällen transatlantischer Doppelhehen vgl.: Alexandra Parma Cook und Noble David Cook: *Good Faith and Truthful Ignorance: A Case of Transatlantic Bigamy*. Durham/London 1991; siehe auch Richard Boyer: *The Lives of the Bigamists. Marriage, Family and Community in Colonial Mexico*. Albuquerque 1995. Zur Schaffung von Selbstbildern in Briefen siehe:

der Respekt vor der weiblichen Autorität nur wenig zur Bedeutung, welche der Gewalt bei der Konstruktion der kolonialen Männlichkeit zukam.⁹¹ Die Versuche, die Ehefrauen ins spanische Amerika zu locken mögen eher vom wachsenden Druck der Behörden beeinflusst gewesen sein als von tief empfundener Sehnsucht; immerhin ermutigte die Krone alle verheirateten spanischen Untertanen mit Nachdruck, mit ihren Ehepartnern zusammenzuleben und behielt sich vor, besonders ihre Beamten an diese Regelung zu erinnern.⁹² Dennoch waren die Adressatinnen und Adressaten dieser brieflichen Prosa keineswegs Priester oder Mitglieder des Indienrates. Das Bild der Geschlechterbeziehung, das in diesen Briefen gezeichnet wurde, war nicht dazu bestimmt, einen Richter zu beeinflussen oder eine Heiratserlaubnis zu erhalten. Ganz im Gegenteil waren diese Bilder für das Paar selbst bestimmt. Die hier dargestellten Fiktionen, Überarbeitungen und Selbsttäuschungen sind, in einem tieferen Sinne, gerade das, was diese Ehen ausmachte. Auch diese Briefe erzählen Geschichten und verfolgen besondere Absichten, aber es sind genau die Geschichten, nach denen wir suchen, wenn es uns darum geht, die innere Verfasstheit kolonialer Ehen zu erforschen. In anderen Worten: Wie eidesstattliche Aussagen vor Gericht stellen auch die privaten Briefe ein Genre dar, aber anders als die zuerst genannten Aussagen gehören sie zum Genre häuslicher Intimität.

In diesem Sinne bestätigen die hier untersuchten Briefe eine der ältesten und am häufigsten benutzten Metaphern vom Brief als einem Gespräch auf Distanz. Schon zu Lebzeiten des Heiligen Hieronymus ist der Briefwechsel als eine schriftliche Konversation bezeichnet worden, und viele Briefschreiber, bedeutende und weniger bedeutende, haben diese Vorstellung in ihren eigenen Briefen reproduziert. In privaten Briefen, vermerkte J. Antonio D. y Begas in seinem Handbuch über das Briefschreiben aus dem 18. Jahrhundert, „scheint es so, als ob [die Briefschreiber] miteinander sprechen“.⁹³ Obwohl die Verfasser

Rebecca Earle (Hrsg.): *Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600-1945*. Aldershot 1999.

⁹¹ Vgl. insbesondere Steve Stern: *The Secret History of Gender: Women, Men and Power in Late Colonial Mexico*. Chapel Hill/London 1995.

⁹² Dieses Prinzip wurde im frühen 16. Jahrhundert formuliert und während der gesamten Kolonialzeit wiederholt. Vgl.: Daisy Rípodas Ardanas: *El matrimonio en Indias. Realidad social y regulación jurídica*. Buenos Aires 1977, S. 364-370; vgl. auch: Peter Bakewell: *A History of Latin America*. Oxford 1997, S. 77, S. 172.

⁹³ J. Antonio D. y Begas: *Nuevo estilo y formulario de escribir cartas misivas y responder a ellas*. Madrid 1794. Weitere Beispiele finden sich u.a. in: William Henry Irving: *The Providence of Wit in the English Letter Writers*. Durham 1955, S. 6; Ruth Perry: *Women,*

der Briefe, die hier untersucht worden sind, ein ums andere Mal betont haben, dass sie ihre Korrespondenz nur als einen unzulänglichen Ersatz für das persönliche Gespräch betrachteten, erlaubt gerade sie uns tiefere Einblicke in die häusliche Intimität des spanischen Amerika der Kolonialzeit als jeder andere für Historiker verfügbarer Quellenkorpus.

Letters and the Novel. New York 1980, S. 77; Richard Brown: Knowledge is Power. The Diffusion of Information in Early America, 1700-1840. New York 1989, S. 21; Lisa Jardine: Reading and the Technology of Textual Effect. Erasmus's Familiar Letters and Shakespeare's King Lear. In: James Raven, Helen Small und Naomi Tadmor (Hrsg.): The Practice and Representation of Reading in England. London 1996, S. 6.

Tabellen

Tabelle 1

Die häufigsten Anreden in Briefen an die Ehefrau

16. und 18. Jahrhundert

<u>16. Jh.</u>	<u>Häufigkeit</u>	<u>Prozent</u>
(mi) señora	40	41
(señora) hermana (mía)	27	28
mi (deseada) mujer	20	21
(mi muy) deseada señora	13	13
mi (muy deseada) señora mujer	11	11
Gesamt	111	114%*
<u>18. Jh.</u>		
(mi) esposa querida	105	56
(mi) hija querida	32	17
hija (mía)	18	10
querida mía	15	8
Gesamt	170	91%

Grundlage: 97 Briefe des 16. Jahrhunderts und 187 aus dem 18. Jahrhundert

Quellen: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Sevilla, Jérez 1988; Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*. Sevilla 1991; Rosario Márquez Macías (Hrsg.): *Historias de América: La emigración española en tinta y papel*. O.O. 1994?.

Übersetzungen: *(Mi) señora* kann als ‚(meine) Dame‘, übersetzt werden, *(señora) hermana (mía)* bedeutet ‚(meine) Schwester, die Dame‘, *mi (deseada) mujer* bedeutet ‚meine (ersehnte) Ehefrau‘, *(mi muy) deseada señora* heißt ‚(meine sehr) ersehnte Dame‘, und *mi (muy deseada) señora mujer* bedeutet ‚meine (sehr ersehnte) Dame, meine Ehefrau‘. *(Mi) esposa querida* kann übersetzt werden als ‚(meine) geliebte Ehefrau‘, *(mi) hija querida* bedeutet ‚(meine) geliebte Tochter‘, *hija (mía)* bedeutet ‚(meine) Tochter‘, und *querida mía* heißt ‚meine Liebe‘.

*Einige Briefe verwenden mehr als einen Begriff.

Tabelle 2**Die häufigsten Schlußformeln in den Briefen an die Ehefrauen****16. und 18. Jahrhundert**

<u>16. Jh.</u>	<u>Häufigkeit</u>	<u>Prozent</u>
uestro/su marido	46	47
el que más que a si os ama/quiere	22	23
uestro	14	14
el que os desea ver	11	11
(uestro) hermano	6	6

Gesamt	99	101*
--------	----	------

18. Jh.

tu esposo	141	75
quien (de corazón) te quiere y estima y desea ver**	99	53
quien te ama y desea ver	9	5
quien besa tu/vuestra mano	5	3

Gesamt	254	136*
--------	-----	------

Grundlage: 97 Briefe des 16. und 187 Briefe des 18. Jahrhunderts

Quellen: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Sevilla, Jérez 1988; Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*, Sevilla 1991; Rosario Márquez Macías (Hrsg.): *Historias de América: La emigración española en tinta y papel*. O.O. 1994?.

Übersetzungen: *Vuestro marido* und *su marido* bedeuten ‚Dein Ehemann‘, *el que más que a si os ama* und *el que más que a si os quiere* sind zu übersetzen als ‚er, der Euch mehr liebt

als sich selbst', *vuestro* bedeutet ,Euer', *el que os desea ver* heißt ,er, der wünscht Euch zu sehen', und *(vuestro) hermano* bedeutet , (Euer) Bruder'. *Quien (de corazón) te quiere y estima y desea ver* heißt ,er, der Dich (von ganzem Herzen) liebt und schätzt und zu sehen wünscht', *tu esposo* bedeutet ,Dein Gatte', *quien te ama y desea ver* ist zu übersetzen als ,er, der Dich liebt und zu sehen wünscht' und *quien besa tu/vuestra mano* bedeutet ,er, der Deine Hand küsst'.

*In einigen Briefen wird mehr als ein Begriff verwendet

** Hier sind eine Reihe von Schlußformeln zusammengefaßt, die wenigstens zwei der folgenden vier Ausdrücke enthalten: *de corazón, te quiere, te estima, te desea ver*.

Tabelle 3**Kosenamen und Ausdrücke der Zuneigung in Anreden und Schlussformeln in Briefen an die Ehefrau (16. und 18. Jahrhundert)**

Begriff	16. Jh.(in %)		18. Jh.(in %)	
amada	3		18	
deseada	37		0	
estimada	0		12	
querida	16		179	
Gesamt	56	58%	209	112%*
amar	10		23	
desear	1		0	
estimar	0		81	
querer	15		31	
Gesamt	26	27%	135	72%
alma	5		4	
corazón	3		109	
fino	0		8	
hasta morir	10		3	
de mis ojos	5		4	
servicio	9		6	
Gesamt	32	33%	134	72%
Gesamt	114	118%*	478	256%*

Grundlage: 97 Briefe des 16. und 187 Briefe des 18. Jahrhunderts

Quellen: Enrique Otte (Hrsg.): *Cartas privadas de emigrantes a Indias, 1540-1616*. Sevilla, Jerez 1988; Isabel Macías und Francisco Morales Padrón (Hrsg.): *Cartas desde América, 1700-1800*, Seville 1991; Rosario Márquez Macías (Hrsg.): *Historias de América: La emigración española en tinta y papel*. O.O. 1994?.

Übersetzung: *amar* und *querer* bedeuten ‚lieben‘. *Desear* bedeutet ‚begehren‘ (die Verwendung von *desear* im Sinne von wünschen, wie ‚tu esposo quien desea verte‘ wird hier ausgeschlossen), und *estimar* bedeutet ‚schätzen‘. *Amada*, *deseada*, *estimada*, und *querida* sind das Partizip Perfekt der jeweiligen Verben. *Alma* bedeutet ‚Seele‘, *corazón* bedeutet ‚Herz‘, *fino* bedeutet ‚zart‘, *hasta morir* bedeutet ‚bis zum Tode‘, *de mis ojos* bedeutet ‚meiner Augen‘, und *servicio* bedeutet ‚[Dir] zu Diensten‘.

* In einigen Briefen werden mehrere Begriffe verwendet.

Anhang

Ein Liebesbrief des 19. Jahrhunderts⁹⁴

Puerto Rico
2 de junio de 1823

Alma mía,

Desde la Coruña escribí avisandote mi salida de aquel puerto el 3 de abril y por mi carta te habrás penetrado de lo sensible que me ha sido el dejar un país en que puedo decir he pasado los mejores años de mi vida, pero tu estas bien penetrado de lo crítico de mi suerte y de lo imposible que me era ya permanecer por más tiempo gozando de tus atractivos, continuando al mismo tiempo dándote finas pruebas del fino amor que siempre te he profesado, sin hacer en esto más que corresponder a tu sin igual cariño.

Mi corazón no llenará jamás este vacío, hasta tanto que no logre la dicha de verme cerca de ti, y mi amistad siempre una. Solo espero tan lisongero porvenir para confirmarte con hechos positivos. lo que las palabras unicamente expresan con debilidad.

Tu bien lo sabes querida mía, y te haría suma injusticia, si por un instante me imaginase que dudabas de la verdad de estas expresiones. ¿Te acuerdas Eloisa de aquellos ratitos de placer que tu excesivo amor me proporcionaba? ¡Que pásalo bien, amada mía, goza tu sola de los placeres de la Corte, pero no olvides de consagrar un momento de los pocos que tengas de soledad a la memoria de quien nunca podrá olvidarte y es de corazón tu finísimo amigo Q.B.T.P.

A.X.

Da mis expresiones a tu hermana Adelaida.

⁹⁴ A.X. an Eloisa Artega, Puerto Rico, 2. Juni 1823, im Historischen Nationalarchiv von Madrid (Archivo Histórico Nacional de Madrid), Estado 6375, Akte (carpeta) 15.

ÜBERSETZUNG

Puerto Rico,
den 2 Juni 1823

Meine Seele,

Von La Coruña habe ich Dir geschrieben, um Dir meine Abreise von diesem Hafen am 3. April mitzuteilen und meinem Briefe wirst Du entnommen haben, wie schmerzvoll es für mich gewesen ist, ein Land zu verlassen, in dem ich, wie ich wohl sagen kann, die besten Jahre meines Lebens verbracht habe, aber Du wirst bereits verstanden haben, wie kritisch meine Situation ist, und wie unmöglich es für mich ist, hier noch länger zu bleiben und Deine Vorzüge zu genießen und Dir zugleich zarte Beweise meiner zarten Liebe zu Dir, die ich Dir immer erklärt habe, zu geben, ohne dabei mehr zu tun, als Deine unvergleichliche Zuneigung zu erwidern.

Mein Herz wird niemals diese Leere ausfüllen, nicht bis mir das Glück vergönnt sein wird, Dir nah zu sein, und meine Freundschaft ungeteilt sein wird. Ich erwarte diese schmeichelnde Zukunft, um Dir mit positiven Taten das zu bestätigen, was Worte nur schwach zum Ausdruck bringen können.

Mein Liebling, Du weißt all dies sehr gut, und ich würde Dir sehr Unrecht tun, wenn ich auch nur für einen Moment erwägen würde, dass Du die Aufrichtigkeit dieser Worte bezweifeln würdest. Kannst Du Dich, Eloisa, an die kleinen Weilen der Freude erinnern, die mir Deine überreiche Liebe verschafft hat? Möge es Dir gut gehen, meine Geliebte, genieße alleine die Freuden des Hofes. Aber vergiss nicht, einen der wenigen Momente der Einsamkeit der Erinnerung demjenigen zu widmen, der Dich nie wird vergessen können und der von ganzem Herzen Dein zartfühlender Freund ist, der Deine Füße küsst.

A.X.

Richte Deiner Schwester Adelaida meine Grüße aus.

FERNANDA NÚÑEZ BECERRA

DIE EINDÄMMUNG DER PROSTITUTION IN DER STADT MEXIKO IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Wenn Historiker die Sexualität oder die sexuellen Praktiken einer bestimmten Epoche untersuchen, laufen sie Gefahr, sich in jenem moralistischen Diskurs zu verirren, der das Nachdenken über die Sexualität und das Sexualeben seit über zwei Jahrhunderten überlagert hat.¹ Es zeigt sich eindrucksvoll die Schwierigkeit, den Schriften und Argumenten der „wissenschaftlichen“ Autoren des 19. Jahrhunderts zu widerstehen. Letztgenannte konnten im Mexiko des 19. Jahrhunderts einen neuen Diskurs über die Frauen und die Sexualität etablieren, der schließlich den idealen Vorwand bot, eine neue gesellschaftliche und familiäre Moral zu verkünden. So ist es ein schwieriges Unterfangen, über die Frauen der Vergangenheit zu schreiben. Es stellt sich auch die Frage von welchen Frauen wir sprechen müssen, wo sie sind und wie wir Historiker sie finden können. Es ist daher notwendig sich zu vergegenwärtigen, dass man gleichsam nur Schatten sieht, stumme Gestalten, die scheinbar mit ihrem Schicksal zufrieden sind. Manchmal finden sich aber auch strenge und unmissverständliche Verurteilungen der Frauen durch Männer, deren Kommentare „natürlicherweise“ frauenfeindlich sind. Hier müssen sich Historiker der Herausforderung stellen, diese Spiegelungen der zeitgenössischen Realitäten zu vermeiden und zu versuchen, jene Aussagen und Klassifikationen der vermeintlichen Gelehrten des 19. Jahrhunderts zu umgehen.

Im Mexiko des 19. Jahrhunderts sprachen die Frauen nicht in der Öffentlichkeit. Weder schrieben, noch publizierten sie; und wenn sie es doch taten, dann geschah es im Bestreben dem allgemeinen, d.h. dem männlichen Ideal zu entsprechen und es nachzuahmen. Diese Frauen bemerkten daher nicht, dass sie geradezu mit „vergifteter Tinte“ schrieben und auf diese Weise dazu beitrugen, dass wir heute nur über einseitige Zeugnisse bezüglich der Situation der Prostituierten in Mexiko verfügen. Die wenigen abweichenden Stimmen, die versuchten, sich dem allgemein aufoktroierten Bild entgegenzustellen, wurden

¹ Dieser Beitrag beruht auf folgender Studie: Fernanda Núñez Becerra: La prostitución y su represión en la ciudad de México, siglo XIX. Prácticas y Representaciones. Barcelona 2002.

zum Schweigen gebracht. So wurden nur die „gelehrten“ und zeitgenössisch anerkannten Schriften tradiert, die uns nun zur Verfügung stehen, um uns das Thema der Prostitution in der mexikanischen Hauptstadt im 19. Jahrhundert zu erschließen. Diese Quellen sprechen indessen keineswegs für sich selbst, sondern müssen erst zum Sprechen gebracht werden; zugleich muss es gelingen, die Bedingungen unter denen diese Quellen entstanden sind zu erkennen und das, was sozusagen hinter ihnen steht, zu identifizieren. Der Diskurs einer Epoche beinhaltet Repräsentationen und wird nicht nur zu einem möglichen Ausdruck der Realität, sondern immer dann zur einzig möglichen „Wahrheit“ wenn eine Herrschaftsbeziehung vorliegt. Dann wird dieser Diskurs zu einer einheitlichen Repräsentation, welche verhindert, dass wir auf die Individuen einer Zeit, auf ihr Handeln und ihre Äußerungen außerhalb dieser offiziellen Darstellungen zugreifen können. Diese Repräsentation ist wirkungsmächtig, weshalb ihre Entstehung bewusst be- und hinterfragt werden muss und man sich vergegenwärtigen muss, dass diese Bilder nicht mit der Realität verwechselt werden dürfen.²

Dies gilt mit Nachdruck für das hier behandelte Thema. Als die Verfasserin des vorliegenden Artikels begann, nach den Mexikanerinnen aus Fleisch und Blut zu suchen, die sich bewusst oder aus verschiedenen anderen Gründen dazu entschlossen, der Prostitution nachzugehen, konnte sie sich nur ihrer Darstellung durch andere bedienen. Tatsächlich kamen diese Prostituierten nur in Schriften von Männern vor, denen die Aufgabe zugefallen war, das so genannte „französische System“ in Mexiko zu implementieren. Mit dessen Hilfe sollten die besagten Frauen kontrolliert und ihre Aktivitäten reglementiert werden. Über dieses System wurde von Zeitgenossen viel gesprochen und polemisiert, ohne dass es tatsächlich etwas bewirkt hätte: Der Realität der Prostitution als einem sozialen Phänomen wurde das „französische System“ keinesfalls gerecht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Übertragungswege von Geschlechtskrankheiten in der westlichen Welt zu einem viel diskutierten Thema geworden. Sie waren Gegenstand ausführlicher Polizeiberichte, standen im Mittelpunkt der Essays von Hygienikern, wurden aber auch zum beherrschenden Thema von Romanen, medizinischen Abschlussarbeiten und Reden über die öffentliche Moral; Mexiko sollte hier keine Ausnahme bilden.

So stellte sich in diesem Zusammenhang bald die Frage, worauf diese inflationäre Behandlung des Themas zurückzuführen war, die sogar als

² Fernanda Núñez Becerra: Las mujeres en la Historia, las trampas del discurso. In: Graphen. Revista de Historiografía, INAH, H. 1 (2002), S. 122-130.

diskursive Hypertrophie bezeichnet werden könnte. Hatte es etwa im 19. Jahrhundert einen bedrohlichen Anstieg von Ansteckungen mit venerischen Krankheiten gegeben? War es geradezu zu einem „geschlechtlichen Tsunami“ gekommen, welcher sich auf die mexikanische Hauptstadt zu bewegte und darauf zielte, sie in ein neues Babylon zu verwandeln? Die Zeitzeugen schienen das anzunehmen. Sollten wir allerdings nicht eher davon ausgehen, dass hinter der angenommenen Bedrohung der Stadt durch einen neuen Leviathan eine neue allgemeine Besorgnis über Sexualität und Geschlechterrollen stand? Das Interesse an der Hygiene, auch wenn diese als zivilisatorische Wissenschaft par excellence betrachtet wurde, war eher zweitrangig, denn dieses scheinbar „neue“ Interesse an der Sexualität kann vor allem als ein Wunsch enttarnt werden, neue Moralvorstellungen durchzusetzen. Diese Moral zielte darauf, zu reinigen, zu regulieren, die Gewohnheiten zu verändern und zu verbessern, und schließlich jene sichtbarsten und nicht zu unterdrückenden „Greuel der Sinnlichkeit“ zu verschleiern, auf welche die Ärzte dieser Zeit hinwiesen.

Die Prostituierte des 19. Jahrhunderts erlaubt es uns, herauszustellen, aus welchen beiden Anliegen sich diese neue Moral vor allem speiste. Es ging hier zum einen um die Gefahr der individuellen Ansteckung mit Krankheiten, welche die Zukunft der Familien nach allgemeiner Vorstellung am meisten bedrohte; so war bekannt, dass unschuldige Nachkommen bis in die vierte Generation hinein an der Syphilisinfektion ihrer Vorfahren leiden konnten. Zum anderen ging es um die Furcht vor der im weitesten Sinne „sozialen“ Ansteckungsgefahr, da die unteren Klassen, die als Vertreter der Barbarei angesehen wurden, durch diese Krankheiten weiter degenerieren und verfallen würden, ihnen damit letztlich aber auch ein strategisches Mittel zum Kampf gegen die Zivilisation und den Fortschritt in die Hände gefallen war.

Weiterhin kann bei einer Erörterung der Prostitution die Tatsache nicht übergangen werden, dass das Ausmaß, die Allgegenwart und soziale Diversivität der Prostitution, die im Diskurs des 19. Jahrhunderts greifbar wird, sei sie nun real oder nur imaginiert gewesen, ein sehr grundlegendes und wichtiges Phänomen widerspiegelt. Unabhängig vom persönlichen Elend und auch unabhängig von einem Phänomen wie der Arbeitslosigkeit, haben sich Frauen in allen Ländern und sozialen Klassen prostituiert. Befriedigt hat die Prostitution in jeder ihrer vielen Formen vor allem die unerfüllten erotischen Bedürfnisse von Männern, deren sexuelle Frustrationen einen großen und offensichtlich auch wirtschaftlich fruchtbaren Markt schufen.

So war die Prostituierte einerseits ein faszinierendes Wesen des 19. Jahrhunderts, das von denjenigen, die einer weit verbreiteten Doppelmoral

anhangen, regelmäßig aufgesucht wurde, während sie andererseits zu einer Bedrohung des Individuums wie der Gesellschaft insgesamt wurde. Um ihre geheime und offensichtliche Macht zu beschneiden, gab es eine beträchtliche Zahl von ehrenwerten, vor allem männlichen Bürgern, die sich bemühten, die Gesamtheit dieser sozialen Praktiken zu definieren und zu vereinheitlichen, um die Prostitution in Mexiko-Stadt zu reglementieren und zu beschränken. Jedoch verstanden diese Männer überwiegend nicht, dass die Verantwortung für Geschlechtskrankheiten nicht nur bei den Frauen gesucht werden konnte. Es gab nur wenige Stimmen, die darauf hinwiesen, dass die Freier auch zu untersuchen wären, obschon auch ihnen allenthalben vorgeworfen wurde, unschuldige Ehefrauen zu infizieren und das „biologische Kapital“ der anständigen Familien auszuhöhlen.

Auch heute noch gilt die Prostitution in Mexiko als notwendiges Übel, so dass der vermeintliche Moralismus oder die „Heuchlerei“ des 19. Jahrhunderts in der Gegenwart lediglich einen anderen Ausdruck finden. Die Prostitution wird als etwas angesehen, das geeignet ist, die öffentliche Ordnung zu erhalten, denn sie schützt angeblich die Ehre der so genannten anständigen Frauen und macht die Trennung zwischen den Geschlechtern deutlich greifbar. Aus den Quellen, die hier zur Untersuchung der Prostitution im 19. Jahrhundert herangezogen werden, lässt sich ersehen, dass der mexikanische Diskurs über dieses Thema sich in zwei Phasen untergliedert. Die erste lässt sich Mitte der 1860er Jahre festmachen, als das „französische System“ eingerichtet werden sollte. Um diese Zeit galt die Reglementierung der Prostitution als unumgängliches Mittel zur Gesundung der Gesellschaft und zur Auslöschung der Syphilis, obwohl die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung der hierzu notwendigen Maßnahmen allgemein ebenso beklagt wurden wie die Tatsache, dass die heimliche Prostitution, die sich jeglicher Kontrolle entzog, immer weitaus häufiger stattfand als die öffentlich bekannte. In eine zweite Phase trat der mexikanische Diskurs dann ein, als das Scheitern dieser neuen Toleranz, die sich aus den eingeführten Regelungen ergab, offenbar wurde. Die Prostitution in Mexiko-Stadt hatte deutlich zugenommen und es schien nahezu unmöglich, sie zu kontrollieren, weshalb das eingeführte „französische System“ nun als etwas galt, das förmlich zur Sittenlosigkeit einlud. Es wurden Forderungen nach einer Abschaffung bzw. eines Verbotes dieser vormals begrüßten staatlichen Regelung laut und die Einführung des „Systems“ beklagt. Die „modernen Wissenschaften“ dieser Epoche, die in Mexiko als das Porfiriat bezeichnet

wird,³ „bewiesen“ zudem, dass die Prostitution, wie die Kriminalität, ein Laster war. Sowohl die Kriminalanthropologie als auch die Rechtsmedizin und die Soziologie schürten nun die Angst vor der rassistischen Degeneration und dem Niedergang der Nationen, weil nach Aussage dieser Disziplinen die Prostitution ein angeborener Mangel war. Dadurch sollte sich die Diskussion um die öffentliche und allgemeine Prostitution noch weiter verschärfen. Eine Untersuchung der medizinisch-hygienischen Literatur dieser ersten Phase, die sich für die Reglementierung der Prostitution aussprach, illustriert die Schwierigkeit bzw. die Unmöglichkeit ein System der sozialen Kontrolle durchzusetzen, das nur wenige überhaupt verstanden.⁴ Zugleich erlaubt diese Literatur tiefe Einblicke in die Mentalität der Männer des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die glaubten, dass männliche Keuschheit ein Ideal war, welches den Eliten gepredigt wurde, für die große Mehrheit indessen unerreichbar und sogar als schädlich für ihre Gesundheit erachtet wurde. Im Gegensatz dazu galt die weibliche Enthaltensamkeit als natürlich, denn die Vorstellungen von den Geschlechtern und ihren Rollen waren bestimmt von der mexikanischen Kultur und einem sexualisierten Konzept von Physiologie, das jedem Geschlecht ein ihm eigenes Verhalten zuwies.

Die „Manie, alles zu reglementieren“⁵

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Industriestädte Europas rasant gewachsen, während sich die alten Handelsstädte geradezu explosionsartig entwickelt hatten. Es konnten sich nun räumliche Ordnungen entwickeln, welche dem Ancien Régime neu erscheinen mussten. Alte soziale Beziehungen wurden aufgelöst, althergebrachte Formen der sozialen Kontrolle verschwanden und das gesellschaftliche Leben ordnete sich neu. Die Idee, die neue Polis in jeder Beziehung genauen Regelungen zu unterwerfen, wurde vor dem

³ Benannt nach General Porfirio Díaz, der die mexikanische Republik mehr als 30 Jahre lang regieren sollte, nämlich von 1876 bis 1910.

⁴ Aufgrund des knapp bemessenen Raumes gehe ich in diesem Artikel nicht auf die interessante Literatur ein, die sich im ausgehenden Porfiriato mit der Abschaffung oder dem Verbot der Prostitution befasste. Stattdessen verweise ich den Leser auf einen anderen Artikel von mir: Fernanda Núñez: La degeneración de la raza a finales del siglo XIX: un fantasma “científico” recorre el mundo. In: Jorge Gómez Izquierdo (Hrsg.): Los caminos del racismo en México. México 2005.

⁵ Dies ist die Überschrift eines Artikels, der am 22. November 1868 im Amtsblatt der Polizei von Mexiko-Stadt erschienen ist und sich auf das sog. Reglamento de Criados Domésticos, d.h. die Verordnung über das häusliche Dienstpersonal, bezog.

Hintergrund geboren, dass es dringend notwendig sei, die gesellschaftlichen „Wunden“ zu hygienisieren und zu heilen sowie die Entstehung neuer Wunden zu verhindern. Dies geschah mit dem Ziel, diese schädlichen Einflüsse vom „guten“ Teil der Gesellschaft fernzuhalten, damit ihre Ausdünstungen weder „stinken“ noch „anstecken“ könnten, damit ihr übler Geruch und ihre Unordnung nicht bis zu den guten Wohnvierteln vordringen könnten, die die neue und herrschende soziale Kaste gerade für sich selbst errichtete.

Im Falle Mexikos vollzog sich diese Verwandlung der Stadt deutlich langsamer als anderenorts und um die Mitte des 19. Jahrhunderts schien diese Hauptstadt immer noch dem Ancien Régime anzugehören. Es war eine Stadt, in der ein sehr promiskuitiver Lebensstil gepflegt wurde, in der die Leichen in den Pantheonhallen zahlreich waren, und die menschlichen und tierischen Ausscheidungen den „Duft“ Mexikos bestimmten, weil die Abwasserkanäle, die so wichtig in einer Lagunen-Stadt sind, schon halb vom Unrat verstopft waren. Im Verlauf der Unabhängigkeit, die geprägt war von chaotischen Zuständen, waren die berühmten *ordenanzas* des Vizekönigs Revillagigedo bezüglich der Hygiene – die das Ergebnis der städtebaulichen Überlegungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts waren – entweder ganz vergessen oder kaum umgesetzt worden. Dennoch schlugen um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten mexikanischen Sozialwissenschaftler, welche von sozialer Mathematik, von dem Glauben an die Hygienik und den Fortschritt durchdrungen waren, eine Neuordnung des Stadtraumes und aller alltäglichen Aktivitäten seiner Bewohner vor.⁶ Und da die Prostitution als ein Krebsgeschwür des sozialen Lebens angesehen wurde, nicht mehr oder weniger als die Mistgruben, Schweineställe, Gräfte, Schlachthöfe, Gefängnisse und Armenhäuser, war es dringend erforderlich, erstere neu zu ordnen und zu sanieren. Auf diese Weise sollte die Prostitution als eine Bremse im hygienischen Sinne für alle Übel wirken, die als noch weitaus schädlicher betrachtet wurden. Dieses System einer kontrollierten öffentlichen Prostitution hatte der französische Arzt und Hygieniker Alexandre Parent-Duchatelet angeregt, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine umfassende Studie über die Prostitution und die Hygiene in Paris verfasst hatte; sie sollte zum wegweisenden Werk und Ausgangspunkt der Mehrzahl der

⁶ Mexiko-Stadt war im 19. Jahrhundert in stetigem Wachstum begriffen, aber erst in der zweiten Hälfte passiert es, dass die Einwohnerzahl von 200.000 Bewohnern im Jahre 1860 auf 368.890 im Jahre 1900 ansteigt. Der Grund hierfür ist, dass die porfirianische Friedenszeit und die Verbesserung der Gesundheitsbedingungen zu einem permanenten Zustrom von Migranten führten. Ariel Rodríguez Kuri: *La experiencia olvidada. El ayuntamiento de México: política y gobierno 1876-1912*. Mexico 1996, S. 82.

Untersuchungen werden, die im Verlaufe dieses Jahrhunderts auf der ganzen Welt verfasst werden würden.⁷ Dieser Studie verdankt die Gesamtheit der medizinisch-administrativen und theoretisch-praktischen Maßnahmen, die mit der Ankunft des habsburgischen Kaisers Maximilian I. im Jahre 1864 auch in Mexiko verbreitet wurden, den Namen „französisches System“. Um dieselbe Zeit wurde die Verordnung für die Prostituierten eingeführt und in Mexiko-Stadt der „Erlass über häusliche Dienstboten“ wirksam, der die Hausangestellten zumindest in der Theorie ebenso wie die Prostituierten dazu verpflichtete, kleine Ausweise bei sich zu tragen, sich registrieren und von der Polizei kontrollieren zu lassen. Aber wenn die Prostituierten anders behandelt wurden als die Verbrecher, die Bettler, die Diener oder die Landstreicher, dann nur, weil ihre soziale Funktion anerkannt wurde. Anders als bei jedem anderen Teil der Gesellschaft nahm ihre Tolerierung verpflichtende Züge an. Jedoch muss festgehalten werden, dass obschon alle diese gesetzlichen Vorgaben theoretisch für alle galten, es doch nur die Prostitution der einfachen Frauen, die der Armen und der Straße war, die man zu kontrollieren versuchte; das war die Prostitution über die die Ärzte und Polizisten schrieben. Die Frauen, welche der Prostitution in den „gehobenen Kreisen“ nachgingen, die für vermögende Kundschaft ihre Dienste anboten, die aussahen wie „anständige“ saubere Frauen und die hübsch waren, wurden nicht so leicht wahrgenommen. Auch findet sich in den Archiven fast nichts über männliche Prostitution, was zu der Annahme führt, dass diese noch keine Sorgen bereitete. Vielleicht war sie aber auch zu sehr Teil einer Welt, in die es kaum Einblicke gab, so dass diese Prostitution nicht als ein soziales Problem wahrgenommen werden konnte.

Trotz des Ernstes der Angelegenheit und der Bedeutung des „französischen Systems“, das als unabdingbar für die öffentliche Gesundheit und die Moral der modernen Gesellschaften angesehen wurde, gab es im krisengeschüttelten Mexiko hierfür nur wenig Mittel; auch fehlten die „gebildeten Männer“ und leistete das „Volk“ heftigen Widerstand gegen diesen modernen Wunsch, seine natürlichen Triebe zu kontrollieren und die Frauen zu bestrafen die von der Befriedigung dieser Triebe lebten.

⁷ Estrada Urroz Rosalina: Entre la tolerancia y la prohibición de la prostitución. El pensamiento del higienista Parent Duchatelet. In: Javier Pérez Siller (Hrsg.): México-Francia, Memoria de una sensibilidad común. Puebla 1998.

Von der stillschweigenden zur reglementierten Toleranz

Es ist bekannt, dass sich die Prostitution in Mexiko-Stadt während der gesamten Kolonialzeit durch ihr besonderes Ausmaß und ihre Vitalität auszeichnete: sie stellte eine Konstante des dortigen Lebens dar.⁸ Daran sollte sich bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts ändern. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts scheint sich jedoch etwas vollkommen Neues etabliert zu haben, denn es veränderten sich der Inhalt und der Ort der öffentlichen Diskussion: Von einer moralisch verdammenswerten Handlung, die fast immer an die – dehnbaren – Vorstellungen von Sünde gebunden war, wurde die Prostitution nun zu einem Problem der Medizin und der öffentlichen Hygiene. Allerdings verschwanden die moralischen Bedenken deshalb nicht, vielmehr war das Gegenteil der Fall.

Für das Jahr 1851 können wir möglicherweise das erste offizielle Dokument nachweisen, das die Prostitution als ein echtes soziales, hygienisches und moralisches Problem behandelt, welches es eigens zu untersuchen und zu behandeln galt. Diese Quelle, die von einem hohen Beamten der Stadtregierung stammt, ist besonders wichtig. In ihr äußert der Beamte seine Besorgnis über „das Ausmaß, das der öffentliche Moralverlust und die unaufhörlichen Skandale der Dirnen erreicht haben, wegen der Freiheit in der sie leben, weil sie nicht verfolgt werden“.⁹ In dieser Quellen werden die Bedingungen vor der Reglementierung beschrieben, so dass sie uns erkennen lässt, dass es sich für diesen Verfasser um eine neue, um eine delikate und schwer zu lösende Angelegenheit handelte, „weil man nicht weiß, bis wohin die Autorität der Regierung reicht, da es sich hier um etwas handelt, das von unseren Gesetzgebern noch nicht geklärt worden ist, obschon die Bedeutung bekannt ist“.¹⁰ Schließlich ist dieses Dokument auch von Bedeutung, weil es gerade jenen Einstellungswandel widerspiegelt, den wir zuvor aufgezeigt haben; es gibt einen neuen Blick auf „das älteste Gewerbe“ der Menschheitsgeschichte wieder.

⁸ Ana Ma. Atondo: *La prostitución femenina en la ciudad de México. El alcahuete y la manceba pública (1521-1621)*. México, Tesis de licenciatura, ENAH 1982 und *El amor venal y la condición femenina en el México colonial*, París, Tesis de Doctorado, Sorbonne, 1986.

⁹ Bedauerlicherweise war das Dokument unvollständig, so dass wir nicht mit Bestimmtheit sagen können, wer der Verfasser war. *Proyecto para formar el Reglamento de Policía Sanitaria*, Archivo General de la Nación, Gobernación, s/s, caja 415, e:8, 1851.

¹⁰ Ebenda.

Tatsächlich berührt der Verfasser¹¹ hier einen der Punkte, die nie hinlänglich geklärt worden waren, um eine korrekte Einführung der neuen Regelungen zu ermöglichen. Denn im Verlaufe des Jahrhunderts waren in Bezug auf die Prostitution weder die Grenzen zwischen einer präventiven und einer korrektiven Politik gezogen, noch die Zuständigkeiten der politischen Macht oder der Justiz bestimmt worden. Schließlich fehlte es sowohl in den spanischen als auch in den folgenden mexikanischen Gesetzen an Vorgaben dahingehend, wie sowohl die erstmalige als auch die wiederholte Prostitution zu ahnden seien. Obschon keines der Gesetze, die damals in Kraft waren, vorsah, dass die „öffentlichen Frauen“ zu bestrafen waren, weil sie Prostituierte waren bzw. weil sie ihr Gewerbe ausübten, wurden die „wilden Ehen“ verboten und die Störungen der öffentlichen Ruhe mit Strafen belegt. Nichtsdestotrotz waren diese Strafen so allgemeiner Natur und so wenig eindeutig, dass ihre Verhängung immer viele Schwierigkeiten bereitete und Willkür und Korruption aller Art hervorrief.

Unser vornehmer Bürger, den die Entdeckung des „Problems der Prostitution“ aufgeschreckt hatte, mochte gerne glauben, dass es „früher“ schwere Strafen gegen solche Vergehen gegen die öffentliche Moral gegeben hatte und dass die Gesetze früher viele dieser Taten verhindert hätten. Er bestätigt daher, dass es nicht möglich sei, fortzufahren mit

„[...] dieser Duldung oder stillschweigenden Tolerierung, die heute vorzufinden ist und die weder überwacht noch gebremst wird, um nicht noch gefährlicher zu werden und die der Ursprung allen Übels ist, das wir erleiden...daher ist es notwendig, eine Reform durchzuführen, die durch eine Abänderung der Strafen, die bisher aus Verachtung gegenüber Moral und Gesetz nicht beachtet wurden, dafür sorgt, dass die Strafen auf die auftretenden Fälle auch tatsächlich angewendet werden. Weiterhin muss die Reform der Polizei wirksame Maßnahmen verordnen, damit die unvermeidlichen Schäden der Prostitution so weit wie möglich vermindert werden können. Zudem muss die Reform geprägt sein durch die Grundsätze der Ordnung, der Moral und der Sittsamkeit, die derartige Gefahren vermeiden.“¹²

¹¹ Wir glauben, dass José Ma. Marroquí der Verfasser gewesen sein könnte, da ich eine Notiz von ihm aus dem Jahre 1872 fand, die darauf hinweist, dass er vom Gesundheitsrat die Anweisung erhielt, ihm ein Exemplar des Berichts Memoria sobre Prostitución en la ciudad de México zu übersenden, den Marroquí 1852 verfasst hatte. Vgl. Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, Sección Inspección Antivenérea, caja 2.

¹² Proyecto para formar el Reglamento de Policía Sanitaria, Archivo General de la Nación, Gobernación, s/s, caja 415, e:8, 1851.

Diese Schrift ist eine Bittschrift damit sowohl die Richter als auch die Polizei endlich schärfer gegen die Prostitution vorgehen. Aufgrund seiner eigenen Erfahrung versichert der Autor hier:

„[...] auf der Flucht vor all dieser Willkür habe ich mich entschlossen, alles zu beobachten, was sich im Schatten dieser stillschweigenden Toleranz ereignete, die es den öffentlichen Frauen erlaubt, allein oder in wilder Ehe zu leben, wie es allen Autoritäten wohl bekannt ist. Ebenso habe ich mich entschlossen, diese Reform überall dort einzuführen wohin meine Fähigkeiten reichen, allerdings stets unter der Bedingung dass dies geräuschlos vor sich gehe, selbst wenn es zur Folge haben sollte, dass ich mich dem beugen müsste, was allgemein praktiziert wird, so dass ich nicht direkt mit Moral und Sittsamkeit kämpfte um die vom Gesetz auferlegten Strafen anzuwenden und abzuändern. [...]“¹³

So wurden in Mexiko die Regelungen anderer Länder eingehend studiert und diskutiert. Für das Jahr 1863 lässt sich belegen, dass der so genannte Politische Präfekt dem Generalkommandanten der Stadt Mexiko die französische Verordnung zusandte, die als Vorlage für eine mexikanische dienen sollte. Sie würde es erlauben „wenn nicht die gesamte Prostitution zu zerstören, diese doch durch Verpflichtungen zu behindern, die außerdem den Vorzug haben, die öffentliche Gesundheit zu retten“.¹⁴

Das System der reglementierten Prostitution

Im Wesentlichen bedeutete die geplante Reglementierung der Prostitution, dass alle Frauen, die der Prostitution nachgingen, sei es öffentlich (in Bordellen) oder als „Isolierte“ (in sog. ‚casas de asignación‘, den dafür zugewiesenen Häusern), sich in die Register der Sanitätsinspektion, der Inspección Sanitaria, einschreiben mussten, so dass sie wöchentlich von Ärzten untersucht werden konnten. Die Ärzte würden dann die Ergebnisse ihrer Untersuchungen in dem Ausweis vermerken, den jede dieser Frauen ständig bei sich zu tragen hatte. Die Bordelle und die ‚casas de asignación‘ mussten sich in diesem System um eine Genehmigung bemühen, die es ihnen erlaubte als Etablissements dieser Art zu existieren und sowohl die einzelnen Prostituierten als auch die Häuser in denen

¹³ Ebenda.

¹⁴ Damals existierte jedoch bereits die „Erste Verordnung vom 20. April 1862 bezüglich der Prostitution in Mexiko“ („Primer reglamento de 20 de abril de 1862 sobre la prostitución en México“). In: José Blas Gutiérrez Alatorre (Hrsg.): *Leyes de reforma. Colección de las disposiciones que se conocen con este nombre, publicadas desde el año de 1865 al de 1870*, Bd. 2, 3. Teil. México 1870.

sie lebten, hatten Abgaben zu zahlen, deren Höhe davon abhing, welcher Klasse (von 1 bis 3) sie zugeschrieben wurden. Auf diese Weise konnten die Kosten, welche dieses System generierte, aufgefangen werden. Unter diesen Regelungen war es der Polizei möglich, jederzeit eine „Verdächtige“ auf der Straße festzunehmen und sie gegen ihren Willen der Inspección Sanitaria vorzuführen. Ferner war es der Polizei nun möglich, jedes Bordell zu durchsuchen, die Zulassungen zu überprüfen und jene berühmten heimlichen Prostituierten zu finden, die sich als unbeugsame Gegnerinnen erwiesen bzw. sich auf der Flucht vor der Verordnung dort aufhielten. Die Prostituierten wurden registriert und, sofern sie krank waren, ins Krankenhaus San Juan de Dios geschickt, welches sich ab 1868 den Frauen widmete, die venerische Krankheiten hatten; später sollte das Krankenhaus als das Hospital Morelos oder Hospital de la Mujer bekannt und zum eigentlichen Ort werden, an dem dieses System umgesetzt wurde. Das Konzept, das die Ärzte hierfür entwickeln hatten und das dieser Institution zugrunde lag, ist von besonderem Interesse, da es hier nicht mehr nur um Heilung der weiblichen Körper ging. Vielmehr sollte das Hospital ein Ort der moralischen und hygienischen Abschreckung sein.¹⁵

Das erste Register der „Mujeres Públicas“, der so genannten öffentlichen Frauen, wurde in Mexiko-Stadt am 17. Februar 1865 auf der Grundlage der „Verordnung über die Prostitution“ angelegt, welche Kaiser Maximilian erlassen

¹⁵ Ich erinnere im Folgenden kurz daran, dass die allgemeine Öffentlichkeit noch bis ins späte 19. Jahrhundert hinein mit Schrecken auf die Krankenhäuser blickte und dass die Menschen, sofern ihre finanziellen Verhältnisse dies zuließen, es bevorzugten, sich zuhause zu kurieren. Während dieser ersten Phase des Reglamentarismus verweigerten die Frauen sich stets der Einweisung in ein Krankenhaus, weshalb es auch wiederholt zu Ausbrüchen sowie zu Aufständen und Revolten innerhalb der Krankenhäuser kam. Diese Reaktionen lassen sich damit erklären, dass die Einweisung ins Krankenhaus einer Einkerkering gleichkam, die ziemlich lange dauern konnte, da das damalige medizinische Wissen über venerische Krankheiten im Allgemeinen und die Syphilis im Besonderen noch nicht so fundiert war, dass man mit Bestimmtheit sagen konnte, wann eine Frau wieder vollständig gesund sein würde. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, dass die hygienischen Bedingungen an diesen Orten äußerst dürftig waren. So beschwerten sich die Ärzte zum Beispiel darüber, dass es für die gynäkologischen Untersuchungen nur wenige Instrumente gab und diese auch nicht nach jeder Untersuchung gewaschen wurden. Aus diesem Grund befürchteten sie, dass durch die abwechselnde Untersuchung von an Syphilis erkrankten Frauen und solchen, die bisher nur an Tripper erkrankt waren, sich auch letztere infizieren könnten. Nicht zu vergessen ist die Zweideutigkeit einer solchen medizinisch-moralischen Politik, die vorgab Frauen „umzuformen“, die eigentlich als unheilbar und unmoralisch angesehen wurden, die jedoch absolut notwendig waren, um die Ehre anderer Frauen sicherzustellen

hatte.¹⁶ Nur wenig später wurde die Comisaría de Sanidad eingerichtet, die auch als so genannte ‚inspección sanitaria‘ (Gesundheitsinspektion) bekannt werden sollte, und sich mit der Gesundheit der öffentlichen Frauen beschäftigte. Diese Behörde war dem Obersten Gesundheitsrat unterstellt, war mit der Erfassung und Kontrolle der Frauen und der Bordelle befasst und hatte die Aufgabe, erkrankte Frauen ins Krankenhaus bringen zu lassen. Dank dieser Behörde und dank des Einsatzes ihres ersten Direktors, des Arztes Dr. Alfaro, sowie seines unermüdlichen Inspektors Bravo y Alegre wissen wir heute welche Frauen in den ersten Jahrzehnten nach der Einrichtung des Obersten Gesundheitsrates dort erfasst wurden. Im Übrigen können wir davon ausgehen, dass diese aufregenden und als besonders modern empfundenen Maßnahmen keine unmittelbaren Auswirkung auf die Behörden, die Ärzte und die Polizisten der mexikanischen Hauptstadt hatten; immerhin bat das Strafgericht von Mexiko-Stadt, das Tribunal Correccional del Valle de México, im Jahre 1866 um eine Kopie der Verordnung um Urteile in seinem Sinne verhängen zu können. Die Polizeipräfektur antwortete dem Gericht daraufhin, dass ihm nicht nur keine Kopie der Verordnung vorlag, sondern sie dort sogar gänzlich unbekannt war.¹⁷ Zwei Jahre später ließ die Stadt 1000 Exemplare der Verordnung drucken sowie Ausweise für die Prostituierten und Genehmigungen für die Bordelle erstellen. Aber schon zu diesem Zeitpunkt, d.h. bereits im Jahre 1868, zeichnete sich ein Problem ab, das die gesamte Zeit andauern sollte, in der die Verordnung gültig war: Es handelte sich hierbei um die fehlende Liquidität der Stadt Mexiko, die sich außer Stande sah, die betreffenden Angestellten zu bezahlen. Hierzu fehlten schlichtweg die Mittel.

Wenig später, im Jahre 1870, kam man zu der Überzeugung, dass eine Neuorganisation der öffentlichen Gesundheitsvorsorge im Hinblick auf die städtische Prostitution unabdingbar war. Es gab sehr viele „heimliche“

¹⁶ Bedauerlicherweise konnte ich lediglich den ersten Band auffinden. Dieser enthält die Daten von 584 Frauen und endet mit dem Hinweis „wird fortgesetzt“. Die Karteikarte jeder Frau enthielt ein Ganzkörperfoto sowie ihre persönlichen Daten: Name, Alter, Familienstand, vorheriger Beruf, Adresse. Sie mussten zudem angeben, ob sie in einem Bordell angestellt waren und zu welcher Klasse sie gehörten, d.h. ob zur 1., 2. oder 3. Klasse (manche sogar waren aus der „niedrigsten Klasse“). Ihrer Klassenzuteilung entsprachen dann auch die Gebühren, die sie bezahlen mussten. Auf den Karteikarten war auch vermerkt, für welches Bordell sie arbeiteten und es lies sich der häufige Wechsel der Frauen zwischen einzelnen Bordellen ablesen. Wir wissen, dass es ähnliche Verzeichnisse in vielen anderen Städten der mexikanischen Republik gab, so z.B. in Oaxaca, Guadalajara, Tlaxotalpan oder in Veracruz, dass diese aber alle erst nach dem Verzeichnis von Mexiko-Stadt eingeführt wurden.

¹⁷ Archivo Histórico de la Ciudad de México (AHCM), Policía en general, vol. 3634, leg.8, exp.529.

Prostituierte und die drängende Sorge vor einer weiteren Verbreitung der Syphilis. In Reaktion darauf gab der Oberste Gesundheitsrat im Jahre 1872 eine neue Verordnung heraus, und für das folgende Jahr findet sich ein weiteres Dokument, welches der Arzt Frías y Soto in seinem Amt als Ratsherr der Stadtregierung verfasst hat. In dieser Schrift lassen sich die tief greifenden Unterschiede erkennen, die zwischen den behördlichen Stellen bestanden, welche die Prostitution beobachten sollten. Zugleich wird hier deutliche Kritik an der Vorgehensweise des Obersten Gesundheitsrates laut. Für Frías stellte sich die Problematik wie folgt dar:

„Die Prostitution ist eine offene Wunde, die nicht geheilt werden kann, ohne das hervorragendste Gewebe der Gesellschaften zu verletzen: die Familie. Aus diesem Grunde haben die gebildeten und kultivierten Regierungen versucht, diese mit Hilfe der Toleranz nicht ganz auszulöschen, sondern sie zu regeln, um die öffentliche Gesundheit zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurde die Gesundheitsprüfbehörde errichtet, die jedoch nicht die erwarteten positiven Auswirkungen hatte. So viele Regierungen sich auch an der Reglementierung der Prostitution versuchten, ihre Maßnahmen blieben doch alle unzureichend aufgrund einer Form von politischer Schamhaftigkeit. Im Zuge der Stabilität, welche die Wiedererrichtung der Republik mit sich brachte, wurde dieser Zweig der Verwaltung zwar aufmerksamer beobachtet, aber eine gewisse Nachlässigkeit blieb bestehen. Bis schließlich der Reglamentarismus aufkam, der die Einrichtung der Stadtregierung entriss und dem Obersten Gesundheitsrat zuschlug. Wodurch sich jedoch noch nichts verbessert hat.“¹⁸

Frías schloss sich dem Chor derjenigen Bürger an, die glaubten, dass Fehler innerhalb der Institutionen oder innerhalb der Verordnungen dazu geführt hatten, dass die ursprüngliche Tolerierung der Prostitution in eine öffentliche Genehmigung der Prostitution ausgeartet war und dass dies einen unmoralischen und beängstigenden Skandal hervorgerufen hatte:

„Die Bordelle vermehren sich, sie ballen sich in den Stadtvierteln, die Prostituierten überqueren die Straßen wie die römischen Wölfinnen mit nackter Brust, ihre Gesichter sind von Schminke und Likör errötet und sie haben freche Blicke während ihnen der Mund vor schamlosen Worten übergeht. Mit ihren Gesten und Bewegungen provozieren sie dabei die Passanten und empören Familien und die Jugend, die zu ihrem Kummer dieser urbanen Orgie beiwohnen müssen. Die Bordelle befinden sich, vom Gesundheitsrat unbeachtet, neben Kirchen und Schulen und halten ihre Türen nicht geschlossen sondern sind allgemein zugänglich. Die Prostituierten gehen mit ihren Liebhabern auf die Straße und liebkosen sie vor aller Augen. Sie unterhalten einen Chor von Drehorgeln die für sie in Mexiko die nächtlichen Besucher anlocken sollen...das Bild, meine Herren, ist furchtbar und bis hin zu den Markt und Essensständen siedelt sich alles um die Bordelle herum an...zu diesen Ordnungswidrigkeiten gesellen sich

¹⁸ Archivo General de la Nación, Gobernación, leg. 1051, exp.2, 3 de marzo de 1873.

noch die aus den Pulque-Ausschänken dringenden und ruchlos lärmenden Trinkgelage. Unter dem niederträchtigen Vorwand der Handelsfreiheit wurden diese Schänken in den Rang eines Tempels für den Weingott Bacchus erhoben.¹⁹

Dies war für ihn das wahrheitsgetreue Bild des nächtlichen Mexiko-Stadt und er forderte mehr Kontrolle, mehr Überwachung, mehr Polizei und eine kompetentere Autorität als den Gesundheitsrat um der allgegenwärtigen Prostitution einen Riegel vorzuschieben.

Machtkonflikte bei der Kontrolle der Prostitution

Die Prostitution, die ursprünglich für ein soziales Problem gehalten wurde, wuchs sich zwangsläufig aus zu einem Konflikt zwischen den Trägern administrativer Macht auf der einen und den Vertretern der politischen Kompetenz auf der anderen Seite. Als ein Problem, das Sittenfragen berührte und öffentliche Unruhe provozierte fiel die Unterdrückung der Prostitution in das Aufgabengebiet der politischen Autoritäten und des Stadtrates als dem Ort, an dem diese Autorität ausgeübt wurde. Als ein Problem, das aber auch Gesundheitsfragen und das öffentliche Gesundheitswesen berührte, entzog sich die Prostitution den einfachen Polizeimaßnahmen und verwandelte sich in ein Problem auf bundesstaatlicher Ebene. Von dem Moment an, als das „französische System“ in Gang gesetzt wurde, lassen sich deutliche Spannungen zwischen denjenigen Institutionen feststellen, die damit beauftragt worden waren, die „öffentlichen Frauen“ zu überwachen: Dies war zum einen der Consejo Superior de Salubridad (der Oberste Gesundheitsrat), der dem Ministerio de Gobernación (dem Innenministerium) unterstand und der mit der Gesundheitsprüfung der „öffentlichen Frauen“ betraut war. Die zweite Institution waren die Regierungen des Bundesdistrikts von Mexiko-Stadt bzw. der Rathäuser, die sich um die rechtmäßige Ordnung in ihren Städten sorgten. Dabei handelte es sich aber nicht um bloße Kompetenzstreitigkeiten um ihrer selbst willen. Tatsächlich war die politische Logik, nach der jede dieser Institutionen handelte, eine andere. Einer umfassenderen Gesundheitspolitik liefen die raschen Personalwechsel innerhalb der lokalen Institutionen zu wider. Auch das damit verbundene geringe Interesse der Akteure, solche Aufgaben zu übernehmen, die bisher ohne nennenswerte Probleme aus sich heraus funktionierten, erwies sich als Hemmnis. Das Ergebnis dieses unterschweligen Konflikts war, dass keine Regelungen in Kraft gesetzt werden konnten, da jede

¹⁹ Ebenda.

Verwaltungsebene dem Problem der Prostitution aus einer anderen Perspektive begegnete.²⁰

Sowohl die Ärzte des Gesundheitsrates als auch diejenigen der Gesundheitsprüfung gaben der Stadtregierung die Schuld daran, dass sich die Syphilis in der Stadt ausbreitete. Nach Ansicht jener Ärzte hatte die Stadtregierung kein Interesse an Fragen der Hygiene, das jedoch notwendig gewesen wäre, um die Regelungen wirksam umzusetzen. Diejenigen Mediziner, die dem Gesundheitsrat und der Prüfbehörde nicht nahe standen, kritisierten die beiden Institutionen sehr scharf indem sie verschiedene Reformen der gültigen Regelung vorschlugen oder die vollständige Neuausarbeitung eines solchen Plans ins Spiel brachten.

„Bis heute wurde ausgesprochen wenig unternommen um die Überwachung der Prostitution effektiv umzusetzen und es wurde nichts getan, um die Situation zu verbessern. Die Gesundheitskontrolleure haben einen dürftigen Lohn und verfügen nicht über die Kompetenzen die sie bräuchten...sie müssten besser bezahlt werden um sie gleichgültig werden zu lassen gegenüber den verführerischen Geldangeboten, die ihnen die Prostituierten unterbreiten....die Gesundheitsprüfung muss die Zahl ihrer Kontrolleure verdoppeln und ein gewisses Maß an Macht über die unerlaubt tätigen Frauen haben [...]“²¹

Selbst die beiden der Gesundheitsprüfung angehörenden Ärzte, Arellano und Quijano, sahen die Probleme der staatlichen Toleranz-Politik: Bereits 1870 versuchten sie zu verstehen, aus welchen Gründen das Regulierungssystem Mexikos nicht funktionierte. Ihr erster Gedanke war es, dass hierfür die fehlende Absprache zwischen ihnen und dem Krankenhaus San Juan de Dios ursächlich sein konnte; denn das Krankenhaus informierte die Ärzte weder über die Entlassung, noch den Tod von Patientinnen und teilte ihnen auch nicht mit, welches die Todesursache gewesen war. Die genannten Ärzte hielten es jedoch für möglich, dass durch die Lösung dieses Kommunikationsproblems sowie

²⁰ Ariel Rodríguez Kuri zeigt sehr deutlich die allmähliche sowohl politische als auch institutionelle Schwächung des Rathauses von Mexiko-Stadt in den Jahren 1876 bis 1912 und den Erfolg, den die bundesstaatliche Exekutive bei der Kontrolle verzeichnen konnte, bis es im Porfiriato zu einer kontrollierten Institution wurde. Der Kampf zwischen beiden Einrichtungen um die Kontrolle über die Prostitution und um die Verwaltung des Gesundheitswesens ist dafür ein anschauliches Beispiel und man kann daran sehen, wie das Rathaus darum kämpfte, gegenüber der Exekutive Handlungsfreiheit zu erlangen. Siehe: Ariel Rodríguez Kuri: *La experiencia olvidada. El ayuntamiento de México: política y gobierno 1876-1912*. Mexico 1996.

²¹ Dr. Güemes Francisco: *Algunas consideraciones sobre la prostitución pública en México*. México 1888, S. 79 und 116.

durch die Erhöhung der Inspektorenzahl ein erster Schritt hin zu einer verbesserten Kontrolle der Prostituierten gemacht werden konnte.²²

Ein ausführlicher Bericht, der 1873 von Dr. Alfaro verfasst und in der Zeitschrift der Ärztlichen Vereinigung “Asociación Médica Larrey“ erschienen war, legte Rechenschaft ab über das Problem der Prostitution in Mexiko seit 1868 – dem Gründungsjahr der Gesundheitsprüfbehörde – und versuchte zugleich, eine Antwort zu geben auf die Kritik, die an der Gesundheitsprüfung laut geworden war. Hier beklagte er die Korruption und die Schwierigkeit, dass er bei der Erfüllung seiner Aufgaben nicht auf die Zusammenarbeit mit der Stadtregierung zählen konnte. Denn anstatt auf seiner Seite zu stehen, unterstützte die Stadtregierung die Prostituierten, sah von ihrer Bestrafung ab, erließ ihnen ihre Schulden und gestattete es ihnen auch, sich von einem Arzt untersuchen zu lassen, der nicht der Kontrolle der Gesundheitsprüfbehörde unterstand. Alfaro beschwerte sich in seinem Bericht auch offen darüber, dass die insgesamt vier Inspektoren der Gesundheitsprüfbehörde nicht ausreichten, um das gesamte Stadtgebiet zu kontrollieren und zu überwachen. Auch beklagte er, dass die Inspektoren der einzelnen Stadtteile den Inspektoren der Gesundheitsbehörde nicht halfen, obwohl dies zuvor so vereinbart worden war.²³

In der Nacht des 7. Oktober 1874 stattete der Inspekteur Bravo y Alegre dem Bordel “de la Cervatana” (dessen Gesundheitsüberwachung einem Privatarzt unterstellt war) einen Überraschungsbesuch ab. Er wollte sich selbst ein Bild davon machen, was geschah, wenn die Regierung die Überwachung der Prostituierten solchen Ärzten übertrug, die nicht der Kontrolle der Gesundheitsprüfbehörde unterstanden. An diesem Ort traf er mehrere Frauen an, deren Schminke, Kleidung und Frisur vermuten ließen, dass sie auf Männerbesuch warteten,

„und als ich ankam versteckten sie sich unter einem Bett, da sie wussten, dass sie krank waren und ich sorgte dafür, dass sie aus ihren Verstecken kamen – unter lauten Verwünschungen der Puffmutter [...]“²⁴

²² Periódico El Observador Médico, 1870.

²³ Anales de la Asociación Larrey, Bd. 2, México 1875, S. 4.

²⁴ Archivo General de la Nación, Gobernación. Oktober 1874.

Die Privatärzte, klagte Bravo y Alegre, verstecken sie um Geld zu verdienen und da

„einige dieser Frauen so blöd oder von Natur aus so schlecht sind, glauben sie, sich durch den bloßen Akt, sich zuhause überprüfen zu lassen, von der Gehorsamkeit gegenüber unserer Behörde emanzipieren zu können.“²⁵

Der Inspektor glaubte, dass es eigentlich nicht falsch war, diesen Ärzten die Erlaubnis zu erteilen, die Prostituierten im Bordell aufzusuchen und dort zu untersuchen. Dies setzte allerdings voraus, dass die Frauen dies nicht missbrauchten. Die Realität war jedoch eine andere:

„[...] da dies eine unmögliche Sache ist unter dieser Art von Leuten, die viel Missbrauch betreiben indem sie bei den Besuchen fehlen, Strafen schuldig bleiben die sie niemals bezahlen, den Arzt warten lassen obwohl sie zuhause sind, bis mittags schlafen und obwohl du ihnen gesagt hast, dass der Besuch um 10 Uhr stattfände, geben sie vor, es wäre 11 Uhr vereinbart gewesen, etc.“²⁶

Eine weitere Unannehmlichkeit der so genannten Hausbesuche sah Dr. Alfaro – wie er in seinem Bericht erklärte – darin, dass diese Besuche, selbst wenn sie bezahlt wurden, das Bild und den Respekt, den der Arzt genoss, zerstörten, weil die Prostituierten mit den Ärzten „unmerklich vertraut würden“ und die Ärzte wiederum mit ihnen nachgiebig wurden.

Ohne auf diese Kritiken zu achten, die von Seiten der Mediziner geäußert wurden, fuhr die Stadtregierung mit ihrer Praxis fort, Privatärzten die Erlaubnis zu erteilen, Prostituierte zu untersuchen. Gerade diese privaten Ärzte waren es nach Auskunft der Gesundheitsüberprüfung aber, die daran schuld waren, dass sich die Syphilis in der ganzen Stadt verbreitete: Denn sie waren es, die die Prostituierten per Unterschrift in ihren Ausweisen für gesund erklärten obwohl diese noch gar nicht geheilt waren. Und dies geschah entweder, weil die privaten Ärzte ihre Aufgaben nicht mit dem notwendigen Eifer ausführten oder weil sie für ihre Dienste Geld- oder Sachgeschenke erhielten. Die Gesundheitsbehörde nahm an, dass diese Praxis sehr schädlich für das soziale System und seine Funktionstüchtigkeit war, außerdem kam niemand von diesen Ärzten in die Behörde, um Bericht zu erstatten und die Bücher und Statistiken konnten nicht geführt werden, so dass es schließlich auch nicht möglich war, die notwendigen

²⁵ Ebenda.

²⁶ Ebenda.

Abgaben der Prostituierten zu erheben oder aber Strafzahlungen zu erlassen. Letztere bildeten jedoch die finanzielle Grundlage der Prüfbehörde. Der Gesundheitskommissar lieferte ein Beispiel dafür, wie die Realität des französischen Systems in Mexiko-Stadt aussah, als er an den Gesundheitsrat ein Schreiben richtete in welchem er über die Zustände einem Bordell berichtete: Dort hatte die Aufseherin des Bordells Francisca Ramírez, ihrerseits Besitzerin des Bordells Nr. 67 in der Ortegastraße 23, ihm mitgeteilt, dass Martina Gutiérrez verschwunden und in die Stadt gegangen sei, um sich dort der heimlichen Prostitution zu widmen. Da sie jedoch erst fünf Tage zuvor mit Regierungserlaubnis aus dem Krankenhaus entlassen worden war um sich in ihrem Bordell von den ansteckenden Krankheiten zu kurieren, an denen sie litt, war sich die Bordellbesitzerin nun sicher, dass die Betreffende Francisca nun die Syphilis überall verbreiten würde.²⁷

Korruption unter bestimmten Staatsdienern

Tatsächlich war es so, dass während dieses ersten Jahrzehnts der Reglementierungspolitik die Meinungsverschiedenheiten zwischen den zwei beteiligten Gruppen rasend schnell zunahm: Auf der einen Seite stand eine Gesundheitsbehörde mit ihren wissenschaftlichen und fortschrittlichen Ansprüchen, die sich des Gesundheitsproblems, welches die Prostitution darstellte, sehr wohl bewusst war – und die, wie wir als gesichert annehmen können, nicht bestechlich war. Auf der anderen Seite stand ihr als zweite Gruppe von Akteuren eine Stadtregierung gegenüber, die – als eine sich häufig in ihrer Zusammensetzung ändernde Institution – der Prostitution gegenüber wesentlich toleranter eingestellt war. Hinzu kam, dass die Ärzte der Gesundheitsprüfbehörde keinerlei Befugnisse hatten, die Verordnungen gegen die Prostituierten selbst durchzusetzen. Die Polizeibeamten, die sie zu diesem Zwecke an ihrer Seite hatten, zeigten sich gegenüber den Prostituierten aber eher nachgiebig und waren wenig darauf vorbereitet, diese wichtige „zivilisatorische“ Mission zu einem guten Ende zu bringen. In ihren Berichten wiesen die Ärzte daher immer wieder auf folgenden Sachverhalt hin:

„[...] ich halte es für notwendig, mir die Befugnis zu übertragen, gegen die Polizeibeamten Strafen wegen ihres Fehlverhaltens zu verhängen. Diese werden wiederum in denselben Fonds eingezahlt werden, in den auch die Strafzahlungen eingezahlt werden, die gegen die Prostituierten im Falle ihrer häuslichen Abwesenheit

²⁷ Archivo General de la Nación, Gobernación, 4 de agosto de 1873.

verhängt werden. Denn nur so wird es möglich werden, die Polizeibeamten, die ich für das Schlüsselement einer erfolgreichen Erfüllung dieser Aufgabe halte, dazu zu bringen, ihre Aufgaben genau zu erfüllen [...].”²⁸

Und so ist es erklärbar, dass man von Zeit zu Zeit auf eine Erlaubnis stößt, Strafen von bis zu 25 Pesos gegen einzelne Polizeibeamte zu verhängen. Unter den Gründen für derartige Strafen finden sich auch Vergehen der Beamten gegen die Prostituierten, wie es das folgende Beispiel zeigt. So wurde gegen José Ma. Flores Strafe eine verhängt, weil er sich an Paulina Brufol vergangen hatte, die eine Prostituierte der 1. Klasse war.²⁹

Es finden sich aber auch zahlreiche Beschwerden derjenigen Angestellten, die damit betraut waren, die „öffentlichen Frauen“ zu überwachen. Der Grund dafür war, dass man diesen Angestellten stets das Gehalt schuldig blieb – eine Schuld, die im Mai 1873 beispielsweise 2,5 Monatslöhne betrug – und dass diese Tatsache bei den Ärzten die Sorge hervorrief, „dass dadurch die Neigung der Beamten zunähme, sich bestechen zu lassen und falsche Aussagen zu akzeptieren.“³⁰

Genau aus diesem Grund wurde oftmals empfohlen, dass diejenigen Beamten, die

„vertraulichen Umgang mit den öffentlichen Frauen pflegen“ überwacht und bestraft werden mögen, dass man sie verpflichtet möge, jeden Tag mindestens eine Flüchtige zu ergreifen und vor allem – wie Dr. Alfaro schrieb – „dass die Beamten nur dann Bordell- und Hausbesuche durchführen mögen, wenn sie hierfür einen Auftrag haben und wenn sie sich dort nur so lange wie nötig aufhielten.“³¹

Der Vorgesetzte hatte den Beamten verboten, mit den Prostituierten zu sprechen, obwohl dies dazu führte, dass ihn manches Mal Klagen des Gesundheitsrates erreichten. Dieser befand, dass „während der Untersuchung der Frauen, die in der Prüfbehörde durchgeführt wurde, die bei ihr angestellten Ärzte entweder nicht teilnahmen, oder wenn sie es taten, sich unter vier Augen mit ihnen unterhielten und noch umfassende Ausschweifungen besprachen“, – dabei handelte es sich um ein vollkommen falsches Verhalten –, wie der sorgfältige Inspektor Bravo y Alegre erwiderte. Aber nicht einmal nach diesen

²⁸ Archivo Histórico de la Ciudad de México, Policía Salubridad, 3669, inv. 120, febrero de 1872.

²⁹ Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, vol.7, Protomedicato.

³⁰ Archivo General de la Nación, Gobernación, Alfaro, Informe 18 de mayo de 1873.

³¹ Ebenda.

kritischen Einwänden, die gegen ihn geäußert wurden, hörte der Inspektor auf, Unregelmäßigkeiten zu benennen wann immer sie tatsächlich geschahen. So zeigte er den Angestellten Próspero Castaño an, der anstatt die Anzeige der flüchtigen Prostituierten "la Coruca" aus Bordell Nr. 79 aufzunehmen, lieber die Beamten wegschickte und ihnen versicherte, die Prostituierte selbst ins Gefängnis zu schicken – eine Zusage die er niemals erfüllte.³²

Dr. Alfaro, der sich der schwierigen Lage vollkommen bewusst war, schlug daher vor:

„wir müssen die Forderung nach gutem Verhalten der Ärzte und Beamten strenger durchsetzen, es gilt den Artikel 63 der Verordnung zu ändern und wir müssen dafür sorgen, dass jeder Arzt oder Angestellte, der es wagt mit einer der ‚öffentlichen Frauen‘ eine Beziehung einzugehen oder der die Verordnung nicht vollständig anwendet, aus seinem Dienst entlassen wird und – in Übereinstimmung mit der Schwere des Vergehens – damit rechnen muss, dass der Grund seiner Entlassung öffentlich gemacht wird.“³³

Eine unmögliche Aufgabe

Daneben wurde ziemlich viel über die Gebühren diskutiert, die sowohl die Aufseherinnen der Bordelle als auch die Prostituierten zu bezahlen hätten. Die Prüfbehörde forderte, dass alle eine klassenabhängige, aber niedrige Gebühr bezahlen sollten und sie beschwerte sich über die bisherige Wirkungslosigkeit der Verordnung, da lediglich 10 Frauen ihre Gebühren bezahlt hatten. Sie argumentierte zudem dahingehend, dass die Frauen sich über die von ihnen verhängten Geldstrafen lustig machten und sagten „ich habe nichts womit ich die Strafe bezahlen könnte, mal sehen, was Sie nun mit mir machen.“³⁴

An den Berichten von Bravo y Alegre an den Gesundheitsrat und dessen Berichten an die Stadtregierung oder an den Oficial Mayor lassen sich die heftigen Diskussionen ablesen, welche die Verordnung hervorrief. Für einige war es eine unverzichtbare Maßnahme, die Verordnung radikal abzuändern, für andere wiederum reichte es aus, die bestehende Verordnung streng einzuhalten. Die traurige Realität war jedoch, dass die Anzahl der Frauen, die von der Gesundheitskontrolle erfasst wurden, monatlich weiter zurückging und nachfolgend auch der Haushalt der Behörde gekürzt wurde sowie die heimliche Prostitution anstieg.

³² Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, Vol 5, 23 de octubre de 1872.

³³ Anales de la Asociación Larrey, Bd. 2, México 1875, S. 25.

³⁴ Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, Vol. 7, octubre de 1872.

In einem Bericht des Jahres 1873 zeigte Dr. Alfaro den offensichtlichen Rückgang der Überprüfungen auf, indem er die Anzahl der erfassten Frauen verglich.³⁵ Seine Zahlen sind nur Näherungswerte, aber wie wir wissen, wurden im ersten Verzeichnis von 1865 mehr als 571 Frauen erfasst, 1869 hingegen waren es noch 330 Frauen und 1872 nur noch 203 Frauen. Im Jahre 1873, fuhr Alfaro fort, unterlag lediglich eine Ausländerin der Überprüfung (während es 1871 noch drei waren: zwei Spanierinnen und eine Afroamerikanerin aus New Orleans), obwohl – wie alle wußten – „es offensichtlich ist, dass ihre Anzahl wesentlich höher ist, sie im Stadtzentrum wohnen und ausdrücklich ihre Lebensweise nicht verheimlichen, weil es ihr Geschäft so erfordert. Alle prostituieren sich straffrei, ohne von der Polizei auch nur im geringsten Maße gestört zu werden.“³⁶

In einem weiteren Bericht des Jahres 1873 schlug Bravo y Alegre neue Änderungen bezüglich der Bezahlung von Gebühren vor, da er der Meinung war, dass weder für die Ausstellung von Beglaubigungen Gebühren erhoben werden noch die registrierten Prostituierten mit monatlichen Gebühren belastet werden sollten. Gebühren sollten lediglich für die Registrierung der Prostituierten und als Strafmaßnahme erhoben werden. An diesen Vorschlägen und ihrer Begründung wird ebenfalls deutlich, dass der Inspekteur Bravo y Alegre ein wahrer Kenner seines Berufes war, den er auch mit viel Mitgefühl ausübte,

„da die Prostituierten diejenigen sind, die all jenen Risiken des gefährlichen Lebens, welches sie führen, ausgesetzt sind; zu diesen Risiken treten die Beleidigungen und die Geringschätzung hinzu, die sie zu allen Zeiten ertragen müssen sowie die Tatsache, dass sie sich in der Blüte ihres Lebens durch ihre Berufswahl an jedem Tag ihrer bemitleidenswerten Existenz der schrecklichen Syphilis ausgesetzt sehen bis sie vielleicht eines Tages in einem Armen-Krankenhaus enden.“³⁷

Er bestand jedoch darauf, die „Matronen“ als Bordellbesitzerinnen und als diejenigen, welche die „casas de asignación“ führten, finanziell zu belangen. Seiner Meinung nach machte diese „verdorbene Klasse“ aus ihrem Geschäft eine ziemlich lukrative Spekulation, die durch die Bedürftigkeit oder die schlechte Veranlagung der Prostituierten erst ermöglicht wurde. Er glaubte,

³⁵ Wir erinnern uns daran, dass im Ersten Register von 1865 noch 584 registrierte Frauen zu finden sind, es aber sicherlich mehr waren.

³⁶ Archivo General de la Nación, Gobernación, 28 de mayo de 1873.

³⁷ Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, vol 5, enero de 1873. Bravo y Alegre: Memoria presentada al Consejo Superior de Salubridad.

dadurch dass den Prostituierten keine direkten Summen bezahlt würden, ihnen folgendes zu ersparen:

„die Bissigkeit ihrer Feuerzungen und dass sie aufhören zu glauben, dass dieses Amt dazu da sei, zu spekulieren; und damit sie ein für alle Mal verstünden, dass die Ersetzung von Züchtigungsstrafen durch Geldstrafen erfolgt, damit sie moralischer werden und damit sie nicht ständig ins Gefängnis geschickt werden. Denn auch wenn es sich bei ihnen um Angehörige einer sehr niedrigen Klasse handelt und sie sogar der gesellschaftliche Abschaum wären, so sind sie doch ein notwendiger und unentbehrlicher Abschaum, weil sich dadurch all die beschäftigungslosen Reichen die es in dieser Hauptstadt und auf der ganzen Welt gibt, den Besuchen bei diesen Frauen widmen – was in gleicher Weise auch für die Jugend gilt, die einer Erleichterung ihrer natürlichen Bedürfnisse bedarf – und dadurch nicht Mädchen und verheiratete Frauen zu Prostituierten machen, was sie tun würden, wenn es diese Huren nicht gäbe, die für eine geringe Bezahlung ihre körperlichen Bedürfnisse befriedigen.“³⁸

Er erbat nichts weniger als Härte, Ernsthaftigkeit und Geradlinigkeit, jedoch alles um der öffentlichen Gesundheit willen.

Im Jahre 1873 war der Niedergang der Gesundheitsüberprüfung offensichtlich geworden und die Ärzte machten beunruhigt auf die gestiegene Zahl von Syphilis-Erkrankungen in der Stadt und sowohl auf die stetig zurückgehende Zahl der erfassten Frauen als auch auf die angewachsene Zahl von heimlichen und flüchtigen Prostituierten aufmerksam. Die Polizei ergriff viele „Vagabundinnen“ in der Nacht, bis die Regierung schließlich den Gesundheitsrat um einen Bericht darüber bat, was in der Prüfbehörde passiere. Letztere wiederum bat den Chef der Prüfbehörde um seine Meinung. Für ihn trug niemand anderer die Schuld an der Unordnung und dem Niedergang der Prüfbehörde als die Stadtregierung, die er seit der Regierungszeit von Herrn Bustamente dessen beschuldigte:

„[...] in der Tat regierte hier sein sich hervortuender und gebildeter Staatssekretär, der auch der Verfasser der vorliegenden Verordnung war, die solch fatale Auswirkungen für diese Behörde hatte, weil sie so viele Lücken aufweist. Dies aber geschah nicht aufgrund von mangelnden Warnungen, denn der Unterzeichner dieses Textes erhob gegen einige Artikel der Verordnung Einwände. Aber diese wurden nicht erhört [...] besagter Sekretär war es auch, der die Prostitution prostituierte, indem er den öffentlichen Frauen gegenüber mehr als nur die eine oder andere Fahrlässigkeit beging, die sie sich von seiner väterlichen Autorität erbaten [...] nach rechts und links gab er Befehle zur Entlassung von Prostituierten ohne Bürgschaft, Befehle zu Schuldenerlassen, sowie zu anderen ähnlichen Gefälligkeiten und von dorthier kommt

³⁸ Ebenda.

das Übel, denn bisher hat der derzeitige Gouverneur die Prostituierten aufgrund seiner Gutherzigkeit nicht mit der Härte behandelt, die sie verdienen, und dadurch kommt es zu all den Missbräuchen die sie begehen und die diese Behörde nicht unterdrücken kann [...]."³⁹

Im August des gleichen Jahres wurde ein neuer Ausschuss eingesetzt, um „den Zustand der Gesundheitspolizei in Bezug auf die Ausübung der Prostitution zu analysieren und damit er Reformen der Verordnung von 1871 vorschläge“.

Ihre angesehenen Mitglieder beschlossen, sich auf einer ‘höheren Ebene’ anzusiedeln, vielleicht um sich nicht zu sehr in der Pflicht zu stehen und um – wie sie sich ausdrückten – die mit der tolerierten Prostitution verbundenen sozialen Fragen aus einem höheren Standpunkt aus betrachten zu können. Sie fingen damit an, die Geschichte der Prostitution seit der Antike zu beschreiben um zu dem Schluss zu kommen, dass die geltende Verordnung einige Fehler aufweise, wengleich diese in der Praxis durch den fleißigen, talentierten, aufgeklärten und hingebungsvollen Dr. Alfaro, Chefarzt der Gesundheitsprüfbehörde, ausgeglichen würden.⁴⁰

Trotz derart guter Referenzen waren sowohl er selbst als auch der unter ihm arbeitende Bravo y Alegre von Januar 1870 bis Februar 1871 nicht Mitglieder der Gesundheitsprüfbehörde, wobei unklar ist, ob die Abberufung der beiden Ärzte eine Sanktion der Regierung gegen deren fortlaufende Kritik war. Kurze Zeit später sollte Dr. Alfaro erneut entlassen werden – dieses Mal mit der Begründung, dies sei notwendig wegen der 1873er-Reform der Verordnung, der folgenden Knappheit an Mitteln und wegen der Ernennung anderer Ärzte für die Hausbesuche. Weshalb die Regierung „im Guten verfügen musste, dass er seine Aufgaben niederlege und ihm ihren ausdrücklichen Dank für die Klugheit, den Eifer und die Effizienz ausspreche, mit der er seine Arbeit ausgeübt habe.“⁴¹ Der Gesundheitsrat protestierte energisch gegen dieses Vorgehen beim Gouverneur der Hauptstadt und argumentierte, dass ausschließlich der Staatspräsident die Kompetenz habe, die Ärzte der Gesundheitsprüfung abzusetzen. Und da bereits kurze Zeit später wieder von Alfaro verfasste Berichte vorliegen, ist es unwahrscheinlich, dass er damals tatsächlich abgesetzt wurde. Im Verlauf des Jahres 1873 kam es zu einem harten Kampf um die Prostitutionskontrolle. Dieser Kampf wurde zwischen der Regierung der Hauptstadt und dem

³⁹ Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, Vol 5, 22 de mayo de 1873.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Archivo General de la Nación, Gobernación, 8 de septiembre de 1873.

Gesundheitsrat ausgetragen und bereits 1874 lenkte Dr. Alfaro die Aufmerksamkeit des Rates auf die „sehr niedrige Anzahl von erfassten Prostituierten: 168“.⁴²

Vielleicht beschloss die Regierung aus praktischen Überlegungen heraus und weil sie sah, dass die Prostituierten sich nicht in der Behörde einfanden, Ärzte in die Bordelle zu schicken damit wenigstens irgendjemand die Prostituierten überprüfte. Aber die betreffenden Ärzte arbeiteten auf eigene Rechnung weil sie nicht Teil der Gesundheitsprüfbehörde waren. Folglich wurden sie von den „Matronen“ bestochen, damit sie die Ausweise der Prostituierten auch dann unterzeichneten, wenn diese nicht vollkommen gesund waren. Des Weiteren waren die Frauen – wie alle wussten – perfekt darin, ihre Krankheiten wegzuschminken und auf diese Weise all die Ärzte zu täuschen, die keine Experten auf dem Gebiet waren. Der Gesundheitsrat führte seinerseits zu seinen eigenen Gunsten die Expertise an, die er bezüglich aller ausländischer Verordnungen besaß sowie die Sachkenntnis und die Moral seiner Angestellten; des weiteren wies er darauf hin, dass durch die Ernennung von unkundigen Ärzten eine Kontrolle der Frauen nicht möglich war. Diese würden die Prostitution immer weiter ausüben ohne auf ihre Gesundheit zu achten, was nach und nach dazu führen würde, dass keine Einzige mehr erfasst würde.

Da die Gesundheitsprüfbehörde seit ihrer Gründung unmittelbar vom Gesundheitsrat abhängig gewesen war, nahm man an, dass das für die Anmeldungen, Strafen und Beglaubigungen verlangte Geld dazu diente, die Ausgaben der Gesundheitsprüfbehörde zu bestreiten.⁴³

Der Haushalt des Gesundheitsrates musste zunächst durch einen Anteil an den Lottereeinnahmen gedeckt werden, als diese Gelder jedoch 1876 von der Lotterie der zentralen Eisenbahn monopolisiert wurden, sah sich der Rat gezwungen, seinen Mitarbeiterstab um fast die Hälfte zu reduzieren. Im Jahre 1876 war es aber nicht einmal möglich, diesen kleinen Haushalt zu decken, weil der Gesundheitsrat über keine anderen Geldmittel mehr verfügte als die 1000 Pesos, die er jedes Jahr von der Stadtregierung zugeteilt bekam. Aus diesem Grund gliederte der Gesundheitsrat die Gesundheitsüberwachung der öffentlichen Frauen aus, die von nun an von der Stadtregierung abhing eine

⁴² Archivo Histórico de la Secretaría de Salud, vol. 7, Alfaro y Galván en comisión para deducir proposiciones para la Memoria de la sección científica de la inspección de mujeres públicas. 21 enero de 1874.

⁴³ AHSS, Protomedicato, varios, vol.7, 6 abril de 1877.

Entscheidung die wahrscheinlich auch deshalb getroffen wurde „weil die tatsächliche Überwachung der Prostituierten unmöglich war.“⁴⁴

Die Pflichten und Befugnisse des Gesundheitsrates waren so zahlreich und in ihren Inhalten so heterogen (ihnen unterstanden die Krankenhäuser, Gräfte, das Schlachthaus, die Schweineställe, die Märkte, die Kontrolle von Speisen und Getränken, die Überwachung von industriellen Einrichtungen, die Organisation von Schutzimpfungen Analysen in rechtlicher und chemischer Hinsicht, etc.), dass die gesundheitliche und moralische Überwachung der Prostituierten nur sehr schwer zu realisieren war. Dies zumindest war die Begründung des Gesundheitsrates dafür, dass er diese Kompetenz an die Stadtregierung übergab. Wobei offen bleiben muss, ob er diese Entscheidung trotz der Proteste und Beschwerden von Seiten derjenigen aufgeklärten Bürger traf, die damit betraut worden waren, die Organisation und die Arbeitsergebnisse des Gesundheitsrates zu untersuchen. Vielleicht aber traf er die Entscheidung sogar genau wegen dieser Proteste und Beschwerden. Die Ärzte waren zumindest der Meinung:

„[...] die Regierung hat diesem ersten Beratungsorgan der Republik niemals das Ansehen entgegengebracht, das dieses eingefordert hat. Er, der über die Gesundheit und das Leben der Einwohner wacht, er der die Greuel eindämmen muss, die durch die Prostitution, die Pocken, etc. verursacht werden. Diese Körperschaft wurde niemals respektiert; der Gesundheitsrat sprach Vorsichtsmaßnahmen aus, gab Ratschläge, erließ Verfügungen, reichte Beschwerden ein, aber all dies wurde von denen vergessen, die dafür sorgen müssten, dass diese Äußerungen befolgt und verbreitet werden. Stattdessen erließen sie gegenteilige Vorschriften ohne jeden Plan. Und in dieser Unabgestimmtheit liegt der Grund dafür, dass es nicht zur Formulierung eines Gesundheitsgesetzbuches kam[...].“⁴⁴⁵

Vielleicht ist dies auch der Grund dafür, dass die Quellen von diesem Augenblick an sehr rar werden und dass man über die Gesundheitsprüfungen nur noch sehr unregelmäßig Nachricht erhält, bis im Jahre 1880 das Innenministerium schließlich einen Bericht hierzu einforderte. 1874 trug zum Beispiel die Leitung des Krankenhauses San Juan de Dios bei der Stadtregierung die Bitte vor, wenigstens bei der Regierung beantragen zu lassen, dass die in der Gesundheitsabteilung angestellten Ärzte entsendet würden, um die Krankenschwestern des besagten Krankenhauses zu unterstützen. Das Budget der Stadtverwaltung reichte nicht dazu, die Ausgaben der Einrichtung zu decken. Man schlug sogar vor, dass die Prostituierten ihren

⁴⁴AHSS, Salubridad, Secc.Varios, vol.7, 15 de octubre de 1877.

⁴⁵ Ebenda.

Krankenhausaufenthalt selbst bezahlen mögen – ein Vorschlag der von der Ratsversammlung angenommen wurde, vom Gesundheitsrat jedoch sehr stark kritisiert wurde, so dass diese Initiative letztendlich nicht umgesetzt wurde.

Der Bericht aus dem Jahre 1880 belegte, dass die Gesundheitsüberprüfung sich an einem Tiefpunkt befand und diese schwierige Lage zu Lasten des “Morelos”-Krankenhauses ging, das über nur 14 Angestellte verfügte und dessen Chefarzt die drei notwendigen Bücher führte (das Buch über die täglichen Untersuchungen, das Buch des Krankenhauses mit den Namen der neu eingewiesenen Personen sowie das Buch mit den jeweiligen Krankengeschichten und den Daten der Patienten), die für die statistische Erfassung der Prostitution notwendig waren. Wie der Bericht festhielt, würde das letztgenannte Buch „in Kürze von größter Bedeutung sein, da es uns erlauben würde, die Hauptgründe für die Prostitution in Mexiko zu erfahren und dadurch die angemessenen Maßnahmen kennen zu lernen, um ihr Fortschreiten zu vermeiden.“⁴⁶ Der Bericht informierte zudem darüber, dass eine der Reformen der Verordnung die Erhöhung der Beamtenzahl (auf 8) und ihre bessere Bezahlung gewesen sei, mit den zu erwartenden Ergebnissen, und dass die Kommission keine einzige Abwandlung der Verordnung für notwendig erachtete. Jedoch unterstrich der Bericht,

„dass die vom Chefarzt der Gesundheitsprüfbehörde vorgeschlagenen Maßnahmen unterstützt würden; das heißt: die Einrichtung eines neuen Großraumzimmers im Krankenhaus um die schlechten hygienischen Bedingungen zu vermeiden, die wiederum eine Folge der Überbelegung waren, sowie die Einrichtung eines Raumes für vornehmere Damen mit dem Ziel die Anmeldung von heimlichen Prostituierten zu erleichtern und um zu vermeiden, dass viele der eingeschriebenen Frauen sich versteckten, sobald sie krank werden – aus Ekel vor dem einfachen Service, den unsere Krankenhäuser bieten.“⁴⁷

Alles deutet darauf hin, dass sich die Dinge ab diesem Zeitpunkt verbesserten, denn in dem Bericht, den Dr. Arellano der Regierung am 31. Januar 1880 überreichte hieß es, dass es durch die sowohl finanzielle als auch moralische Unterstützung durch die Regierung gelungen sei,

⁴⁶ Bedauerlicherweise war es uns nicht möglich, die besagten Bücher aufzuspüren; der Leiter des Archivo Histórico de la Secretaría de Salud erzählte uns aber, dass bereits mehrmals befohlen wurde, die Archivunterlagen des Krankenhauses zu verbrennen.

⁴⁷ Archivo General de la Nación, Gobernación, 1a., 880, (1) 3, 12 de abril de 1880.

„all diejenigen zu ergreifen, die früher ihren Beruf straffrei ausgeübt hätten, weil sie von vielen Einflüssen profitiert hätten, oder weil es nicht an unehrenhaften Männern mangelte, die sich anboten, ihren Namen anzugeben oder eine Kautions zu hinterlegen, was die einzigen Anforderungen waren, um die Frauen zu löschen.“⁴⁸

Trotz solch guter Neuigkeiten waren die letzten 20 Jahre des 19. Jahrhunderts weit weniger bedeutungsvoll für das hier in den Blick genommene Thema; die Zahl der Quellen zumindest geht stetig zurück. Dennoch wissen wir dank der Berichte von Dr. Huici, dass die Zahl der Frauen, die 1881 von der Gesundheitsprüfung erfasst wurden, bei rund 300 lag.⁴⁹ Die Berichte des Dr. Orvañanos an den Gesundheitsrat berichten davon, dass die Lage dem bereits oben beschriebenen Zustand ziemlich ähnlich blieb: Bestechungen aufgrund der niedrigen Löhne der Angestellten gab es immer noch, wie auch Nachlässigkeiten und wenig Dienstleister bei den zuständigen Beamten, sowie auch flüchtige Frauen. Dieser Bericht verweist zudem auf die „Lockerung“ der Bräuche innerhalb der Gesundheitsprüfung selbst, da die Angestellten die Frauen „mit viel Vertrautheit“ behandelten. Zudem macht Dr. Orvañanos eine interessante Angabe, denn er spricht davon, dass die Regierung letztendlich „gewonnen“ habe, indem sie dafür gesorgt hatte, dass das öffentliche Gesundheitswesen „verlöre“. Das zeigte sich darin, dass man nun nicht mehr alle Frauen überprüfte, wie dies noch im goldenen Zeitalter des 1875 verstorbenen Bravo y Alegre der Fall war. Deshalb hob der Arzt hervor: „es ist ratsam zur alten Praxis zurückzukehren und alle Frauen als offenkundig verdächtig anzuerkennen, die Prostitution auszuüben [...]“⁵⁰

Auch Dr. Huici beschrieb das Scheitern des Systems: Es war unmöglich, die Prostituierten der Verordnung Folge leisten zu lassen, wenn man ihnen keine Gefängnisstrafe androhte und stattdessen Geldstrafen gegen sie verhängte, die sie einfach nicht bezahlten. Obwohl die faktische Undurchführbarkeit der Verordnung offensichtlich war, versuchten die interessierten Ärzte immer wieder, die Verordnung zu verbessern. Am 21. Mai 1881 präsentierte die Hauptstadtregierung ein Projekt, das „Verordnung für die Sittenpolizei“⁵¹ hieß. Dabei handelte es sich um eine 57-seitige Akte, die von Carlos Pacheco präsentiert wurde. Darin versuchte er, eine Antwort auf die Sorgen seiner Zeit zu geben, die da waren: die Prostitution, ihre Klassifikation, die freiwillige

⁴⁸ Archivo General de la Nación, Gobernación, 4a., 880, (1) 3, 31 de enero de 1880.

⁴⁹ La Independencia Médica, Bd. 2, Nr. 21. México 1881.

⁵⁰ Archivo General de la Nación, Gobernación, s/s, caja 56. enero-junio 1881.

⁵¹ Archivo General de la Nación, Gobernación, s/clasific., caja 649.

Einschreibung der Prostituierten sowie diejenige von Amts wegen, Formalitäten und Verwarnungen, Geldstrafen, Beiträge der Ärzte, der Polizisten, etc. und sicherlich gab er auch vor, die Verordnung von 1873 zu reformieren. Jedoch läßt sich hier ein Wechsel der Begrifflichkeiten feststellen. Aus der „Verordnung“ wird der Begriff der „Sittenpolizei“ und es wird auch die Übereinstimmung mit dem Geiste der Hyper-Reglementierung deutlich. Das heißt, obwohl es offensichtlich war, dass man mit Verordnungen die Mehrzahl der Prostituierten nicht erreichen und auch die Syphilis nicht auslöschen konnte, machte man damit weiter, neue und noch strengere Verordnungen auszuarbeiten, die mehr Geldstrafen und mehr Verbote vorsahen.

Die Academia Nacional de Medicina (Nationale Medizinakademie) schrieb im August 1888 einen mit 200 Pesos dotierten Wettbewerb aus, um die gesetzliche Regelung der Prostitution zu verbessern, und auf diese Weise wurde die Debatte um die besten Verordnungen fortgesetzt. Es ging immer noch darum, wie man die Prostitution auf effektive Weise kontrollieren konnte. In einem Brief aus dem Jahre 1897 bat der Gesundheitsinspekteur den Staatspräsidenten darum, ihm die Eröffnung eines Behandlungszimmers im Morelos-Krankenhaus zu erlauben, das speziell für die Prostituierten erster Klasse gedacht sei. In diesem Brief stellte er fest dass dies unverzichtbar sei „sowohl um die erwähnten Unannehmlichkeiten zu vermeiden, als auch weil die Anzahl der durch das Amt getätigten täglichen Untersuchungen erheblich angestiegen sei und dass auch die Klasse der Frauen, die sich einschreiben ließen, nun sehr viel höher sei.“⁵²

Interessant ist dieses Dokument für uns auch deswegen, weil es uns von der ewigen Weigerung der Prostituierten der oberen Schicht berichtet, „mit schmutzigen und zerlumpten Frauen der untersten Klasse umgeben zu werden, die von der Polizei aufgegriffen werden und ins Gefängnis gesteckt werden und Unordnung hervorrufen, weil diejenigen der unteren Schicht gewöhnlich diejenigen der besseren Schicht beleidigen.“⁵³

Obwohl nach Aussagen des Inspektors viele Frauen erfasst worden sind, war es 1898 noch immer nicht gelungen, zum Kern des Problems vorzudringen und dafür zu sorgen, dass die fortschrittlichen Vorschriften angewendet worden wären. Und so kam Dr. Ramírez de Arellano trotz des Wandels und der Verkündung der neuen Vorschrift zu dem Ergebnis, „dass die Anzahl der in den vergangenen 33 Jahren registrierten Frauen sich lediglich auf 5822 beläuft – und

⁵² Archivo General de la Nación, Gobernación, s/clasific., caja 56.

⁵³ Ebenda.

damit eine ausgesprochen geringe Anzahl im Vergleich mit der tatsächlichen Zahl an Frauen, die in diesem langen Zeitraum in Mexiko-Stadt gelebt und sich dabei einem Leben der Unordnung und der Zügellosigkeit gewidmet haben”.⁵⁴ In diesem Bericht, den Dr. Ramirez im Rahmen der wissenschaftlichen Tagung vortrug, versicherte er zudem „ohne Angst mich zu irren, dass die Mehrzahl der Prostituierten vollständig unerfasst blieb, was jedoch noch dadurch übertroffen wurde, dass es selbst innerhalb dieser kleinen Gruppe der registrierten Frauen nicht gelungen war, der Verordnung zur Durchsetzung zu verhelfen.”⁵⁵

Es ist davon auszugehen, dass diese traurige Realität es war, die dazu führte, dass Dr. Lara y Pardo am Beginn des folgenden Jahrhunderts seinen langen Aufsatz schreiben sollte, in dem er besagtes System kritisierte, wenngleich er uns auch auf ein Abgleiten des Problems aufmerksam macht: Noch 1888 war Dr. Güemes – trotz seiner Kenntnis der These der französischen Abolitionisten und der englischen Debatte über das *Contagious Diseases*-Gesetz – der Meinung, dass Mexiko notwendigerweise Verordnungen brauchte und forderte ihre unnachgiebige Umsetzung ein. Weniger als zwei Jahrzehnte später war es nun Dr. Lara y Pardo, der in seinem berühmten Buch bestätigen sollte, dass aus Sicht der Wissenschaft die Prostitution ein degenerierendes Phänomen gewesen sei, wie die Kriminalität, die Bettelei und all die anderen sozialen Unarten. Die Prostituierten, so stellte er fest,

„sind aus einer gesellschaftlichen Perspektive niedere Lebewesen, sie sind anormale Exemplare, die sich gelegentlich an der Grenze zum Krankhaften bewegen und die im Kollektiv Parasiten darstellen [...] die offizielle Tolerierung artet in Schutz aus; man muss die Prostituierten verfolgen, wie jeden anderen Verbrecher auch.”⁵⁶

Diese neue Ansicht über die Prostitution war es, deretwegen „eine ausgewählte Gruppe unserer Ärzte die Gründung der Sociedad de Profilaxis Sanitaria y Moral ins Leben rief, deren Hauptzweck es sein müsse, im Hinblick auf die Moral selbst zu heilen, falls sie ersehne, positive Ergebnisse zu erzielen”, wie es Dr. Lavalle y Carvajal, einer der Urheber dieser Sociedad bestätigt, „denn es besteht kein Zweifel daran, dass die Prostituierten die Vorhut des Heeres sind,

⁵⁴ Zitiert nach Carlos Iglesias Soto: El problema jurídico social de la prostitución. México, Tesis, Escuela de Medicina 1962, S. 34.

⁵⁵ Zitiert nach Carlos Iglesias Soto: El problema jurídico social de la prostitución. México, Tesis, Escuela de Medicina 1962, S. 34.

⁵⁶ Luis Lara y Pardo: Estudio de Higiene Social, la prostitución en México. México 1908.

dessen Niederschlagung uns anvertraut wurde.”⁵⁷ Es lässt sich festhalten, dass die Angst vor der Degeneration der Rasse einen überaus rassistischen, sexuellen und eugenischen Hintergrund hatte, da sich die Rasse bekanntlich nur dadurch bewahren ließ, dass eine strenge Kontrolle über die Sexualität und über die menschliche Reproduktion ausgeübt wurde. Aber dies ist bereits der Anfang einer anderen Geschichte, die mit der Entwicklung des Positivismus, der Kriminalanthropologie und der Gerichtsmedizin in Mexiko zusammenfällt.

Zusammenfassung

In Mexiko-Stadt gab es verschiedene Verordnungen, die versuchten, die Prostitution zu begrenzen. Sie waren in den Jahren 1862, 1865, 1867, 1871, 1872, 1898, und 1926 erlassen worden und in ihnen wurden jeweils einige Punkte reformiert oder geändert, wobei die dabei losbrechenden Diskussionen interessant sind und einen Hinweis darauf geben, welche Bedeutung das Thema der Prostitution hatte.⁵⁸ Allerdings zeigen uns sowohl die Probleme zwischen den mit der Anwendung beauftragten Akteuren als auch die hartnäckige Weigerung der Prostituierten, sich von den Ärzten oder Polizisten untersuchen zu lassen und die geringe öffentliche Zustimmung, die letztere für ihre Bemühungen erhielten, dass das Problem zur damaligen Zeit noch gar nicht als solches gesehen wurde.

Für die Ärzte dieser ersten Phase des Reglementarismus war es jedoch unerlässlich, die Prostituierten als erstem Schritt zur Verringerung der von der Prostitution verursachten Unordnung und Greuel zu registrieren und zu kontrollieren. Vielleicht gibt es niemanden, der besser geeignet wäre um uns zu erklären, was mit der weitläufigen Überwachung der Prostituierten erreicht werden sollte, als der im Folgenden zitiert Inspektor Bravo y Alegre, mit dem wir diesen Aufsatz beschließen möchten:

„Weil es weder möglich war, die Prostitution noch all die Vorurteile die sie hervorrief zu verbieten, sahen sich die Behörden dazu gezwungen, sie zu tolerieren, um eine ihrer schädlichsten Folgen – die Ausbreitung der Syphilis – soweit wie möglich zu verringern. Das erste was es hierfür zu tun gilt ist es, die genaue Zahl der

⁵⁷ Eduardo Lavallo Carvajal: *La buena reglamentación de la prostitución es conveniente, útil y sin peligros*. México 1911.

⁵⁸ Ixchel Delgado Jordá: *Prostitución, sífilis y moralidad sexual en la ciudad de México a fines del XIX*. México, ENAH, Tesis de Licenciatura, 1993 und Fabiola Bailón Vásquez: *La prostitución femenina en la ciudad de México durante el periodo del porfiriato: discurso médico, reglamentación y resistencia*. México, UNAM, Tesis de maestría 2005.

bedauernswerten Frauen zu kennen, die sich der Prostitution widmen, damit sie sich registrieren und damit es möglich wird, die heimlichen Prostituierten zielstrebig zu verfolgen. Nicht um sie zu stören, sondern um sie zur Registrierung zu bewegen und damit sie der Überwachung durch einen Arzt unterliegen.“⁵⁹

Die Intensität dieser Debatte um die Prostitution und der Diskurs, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mexiko entwickelte, zeigen, dass das Thema nicht nur Gegenstand von medizinischen, gesundheitlichen oder soziologischen Überlegungen war. Es war ein Feld – wenn nicht sogar das bevorzugte Feld – in dem die Ängste und tief reichenden Beklemmungen einer Klasse, eines Geschlechts und einer Epoche zusammenflossen und sich artikulierte.

⁵⁹ Informe del Consejo Superior a Gobernación, 9 de junio de 1873.

SABRINA HEPKE

PROSTITUTION, FRAUENHANDEL UND DIE POLITIK DES VÖLKERBUNDES IN DEN 1920ER JAHREN IN HAVANNA (KUBA)

Die Geschichte der Prostitution ist ein relativ neues Forschungsfeld der Geschichtswissenschaft. Im Gegensatz zu den geradezu obsessiven zeitgenössischen Diskussionen im 19. und frühen 20. Jahrhundert entdeckten die Historiker und Historikerinnen das soziale Phänomen spät und nur sehr zögernd. Inspiriert von Michel Foucaults Innenansichten von Sexualität und Macht entstanden in den 1970er Jahren erste sozialgeschichtliche Studien, die zeigten, wie ergiebig eine Analyse der Prostitution für sozial- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen sein kann.¹

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts war das Thema Prostitution, trotz der sonstigen Tabuisierung von Sexualität, eines der wichtigsten Themen der öffentlichen Debatten in vielen Regionen Europas und Amerikas. Vor allem in den Hafenstädten diesseits und jenseits des Atlantiks wurde die Prostitution als ein moralisches und soziales sowie ordnungs- und gesundheitspolitisches Problem wahrgenommen. Auch in den wissenschaftlichen Diskursen der Zeit spielte Prostitution als "weibliche Form" abweichenden Verhaltens eine wichtige Rolle. Die verschiedenen Vorstellungen und Interessen, die sich in der Diskussion um die Ursachen der Prostitution und die adäquate Art und Weise, mit ihr umzugehen, mischten, lassen das Thema für sozialhistorische Studien besonders interessant erscheinen. Dies gilt umso mehr für eine Stadt wie Havanna, die auch um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert wieder mit dem Problem der Prostitution assoziiert wird.²

¹ Michel Foucault: *L'Histoire de la Sexualité*. 3 Bde. Paris 1976. Als erste wegweisende sozialgeschichtliche Untersuchungen zur Prostitution sind die Studien von Judith Walkowitz: *Prostitution and Victorian Society. Women, Class and the State*. Cambridge u.a. 1980; von Alain Corbin: *Les filles de noce. Misère sexuelle et prostitution aux 19e et 20e siècles*. Paris 1978 und Regina Schulte: *Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt*. 2. Aufl. Hamburg 1994 (Frankfurt/M. 1979) zu nennen.

² Mit der Prostitution in Havanna beschäftigen sich bisher nur einige wissenschaftliche Aufsätze, die Archivmaterial noch weitgehend ausklammern. Sie konzentrieren sich auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum frühen 20. Jahrhundert liegen noch keine wissenschaftlichen Studien vor. María del Carmen Barcia Zequeira: *Entre el poder y la crisis:*

In Havanna beeinflussten tiefgreifende soziale, wirtschaftliche und politische Transformationsprozesse wie die Aufhebung der Sklaverei, der Übergang von der Kolonie zur Republik und die massive europäische Einwanderung die Wahrnehmung der Prostitution entscheidend.³ Aber auch die internationalen

Las prostitutas se defienden. In: *Contrastes*, Bd. 7-8 (1991-1993), S. 7-18; Juan A. García und Alberto J. Gullón Abao: "Vida y muerte de la Mulata". *Crónica ilustrada de la prostitución en la Cuba del XIX*. In: *Anuario de Estudios Americanos*, Bd. 54, H. 1 (1997), S. 135-157. Alberto J. Gullón Abao: *Un acercamiento a la prostitución cubana de fines del siglo XIX*. In: Consuelo Naranjo Orovio, u.a. (Hrsg.): *La nación soñada*. Aranjuez 1996, S. 497-507; Ders.: *La prostitución reglada en La Habana de fines del siglo XIX*. In: Francisco J. Vázquez (Hrsg.): "Mal menor". Cádiz 1998, S. 183-205. Die Prostitution in den ersten Jahrzehnten der Republik Kuba wird bei Tomás Fernández Robaina ausführlicher thematisiert. Robaina präsentiert die "Erinnerungen" verschiedener Prostituerter an die Republik vor der Kubanischen Revolution. Die Authentizität dieser Testimonios ist jedoch ungewiss, selbst wenn sie nicht als fiktive literarische Produkte nachzuweisen sind. Vgl. Tomás Fernández Robaina: *Recuerdos secretos de dos mujeres públicas*. La Habana 1984. Eine erweiterte Neuauflage erschien 1998: Ders.: *Historias de mujeres públicas*. La Habana 1998. Auch die farbige Kubanerin "Reyita" erinnert sich in einem Kapitel ihres Testimonios an die Prostituierten des vorrevolutionären Kuba. Daisy Rubiera Castillo: *Ich, Reyita. Ein kubanisches Leben*. Zürich 2002, S. 78-82. Insgesamt steht nur sehr wenig Forschungsliteratur zur Verfügung. Ihre Sozialgeschichtliche Untersuchungen, die ihren Schwerpunkt auf die Geschlechterforschung der vorrevolutionären Epoche legen, bilden vor allem in Kuba, aber auch für Kuba noch immer eine Ausnahme. Die bisher einzige Studie, die sich mit der Frage nach den Beziehungen zwischen ethnischer Zugehörigkeit, sozialer Ungleichheit und sexuellen Normen und Werten im kolonialen Kuba beschäftigt, wurde 1974 von Verena Martínez-Alier (i.e. V. Stolcke) veröffentlicht. Verena Martínez-Alier (i.e. Verena Stolcke): *Marriage, Class and Colour in Nineteenth Century Cuba. A Study of Racial Attitudes and Sexual Values in a Slave Society*. New York 1989 (¹Cambridge 1974), bzw. Stolcke, Verena: *Racismo y sexualidad en la Cuba colonial*. Madrid 1992.

³ Bis 1898 war Kuba eine Kolonie Spaniens. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts formierte sich unter den kreolischen Eliten der Insel ein zunehmender Widerstand gegen das spanische Kolonialregime, der zunächst im Zehnjährigen Krieg (1868-1878) seinen Ausdruck fand. Doch erst die zweite Unabhängigkeitsrevolution (1895-1898) und der Spanisch-Amerikanische Krieg 1898 sowie die Besetzung durch die Vereinigten Staaten (1899-1902) schufen die Grundlagen für ein unabhängiges Staatswesen in Form einer Republik. Nach dem Ende der Okkupation durch die neue Imperialmacht USA war Kuba offiziell eine selbständige Republik, doch befand sich fast die gesamte Wirtschaft der Insel in US-amerikanischer Hand, und die Regierung der USA griff auch weiterhin massiv in die kubanische Innenpolitik ein. Kuba entwickelte sich zu einem semi-souveränen Klientenstaat der Hegemonialmacht USA und damit zum klassischen Fall eines informal empire. Daher wurde Kuba auch als "abhängige" oder "neokoloniale Republik" bezeichnet. Dies bezieht sich neben der kommerziellen und politischen Dominanz der USA auf die fehlende außenpolitische Souveränität sowie auf die Konservierung und den Ausbau der kolonialen Sozial- und Wirtschaftsstrukturen während der Ersten Republik (1902-1933). Zur Geschichte Kubas im 20. Jahrhundert siehe Michael Zeuske: *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*. 2. aktualisierte und stark erweiterte Auflage. Zürich 2004.

Hygienekampagnen, die ausnahmslos die Prostitution als die zentrale Ursache der zunehmenden Verbreitung der gefährlichen Geschlechtskrankheiten interpretierten, wurden in Kuba mit großem Interesse aufgenommen. Diese Faktoren trugen maßgeblich dazu bei, dass sich Prostituierte von einem lokalen "öffentlichen Ärgernis" zu einer Bedrohung für "Zivilisation und Fortschritt" der Nation entwickelten.

Die Diskussionen über die Prostitution wurden begleitet von einem umfassenden Maßnahmenkatalog, der die Prostituierten Havannas zu einem Objekt polizeilicher Zwangsmaßnahmen machte, die sich ausschließlich gegen Frauen richteten. Um den Umgang mit den Prostituierten in Havanna in geordnete Bahnen zu lenken, griffen die städtischen Behörden auf die international verbreitete Methode der Prostituiertenverfolgung zurück. Diese stützte sich auf die "Reglementierung", die sich im 19. Jahrhundert sukzessive in Europa durchgesetzt hatte. Im Kern beinhaltete die auf städtischen Verordnungen basierende Reglementierung, dass die Polizei Prostituierte oder prostitutionsverdächtige Frauen registrierte und sie ärztlichen Zwangskontrollen und polizeilichen Sonderbestimmungen unterwarf. Einschränkungen der Bewegungsfreiheit bezweckten vor allem, das öffentliche Auftreten von Prostituierten und damit die Sichtbarkeit dieses "sozialen Übels" zu verhindern. Nach seinem Ursprung bisweilen als *systeme français* bezeichnet, wurde dieses Kontrollsystem in Havanna 1873 eingeführt und hatte dort bis 1913 Bestand.

Nach dem Ersten Weltkrieg rückte in Kuba die internationale Dimension der Prostitution und vor allem des Frauenhandels (*trata de blancas*) immer stärker ins Zentrum der Diskussion. Entscheidend war in diesem Zusammenhang das Engagement des 1919 gegründeten Völkerbundes, der eine Sachverständigenkommission beauftragte, die weltweite Situation des internationalen Handels mit Frauen und Kindern zu untersuchen. Die Kommission richtete ihr Augenmerk vor allem auf diejenigen Staaten, die wie Kuba im Verdacht standen, einen besonders hohen Anteil europäischer Prostituiertes aufzuweisen. Sensibilisiert durch internationale Kampagnen und Konventionen zur Bekämpfung des Frauenhandels konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der kubanischen Behörden auf ausländische Prostituierte und Zuhälter in Havanna. In diesem Zusammenhang wird dieser Artikel der Frage nachgehen, wie die Kommission des Völkerbundes die Situation in Havanna beurteilte und wie die kubanische Regierung auf diese Einschätzung reagierte. Nach der Aufhebung der Reglementierung im Jahre 1913 griff der Staat 1925 erstmals wieder in die Prostitutionspolitik ein und setzte eine im Sinne des Völkerbunds erwünschte Einwanderungsgesetzgebung durch, die die

Prostitution ausländischer Frauen in Havanna einschränken sollte. Hier ist zu hinterfragen, welche Hintergründe und Zielsetzungen sich mit dem entschiedenen Vorgehen der kubanischen Regierung verbanden, das Kuba in der internationalen Bewertung von einem berüchtigten Umschlagplatz europäischer Frauen zu einem "Musterbeispiel" im Kampf gegen den Frauenhandel aufsteigen ließ.

Mit der Einführung der Reglementierung in Havanna war auch der konstatierte hohe Anteil junger Immigrantinnen unter den weißen Prostituierten zu einem Gegenstand der Diskussion geworden. Im spätkolonialen Kuba hatte die Kritik an dieser Form der "importierten Prostitution" vor allem im Kontext der Propaganda für die kubanische Unabhängigkeitsbewegung gestanden. Die Prostitution spanischer Immigrantinnen war thematisiert worden, um die Unfähigkeit der spanischen Regierung und das Desinteresse der spanischen Bevölkerung zu betonen, die Frauen zu schützen und sie vor dem Fall in die Prostitution zu bewahren. Mit dem Beginn der Republik waren ausländische Prostituierte immer häufiger im Zusammenhang mit dem internationalen Frauenhandel, der *trata de blancas*, thematisiert worden. Die starke Präsenz ausländischer und insbesondere spanischer bzw. kanarischer Immigrantinnen in der registrierten Prostitution in Havanna hatte zeitgenössische Beobachter der Prostitution zu dem Schluss gelangen lassen, dass die Frauen nicht nur aufgrund der schwierigen Situation auf dem kubanischen Arbeitsmarkt und der negativen sozialen Dynamik im Bordell landeten, sondern dass viele dieser Frauen als "Opfer" des international organisierten Frauenhandels zu betrachten waren. In Europa hatte in den 1880er Jahren ein aktiver Kampf gegen den internationalen Frauenhandel begonnen, als die von Josephine Butler geführte Kampagne gegen die *Contagious Diseases Acts* in England internationale Dimensionen annahm, da angenommen wurde, dass englische Frauen gegen ihren Willen in Bordellen auf dem Kontinent festgehalten wurden.⁴ Die englische *National Vigilance Association* widmete sich der Aufgabe, diesen Handel an die Öffentlichkeit zu bringen und zu zeigen, dass "mitten im zivilisierten Europa ein schändlicher Menschenhandel besteht, schlimmer fast als der Sklavenhandel in Afrika oder Asien".⁵

⁴ Vgl. Ruth Rose: *The Lost Sisterhood: Prostitution in America, 1900-1918*. Baltimore/London 1982, S. 115ff.

⁵ Johannes Ninck: *Der heutige Frauen- und Kinderhandel nach den amtlichen Feststellungen des Völkerbundes auf Grund des "Rapport du Comité Spécial d'experts sur la traite des femmes et des enfants, Genève, Société des Nations"*. Basel 1930, S. 3.

Bereits 1870 hatte Victor Hugo den von englischen Arbeitern der frühindustriellen Ära geprägten Terminus der *White Slavery* für den internationalen Handel von Frauen und Kindern zum Zweck der sexuellen Ausbeutung übernommen. Hier wird die Absicht deutlich, die Erfahrungen unschuldiger, weißer Mädchen und Frauen mit denen der Afrikaner zu verbinden, die von Europäern in die Sklaverei verkauft worden waren.⁶ Im spanischsprachigen Raum war allerdings nur selten von der *esclavitud blanca*, von der weißen Sklaverei die Rede, sondern hier wurde meist die Bezeichnung *trata de blancas* verwendet. Alle Bezeichnungen betonten die Tatsache, dass es sich um das Schicksal weißer Frauen handelte. Die Historikerin Donna Guy hat darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung nicht zufällig gewählt wurde. Vielmehr sollte es die Europäer besonders erschrecken und abstoßen, dass ihre Frauen, freiwillig oder erzwungen, sexuelle Beziehungen zu Männern fremder Nationalitäten und "Rassen" unterhielten.⁷

Was aber genau unter der White Slavery oder der *trata de blancas* zu verstehen ist, wurde nicht eindeutig definiert. Es ging in erster Linie um Mädchen und Frauen, die gegen ihren Willen mittels Drogen, Betrug oder Gewalt ins Ausland verschleppt und in die Prostitution gezwungen wurden. Die White Slavery schloss aber auch die professionellen Prostituierten ein, die auf der Basis organisierter Netzwerke von Land zu Land reisten.⁸ Unter den Aktivisten dominierte jedoch die Ansicht, dass die große Mehrheit der europäischen Frauen, die in den überseeischen Bordellen arbeiteten, nicht freiwillig dorthin gelangt war. Vielmehr habe man sie mit Gewalt wie "Opfer zur Schlachtbank" geschleppt.⁹

Zur Bekämpfung des Frauenhandels bildete sich ein internationaler Bund mit Zentralbüro in London und zahlreichen Nationalkomitees. Die Furcht, tugendhafte Mädchen und Frauen könnten in Bordelle nach Übersee geschickt werden, vereinte diverse Gruppen im Kampf gegen jedes fremde Land, das ausländische Frauen den Gefahren der Prostitution aussetzte. Dabei begrenzten

⁶ Donna J. Guy: *Medical Imperialism Gone Awry: The Campaign Against Legalized Prostitution in Latin America*. In: Teresa Meade und Mark Walker (Hrsg.): *Science, Medicine and Cultural Imperialism*. New York 1991, S. 75-94, hier S. 79.

⁷ Ebenda, S. 80.

⁸ Mark T. Connelly: *The Response to Prostitution in the Progressive Era*. Chapel Hill 1980, S. 49.

⁹ Johannes Ninck: *Der heutige Frauen- und Kinderhandel nach den amtlichen Feststellungen des Völkerbundes auf Grund des "Rapport du Comité Spécial d'experts sur la traite des femmes et des enfants, Genève, Société des Nations"*. Basel 1930, S. 10.

die Europäer ihr Engagement auf die Rettung europäischer Frauen. Die Rolle der Herkunftsländer in diesem Prozess wurde kaum hinterfragt. Wirtschaftliche und soziale Faktoren, die europäische Frauen in die Prostitution getrieben haben konnten, wurden selten in Betracht gezogen, und die Argumentation blieb weitgehend auf die moralische Ebene beschränkt. Die Schuld wurde in erster Linie der reglementierten Prostitution in denjenigen Ländern zugeschrieben, die die Prostitution legalisiert hatten und deren lizenzierte Bordelle für die Nachfrage nach "frischer Ware" aus Europa verantwortlich waren.¹⁰

Aus diplomatischen Zusammenkünften in Paris in den Jahren 1904 und 1910 gingen internationale Übereinkommen zur Bekämpfung des Frauenhandels hervor, die in einigen der unterzeichnenden Länder neue Gesetze und Strafbestimmungen gegen Frauenhändler zur Folge hatten. Denn diese verpflichteten sich, diejenigen Personen zu bestrafen, die in den internationalen Frauenhandel involviert waren, und die dafür notwendigen gesetzlichen Bestimmungen in ihre Gesetzgebung aufzunehmen. Des Weiteren stimmten die Staaten zu, dass alle Informationen über Vorfälle im Zusammenhang mit dem Frauen- und Mädchenhandel in einer zentralen behördlichen Stelle gesammelt wurden, um so die internationale Zusammenarbeit zu verbessern.¹¹

Als einziges lateinamerikanisches Land hatte sich zunächst Brasilien den Vereinbarungen angeschlossen, nachdem es ebenso wie Argentinien bereits Ende des 19. Jahrhunderts ins Visier der Anti-White-Slavery-Kampagne geraten war.¹² Beide südamerikanischen Länder galten als weltweit bedeutende Märkte

¹⁰ Donna J. Guy: *Medical Imperialism Gone Awry: The Campaign Against Legalized Prostitution in Latin America*. In: Teresa Meade und Mark Walker (Hrsg.): *Science, Medicine and Cultural Imperialism*. New York 1991, S. 75-94, hier S. 75ff.

¹¹ Dem Abkommen von 1904 traten England, Deutschland, Dänemark, Spanien, Frankreich, Italien, die Niederlande, Portugal und Russland bei. Die Vereinbarung von 1910 unterzeichneten zusätzlich zu den genannten Ländern Österreich-Ungarn, Belgien, Schweden und Brasilien. Die Texte der Abkommen im französischen Original: "Arrangement international en vue d'assurer une protection efficace contre le trafic criminel connu sous le nom de "Traite des Blanches", Signé à Paris le 18 mars 1904". In: Société des Nations. *Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants*, II. Genève 1927, S. 211f.; und "Convention internationale relative à la répression de la Traite des Blanches, Signé en Paris le 4 mai 1910". In: Société des Nations. *Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants*, II. Genève 1927, S. 212-215.

¹² Sueann Caulfield: *The Birth of Manguê: Race, Nation, and the Politics of Prostitution in Rio de Janeiro, 1850-1942*. In: Daniel Balderston und Donna J. Guy (Hrsg.): *Sex and Sexuality in Latin America*. New York/London 1997, S. 91. Nach seinem Beitritt verschärfte Brasilien seine Gesetzgebung hinsichtlich der Zuhälterei. 1915 wurde die Ausweisung ausländischer Zuhälter, die die Prostitution begünstigten, gesetzlich verankert. Ebenso wurde es verboten, *casas de tolerância* zu betreiben oder Räume zu mieten, um die Prostitution zu

für den Handel mit Frauen, die von international operierenden Netzwerken in die Prostitution gezwungen wurden. Im Gegensatz zu Argentinien, das bis 1936 an dem System lizenzierten Bordelle festhielt, hatte Brasilien die Reglementierung für unvereinbar mit Prinzipien einer modernen Nation erklärt. Offiziell wurde die Reglementierung von den brasilianischen Gesetzgebern abgelehnt, da sie sowohl im Widerspruch zur katholischen Moral als auch zu den in der Republik gesetzlich garantierten bürgerlichen Freiheiten stehe. Dennoch ergriff die Polizei in den Metropolen Rio de Janeiro und São Paulo regulierende Maßnahmen zur Kontrolle der Prostitution, allerdings ohne diese klar zu definieren oder offiziell festzuschreiben.¹³ Da die reglementierte Prostitution und die lizenzierten und tolerierten Bordelle als Triebfedern des Frauenhandels betrachtet wurden, gerieten die reglementierenden Länder auf internationaler und nationaler Ebene zunehmend unter Druck.

Sensibilisiert durch die internationalen Kampagnen richteten auch kubanische Mediziner und Politiker ihre Aufmerksamkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf diese Form der "importierten Prostitution". Der Arzt und Leiter der Sección de Higiene Especial, Ramón Alfonso, stellte fest, dass während der ersten US-Okkupation der Anteil ausländischer Prostituiertes in Havanna bei rund 21% lag. Die Mehrheit der Frauen stammte aus Mexiko, Spanien und Puerto Rico. Alfonso forderte daher nachdrücklich eine restriktive Einwanderungsgesetzgebung nach dem Vorbild der USA, die ausländische Prostituierte an der Einreise hinderte.¹⁴

1902 wurde in Kuba auf Anweisung des militärischen Statthalters Leonard Wood die Einwanderungsgesetzgebung der USA übernommen. Das Dekret No. 155 schloss alle Personen, die sich zu einer "öffentlichen Belastung" oder "Bedrohung" entwickeln konnten, von der Einreise aus. Ebenso konnten

ermöglichen. Vgl. Sueann Caulfield: *In Defense of Honor. Sexual Morality, Modernity, and Nation in Early-Twentieth-Century Brazil*. Durham/London 2000, S. 39f.

¹³ Sueann Caulfield: *The Birth of Manguê: Race, Nation, and the Politics of Prostitution in Rio de Janeiro, 1850-1942*. In: Daniel Balderston und Donna J. Guy (Hrsg.): *Sex and Sexuality in Latin America*. New York/London 1997, S. 86f. Zur Reglementierung der Prostitution in den brasilianischen Metropolen Rio de Janeiro und São Paulo siehe João Batista Mazzeiro: *Sexualidade criminalizada: Prostituição, lenocínio e outros delitos - São Paulo 1870/1920*. In: *Revista Brasileira de História* Bd. 18, H. 35 (1998), S. 255ff.; Margareth Rago: *Os prazeres da noite. Prostituição e códigos da sexualidade feminina em São Paulo (1890-1930)*. Rio de Janeiro 1991, S. 107ff.; Engel, Magali: *Meretrizes e doutores. Saber médico e prostituição no Rio de Janeiro (1840-1890)*. São Paulo 1989, S. 104ff.

¹⁴ Ramón M. Alfonso: *La prostitución en Cuba y especialmente en La Habana. Memoria de la Comisión de Higiene Especial de la isla de Cuba elevada al Sr. Secretario de Gobernación cumpliendo un precepto reglamentario*. La Habana 1902, S. 24.

Personen, die an physischen oder psychischen Krankheiten litten, die nur über ungenügende finanzielle Mittel verfügten, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren oder die politisch unzuverlässig erschienen, von den Einwanderungsbehörden abgewiesen werden. Die asiatische Einwanderung wurde vollständig unterbunden. Die Einwanderungsgesetze verboten auch die "Einführung von Frauen zum Zweck der Prostitution" und erklärten alle Verträge und Vereinbarungen im Zusammenhang mit einem illegalen Import Prostituiertes für ungültig. Personen, die Frauen zum Zweck der Prostitution einführten oder ihnen bei der Einreise halfen, drohte eine Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren sowie eine Geldstrafe von bis zu 5000 Dollar.¹⁵

Ramón Alfonso kritisierte jedoch, dass sich die gesetzlichen Bestimmungen ausschließlich auf das Verbot der Einführung von Prostituierten beschränkten und nicht verhinderten, dass volljährige Prostituierte freiwillig und auf eigene Verantwortung nach Kuba kamen.¹⁶ Als Befürworter der Reglementierung wies der Arzt kurz vor der offiziellen Abschaffung des Systems in Kuba entschieden darauf hin, dass der europäische und der kubanische Frauenhandel grundlegende Unterschiede aufwies. Ein zentrales Merkmal des europäischen Frauenhandels bestand nach Alfonso darin, dass die Frauen nicht wussten, zu welchem Zweck sie angeworben wurden. Auch in der kubanischen Öffentlichkeit werde propagiert, dass unerfahrene Arbeiterinnen und einfache Mädchen vom Lande, bevorzugt Französinen, von ausländischen Händlern nach Kuba gebracht, gegen ihren Willen in ein Bordell geschafft und ausgebeutet würden. Ausgerechnet in der kubanischen Presse spiegelte sich diese Perspektive wider, mit dem Ergebnis, dass die französischen Behörden eine offizielle Untersuchung angeordnet hatten. Der *modus operandi* Kuba, so Alfonso, sei allerdings in den meisten Fällen ein völlig anderer. Die Französinen, Ungarinnen, Deutschen, Italienerinnen und Engländerinnen, die nach Kuba kamen, seien zuvor bereits in Bordellen in Mexiko, Panama, Venezuela und den USA tätig gewesen. Es handle sich also um professionelle Prostituierte (*carne legitima del lupanar*) und keine unschuldigen, betrogenen Immigrantinnen. Alfonso betonte, dass die Frauen freiwillig wegen des möglichen Gewinns nach Kuba kamen und die Einwanderungsbehörden geschickt hinters Licht führten. Die Agentinnen des Handels seien in Kuba überwiegend Frauen, meist Bordellbesitzerinnen, die über weite Netzwerke verfügten und daher nicht selbst ins Ausland reisten, um

¹⁵ Gaceta Oficial de la República de Cuba, Decreto No. 155, 15.05.1902.

¹⁶ Ramón M. Alfonso: La reglamentación de la prostitución. Breves apuntes sobre como debe ser en Cuba. La Habana 1912, S. 23.

neue Frauen für ihre Etablissements anzuwerben. Lediglich im Falle der Spanierinnen, so Alfonso, sei die Situation eine andere. Diese kämen in der Regel nicht in der Absicht nach Kuba, dort der Prostitution nachzugehen. Sie seien vielmehr die Opfer der besonderen sozialen Dynamik innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe in Kuba, die darin bestand, dass die Frauen von ihren Landsmännern verführt und dann verlassen wurden, bis sie schließlich ohne Aussicht auf eine Ehe im Bordell landeten. Insgesamt, so Alfonsos Schlussfolgerung, sei der Frauenhandel in Kuba kein so "düsteres Geschäft wie in Europa", das sich seine Opfer ausschließlich unter den unschuldigen Mädchen suchte, sondern ein zwar abstoßendes Gewerbe, in dem aber vor allem auf "Huren" zurückgegriffen werde, die keine Opfer waren und kein Mitleid verdienten. Als ein Verteidiger der Reglementierung argumentierte Alfonso, dass die Mehrheit der ausländischen Prostituierten ihrer Tätigkeit freiwillig nachgehe.¹⁷

Der Aspekt der Freiwilligkeit der aus dem Ausland kommenden Prostituierten wurde vor dem Hintergrund der neuen internationalen Abkommen zur Bekämpfung des Frauenhandels in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts nicht nur in Kuba zum wichtigsten Argument der Mediziner und Politiker, die am Nutzen der Reglementierung festhielten. Bei Abschaffung der Reglementierung in Kuba 1913 spielte neben verschiedenen nationalen und lokalen Interessen auch das internationale Ansehen Kubas eine entscheidende Rolle. Die politischen Eliten bemühten sich, Kuba als eine zivilisierte und moderne Nation zu präsentieren. Auch aus diesem Grunde gab Kuba die von europäischen Ärzten immer stärker als rückständig bewertete Reglementierung der Prostitution schließlich auf.

Mit der Aufhebung der Reglementierung war in Kuba der Versuch einer nationalen Lösung des Problems zunächst gescheitert. Danach rückte die internationale Dimension der Prostitution und des Frauenhandels immer stärker ins Zentrum der Debatten und führte in den 1920er Jahren schließlich in eine neue Etappe der Prostitutionspolitik in Kuba.

Entscheidend war in diesem Zusammenhang das Engagement des 1919 gegründeten Völkerbundes, der sich aufgrund des Paragraphen 23 seines Statuts beauftragt sah, die internationalen Vereinbarungen zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels zu unterstützen. 1921 wurde die *Convention Internationale pour la Suppression de la Traite des Femmes et des Enfants* ausgearbeitet und eine beratende Kommission gegründet, die sich jährlich in Genf versammelte.

¹⁷ Ebenda, S. 18ff.

Dieser Kommission war ein Komitee aus Sachverständigen verschiedener Länder beigeordnet, das mit der Erforschung der weltweiten Situation des internationalen Handels mit Frauen- und Kindern beauftragt war.¹⁸ Die Bezeichnung *White Slavery* wurde offiziell nicht länger verwendet und stattdessen die Formulierung *Traite des Femmes et des Enfants* gebraucht. Im Deutschen wurde üblicherweise die Bezeichnung "Mädchenhandel" benutzt. Nach der Historikerin Donna Guy kann dies als eine Strategie interpretiert werden, um in den Kampagnen rassistische Untertöne zu vermeiden.¹⁹

Im Mittelpunkt der Politik der Kommission stand der Kampf gegen das System der Reglementierung, das auch weiterhin als eine der Haupttriebfedern für den Frauenhandel angesehen wurde.²⁰ Zwar hatte der Völkerbund keine Möglichkeiten, direkt gegen die reglementierenden Länder vorzugehen und sie zur Aufhebung des Systems zu veranlassen. Derartige Eingriffe in den Bereich der nationalen Souveränität waren nicht gestattet. Dennoch übte der Völkerbund in den 1920er Jahren Druck auf die reglementierenden Länder aus, indem er die Mitgliedstaaten, die noch immer am System der Reglementierung festhielten, aufforderte, einen detaillierten Bericht über das Funktionieren und die Resultate dieser Prostitutionspolitik abzuliefern. Außerdem wurden sie verpflichtet, den Schutz und die vollständige Freiheit der Frauen, die in den lizenzierten Bordellen tätig waren, zu garantieren. Unter den lateinamerikanischen Ländern wurden Argentinien, Panama, Peru und Guatemala gebeten, Stellung zu beziehen. Die Regierungen der Staaten, die das System der Reglementierung bereits abgeschafft hatten, darunter Kuba, Bolivien und die Dominikanische

¹⁸ Johannes Ninck: Der heutige Frauen- und Kinderhandel nach den amtlichen Feststellungen des Völkerbundes auf Grund des "Rapport du Comité Spécial d'experts sur la traite des femmes et des enfants, Genève, Société des Nations". Basel 1930, S. 5.

¹⁹ Donna J. Guy: *Medical Imperialism Gone Awry: The Campaign Against Legalized Prostitution in Latin America*. In: Teresa Meade und Mark Walker (Hrsg.): *Science, Medicine and Cultural Imperialism*. New York 1991, S. 75-94, hier S. 85.

²⁰ Die Versammlung des Völkerbundes hatte 1922 folgende Resolution angenommen: "Le Assemblé, vu que le système de réglementation officielle existant dans certains pays est souvent considéré comme étant de nature à favoriser la traite des femmes, invite le Conseil à charger la Commission consultative d'examiner si, en attendant la suppression de ce système, il pourrait être convenu qu'aucune femme étrangère ne devra rester en service dans une maison de tolérance, ni ne devra y exercer la profession de prostituée. Les recommandations de la Commission consultative à ce sujet devront être insérées dans le prochain rapport que cette Commission adressera au Conseil." Société des Nations: *Commission Consultative pour la Protection de l'Enfance et de la Jeunesse. Comité de la Traite des Femmes et des Enfants. Résumé de rapports des gouvernements sur le système des Maisons de Tolérance en tant qu'il intéresse la Traite des Femmes et des Enfants*. Genève 1927, S. 1.

Republik, sollten sich zu den Auswirkungen der Aufhebung auf den Frauen- und Kinderhandel äußern. Ganz im Sinne der Völkerbundkommission betonte die kubanische Regierung in ihrer ausführlichen Stellungnahme von 1925, die Reglementierung habe keinerlei Nutzen gebracht.²¹

Obwohl die Reglementierung in Kuba bereits 1913 abgeschafft worden war, handelte es sich nach Meinung der Experten der Völkerbundkommission um ein Land, dessen geographische Lage und "Ruf seines Reichtums" es zu einem bevorzugten Markt für den Handel mit Frauen machten. Die Kommission richtete ihr Augenmerk nicht ausschließlich auf die reglementierenden Länder. Im Mittelpunkt des Interesses der Kommission des Völkerbundes standen alle Staaten, die verdächtigt wurden, einen besonders hohen Anteil europäischer Prostituiertes aufzuweisen. So wurde einem Land wie Guatemala, das zwar die Prostitution reglementierte, dessen Bordelle aber mit Frauen der indigenen Bevölkerung gefüllt waren, vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt.²²

1927 legte die Expertenkommission des Völkerbundes einen ausführlichen Bericht über den weltweiten Frauen- und Kinderhandel vor, der sich auf verschiedene Informationsquellen stützte. Für den Bericht wurden von der Kommission ausgegebene Fragebogen und offizielle Regierungsberichte ausgewertet, die den Zusammenhang zwischen dem Handel von Frauen und Kindern und der legalisierten Prostitution untersuchten. Ebenso wurden Angaben von Wohltätigkeitsvereinen und Privatpersonen ausgewertet, die sich dem Schutz von Frauen und Kindern verschrieben hatten.²³

Ihren Höhepunkt fanden die Aktivitäten der Völkerbundkommission in einer groß angelegten Feldstudie. Dank einer großzügigen Geldspende des US-amerikanischen Vereins für Sozialhygiene war es möglich, zwischen 1924 und 1926 Experten des Völkerbundes in 112 Städte in 28 Ländern zu schicken, die sich dort vor Ort einen Eindruck von der Situation verschaffen sollten.²⁴ Die

²¹ Société des Nations: Commission Consultative pour la Protection de l'Enfance et de la Jeunesse. Comité de la Traite des Femmes et des Enfants. Résumé de rapports des gouvernements sur le système des Maisons de Tolérance en tant qu'il intéresse la Traite des Femmes et des Enfants. Genève 1927, S. 4; S. 20.

²² Donna J. Guy: Medical Imperialism Gone Awry: The Campaign Against Legalized Prostitution in Latin America. In: Teresa Meade und Mark Walker (Hrsg.): Science, Medicine and Cultural Imperialism. New York 1991, S. 75-94, hier S. 81. Zur Politik gegenüber der Prostitution in Guatemala-Stadt zwischen 1880 und 1920 siehe David McCreery: Una vida de miseria y vergüenza: prostitución femenina en la ciudad de Guatemala, 1880-1920. In: Mesoamerika Bd. 7, H. 11 (1986), S. 35-59.

²³ Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II. Genève 1927, S. 6ff.

²⁴ Ebenda.

Experten hatten die Aufgabe, dort sowohl die zuständigen Autoritäten, wie etwa die Einwanderungs- und Gesundheitsbehörden sowie leitende Beamte der Polizei zu befragen, als auch Kontakt zum "Milieu" aufzunehmen, um bei Zuhältern und Prostituierten Informationen aus erster Hand zu sammeln. Auf diese Weise wurden "5000 Personen jener Dunkelwelt ... Dirnen, Zuhälter, Händler, Agenten, Vermittler, Bordellbesitzer und ähnliche Vertreter des Unzuchtgewerbes" befragt und ausgeforscht, mit dem Ziel, "in die Zentren der weltweiten Organisation des Mädchenhandels" einzudringen.²⁵ Die Ergebnisse wurden 1927 in einem Bericht veröffentlicht. Aus diesem ging hervor, dass der stärkste Strom des Mädchenhandels nach Südamerika ging. In Buenos Aires machten europäische Frauen rund 75% der Prostituierten aus, in Rio de Janeiro waren es rund 80% und in Montevideo 45%.²⁶

1923 erklärte Präsident Alfredo Zayas offiziell den Beitritt Kubas zur der vom Völkerbund ausgearbeiteten Convention Internationale pour la Suppression de la Traite des Femmes et des Enfants und erkannte damit gleichzeitig die Vereinbarungen von 1904 und 1910 verbindlich an.²⁷ Ein Jahr später reisten Experten des Völkerbundes nach Kuba, um sich ein Bild von der Situation in der Stadt Havanna zu machen. Obwohl sie sich nur 18 Tage in der Stadt aufhielten, inspizierten sie nach offiziellen Angaben 200 Bordelle und 2000 Prostituierte, befragten die Bordellwirte und "diskutierten" die Bedingungen des Frauenhandels mit einer großen Anzahl von Zuhältern.²⁸

Die Experten des Völkerbundes ordneten Kuba nach ihrer ersten Umfrage von 1924 als ein "Land der Nachfrage" ein, das wegen seiner vorteilhaften ökonomischen Situation, der Präsenz einer großen Anzahl von Touristen und der Leichtigkeit, mit der "unerwünschte Personen" ins Land gelangten, Prostituierte, Zuhälter und Frauenhändler anzog. Dagegen waren nur Einzelfälle bekannt, in denen kubanische Frauen als Prostituierte ins Ausland gebracht worden waren.²⁹ Die Nachforschungen hatten ergeben, dass Zuhälter und Prostituierte, darunter auch minderjährige Mädchen unter 21 Jahren, ohne große Probleme nach Kuba einreisen und das Land wieder verlassen konnten. Viele waren als Passagiere der

²⁵ Johannes Ninck: Der heutige Frauen- und Kinderhandel nach den amtlichen Feststellungen des Völkerbundes auf Grund des "Rapport du Comité Spécial d'experts sur la traite des femmes et des enfants, Genève, Société des Nations". Basel 1930, S. 6.

²⁶ Ebenda, S. 10.

²⁷ Gaceta Oficial de la República de Cuba, Decreto No. 553, 28.04.1923.

²⁸ Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II. Genève 1927, S. 56.

²⁹ Ebenda, S. 57f.

ersten Klasse ins Land gelangt, während sich die Kontrollen der Einwanderungsbehörden auf die Reisenden der dritten Klasse konzentriert hatten. In anderen Fällen kauften sie ein Ticket nach Panama und gingen als Durchreisende in Havanna von Bord. Wurden Frauen gefasst und an ihren Herkunftsort zurückgeschickt, berichteten sie den Kommissaren der Einwanderungsbehörden, sie seien in der Absicht nach Kuba gekommen, dort Geld als Schneiderinnen oder Hausbedienstete zu verdienen. Nach ihrer Ankunft seien sie jedoch von Frauenhändlern in die Bordelle gebracht und in die Prostitution gezwungen worden. Die kubanischen Behörden hatten daraus den Schluss gezogen, dass die Mehrheit der ausländischen Frauen mit falschen Versprechungen gelockt worden war.³⁰

Die Berichte und Einschätzungen der Experten der Völkerbundkommission, die Havanna besucht hatten, um empirische Untersuchungen durchzuführen, stützten sich in wesentlichen Punkten auf die offiziellen Angaben der kubanischen Behörden. So wurden auch die quantitativen Erhebungen unmittelbar aus den offiziellen Polizeiberichten übernommen. Nach den dortigen Angaben gingen im Januar 1925 in Havanna rund 700 Frauen der Prostitution nach, davon waren rund 67% Ausländerinnen. Unter den Ausländerinnen dominierten die Französinen (44%), gefolgt von Spanierinnen (32%) und Italienerinnen (7%). Im Falle der Spanierinnen ist es jedoch nicht unwahrscheinlich, dass viele von ihnen bereits in Kuba geboren worden waren, und sie nach dem Prinzip des *ius sanguinis* die Nationalität ihrer spanischen Eltern bekommen hatten.³¹ Die übrigen Frauen waren unterschiedlicher Nationalität, darunter auch zahlreiche Osteuropäerinnen, die unter der Bezeichnung *polacas*, Polinnen, zusammengefasst wurden.³² Die Anzahl minderjähriger ausländischer Prostituiertes wurde auf 25 geschätzt, und darauf hingewiesen, dass es schwierig sei, das genaue Alter der Frauen zu bestimmen.³³

³⁰ Ebenda, S. 59.

³¹ Die Kinder ausländischer Eltern konnten mit 21 Jahren die kubanische Staatsbürgerschaft beantragen. Jordi Maluquer de Motes: *Nación e inmigración: los españoles en Cuba* (ss. XIX y XX). Barcelona 1992, S. 98.

³² *Policía Nacional: Memoria del año 1923-1924*. La Habana 1924, S. 143; Francisco Hernández Álvarez: *Desenvolvimiento del Departamento de Inmigración y Trata de Blancas en Cuba*. La Habana 1925, S. 8; *Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants*, II. Genève 1927, S. 58.

³³ *Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants*, II. Genève 1927, S. 58.

Insgesamt kamen die Experten der Völkerbundkommission zu dem Schluss, dass Havanna mit ausländischen Prostituierten und Zuhältern überschwemmt sei, die ihrem Geschäft ungestört nachgehen konnten:

"Ces prostituées opéraient dans des maisons bien connues, souvent luxueuses, et gérées sans aucun scandale, qui se trouvaient éparpillées par toute la ville. Les souteneurs vivaient sans se cacher, dans l'oisiveté, sur le produit du travail des femmes et, de temps à autre, ils amenaient de nouvelles femmes sans craindre d'être découverts ou gênés dans leur opérations par les autorités, celles-ci se déclarant désarmées en raison de l'absence de toute loi. La police se bornait à lutter contre la prostitution en empêchant le racolage dans la rue et toute atteinte portée à la moralité des mineures [...]. La police déclara qu'elle ne possédait pas de listes des maisons de prostitution ni des prostituées et qu'elle ne pouvait pénétrer dans une maison de prostitution bien connue pour y vérifier que les mineures n'y étaient point admises comme pensionnaires, sauf si elle recevait une plainte; de sorte que depuis un an la police n'avait pas été saisie d'aucun cas où une étrangère mineure aurait été retenue dans une maison de prostitution."³⁴

Im Gegensatz zu den Zuhältern genossen die französischen Prostituierten in Havanna einen guten Ruf. Der Polizist Rafael Roche Monteagudo betonte, dass es sich im Falle der Französinen um eine "Prostitution der angenehmen Form" handelte, im Gegensatz zu den einheimischen und besonders den farbigen Prostituierten in Havanna. Die Französinen seien unauffällig, lebten in den besten Häusern, kleideten sich elegant und nach der neuesten Mode, und bewegten sich diskret und mit "niedergeschlagenen Augen" auf der Straße. Wenn sie nicht "zuviel Rot auf den Lippen und Kajal um die Augen" trügen, so Roche Monteagudo, würde niemand bemerken, dass es sich bei den Frauen um Prostituierte handelte.³⁵ Auch die ehemalige Prostituierte Consuelo berichtet in ihrem Testimonio, dass die Häuser der Franzosen einen guten Ruf hatten, weil dort großer Wert auf Sauberkeit und Hygiene gelegt wurde und alle Frauen registriert waren.³⁶ Es ist davon auszugehen, dass die meisten Französinen im Bereich der gehobenen Prostitution tätig waren. Vor dem Hintergrund der Bemühungen um die Zivilisierung und Europäisierung Kubas standen diese Frauen hoch im Kurs. Das europäisch orientierte Konsumverhalten der wohlhabenderen kubanischen Bevölkerung spiegelte sich auch in der Nachfrage auf dem Markt der Prostitution wider.

³⁴ Ebenda, S. 56.

³⁵ Rafael Roche Monteagudo: *La policía y sus misterios en Cuba*, 3. Aufl. La Habana 1925, S. 942.

³⁶ Tomás Fernández Robaina: *Historias de mujeres públicas*. La Habana 1998, S. 39.

Die einheimischen Frauen stellte Roche Monteagudo als arm, verwahrlost und abergläubisch dar. Viele dieser Frauen, allen voran die Farbigen, seien nicht nur Prostituierte, sondern gleichzeitig auch "Kartenlegerinnen" und "Handleserinnen".³⁷ Auf diese Weise verkörperten sie die kulturelle Rückständigkeit der kubanischen Unterschichten, die sich nicht mit dem Ideal der modernen Nation vereinbaren ließ. Die vorhandenen Quellen lassen keine gesicherten Aussagen über die soziale Hierarchie innerhalb der Prostitution zu. Es deutet sich jedoch an, dass diese auf denselben gängigen Konzeptionen von "Rasse" und Klasse basierte, die die kubanische Gesellschaft insgesamt strukturierten und die weißen Frauen eindeutig den Vorzug gab.³⁸

Das Ausbleiben neuer, wirksamer Gesetze zur Bekämpfung der Prostitution und der Zuhälterei, wie sie mit der Abschaffung der Reglementierung angekündigt worden waren, wurde auch innerhalb Kubas heftig kritisiert. Insbesondere die Polizei beklagte, dass sie gegen die ausländischen Zuhälter, Frauenhändler und Prostituierten nur wenig effektiv vorgehen konnte, da es keine entsprechenden Gesetze gab. Lediglich wenn sie "öffentliche Skandale" verursachten oder ihnen die Verführung und der Missbrauch Minderjähriger nachgewiesen werden konnte, begingen sie eine Straftat, die durch den Código Penal, das Strafgesetzbuch, geahndet wurde.³⁹ Als Vorbild wurde Deutschland

³⁷ Rafael Roche Monteagudo: *La policía y sus misterios en Cuba*, 3. Aufl. La Habana 1925, S. 942f.

³⁸ Diese These wird auch durch die Lebenserinnerungen der farbigen Kubanerin "Reyita" gestützt, die sich über die sozialen Hierarchien unter den Prostituierten wie folgt geäußert hat: "Eine Sache erregte ganz besonders meine Aufmerksamkeit. Es gab weiße Prostituierte, Mulattinnen und Schwarze. Die mit dem höchsten Preis waren die Weißen, die am meisten Misshandelten und am schlechtesten bezahlten die Schwarzen. Doch das hieß noch lange nicht, dass die Schwarzen deswegen am einfachsten an Freier herankamen. Die Prostituierten hatten ihre Schichtung, ihre Kategorien. Es gab welche, die hatten sehr gut gepflegte Wohnungen, wo sie ihrer Tätigkeit nachgingen. Andere lebten in einer Gemeinschaftswohnung, deren Besitzerin, die Matrona-, gewöhnlich keine aktive Prostituierte - sie maßlos ausbeutete. Dann gab es die, die in kleinen Zimmerchen, oftmals in schlechtem Zustand, hausten, und die, die in den Academias de baile arbeiteten. Je nach ihrer Kategorie verdienten sie auch und führten ein mehr oder weniger karges Leben. Daisy Rubiera Castello (Hrsg.): *Ich, Reyita. Ein kubanisches Leben*. Mit einem Nachwort von Michael Zeuske. Zürich 2000, S. 79. Eine ähnliche soziale Hierarchie innerhalb der Prostitution existierte auch in der ehemaligen Sklavereigesellschaft Brasiliens. Vgl. hierzu Sueann Caulfield: *The Birth of Mangué: Race, Nation, and the Politics of Prostitution in Rio de Janeiro, 1850-1942*. In: Daniel Balderston und Donna J. Guy (Hrsg.): *Sex and Sexuality in Latin America*. New York/London 1997, hier S. 87ff.

³⁹ *Policía Nacional: Memoria del año 1923-1924*. La Habana 1924, S. 144; *Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des*

angeführt, wo im Jahre 1900 nach jahrelangen parlamentarischen und juristischen Diskussionen um eine inoffiziell als "Lex Heinze" bezeichnete Gesetzesvorlage ein eigener Straftatbestand für die Zuhälterei geschaffen worden war.⁴⁰ Außerdem wurde in diesem Zusammenhang bemängelt, dass die Zuhälter einer Ausweisung vorbeugten, indem sie sich in Kuba einbürgern ließen.⁴¹

Mit der Unterzeichnung der Konvention des Völkerbundes 1923 hatte die kubanische Regierung zunächst nicht mehr als ein "Ehrenversprechen" gegeben, sich im Kampf gegen den Frauen- und Kinderhandel zu engagieren und die Gesetze den Erfordernissen einer effektiven Bekämpfung anzupassen.⁴² Der Druck auf die Regierung, konkrete Maßnahmen zur Bekämpfung der Zuhälterei und der Prostitution zu ergreifen, war jedoch zu Beginn der 1920er Jahre gestiegen. Nach einer Welle des öffentlichen Protests in Kuba gegen die ausbleibende Erneuerung der Gesetzgebung zur Prostitution und Zuhälterei und aufgrund des zunehmenden diplomatischen Drucks nach der Unterzeichnung der Konvention des Völkerbundes, gab der Innenminister Kubas zunächst Anordnungen an die Polizei, die Prostituierten Havannas verstärkt zu kontrollieren.⁴³ Da sich die Frauen der so genannten mala vida, d.h. des zweifelhaften Lebenswandels, erneut über verschiedene Teile der Stadt bis ins Zentrum hinein ausgebreitet hatten, wurde die Polizei beauftragt, dafür zu sorgen, dass sich die Frauen zurückhaltend und diskret verhielten. Die offiziellen Berichte belegen, dass die Polizei in Havanna versuchte, die Frauen

enfants, II. Genève 1927, S. 61. Zuhälter, Frauenhändler und Prostituierte konnten lediglich straffällig werden, wenn sie gegen die Artikel 457, 458 und 459 des Código Penal verstießen.

⁴⁰ Ramón M. Alfonso: La prostitución en Cuba y especialmente en La Habana. Memoria de la Comisión de Higiene Especial de la isla de Cuba elevada al Sr. Secretario de Gobernación cumpliendo un precepto reglamentario. La Habana 1902, S. 33. Nach Paragraph 181a des Reichsstrafgesetzbuches (Lex Heinze) reichte für eine Verurteilung wegen Zuhälterei nunmehr die Tatsache, dass ein Mann ausschließlich oder teilweise von den Einnahmen einer Prostituierten lebte. Eine aktive kupplerische Tätigkeit musste nicht nachgewiesen werden. Zur strafrechtlichen Verfolgung der Zuhälterei in Deutschland siehe Sybille Krafft: Zucht und Unzucht. Prostitution und Sittenpolizei im München der Jahrhundertwende. München 1996, S. 160-166.

⁴¹ Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II. Genève 1927, S. 57; Hortensia Lamar: Lucha contra la prostitución y la trata de mujeres (Protesta del "Club Femenino de Cuba"). In: Revista Bimestre Cubana Bd. 20, H. 1-2 (1925), S. 19f.

⁴² Francisco Hernández Álvarez: Desenvolvimiento del Departamento de Inmigración y Trata de Blancas en Cuba. La Habana 1925, S. 7f.

⁴³ Policía Nacional: Memoria del año 1923-1924. La Habana 1924, S. 144.

mit "losen Sitten" wie schon zur Zeit der Reglementierung aus der Öffentlichkeit zu verbannen, obwohl eine entsprechende gesetzliche Grundlage fehlte.⁴⁴

Dem Völkerbund teilte die kubanische Regierung mit, die Maßnahmen hätten das "unmoralische Spektakel" in Havanna beendet und gleichzeitig dazu beigetragen, dass die Prostituierten keine Gelegenheit mehr hatten, das Entgegenkommen der Polizeiangeestellten und anderer städtischer Beamter zu erkaufen.⁴⁵ Für eine effektive Arbeit waren jedoch nach Meinung der Polizeibehörden weitere Gesetze und Verordnungen dringend notwendig.⁴⁶

1925 untermauerte Präsident Alfredo Zayas die Entschlossenheit der kubanischen Regierung, die Anliegen und Ziele des Völkerbundes zu unterstützen, indem er ein Dekret verabschiedete, das konkrete Bestimmungen zur Bekämpfung der "importierten Prostitution" enthielt und das der zugesagten Kooperation mit den übrigen Unterzeichnerstaaten dienen sollte. Der kubanische Delegierte in Genf, Cosme de la Torriente, hatte zuvor noch einmal die Notwendigkeit betont, sich für den Völkerbund zu engagieren und international präsent zu sein, da die "Isolierung für einen kleinen Staat gleichbedeutend ist mit einem Selbstmord".⁴⁷

Die kubanische Regierung bemühte sich, die Vorgaben der Konvention von 1921 zu erfüllen, indem sie die Einwanderungsbedingungen besonders für allein reisende Frauen drastisch verschärfte und eine spezielle Abteilung innerhalb der Einwanderungsbehörde gründete, die ausschließlich für den Frauenhandel zuständig war.

Das Dekret von 1925 verfügte die Ausweisung aller Ausländer, die auf irgendeine Weise in das Gewerbe der Prostitution involviert waren. Es konnten

⁴⁴ Die Polizeidirektion Havannas argumentierte, die Maßnahmen seien einerseits zur Wahrung der öffentlichen Moral ergriffen worden, sie dienten jedoch ebenso zur Festigung der Disziplin und Bekämpfung der Korruption innerhalb der Polizei Havannas. Policía Nacional: Memoria del año 1923-1924. La Habana 1924, S. 141. Dass die Polizei während der 1920er Jahre anknüpfend an die Bestimmungen der Reglementierung gegen Frauen vorging, die der Prostitution bezichtigt wurden, zeigt der Fall der Margarita Valdés Díaz. Diese reichte 1928 Klage gegen einen Polizisten ein, der sie dazu zwingen wollte, ihren Wohnsitz zu verlegen, indem er ihr drohte, sie als Prostituierte zu denunzieren. Nach Margarita Valdés Díaz lag der Grund für sein Verhalten darin, dass sie sich weigerte, eine sexuelle Beziehung mit dem Mann zu unterhalten. Dennoch wurde sie zu einer Geldstrafe von drei pesos verurteilt. Archivo Nacional de Cuba-Fondo Audiencia Pretorial de la Habana-leg. 215 - exp. 6 (1928).

⁴⁵ Société des Nations. Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II. Genève 1927, S. 18f.

⁴⁶ Policía Nacional: Memoria del año 1923-1924. La Habana 1924, S. 145.

⁴⁷ Ebenda.

aber nicht nur Ausländer im Zusammenhang mit dem Frauen- oder auch dem Drogenhandel ausgewiesen werden. Ebenso trafen die Bestimmungen Kriminelle und Personen, die als politische Gegner der Republik unter Präsident Zayas oder allgemein als "Unruhestifter" identifiziert wurden.⁴⁸

Das Dekret räumte den Einwanderungsbehörden weitreichende Befugnisse ein. So konnten diese verhindern, dass Frauen, die allein reisten und deren Lebenswandel verdächtig erschien, auf der Durchreise in kubanischen Häfen von Bord gingen. Frauen unter 21 Jahren durften ein Schiff nicht ohne Eltern, Verwandte oder autorisierte Begleitung verlassen. Verheiratete Frauen hatten eine Autorisierung ihres Ehemannes mit sich zu führen, die dem Vertreter der Einwanderungsbehörde vorzulegen war, wenn der Mann in Kuba lebte. Diese letzte Bestimmung lief jedoch den Interessen derjenigen zuwider, die sich für den Ausbau des Tourismus in Kuba engagierten. Die Comisión Nacional para el Fomento del Turismo, die sich als staatliche Institution mit der Förderung des Tourismus beschäftigte, erreichte gemeinsam mit dem Unternehmen The Bacarisse Steamship Agency, dass die Verordnung ergänzt wurde. Verheiratete Frauen auf der Durchreise oder mit befristetem Aufenthalt durften mit Erlaubnis der Einwanderungsbehörden von Bord gehen.⁴⁹

Gegenüber dem Völkerbund gab die kubanische Regierung an, dass allein reisende Frauen, die bei ihrer Ankunft in Havanna behaupteten, sie wollten in Kuba heiraten, in der Tiscornia, einer Art Durchgangslager für Einwanderer, festgehalten wurden, bis die Ehe in Anwesenheit des Chefs der Einwanderungsbehörde vollzogen worden war.⁵⁰ Alle allein reisenden Frauen hatten Auskünfte über Beruf, finanzielle Situation, den Wohnsitz, den sittlichen Lebenswandel und andere Details zu geben.⁵¹

Das rigorose Vorgehen der Regierung blieb in Kuba jedoch nicht unumstritten. Hortensia Lamar bezeichnete das Dekret von 1925 als verfassungswidrig, da es dem Leiter der Einwanderungsbehörde Befugnisse erteilte, die nur der Polizei und den Richtern zukamen. Gleichzeitig waren Lamar die Gesetze nicht streng genug. Nach ihren Angaben kamen noch immer jährlich 500 bis 700 Frauen nach Kuba, mit Duldung oder sogar Kooperation der

⁴⁸ Gaceta Oficial de la República de Cuba, Decreto No. 384, 28.03.1925.

⁴⁹ Gaceta Oficial de la República de Cuba, Decreto No. 1074, 23.07.1927.

⁵⁰ Société des Nations: Commission Consultative pour la Protection de l'Enfance et de la Jeunesse. Comité de la Traite des Femmes et des Enfants. Maisons de Tolérance. Résumé des rapports des gouvernements sur le système des Maisons de Tolérance en tant qu'il intéresse la Traite des Femmes et des Enfants. Genève 1929, S. 22f.

⁵¹ Ebenda, S. 13.

Behörden. Ihren Angaben zufolge bezogen viele Bordelle ihre "Ware" direkt im Lager Tiscornia. Die Zahl der Prostituierten in Havanna schätzte sie auf 7.000, die Zahl der Bordelle auf 600. Lamar machte für die Misere vor allem die Pflichtvergessenheit und Korruption der Behörden verantwortlich.⁵²

Die kubanische Regierung rechtfertigte dieses umstrittene Vorgehen gegenüber der Völkerbundkommission mit ihrem Verantwortungsbewusstsein. Man habe nicht auf eine Verbesserung der Erziehung und sozialen Bedingungen warten können, die die wirksamsten Mittel gegen die "soziale Plage" darstellten. Die Situation habe dringende Abhilfe gefordert, und der kubanischen Regierung sei keine andere Wahl geblieben, als dem Problem mit Entschlossenheit zu begegnen.⁵³

Die Kommission des Völkerbundes begrüßte das energische Vorgehen Kubas, dessen Situation sich bei einem zweiten Besuch in Havanna im Oktober 1926 nach Meinung der Experten deutlich gebessert hatte. Es zeige sich eine Zunahme des öffentlichen Bewusstseins es würden dort aktive Maßnahmen ergriffen, um das moralische Niveau zu heben und den Frauenhandel zu unterdrücken.⁵⁴

Nachdem mit der Verabschiedung des Dekrets 1925 eine "neue Ära im Kampf gegen den Handel" angebrochen war, hatten rund 500 "unerwünschte Personen" das Land verlassen oder waren ausgewiesen worden. Nach offiziellen Angaben hatte die Kampagne des Innenministers zur Durchsetzung der Bestimmungen die Anzahl der Bordelle von 477 auf 224 gesenkt. Nur wenige Zuhälter und Prostituierte wurden in ihre Herkunftsländer zurückgeschickt. Zwischen September 1925 und August 1926 wurden lediglich 24 Frauen und 16 Zuhälter ausgewiesen. Die Mehrheit verließ Kuba freiwillig und flüchtete in andere Länder, in der Hoffnung, dort weniger belästigt zu werden.⁵⁵ Einer der

⁵² Hortensia Lamar: *Lucha contra la prostitución y la trata de mujeres (Protesta del "Club Femenino de Cuba")*. In: *Revista Bimestre Cubana* Bd. 20, H. 1-2 (1925), S. 20; S. 24f.

⁵³ Société des Nations: *Commission Consultative pour la Protection de l'Enfance et de la Jeunesse. Comité de la Traite des Femmes et des Enfants. Résumé de rapports des gouvernements sur le système des Maisons de Tolérance en tant qu'il intéresse la Traite des Femmes et des Enfants*. Genève 1929, S. 22.

⁵⁴ Société des Nations. *Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II*. Genève 1927, S. 56.

⁵⁵ Die Mehrheit der Zuhälter und Prostituierten wurde nach Frankreich ausgewiesen (15 Frauen und sechs Männer). Sechs Frauen und sieben Männer wurden nach Spanien, vier Männer nach Italien, ein Mann nach Österreich und je eine Frau nach Puerto Rico, Ecuador und Argentinien zurückgeschickt. Société des Nations. *Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II*. Genève 1927, S. 57ff. u. Appendice I, S. 60.

Experten berichtete, die meisten Prostituierten seien aus Mangel an alternativen Verdienstmöglichkeiten nach Mexiko gegangen.⁵⁶

Unter den Frauenhändlern und Zuhältern im In- und Ausland wurde Kuba nach Expertenmeinung nicht länger als ein zuverlässiger Markt und sicherer Ort für den Handel betrachtet.⁵⁷ Zur Anzahl der Ausweisungen nach 1925 existieren allerdings nur sehr dürftige Angaben. Danach wurden 1926 lediglich vier ausländische Prostituierte, sechs Zuhälter und sechs Pächter von Bordellen ausgewiesen. 1928 musste lediglich noch eine Frau Kuba verlassen.⁵⁸

Die kubanische Regierung bekundete ihre Zufriedenheit, als "Modell" derjenigen Länder erwähnt worden zu sein, die aktiv gegen den Mädchenhandel kämpften.⁵⁹ So erwähnte auch der Präsident des Schweizerischen Nationalvereins gegen den Mädchenhandel, Johannes Ninck, die vorbildliche Entwicklung in Kuba:

"Cuba war 1924 ein Mädchenreservoir für Panama und Mexiko. Die Ausländerinnen machten zwei Drittel sämtlicher Eingeschriebener von Havanna aus. Die Zuhälter verbargen sich nicht im geringsten. Die Nachforscher des Völkerbundes haben in vielen Ländern feststellen können, daß die Händler Cuba als eines ihrer besten Geschäftszentren betrachten. Einem Regierungsbericht zufolge war das kubanische Dirnenviertel eine Kloake von Sittenverderbnis und Perversität. Das Dirnenwesen schäumte übrigens weit über das angewiesene Viertel hinaus. Ermutigt durch den Besuch der Völkerbundsforscher 1924 ergriff die Regierung energische Maßregeln, vertrieb die Zuhälter und fremden Dirnen, und als die Forscher 1926 wiederkehrten, hatte sich die Lage auf Kuba vollständig gewandelt. Dieses Beispiel zeigt, daß es für die schlimmsten Zustände manchmal noch Abhilfe gibt."⁶⁰

Offiziell hatte sich Kuba zu einem Paradebeispiel im Kampf gegen den Mädchenhandel entwickelt, das international Anerkennung fand. Angesichts der vergleichsweise geringen Anzahl ausgewiesener ausländischer Prostituiertes und Zuhälter stellt sich jedoch die Frage, ob es sich bei der *trata de blancas* um ein

⁵⁶ Ebenda, S. 57.

⁵⁷ Ebenda, S. 59.

⁵⁸ Société des Nations. *Traite des Femmes et des Enfants. Résumé des rapports annuels de 1926 élaboré par le Secrétariat.* Genève 1928, S. 4; S. 10; Société des Nations. *Traite des Femmes et des Enfants. Résumé des rapports annuels de 1928 élaboré par le Secrétariat.* Genève 1930, S. 15.

⁵⁹ Société des Nations. *Rapport du Comité spécial d'experts sur la question de la traite des femmes et des enfants, II.* Genève 1927, S. 222.

⁶⁰ Johannes Ninck: *Der heutige Frauen- und Kinderhandel nach den amtlichen Feststellungen des Völkerbundes auf Grund des "Rapport du Comité Spécial d'experts sur la traite des femmes et des enfants, Genève, Société des Nations".* Basel 1930, S. 14f.

reales Problem handelte. Die vorhandenen Quellen liefern keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob sich die Prostitution in Havanna nach der Aufhebung der Reglementierung zu einem Problem der Immigranten entwickelte. Ebenso bleibt offen, in welchem Maße Gewalt und Hinterlist eingesetzt wurden und ob es sich bei den ausländischen Prostituierten in Havanna hauptsächlich um passive Opfer oder aktive Beteiligte in diesem Prozess handelte. So kann auch im Falle Havannas die in der Forschungsliteratur immer wieder diskutierte Frage nicht beantwortet werden, ob es sich bei der *trata de blancas* um eine historische Realität oder einen Mythos handelt. Sinnvoll erscheinen in diesem Zusammenhang die Ansätze neuerer Studien zu dieser Thematik, deren Autoren dafür plädieren, im Falle des Mädchenhandels von der Konstruktion einer Dichotomie zwischen Mythos und historischer Realität abzusehen.⁶¹ Zweifellos entwickelte sich die Prostitution durch den Einsatz des Dampfschiffes und die Migration, durch die in einigen Regionen ganze Kolonien unverheirateter Männer entstanden, zu einem multinationalen Geschäft.⁶² Dieses lässt sich aus heutiger Sicht allerdings nicht auf die kollektive pseudoromantische Vorstellung von einem weltweiten Handel mit unschuldigen Opfern reduzieren. Dieser von vielen Zeitgenossen unkritisch akzeptierte kollektive Glaube ermöglichte es aber, den damaligen gesellschaftlichen Ängsten und Problemen entgegenzuwirken und Institutionen und Handlungen zu rechtfertigen.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass kubanische Politiker das Problem der *trata de blancas* zu Beginn der 1920er Jahre für sich entdeckten, und sie die Verbindung zwischen Einwanderung und Prostitution dramatisch zuspitzten, als die Insel in eine umfassende wirtschaftliche und politische Krise stürzte. Die drastische Verschlechterung der ökonomischen Lage nach dem als "Tanz der Millionen" in die kubanische Geschichte eingegangenen wirtschaftlichen Höhenflug, das Erstarken der Arbeiterbewegung und die sozialen Spannungen, die eine ethnisch wenig homogene Masseneinwanderung mit sich brachte, gefährdeten in den Augen der kubanischen Regierung die soziale und politische Stabilität.⁶³

Das auffallende Interesse des kubanischen Staates an den ausländischen Prostituierten und Zuhältern sowie die konsequente Ausblendung der Situation

⁶¹ Frederick K. Grittner: *White Slavery. Myth, Ideology, and American Law*. New York/London 1990, S. 275ff.

⁶² Edward J. Bristow: *Prostitution and Prejudice. The Jewish Fight against White Slavery 1870-1939*. Oxford 1982, S. 2.

⁶³ Consuelo Naranjo Orovio und Armando García González: *Medicina y racismo en Cuba. La ciencia ante la inmigración canaria en el siglo XX*. La Laguna 1996, S. 57.

der einheimischen Frauen in diesem Gewerbe lassen darauf schließen, dass das Engagement für die Bekämpfung der *trata de blancas* in erster Linie dazu diente, von ungelösten sozialen Problemen in Kuba abzulenken. Die Komplexität des Problems der Prostitution wurde kurzerhand auf den Kampf gegen die "degenerierten" und "unmoralischen" Praktiken der Ausländer reduziert, die nach zeitgenössischer Auffassung für die Verbreitung des Lasters in Havanna verantwortlich waren. Diese offizielle Perspektive auf die Prostitution ermöglichte die politisch-taktische Funktionalisierung des Themas. Die international geführten, emotional aufgeladenen Debatten über die unschuldigen, getäuschten, minderjährigen Opfer dienten der kubanischen Regierung zur Rechtfertigung der radikalen Verschärfung der Einwanderungsgesetzgebung. Diese beschränkte sich nicht auf den Umgang mit ausländischen Prostituierten und Zuhältern. Vielmehr eröffneten die neuen Gesetze der Regierung unter Alfredo Zayas die Möglichkeit, sich unerwünschter politischer Gegner aus dem Ausland zu entledigen. Denn besonders in der Arbeiterbewegung waren in den Augen der Regierung ausländische Unruhestifter aktiv.

Gleichzeitig nutzte die kubanische Regierung eine der zu diesem Zeitpunkt populärsten sozialen Fragen der westlichen Welt, um sich mit ihrem Engagement gegen die *trata de blancas* international zu profilieren. Dabei ist ihr Engagement einerseits auf den diplomatischen Druck des Völkerbundes zurückzuführen, den dieser allerdings nur in einem sehr begrenzten Rahmen ausüben konnte, da ihm Eingriffe in die nationale Souveränität der Staaten nicht erlaubt waren. Im Falle Kubas ist von zentraler Bedeutung, dass die Politik des Völkerbundes den nationalen Interessen der Regierung durchaus entgegenkam und diese das Thema Prostitution geschickt für ihre Zwecke instrumentalisieren konnte.

Insgesamt boten Prostituierte einen idealen Fokus für die verschiedenen Gebiete, auf denen Unzufriedenheit mit der Politik des spanischen Kolonialregimes oder der kubanischen Regierung der Republik herrschte. Gleichzeitig setzten Politiker mit der Prostitution ein emotional aufgeladenes Thema, das die Öffentlichkeit bewegte zur Durchsetzung verschiedener Maßnahmen und Ziele ein. Viele der zeitgenössischen Diskussionen lassen strategisches oder machtpolitisches Kalkül durchscheinen. Das Interesse an der Situation Prostituierten in Havanna tritt oftmals dahinter zurück. Die Lebensbedingungen der Menschen, die in und mit der Prostitution lebten, kamen in den zeitgenössischen Diskursen nur am Rande vor. Dennoch werden hier soziale Beziehungen beleuchtet, die bisher noch wenig Beachtung gefunden

haben und verdeutlicht, dass die Prostitution keine außerhalb der Gesellschaft wirkende Konstante darstellt, sondern als ein Teilaspekt des sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens in Havanna und Kuba zu begreifen ist.

ASTRID WINDUS

***LIMPIANDO LA NACIÓN: AFROARGENTINIERINNEN,
SCHWARZE GESCHLECHTERIDENTITÄT UND
ARGENTINISCHER NATIONENDISKURS (BUENOS AIRES
19. JAHRHUNDERT)***

Noch im Jahr 1996 äußerte der damalige argentinische Präsident Carlos Menem, dass es in Argentinien keine „negros“ gebe und sich sein Land deshalb auch, im Gegensatz zu Brasilien, mit diesem „Problem nicht herumschlagen“ müsse.¹ Der selbst aus einer syrischen Familie stammende und vom Islam zum Christentum übergetretene Menem sprach damit etwas aus, was seit dem 19. Jahrhundert die Vorstellung von Argentinien als dem „Europa Südamerikas“ im Inland wie im Ausland mitprägt: die Nichtexistenz von Argentinern afrikanischer Herkunft und die Annahme gewisser negativer Effekte für eine Beteiligung nicht-weißer Bevölkerungsgruppen an der nationalen Gemeinschaft.

Menems Äußerung kann als eine Fortschreibung des argentinischen Nationendiskurses gelesen werden, der im Laufe des 19. Jahrhunderts von den liberalen Eliten in Buenos Aires geprägt wurde und in der zweiten Jahrhunderthälfte auch auf der Ebene der politischen, sozialen und kulturellen Praxis seine Umsetzung fand. Kern dieses Diskurses war die Vorstellung von einer organischen, aus dem Geiste der Aufklärung erwachsenen und an republikanischen Idealen orientierten argentinischen Nation und die Konstituierung einer kollektiven Identität, über die die Mitgliedschaft in der nationalen Gemeinschaft geregelt wurde. Die Konstituierung dieser kollektiven Identität umfasste die Schaffung eines homogenen Gemeinschaftsgefühls innerhalb der auf dem argentinischen Territorium lebenden Bevölkerung, die allerdings sowohl in ethnischer wie auch kultureller Hinsicht als überaus heterogen bezeichnet werden kann.²

¹ Vgl. hierzu <http://www.clarin.com/diario/2002/08/04/s-03801.htm>, letzter Zugriff 16.08.2005.

² Zum argentinischen Nationendiskurs vgl. u.a. Nicolas Shumway: *The Invention of Argentina*, Berkeley u.a. 1991; Mónica Quijada, Carmen Bernand, Arnd Schneider: *Homogeneidad y nación. Con un estudio de caso: Argentina, siglos XIX y XX*. Madrid 2000; Jose Luis Romero: *Las ideas políticas en Argentina*. Buenos Aires 1975.

Einige zentrale und unmittelbar miteinander verknüpfte Vorstellungen können als typisch für den argentinischen Nationendiskurs angesehen werden: Die Vorstellung von einer evolutionären Stufenlehre der Menschheit, deren ordnendes Prinzip die Entwicklung vom Stadium der „Barbarei“ zu dem der „Zivilisation“ ist;³ die Überzeugung, dass diese Entwicklung nur mittels aufklärerischer Fortschritts- und Modernisierungstheorien verwirklicht werden kann, sowie die Vorstellung von einem hierarchischen System der menschlichen „Rassen“, in dem der „weißen Rasse“ der Führungsanspruch zugeschrieben wurde.⁴

Ein weiteres Konstruktionselement nationaler und kultureller Identität betrifft die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen an die nationalen Individuen und den nationalen Raum. So gilt auch für den argentinischen Fall, dass die Konstruktion einer republikanischen Nation in Verbindung stand mit der Hervorbringung einer bürgerlichen Geschlechterordnung. Dieses Modell schreibt Männern und Frauen – unter Rückgriff auf das aufklärerische Konzept von der nationalen Gemeinschaft als einer „Familie“ – spezifische, an das Geschlecht gebundene Fähigkeiten und Charaktereigenschaften zu. Der nationale Raum wird so in einen aktiven, öffentlichen, männlichen und einen passiven, privaten, weiblichen Bereich aufgeteilt.⁵

Der von den liberalen Eliten in Buenos Aires geformte hegemoniale Identitätsdiskurs brachte auf diese Weise die Vorstellung des weißen, männlichen argentinischen Staatsbürgers hervor. Da die aktive

³ Dieses für den argentinischen Kontext so wichtige Motiv wurde von dem späteren Staatspräsidenten Domingo Faustino Sarmiento 1845 in eine literarische Form gebracht: *Civilización y barbarie: La vida de Juan Facundo Quiroga* gehört bis heute zum Kanon argentinischer „Nationalliteratur“.

⁴ Dieses System stellt einen Zusammenhang her zwischen physischen Merkmalen wie der Hautfarbe und bestimmten charakterlichen, intellektuellen oder biologischen „Wesenseigenschaften“ sowie dem kulturellen Entwicklungspotential der jeweiligen „Rassen“. Zum Begriff der „Rasse“ in Argentinien vgl. Aline Helg: *Race in Argentina and Cuba, 1880–1930. Theories, Policies, and Popular Reaction*. In: Richard Graham (Hrsg.): *The Idea of Race in Latin America*. Austin 1990, S. 37-69; Eduardo A. Zimmermann: *Racial Ideas and Social Reform: Argentina, 1890–191*. In: *Hispanic American Historical Review* Bd. 72, H. 1 (1992), S. 23-46.

⁵ Martina Kessel und Gabriela Signori: *Geschichtswissenschaft*. In: Christina von Braun und Inge Stephan (Hrsg.): *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar 2000, S. 119-129, hier S. 124; vgl. hierzu auch Karin Hausen: *Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiografische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte*. In: Hans Medick, Anne-Charlotte Trepp (Hrsg.): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 5, Göttingen 1998, S. 15-55.

Staatsbürgerschaft an bestimmte Kriterien wie Besitz und Bildung gebunden war, hatte der überwiegende Teil der Afroargentinier keinen oder nur begrenzten Zugang zu diesem Status.⁶ Die Kategorien Rasse, *gender* und Klasse wirkten somit ganz wesentlich an der Konstruktion von Argentinität mit.

Für die afroargentinischen Frauen, auf die hier das Hauptaugenmerk gelegt werden soll, bedeuteten diese Umstände gleich einen mehrfachen Ausschluss aus dem nationalen Kollektiv. Er bewirkte unter anderem, dass afroargentinische Frauen selbst in der afroargentinischen Geschichtsversion kaum präsent sind – ein Umstand, der in deutlichem Gegensatz zur demographischen Situation der schwarzen Bevölkerung in Buenos Aires seit der Mitte des 18. Jahrhunderts steht.⁷

Vor diesem Hintergrund stellen sich einige zentrale Fragen, die das Verhältnis von afroargentinischer Weiblichkeit, schwarzer Geschlechteridentität und national-argentinischer sowie afroargentinischer Identitätskonstruktion betreffen: Wie und wo wurden afroargentinische Frauen innerhalb der hegemonialen Diskurse um argentinische Identität und Nation verortet? Was ist unter schwarzer Geschlechteridentität eigentlich zu verstehen und welche Rolle spielt sie für diese Verortung? In welcher Weise wurden die schwarzen Frauen seitens afroargentinischer Schreiber innerhalb der nationalen Gemeinschaft positioniert? Und wie kann das Verhältnis von hegemonialem Nationendiskurs und afroargentinischem Gegendiskurs im Hinblick auf gemeinsame, abweichende oder konkurrierende Diskursverläufe beschrieben werden? Diesen Fragen wird im weiteren Verlauf des Beitrags auf der Grundlage von Texten afroargentinischer und nicht-afroargentinischer Schreiber aus dem 19. Jahrhundert nachgegangen.⁸

⁶ Vgl. hierzu Erna Appelt: *Geschlecht – Staatsbürgerschaft – Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa*. Frankfurt/New York 1999, S. 63.

⁷ Nach einem Zensus von 1778 übertraf die Anzahl der Sklavinnen die der Sklaven in einem Verhältnis von 100 zu 86 – eine Tendenz, die sich bis ins 19. Jahrhundert noch verstärken sollte. Marta Goldberg: *Mujer negra rioplatense, 1750–1850*. In: Lidia Knecher und Marta Panaia (Hrsg.): *La mitad del país: La mujer en la sociedad argentina en Buenos Aires*. Buenos Aires 1994, S. 67-81, hier S. 74-75.

⁸ Zu diesen Texten zählen afroargentinische Publikationen, insbesondere afroargentinische Zeitungen, Polizei- und Gerichtsakten, Karnevalstexte sowie historiographische und literarische Texte aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Die Verortung schwarzer Frauen in den hegemonialen Diskursen um Identität und Nation

Die Repräsentationen afroargentinischer Weiblichkeit in der nationalen argentinischen Erinnerungskultur verweisen auf eine Reihe immer wiederkehrender Stereotype, die Auskunft geben über die diskursive Verortung afroargentinischer Frauen innerhalb der nationalen Gemeinschaft. Herauszustellen sind hierbei die Figur der häuslichen Sklavin, gleichzeitig oft auch Geliebte ihres jeweiligen „Herren“, die schwarze Waschfrau (*lavandera*), die mit der Ausübung und Organisation afroargentinischer Kultur- und Religionspraxis assoziierte *candombera*⁹ und schließlich die als Spionin und treue Untergebene des Diktators Rosas vorgestellte *negra rosina*. Jedes dieser stereotypischen Bilder repräsentiert die afroargentinische Frau als eine am Rande bzw. außerhalb der nationalen Gemeinschaft verortete Andere, dem „eigentlichen argentinischen Wesen“ Fremde, die die Grenzen nationaler argentinischer Zugehörigkeit markierte. Gleichzeitig geben diese Bilder Auskunft über Konstruktionsweisen einer durch weiße Fremdentwürfe geprägten, vergeschlechtlichten „Afroargentinität“, was ein näherer Blick auf die einzelnen Beispiele verdeutlichen soll.

Es fällt auf, dass die Alterisierung der schwarzen Frauen häufig in einem engen diskursiven Zusammenhang mit dem Begriff der „Arbeit“ steht. Die Arbeit der Afroargentinierinnen war seit der Kolonialzeit vor allem auf den häuslichen Bereich konzentriert, variierte allerdings entsprechend der jeweiligen Fähigkeiten und des Bildungsniveaus der Frauen. Diese erstreckten sich von einfachen Haushaltstätigkeiten bis hin zu Handarbeits-, Lese- und Schreibkenntnissen und bestimmten auch den Wert der Sklavinnen.¹⁰ Wie auch die männlichen Sklaven war ein Teil der schwarzen Frauen über ihre Besitzer

⁹ Als *candombe* wird in Argentinien ein im rituellen wie im profanen Kontext praktizierter Tanz afrikanischen Einflusses bezeichnet. Während es sich bei der rituellen Form des *candombe* um ein historisches Phänomen handelt, reicht seine profane Ausübung bis in die Gegenwart. In seiner rituellen Form repräsentierte der *candombe* ein zentrales Element einer verdeckt ausgeübten afroargentinischen Religiosität, die Parallelen zu den synkretistischen Praktiken anderer afroamerikanischer Religionen (brasilianischer *Candomblé*, haitianischer *Vodou*, kubanische *Santería*) aufwies.

¹⁰ Marta Goldberg und Silvia Mallo: La población africana en Buenos Aires y su campaña. Formas de vida y subsistencia, 1750–1850. In: Temas de Africa y Asia, H. 2 (1993), S. 15-67, hier S. 57 ff.; Marta Goldberg: Mujer negra rioplatense, 1750–1850. In: Lidia Knecher und Marta Panaia (Hrsg.): La mitad del país: La mujer en la sociedad argentina en Buenos Aires. Buenos Aires 1994, S. 67-81, hier S. 79-80.

(*amos*) in ein Leiharbeits-System eingebunden, bei dem ihre Arbeitskraft an andere Haushalte oder Gewerbe treibende Betriebe vermietet wurde. Obgleich sie den *amos* Abgaben für diese Arbeiten leisten mussten, eröffnete sich den Frauen auf diese Weise ein Zugang zur Lohnarbeit und zum Erwerb eines eigenen, vom Ehemann unabhängigen Besitzes.¹¹

Wenngleich auch innerhalb der bonaerensischen Sklavengesellschaft zwischen männlichen und weiblichen Tätigkeiten durchaus unterschieden wurde, führte der soziale Status dieser Gruppe zu einer Verschiebung jener Ordnung, die „Arbeiten generell im Sinne der herrschenden Geschlechterverhältnisse“ aufteilt.¹² Im Fall der afrikanischen Sklaven wurde seitens der Sklavenhalter auf Geschlechterdifferenzen weniger eingegangen, schwarze Frauen wurden oft als ebenso geeignet für harte körperliche Arbeit erachtet wie die Männer. Gleichzeitig waren die Arbeitsfelder männlicher Sklaven oft im häuslichen Bereich angesiedelt – ein Raum, der üblicherweise von Frauen besetzt wurde. Diese Konstellationen führten zur Herausbildung ambivalenter, zum Teil konfliktiver Geschlechterrollen innerhalb der afroargentinischen Gemeinschaft, die außerdem mit der bürgerlichen Geschlechterordnung der weißen Dominanzkultur kollidierten.¹³

Waschfrauen und Ammen

Ein Beispiel für das spezifische Verhältnis von Arbeit und Geschlecht innerhalb der schwarzen Gemeinschaft ist die in (weißen) zeitgenössischen Beschreibungen stark verbreitete Vermännlichung schwarzer Frauen, die Tätigkeiten ausführten, die in der weißen Gesellschaft Männern vorbehalten waren.¹⁴ Als ein besonderes Merkmal ihres „männlichen Wesens“ wird dabei ihre starke physische Verfassung herausgestellt – eine Strategie, die beispielsweise in der Beschreibung der schwarzen Waschfrauen in der von José

¹¹ Eduardo Saguié: La naturaleza estipendiaria de la esclavitud urbana colonial. El caso de Buenos Aires en el siglo XVIII. In: Revista Paraguaya de Sociología, Bd. 26, H. 74 (1989), S. 45-54, hier S. 46, S. 50.

¹² Karin Hausen: Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. In: Karin Hausen (Hrsg.): Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung: Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Göttingen 1993, S. 40-67, hier S. 41.

¹³ Lois E. Horton, Ambiguous Roles: The Racial Factor in American Womanhood. In: Norbert Finsch, Dietmar Schirmer (Hrsg.): Identity and Intolerance: Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States. Washington DC/Cambridge 1998, S. 295-31, hier S. 295.

¹⁴ Ebenda, S. 299.

Antonio Wilde 1881 geschriebenen Stadtgeschichte von Buenos Aires verfolgt werden kann. Die Frauen werden als „überaus stark in der Arbeit“¹⁵ geschildert und seien in der Lage gewesen, brennende Sonne ebenso auszuhalten wie „grausamste Winter“.¹⁶ Abgesehen von ihrer physischen Stärke beschreibt Wilde auch den Habitus der *lavanderas* als einen männlichen, da sie sich beispielsweise während ihrer Arbeitspausen um ein Feuer versammelten, den *mate* kreisen ließen und Pfeife rauchten. Charakteristisch sei auch, so Wilde, ihr „lautstarkes Gelächter“ gewesen – eine Eigenschaft, die nicht gerade den Vorstellungen von einer verhaltenen „weiblichen Natur“ entspricht.¹⁷

Ähnlich sind auch die Beschreibungen der Waschfrauen des Chronisten Guillermo Enrique Hudson. Dieser hebt in seinem Zeitzeugenbericht neben ihrem aggressiven Verhalten das Geschrei und die Schimpfwörter hervor, mit denen die „männlich wirkenden“ Frauen sowohl ihresgleichen als auch jugendliche Störenfriede überschütteten.¹⁸ In den Texten repräsentieren die *lavanderas* somit Alteritäten, von denen eine fremde, die herrschende Geschlechterordnung verunsichernde Bedrohung ausgeht. Ihr pathologisiertes, „unweibliches“ und damit „unmoralisches“ Betragen bekommt in einem anderen Zusammenhang jedoch noch eine weitergehende Bedeutung: im argentinischen Hygienesdiskurs der zweiten Jahrhunderthälfte, dem die Idee der Verknüpfung von sozialer bzw. ökonomischer Marginalität und physischer Krankheit zugrunde lag. Wie auch im zeitgenössischen Europa wurden dabei die Ursachen von Epidemien auf die unhygienische Situation in armen Stadtvierteln zurückgeführt. Die dort lebenden Unterschichten, denen eine aktive Teilhabe an dieser Situation zugeschrieben wurde, beschuldigte man gleichzeitig, auch die übrige Bevölkerung zu gefährden.¹⁹ „Unreinheit“ und „Krankheit“ wurden dabei in einen direkten Zusammenhang zu einem unmoralischen Lebenswandel gestellt, der den niedrigen Klassen zugeschrieben wurde.

¹⁵ José Antonio Wilde: Buenos Aires desde setenta años atrás. Buenos Aires 1881, S. 129. [Das Zitat lautet im Original: "excesivamente fuertes en el trabajo", Übersetzung durch die Hrsg.]

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Guillermo Enrique Hudson: Allá lejos y hace tiempo. Buenos Aires 1953, S. 120.

¹⁹ Donna J. Guy: White Slavery and Mothers Alive and Dead. The Troubled Meeting of Sex, Gender, Public Health, and Progress in Latin America. Lincoln/London 2000, S. 123-124.

Innerhalb dieses Diskurses wurden auch die *lavanderas* zu Multiplikatorinnen infektiöser Krankheiten wie Cholera oder Gelbfieber.²⁰ Dies galt jedoch, wie Donna Guy betont, nicht für alle wäschewaschenden Frauen, sondern lediglich für diejenigen, die sich mit dieser Tätigkeit ihren Lebensunterhalt verdienten und dabei ihren von der bürgerlichen Geschlechterordnung zugewiesenen Platz im Schoß der Familie verließen.²¹ An dieser Stelle wird der Grad der Verflechtung sichtbar, der „moralisches“ und damit dem nationalen Kollektiv zuträgliches Verhalten in einen direkten Zusammenhang mit den im herrschenden Diskurs wie in der sozialen Praxis dominanten geschlechts- und klassen- bzw. rassenspezifischen Arbeitsverhältnissen stellt. Im Umkehrschluss bedeutete dieser über die Kategorien Moral und Gesundheit geregelte Zugang zur Gemeinschaft verantwortungsbewusster Bürger einen Ausschluss der *lavanderas* aus eben dieser Gemeinschaft. Ihre scheinbar „ungesunde“ Existenz stellte eine Gefahr für die Gesundheit des nationalen Volkskörpers dar.

Ein weiteres Bild der Afroargentinierin, das während des 19. Jahrhunderts einen grundlegenden Wandel durchlief, ist das der schwarzen Amme. Sie galt als besonders wirkmächtiges Symbol für die angeblich so persönliche Bindung zwischen den schwarzen Sklavinnen und den Familien der Sklavhalter. Dieser romantisierende Blick auf das häusliche Sklavendasein kann als Teil des Diskurses von der „guten Sklaverei“ am Río de la Plata gelesen werden. So schildern zahlreiche Texte die „Gutherzigkeit“ der *amos*, die ihre Sklaven mit allen materiellen Notwendigkeiten versorgten und ihnen medizinische Versorgung sowie religiöse und geistige Erziehung zukommen ließen.²² Im Sinne dieser Tradition wurde aus der Präsenz schwarzer Sklavinnen im familiären Raum, aus ihrer Mitverantwortung, die sie als Ziehmütter, Kindermädchen oder Köchinnen für das Wohl der Familie trugen, die Existenz

²⁰ Ebenda, S. 129, S. 132 ff. Diese Auffassung führte zunächst zu Isolierungsmaßnahmen, die die Waschtätigkeit auf Räume jenseits von Wohngebieten beschränkten und seit den 1890er Jahren zum Bau öffentlicher Waschlhäuser, die über heißes Wasser verfügten.

²¹ Ebenda, S. 129, S. 141.

²² José Antonio Wilde: Buenos Aires desde setenta años atrás. Buenos Aires 1881, S. 117, S. 118, S. 120, S. 130; José Luiz Lanuza: Morenada. Buenos Aires 1967, S. 60; César A. García Belsunce: Buenos Aires, su gente, 1800–1830. Buenos Aires 1976, S. 84; José Luis Molinari: Los indios y negros durante las invasiones inglesas al Río de la Plata en 1806 y 1807. In: Boletín de la Academia Nacional de Historia, Bd. 34, H. 2 (1963), S. 639–672, hier S. 659. Vgl. hierzu auch Frank Tannenbaums These aus den 1940er Jahren, die eine „humanere“ Sklaverei in den lateinamerikanischen Ländern gegenüber einer „inhumaneren“ in den angelsächsischen Ländern postuliert. Frank Tannenbaum: Slave and Citizen. Boston 1992.

eines intimen Vertrauensverhältnisses zwischen „Herren“ und „Sklavinnen“ abgeleitet.²³ Allerdings ohne die diesen Beziehungen eigenen Macht- und Unterwerfungsstrukturen ausreichend zu berücksichtigen.

Schwarze Ammen waren in der Kolonialzeit beliebt, da die Muttermilch schwarzer Frauen als besonders nahrhaft angesehen wurde – so auch in Buenos Aires.²⁴ Die als natürliche Eigenschaft des schwarzen Frauenkörpers vorgestellte „gute Qualität“ der Muttermilch hing mit der Vorstellung zusammen, dass die schwarze Physis allgemein der weißen überlegen war.²⁵ Durch den Akt des Stillens konnte diese Stärke von der schwarzen Amme auf die weißen Kinder des *amos* übertragen werden.

Mit der Verschärfung der Sklavengesetzgebung und der darauf folgenden Abolition schien sich die Tendenz, schwarze Ammen zu beschäftigen, jedoch zurück zu entwickeln. Allem Anschein nach existierten aber noch andere Gründe für den Rückgang dieser Praxis. Zum einen das in der zweiten Jahrhunderthälfte an Wirkmacht gewinnende Modell der republikanischen Mutterschaft als zentrales Element nationaler Zugehörigkeit.²⁶ Zum anderen die mit der Bevölkerungspolitik der zweiten Jahrhunderthälfte zusammenhängende Vorstellung von der rassischen „Gesundheit“ des europäischen weißen Frauenkörpers, der die Reproduktion einer „gesunden“ Nation garantieren sollte.²⁷

Das Modell der republikanischen Mutterschaft umfasste nicht nur die Festschreibung der Frau auf ihre reproduktive Rolle als „Mutter der Nation“; auch dem Staat wurde nun stärker als zuvor eine Verantwortung für die natürliche Reproduktion der Staatsbürger zugeschrieben. Dies führte in Buenos Aires seit den 1860er Jahren zu einer Reihe gesetzlicher, medizinischer und

²³ So beispielsweise bei José Antonio Wilde: *Buenos Aires desde setenta años atrás*. Buenos Aires 1881, S. 120, S. 130; José Luiz Lanuza: *Morenada*. Buenos Aires 1967, S. 60; José Maria Ramos Mejía: *Rosas y su tiempo*, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 1, S. 131.

²⁴ José Antonio Wilde: *Buenos Aires desde setenta años atrás*. Buenos Aires 1881, S. 130.

²⁵ Diese Vorstellung findet sich auch in dem Stereotyp des afroargentinischen Soldaten, dessen „schwarze“ Physis als besonders geeignet für kämpferische Aufgaben galt. Vgl. hierzu Astrid Windus, *Afroargentinier und Nation. Konstruktionsweisen afroargentinischer Identität im Buenos Aires des 19. Jahrhunderts*, Leipzig 2005, S. 107ff.

²⁶ Sarah Benton: *Founding Fathers and Earth Mothers. Women's Place at the 'Birth' of Nations*. In: Nicky Charles, und Helen Hintjes (Hrsg.): *Gender, Ethnicity, and Political Ideologies*. London/New York 1998, S. 27-45, hier S. 33.

²⁷ Francine Masiello: *Between Civilization and Barbarism. Women, Nation and Literary Culture in Modern Argentina*. Lincoln, London 1992, S. 5.

sozialhygienischer Maßnahmen.²⁸ Die Kindersterblichkeit und das Problem einer steigenden Anzahl von Waisenkindern mussten ebenso eingedämmt werden wie die hohen unehelichen Geburtenraten, die mit der Konstruktion der Familie als Abbild des patriarchalisch-bürgerlichen Gesellschaftsmodells nicht mehr zu vereinbaren waren.²⁹

Ein zentrales Symbol der natürlichen und notwendigen Verbindung von Mutter und Kind war auch hier wieder die Muttermilch. Anders als zuvor war es jedoch nicht mehr die Milch der „starken“ schwarzen Sklavin sondern die der eigenen Mutter, die das Wohl und die Gesundheit des Kindes und damit des nationalen Kollektivs garantieren sollte. Die meist aus armen Verhältnissen stammenden Ammen stellten nach Auffassung von einflussreichen Hygienikern wie Emilio R. Coni eine Bedrohung der Volksgesundheit dar, da ihnen die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten und Tuberkulose über die Muttermilch nachgesagt wurde.³⁰

Darüber hinaus führte auch die Konstruktion der „idealen“ Frau als stillende, ihr Kind in gesundheitlicher, moralischer und emotionaler Hinsicht umsorgende Mutter zu einer Marginalisierung jener Frauen innerhalb der Volksgemeinschaft, die ihre Kinder der Obhut und der Milch anderer Frauen anvertrauen.³¹ Dies traf sowohl für die Frauen der städtischen Oberschicht zu, die sich damit ihrer mütterlichen Verantwortung entzogen und zu „schlechten“ Müttern wurden, wie auch für die meist armen Ammen. Letzteren wurde die Vernachlässigung der eigenen Kinder zugeschrieben, da das Stillen „fremder“ Kinder dieser Vorstellung nach zu körperlicher „Schwächung“ und zum „Austrocknen“ der Brüste führte. Diese Argumentationsstrategie führte, so Donna Guy, zu einer diskursiven Verknüpfung der reproduktiven Fähigkeiten von Frauen mit der Fähigkeit und dem Akt des Stillens einerseits; sowie zu einer Verbindung angeblicher mütterlicher Qualitäten mit der Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen andererseits.³²

²⁸ Donna J. Guy: *White Slavery and Mothers Alive and Dead. The Troubled Meeting of Sex, Gender, Public Health, and Progress in Latin America*. Lincoln/London 2000, S. 124 ff.

²⁹ Vgl. hierzu Ann Twinam: *Public Lives, Private Secrets. Gender, Honor, Sexuality and Illegitimacy in Colonial Spanish America*. Stanford 1999, S. 13.

³⁰ Donna J. Guy: *White Slavery and Mothers Alive and Dead. The Troubled Meeting of Sex, Gender, Public Health, and Progress in Latin America*. Lincoln/London 2000, S. 135.

³¹ Donna Guy: *Madres vivas y muertas. Los múltiples conceptos de la maternidad en Buenos Aires*. In: Daniel Balderstone, Donna Guy (Hrsg.): *Sexo y sexualidades en América Latina*. Buenos Aires u.a. 1998, S. 231-256, hier S. 250.

³² Ebenda.

Die „negras rosinas“

Nicht nur schwarze Ammen und Kindermädchen galten seit der Kolonialzeit als fester Bestandteil weißer Oberschichtshaushalte, auch der Rest des Hauspersonals rekrutierte sich zu einem Großteil aus schwarzen Sklaven bzw. Dienern. Seit den 1830er Jahren häuften sich jedoch die Beschwerden weißer Bürger über den mangelnden Zugriff auf qualifiziertes schwarzes Dienstpersonal.³³ Die vormals „guten Sklaven“ wurden mit der fortschreitenden Abolition zu freien Bediensteten und mit dem Ablegen ihres Sklavenstatus verloren sie auch ihren ehemals „guten Charakter“.

Diese Entwicklungen kulminierten nach dem Ende der Regierungszeit von Juan Manuel de Rosas. Rosas, der sich während seiner Regierung (1832-1852) in bester Caudillo-Tradition die Unterstützung großer Teile der armen und damit auch der afroargentinischen Bevölkerung sicherte, repräsentierte für die liberalen Eliten von Buenos Aires den Prototyp des unaufgeklärten, fortschrittsfeindlichen und barbarischen Despoten. Er verkörperte somit das genaue Gegenteil des aufgeklärten, modernistischen und republikanischen Entwurfs einer zivilisierten Argentinität als zentralem Referenzpunkt des hegemonialen Identitätsdiskurses der zweiten Jahrhunderthälfte. Die neue argentinische Nationalgeschichte und ihre wichtigsten Schreiber, Vicente Fidel López und Bartolomé Mitre, gaben Rosas eine spezielle Rolle in der offiziellen „Meistererzählung“: in ihrem Bemühen, sich von Rosas abzugrenzen und die Grenzen des neuen, modernen Argentiniens klar zu markieren, wurde der Diktator von der post-rosistischen Geschichtsschreibung als anti-argentinisch und als Bedrohung der nationalen Sache beschrieben. So verwundert es nicht, dass auch die schwarzen Anhänger von Rosas als Repräsentanten einer Anti-Argentinität beschrieben wurden, die eine Bedrohung für die argentinische Nation darstellte.

Ein Element, dessen sich der anti-rosistische Zivilisationsdiskurs immer wieder bediente und das als wichtigste Repräsentation der kulturellen Fremdheit und Barbarei des Regimes und seiner schwarzen Anhänger beschrieben wurde, ist der afroargentinische Tanz *candombe*. Als gemeinsame Leidenschaft von Afroargentinern und Rosas, der sogar die Erlaubnis erteilte, den Tanz öffentlich auf den Straßen von Buenos Aires aufführen zu lassen, wird der *candombe* zum Bindeglied zwischen der afrikanischen, rassistisch begründeten Barbarei der Schwarzen und der „geistigen“ und „kulturellen“ Barbarei des Caudillos.

³³ George Reid Andrews: Los afroargentinos de Buenos Aires. Buenos Aires 1989, S. 71.

Die Bedrohung der zivilisierten Nation durch den Rosismo spielt sich, diesem Ansatz folgend, jedoch noch auf einer anderen, weit gefährlicheren Ebene ab: innerhalb der privaten Sphäre, durch den „Verrat“ des schwarzen Dienstpersonals an seinen ehemaligen „Herren“. Die Schlüsselfigur in diesem historiographischen Motiv einer vom rosistischen System produzierten „Zersetzung“ der Nation von innen ist die schwarze Sklavin bzw. Bedienstete, die sich als Spionin in den Dienst des Diktators stellt und dabei zur *negra rosina* wird.

Dieses Motiv des weiblichen afroargentinischen Spitzels findet sich auch in der zeitgenössischen Literatur wieder. So in José Marmols weit verbreitetem Roman *Amalia*, der das rosistische Spionagesystem eingehend beschreibt und dabei explizit auf die zentrale Rolle der Frauen verweist. Die Spitzel werden als „wahre Diener der föderalen [d.h. rosistischen] Sache“ bezeichnet, da sie die Intrigen und Vorhaben der *salvajes unitarios*³⁴ „von innen aus“ aufdeckten.³⁵ Afroargentinierinnen bestimmen das Bild, das Marmol von dem System zeichnet, für dessen Abwicklung die Schwester des Diktators, Doña María Josefa Ezcurra, verantwortlich ist. In den von ihm geschilderten Anhörungen, in denen das schwarze Hauspersonal der Stadt der „Dienstherrin“ in Massen Bericht erstattet, werden den schwarzen „Täterinnen“ die höheren sozialen Klassen als Opfer gegenüber gestellt:

„Nacheinander traten [...] verschiedene Dienstmädchen allen Alters und von jeglicher bössartigen Abstammung ein, um geschäftig auszusagen was auch immer sie wussten [...] über das Betragen ihrer Herren [...] wodurch sie in der Erinnerung jener föderalen Hyäne eine Nomenklatur von Einzelpersonen und herausragenden Familien hinterließen, die später einen Platz im Verzeichnis der Märtyrer dieses unglücklichen Volkes einnehmen sollten.“³⁶

³⁴ Als unitarios (Unitarier) werden die Anhänger der von Bernardino Rivadavia geführten politischen Gruppierung bezeichnet, die aus dem unabhängigen Argentinien einen liberalen, progressiven und modernen Zentralstaat machen wollten. Ihnen gegenüber standen die an „traditionellen“ Werten orientierten, auf einen lockeren Zusammenschluss der Provinzen und eine gemäßigte Zentralgewalt zielenden Föderalisten. Mit der Präsidentschaft Mitres 1862 wurde die Bezeichnung Unitarier jedoch fallengelassen.

³⁵ José Marmol: *Amalia*. Madrid 2000, S. 411.

³⁶ Ebenda, S. 418. [Das Zitat lautet im Original: "Sucesivamente entraron [...] varias criadas de toda edad, y todo linaje de malignidad, a deponer oficiosamente cuánto sabían [...] de la conducta de sus amos, [...] dejando en la memoria de aquella hiena federal una nomenclatura de individuos y familias distinguidas, que debían más tarde ocupar un lugar en el martirologio de ese pueblo infeliz.", Übersetzung durch die Hrsg.]

Auch ein Zeitungsartikel von 1853 beschreibt die „Verdorbenheit“ der ehemals „guten Gewohnheiten“ des versklavten Hauspersonals, das während des Rosismus durch sein Denunziantentum ein Selbstbewusstsein erlangt hätte, das ihm schwerlich abgewöhnt werden könne.³⁷ Das weiße Bürgertum wird als Opfer seiner eigenen unberechenbaren Angestellten dargestellt und muss vor deren Forderungen entweder hilflos kapitulieren oder die häuslichen Arbeiten selbst erledigen. Im Gegenzug wird die Wiederherstellung der „traditionellen“ häuslichen Ordnung, die die Schwarzen und insbesondere die schwarzen Frauen in ihren Status als unfreie Diener zurück verweist, mit einem Dienst am Vaterland gleichgestellt.³⁸

Dieser Konflikt wurde in der Forschungsliteratur bislang vor allem als Ausdruck einer rassistischen weißen und dominanten Gesellschaft gedeutet, die Schwarzen automatisch die Funktion von Dienern und Untergebenen zuschrieb.³⁹ Der Blick auf die Verbindungen zwischen Arbeitsverhältnissen, Geschlechterrollen und bürgerlicher Gesellschaftsordnung stellt jedoch eine wichtige Ergänzung dieser Interpretation dar und verdeutlicht die Komplexität kollektiver und nationaler Ein- und Ausschlussmechanismen.

Afroargentinierinnen und Sexualität

Die schwarze Hausangestellte erscheint in den Texten jedoch noch in einer weiteren stereotypischen Variation: Als Sexualobjekt des Hausherrn bzw. der Söhne des Hauses. Dieses Bild ist eng verbunden mit einem weiteren Feld des Diskurses der „guten“ Sklaverei, das die sexuellen Verbindungen zwischen schwarzen Sklavinnen und weißen „Herren“ betrifft. Es enthält die Aussage, dass sowohl den Sklavinnen als auch den aus diesen Verbindungen hervorgegangenen Nachkommen hellerer Hautfarbe durch ihre weißen Väter gewisse Vorteile zuteil wurden. Neben materiellen Begünstigungen war dies insbesondere die angebliche Aussicht auf Freiheit – die jedoch im Río de la Plata-Raum in den wenigsten Fällen eingelöst wurde.⁴⁰ Leider werden in dieser Argumentation aber gänzlich die Macht- und Disziplinarstrukturen ausgeblendet, die das Verhältnis zwischen weißem Herrn und schwarzer Sklavin

³⁷ La moral doméstica. In: La Tribuna, 27.12.1853, S. 2.

³⁸ Ebenda.

³⁹ George Reid Andrews: Los afroargentinos de Buenos Aires. Buenos Aires 1989, S. 71.

⁴⁰ Marta Goldberg: Mujer negra rioplatense, 1750–1850. In: Lidia Knecher und Marta Panaia (Hrsg.): La mitad del país: La mujer en la sociedad argentina en Buenos Aires. Buenos Aires 1994, S. 67-81, hier S. 68.

bzw. Dienerin bestimmten. Die Unterwerfung des schwarzen Frauenkörpers durch den weißen Mann als *die* Repräsentation einer dominanten, paternalistischen Rasse- und Geschlechterordnung wird dabei gewendet und als ein auf gegenseitige Interessen beruhender Akt beschrieben.

Diese romantisierenden Vorstellungen einer innerhalb der häuslichen Sphäre stattfindenden, quasi „natürlichen“ Vermischung von Herren und Sklavinnen werden durch ein anderes Bild gebrochen, das die Ambivalenz dieses Stereotyps aufs Neue verdeutlicht: die Vorstellung von der schwarzen, mit einer enthemmten Sexualität ausgestatteten Frau, die als Gefährdung der bürgerlichen Institution Ehe diskursiv konstruiert wird. Das sexuelle Verhalten der schwarzen Frau verstößt gegen die herrschende sexuelle Ordnung, da es – anders als das der weißen Ehefrau – als losgelöst von Haushalt, Familie und Ehemann betrachtet wird und somit eine konkrete Bedrohung der an eine männliche Hegemonie gebundenen Zivilisation darstellt.⁴¹

Dieses Bild einer unkontrollierbaren Sexualität des schwarzen Frauenkörpers fand in der zweiten Jahrhunderthälfte in Verbindung mit dem liberalen Anti-Rosas-Diskurs verstärkten Eingang in die Historiographie. Dabei erfolgte unter anderem eine Klassifizierung der so genannten *negras rosinas* entsprechend ihrer Hautfarbe. Die *mulatas* wurden insofern von den *negras* abgegrenzt, als dass aus dem Grad ihrer „biologischen“ Durchmischung eine Verschiebung ihrer charakterlichen Eigenschaften abgeleitet wurde. So schätzt Ramos Mejía die Mulattinnen generell als „gefährlicher“ ein als die „rein schwarzen“ Frauen. Er beschreibt sie als Produkt der „Zuneigung“ bzw. „toleranten Einstellung“ schwarzer Hausangestellter zu den männlichen „Kindern des Hauses“, Besitzern oder Arbeitgebern. Neben ihrer angeblich guten Eignung für Spionagetätigkeiten seien sie aufgrund ihrer körperlichen Vorzüge vor allem dazu befähigt, ehelichen Unfrieden zu stiften, und damit für Rosas von „politischem Nutzen“.⁴²

Es scheint gerade die Hybridität der *mulata* zu sein, auf die nach Goldberg bereits der Begriff *mulata* selbst verweist,⁴³ die die größte Bedrohung der

⁴¹ Sarah Benton: Founding Fathers and Earth Mothers. Women's Place at the ‚Birth‘ of Nations. In: Nicky Charles, und Helen Hintjes (Hrsg.): Gender, Ethnicity, and Political Ideologies. London/New York 1998, S. 27-45, hier S. 31-32.

⁴² José Maria Ramos Mejía: Rosas y su tiempo, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 1, S. 234-235.

⁴³ Der Begriff mulato/mulata ist eine Ableitung des Wortes mula (Maultier). Goldberg: Mujer negra rioplatense, S. 68. Dem Maultier wurde aufgrund seiner hybriden Natur als „Mischprodukt“ zwischen Pferd und Esel vor allem in der orientalischen Überlieferung ein „unentschiedener“ Charakter sowie eine Veränderlichkeit im „Wesen“ und in der „Liebe“

sozialen Ordnung darstellt. Ihre Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie ist keineswegs klar, sondern vielmehr ungewiss. Sie kann innerhalb des bekannten Rasse-gender-Modells nicht ohne weiteres genau positioniert werden. Während die *negras*, so Ramos Mejía, ihr Dasein „im dritten Hinterhof“ des Herrenhauses widerstandslos erduldeten, führten sich die *mulatas* wie Herrinnen im eigenen Hause auf.⁴⁴

Stärker als der vermännlichte Körper der *negra* repräsentiert der als feminin konstruierte, verführerische Körper der *mulata* die dem weiblichen Geschlechtscharakter zugeschriebene Unberechenbarkeit. Die ihr innewohnende, insbesondere weißen Männern drohende Gefahr liegt in der Schwierigkeit, dass ihre Fremdheit aufgrund der „biologischen“ Vermischung nicht mehr eindeutig wahrnehmbar ist.

Wenngleich nicht alle historischen oder literarischen Konstruktionen der argentinischen *mulata* eine solch problematische Haltung reflektieren wie die Ramos Mejías, enthalten viele von ihnen jene stereotypischen Zuschreibungen, die bis in die Gegenwart als „typische“ Wesensmerkmale „mulattischer“ Afroargentinierinnen imaginiert werden. Hierzu gehören die vor allem in männlichen Weiblichkeitsvorstellungen enthaltenen Ideale mulattischer Schönheit und Sinnlichkeit, ebenso wie ihre, auf soziale und „rassische“ Konstellationen zurückgeführte, quasi „natürliche“ Verbundenheit zu Rosas. So auch bei Hector Pedro Blomberg, dessen Roman „La mulata del Restaurador“ von 1938 zu einer Reproduktion dieses Bildes beitrug.⁴⁵ Bei ihm werden die Afroargentinier zwar im Allgemeinen als Sympathieträger beschrieben, aber auch hier wird ein Vertrauensverhältnis zwischen der schönen *mulata* Paulina und dem „kühlen“, emotionslosen Rosas konstruiert, das ihr den Beinamen *mulata del restaurador* einbrachte. Eindeutig negativ konnotiert ist in diesem Text ausschließlich die Figur der „ganz“ schwarzen, als Spitzel des Regimes tätigen *negrita* Carolina.

Ein weiteres Reproduktionsfeld solch sexualisierter Bilder der *mulata federal*, der föderalen Mulattin, sind die Texte der seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert an Popularität zunehmenden Tangolieder. So heißt es in dem 1941 aufgenommenen Lied *La Mulateada* von J. E. del Puerto und C. Pesce: „Tanz,

zugeschrieben. J. B. Friedreich: Die Symbolik und Mythologie der Natur. Würzburg 1859, herausgegeben von Martin Sändig, Walluf bei Wiesbaden 1972, S. 472.

⁴⁴ José María Ramos Mejía: Rosas y su tiempo, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 1, S. 235.

⁴⁵ Hector Pedro Blomberg: La mulata del Restaurador. Buenos Aires 1938.

schöne Mulattin mit den roten Abzeichen/ denn die Augen unseres großen Erneuerers sind darauf gerichtet“.⁴⁶

Dennoch bleibt die Zuschreibung einer ungezügelten, bedrohlichen Sexualität nicht auf die *mulatas* beschränkt, sondern stellt eines der zentralen diskursiven Elemente für die Konstruktion der schwarzen Frau als eine die nationale Gemeinschaft gefährdende Andere dar. Besonders deutlich wird dies in Ramos Mejías Beschreibungen der *candombes*, in denen die afroargentinischen Frauen, die zumindest seit den 1840er Jahren die Mehrheit der Teilnehmenden stellten, zu Protagonistinnen werden.⁴⁷

Ihnen wird eine animalische Sexualität zugeschrieben, deren Triebhaftigkeit auf Rosas als barbarisches Lustobjekt gerichtet ist: „die Bewunderung scheint in dieser Form so zu sein wie die Liebe, tief greifend tierisch“.⁴⁸ Durch die aus ihrem „Temperament“ und ihrem „minderwertigen Geist“ resultierende kollektive Liebe zum *restaurador* ähnele die schwarze Frau den Insekten und präge somit die sprichwörtliche „Liebe der *negra rosina*“.⁴⁹

Die Sexualisierung des Verhältnisses zwischen dem blonden, helläugigen und allgemein als überaus kalt und bar jeder Emotion beschriebenen Diktator, dem Erneuerer, und den schwarzen Frauen, in deren Repräsentationen sich animalische Wollust, unkontrollierte Triebhaftigkeit und Genusssucht vereinen, kann nicht nur als diskursive Strategie der Barbarisierung gelesen werden. Die unkontrollierte, ihrem naturhaften Wesen zugeschriebene Sexualität der entmenschlichten schwarzen Frau wird darüber hinaus als Bedrohung der sozialen Ordnung dargestellt, als Symbol für das Eindringen „fremder“ Elemente in die weiße Familie und die bürgerliche Gesellschaft.⁵⁰ Rosas wird in dieser Konzeption zu ihrem Verbündeten, zum weißen Verräter und

⁴⁶ J. E. del Puerto, C. Pesce: La Mulateada, aufgenommen am 20.11.1941, in: <http://www.elportal deltango.com.ar/indice/lamulat.htm>, letzter Zugriff 16.08.2005. [Das Zitat lautet im Original: "Baila mulata linda de la divisa roja/que están mirando los ojos/de nuestro gran restaurador", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁴⁷ Monica Cejas, Mirta Pieroni: Un aporte al conocimiento del papel de la mujer en el ámbito de las Naciones afroargentinas de Buenos Aires, unveröffentlichtes Manuskript, o.O. 1989, zitiert in Goldberg: Los negros de Buenos Aires, S. 582.

⁴⁸ José Maria Ramos Mejía: Rosas y su tiempo, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 3, S. 229. [Das Zitat lautet im Original: "[L]a admiración en esa forma parece ser como el amor, profundamente animal", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁴⁹ Ebenda, S. 227, S. 230.

⁵⁰ Ursula Vogel: Is citizenship gender-specific? In: Ursula Vogel, Michael Moran (Hrsg.): The Frontiers of Citizenship. London 1991, S. 58-85, hier S. 70 ff.

symbolischen Begründer einer barbarischen, von feindlichen Elementen diktierten Ordnung.

Schwarze „Hexen“

Die Animalisierung der Afroargentinierinnen in Verbindung mit der Konstruktion des *candombes* als einem dämonischen, Delirium erzeugenden Ritual rufen Assoziationen mit europäischen Vorstellungen von Hexen hervor, denen ein heimtückischer, gieriger und tierhafter Charakter zugeschrieben wird.⁵¹ Die der Hexe zugeschriebene Fähigkeit zur Tierverwandlung repräsentieren sich in dem von Ramos Mejía beschriebenen „Dimorphismus“ der *negras* und den ausführlichen Schilderungen ihrer Kostümierungen wieder, die aus ihnen animalische Wesen machen.⁵²

Bereits 1838 bedient sich der Dichter, Staatstheoretiker und Intellektuelle Esteban Echeverría in seiner Erzählung *El matadero* für die Beschreibungen schwarzer Frauen einiger klassischer Elemente der Hexenimagination. Die „Schwarzen und Mulattinnen der Innereien“, die sich auf dem Schlachthof aufhielten um die Abfälle einzusammeln, beschreibt er als alte, hässliche Frauen, die sich gleich raffgieriger Harpyien mit Hunden und Möwen um das Fett und die Eingeweide des Schlachtviehs streiten.⁵³

Den an anderer Stelle explizit als Hexen (*brujas*) bezeichneten Frauen schreibt Echeverría gleich mehrere „hexentypische“ Charakteristika zu: ihre Erscheinung als alte hässliche Frauen, ihre Gier nach Fett und ihre vogelhafte Erscheinung – letztere Attribute, die mit der Vorstellung vom Hexenflug zusammenhängen. Das Fett dient der Hexe als Nahrungsmittel und zur Herstellung der Flugsalbe, mit der sie sich ihren Körper einreibt.⁵⁴ Auch bei Echeverría wird eine der schwarzen Frauen dazu aufgerufen, sich das Schlachtfett auf ihre Brüste zu schmieren.⁵⁵

⁵¹ Monika Wehrheim-Peucker: Die gescheiterte Eroberung: eine diskursanalytische Betrachtung früherfranzösischer Amerikatexte. Tübingen 1998, S. 179. Eine ausführliche Beschreibung der Geschichte und Inhalte der Hexenvorstellung mit zahlreichen Herkunfts- und Literaturverweisen findet sich im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, herausgegeben vom Verband Deutscher Vereine für Volkskunde, Bd. 3, Abteilung 1: Aberglaube. Leipzig 1930/1931.

⁵² José María Ramos Mejía: *Rosas y su tiempo*, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 3, S. 228.

⁵³ Esteban Echeverría: *La cautiva / El matadero*, Buenos Aires 1999, S. 154. [Das Zitat lautet im Original: "negras y mulatas achuradoras", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁵⁴ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, S. 1676-1677.

⁵⁵ Esteban Echeverría: *La cautiva / El matadero*, Buenos Aires 1999, S. 160.

Eine ebenso klare Verbindung zwischen dem Bild der *negra rosina* und dem Hexendiskurs findet sich in der Beschreibung des *candombes* als sexueller Orgie, in der die animalisierten Frauen unter Drogeneinfluss wie in einer schwarzen Messe um Rosas herumtanzen, der das Treiben mit seinem rhythmischen Klatschen noch zu stimulieren scheint.⁵⁶ Gleich den Hexen, die sich mit der Aussicht auf materielle Vergünstigungen dem Teufel unterwerfen und mit ihm einen ewigen Pakt schließen, buhlen die Afroargentinierinnen um den Diktator. „Es lag eine gewisse beißende Poesie in diesem blinden Opfer, mit dem sie ihm ihre Person und ihr Leben weihten“⁵⁷ Wie es treuen Dienerinnen des Satans zukommt, nutzen sie die Macht ihres Meisters „um die christliche Gesellschaft zu untergraben, indem sie Menschen krank machen oder töten und Besitz beschädigen“ – eine Zuschreibung, die in Zusammenhang mit den Denunziations- und Spionagevorwürfen der *negra rosina* immer wieder auftaucht.⁵⁸

Der *candombe* wird zum Sabbatfest, zur „Hochzeit des Teufels“ Rosas mit den schwarzen Frauen: „Man könnte sagen, dass dieses so etwas war wie die Hochzeitsfeier des Herren mit dem Plebs, mit einem Plebs, dessen liebste Jungfrauen den heißen Geruch der Befruchtung ausströmten.“⁵⁹ Ihre Besessenheit repräsentiert sich in ihren unzüchtigen Bewegungen, diesen „lasziven Erschütterungen“⁶⁰ und den „Zuckungen des Unterleibes“, ebenso wie in ihrer Gesamterscheinung als „Sybillen eines antiken schlüpfrigen und blutigen Kultes“.⁶¹

Solche dem Hexendiskurs eigenen Vorstellungen vom „Sabbatfest“ enden klassischerweise mit der sexuellen Vereinigung von Hexen und Teufel, dessen

⁵⁶ José María Ramos Mejía: *Rosas y su tiempo*, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 3, S. 230-231.

⁵⁷ Ebenda, S. 229. [Das Zitat lautet im Original: "Había cierta acre poesía en este ciego sacrificio con que le consagraban su persona y su vida.", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁵⁸ Sigrid Brauner: *Fearless wives and frightened shrews: the construction of the witch in early modern Germany*. Amherst 1995, S. 9.

⁵⁹ José María Ramos Mejía: *Rosas y su tiempo*, 4 Bde., Buenos Aires 1907, Bd. 3, S. 231. [Das Zitat lautet im Original: "Podría decirse que aquello era algo así como las nupcias del amo con la plebe, con una plebe cuyas entrañas vírgenes exhalaban olor caliente de fecundación.", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁶⁰ Ebenda, S. 232. [Das Zitat lautet im Original: "estremecimientos lascivos", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁶¹ Ebenda, S. 234. [Die Zitate lauten im Original: „contracciones abdominales“ und „sibilas de algún antiguo culto lúbrico y sangriento“, Übersetzung durch die Hrsg.]

Penis und Samen oft als „eiskalt“ imaginiert werden⁶² – was mit dem Bild von Rosas als einem kalten, emotional gestörten Menschen korrespondiert. Diese symbolische Gleichstellung von Rosas und seiner Politik mit dem Teufel findet sich unter anderem in Marmols Beschreibungen, in denen sich der Geist Doña María Josefa Ezcurras während ihrer Arbeit in einer „langen Zwiesprache mit dem Teufel“ befand.⁶³

Der aus dieser Art von Zuschreibungen hervortretende Fanatismus lässt auf die existentielle Bedeutung schließen, die der Konstruktion einer argentinischen Vergangenheit als Teil des Identitätsdiskurses zukommt. Im Fall der anti-rosistischen Texte liegt der Schwerpunkt dabei auf der historischen Verortung eines traumatischen Aspektes argentinischer Geschichte: der rosistischen Diktatur. Diese musste weit jenseits des hegemonialen Nationenentwurfs verortet werden, in einem hybriden Raum, der von Anderen beherrscht wurde, die mit der liberalen post-rosistischen Gemeinschaft nichts mehr zu tun hatten. Die Konstruktion dieses Raumes und der darin wirkenden Akteure kann als ein weiterer Effekt der Verknüpfung der rioplatensischen Diskurse von Rasse und Gender bezeichnet werden, die das Bild der afroargentinischen Frau prägte.

Die Positionierung afroargentinischer Frauen im Identitätsdiskurs der schwarzen Eliten

Im Gegensatz zu den bisherigen Beobachtungen zeichnen die afroargentinischen Zeitungstexte ein etwas anderes Bild afroargentinischer Weiblichkeit, dessen Analyse von großer Bedeutung im Hinblick auf die Selbstverortung von Afroargentinern im argentinischen Nationen- und Identitätsdiskurs ist.

Die Konstituierung afroargentinischer Zugehörigkeitsmuster erfolgte unter anderem über die Einschreibung der schwarzen Argentinierinnen in die bürgerliche Geschlechterordnung. Sie strukturierte die Beziehungen zwischen schwarzen Männern und Frauen ebenso wie die zwischen Afroargentinern und Weißen. Die afroargentinischen Gegendiskurse brachten das Bild einer afroargentinischen Hausfrau und „Mutter der Nation“ hervor und versuchten, die afroargentinische Frau innerhalb der organischen Nation zu positionieren. Im

⁶² Sigrid Brauner: *Fearless wives and frightened shrews: the construction of the witch in early modern Germany*. Amherst 1995, S. 9.

⁶³ José Marmol: *Amalia*. Madrid 2000, S. 413. [Das Zitat lautet im Original: "tirada conversación con el diablo", Übersetzung durch die Hrsg.]

Fall der schwarzen Waschfrauen führte dies zu einem afroargentinischen Gegenentwurf, der die im hegemonialen Diskurs gezeichnete Rolle der *lavandera* vollkommen umdeutet.

Die *lavandera* im afroargentinischen Gegendiskurs

Ein Artikel der afroargentinischen Zeitung *La Broma* von 1881 spricht von der schwarzen Waschfrau als einer Heldin, die unter größten Anstrengungen das Geld für ihren Lebensunterhalt und den ihrer Kinder erarbeiten muss.⁶⁴ Der Text betont die Ehrbarkeit der *lavanderas*, indem er die Art und die extremen Bedingungen dieser Arbeit unterstreicht. Besonders hervorgehoben werden die jungen und gut aussehenden Waschfrauen, die den „Verlockungen“ eines durch Liebesdienste leicht verdienten Geldes um ihrer Ehre willen standhielten. Anders als in den nicht-afroargentinischen Texten wird hier zwar die Stärke und Zähigkeit der Waschfrauen hervorgehoben, ihre Weiblichkeit, die sich in ihrem Aussehen, dem „graziösen Zurechtzupfen des Kleides“ oder ihrer „flexiblen Taille“ repräsentiert, jedoch keineswegs infrage gestellt.

Als negatives Spiegelbild der ehrenhaften, arbeitsamen *lavanderas* bedient sich der Text der Frauen der gehobenen Klassen und ihrem komfortablen, durch Müßiggang gekennzeichneten Lebenswandel. Der in Abgrenzung von der „Faulheit“ der weißen Oberschichtfrauen beschriebene Wille zur Arbeit und das damit zusammenhängende Pflichtbewusstsein der *lavanderas* dient jedoch nicht nur dazu, die Frauen als ehrbare Individuen darzustellen. Die „fleißige Arbeit“ repräsentiert den Dienst an der (nationalen) Gemeinschaft und hebt auf diese Weise die Bindung der staatsbürgerlichen Zugehörigkeit an die Tätigkeit bzw. „den Willen zur Tätigkeit“ hervor.⁶⁵

Der Rückgriff auf das Bild von der „müßigen Salondame“⁶⁶ in einer afroargentinischen Publikation gibt jedoch noch über einen weiteren Aspekt Aufschluss: den Grad der Aneignung einer bürgerlichen Werte- und

⁶⁴ La *lavandera*. In: *La Broma*, 6^a época, Nr. 43, Buenos Aires, 27.10.1881.

⁶⁵ Alexandra Lübecke: „Welch ein Unterschied aber zwischen Europa und hier...“ Diskurstheoretische Überlegungen zu Nation, Auswanderung und kultureller Geschlechteridentität anhand von Briefen deutscher Chileauswanderinnen des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2003, S. 239ff., S. 242 ff.

⁶⁶ So zu finden bei Sibylle Meyer: Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtinnen im Kaiserreich, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. München 1987, S. 175-197.

Geschlechterordnung für die eigene Verortung im gesellschaftlichen Raum. Die Afroargentinier schrieben sich hier in ein sehr klassisches Feld des bürgerlichen Geschlechterdiskurses ein – ein weiterer Hinweis auf die gegenseitige Durchdringung und Konkurrenz von hegemonialen Diskursen und Gegendiskursen.

Die afroargentinische Konstruktion der schwarzen Waschfrau als produktives, geradezu unabhkömmliches Mitglied der nationalen Gemeinschaft findet ihren Höhepunkt in ihrer Beschreibung als eine der „Volksgesundheit“ dienende hygienische Instanz. In dieser afroargentinischen Gegenerzählung zum herrschenden Hygienesdiskurs ist sie es, die in Zeiten von Epidemien die „verseuchte Kleidung“ der Kranken und Toten wäscht: „die Wäscherin ist die einzige, die mit ihren eigenen Händen diese Wäsche wäscht, um ihr die Miasmen zu entreißen, die sie [die Wäsche] einschließt“⁶⁷. Sie allein ist bereit, dieses Opfer zu erbringen, vor dem alle anderen aus Angst vor einer Ansteckung zurückschrecken. Bisweilen, so der Text, bezahlt sie hierfür mit dem Tod, jedoch ohne ein Wort des Dankes von jenen zu hören, die über viele Jahre ihre Dienste in Anspruch genommen haben. Während die Waschfrau in den nicht-afroargentinischen Texten also als eine die nationale Gemeinschaft bedrohende Andere beschrieben wird, wird sie in dem Text in *La Broma* zum Sinnbild einer starken, das nationale Kollektiv bis zur Selbstaufgabe stützenden und reinigenden Institution.

Afroargentinische Geschlechterordnung im Wandel

Die Jahrzehnte dauernden Bürgerkriege und die dadurch bedingte Abwesenheit großer Teile der männlichen afroargentinischen Bevölkerung bewirkten, dass die afroargentinischen Frauen viele Bereiche des Alltags ohne männliche Teilhabe organisieren mussten. Dies gilt insbesondere für die – in den Polizeiakten verhältnismäßig gut dokumentierte – Organisation der afrikanischen Gesellschaften, der so genannten *sociedades africanas* bzw. *naciones*. Grundlage für diese Vereinigungen, die offiziellen Regelungen und Kontrollen unterlagen, war die Berufung aller Mitglieder der jeweiligen *nación* auf eine gemeinsame afrikanische Herkunft. Ihr Ziel war die gegenseitige Hilfe bei Krankheit, Tod oder anderen Unglücksfällen, die Ausrichtung von

⁶⁷ [Das Zitat lautet im Original: "[L]a lavandera es la única que con sus propias manos lava esa ropa para arrancarle las miasmas que encierra.", Übersetzung durch die Hrsg.]

Zusammenkünften und Festen sowie die Ausübung spezifischer kultureller Praktiken – insbesondere der *candombes*.

Während der Bürgerkriege bis nach dem Sturz von Rosas 1852 kann eine überdurchschnittliche hohe Präsenz afroargentinischer Frauen in den Führungspositionen der afrikanischen Gesellschaften nachgewiesen werden.⁶⁸ Grund dafür waren die umfangreichen militärischen Rekrutierungen afroargentinischer Männer, die in ihren gesellschaftlichen Funktionen nun durch Frauen ersetzt wurden. Sie hatten die Rollen von Präsidentinnen und Finanzverwalterinnen inne, unterhielten die vereinseigenen Niederlassungen und waren Ansprechpartnerinnen für die öffentlichen Institutionen.⁶⁹ Dieser Umstand widersprach nicht nur der Ordnung, die das weibliche Verhalten in dem männlich dominierten Gesellschaftsentwurf regelte. Er führte außerdem zu einer Konfrontation zwischen den afroargentinischen Geschlechtern um die politische, soziale und ökonomische Macht innerhalb der Organisationen.⁷⁰

Es ist vor allem dieser zweite Aspekt, der in den Archivtexten besonders sichtbar wird und seine Repräsentation in internen Konflikten zwischen Männern und Frauen um die legitime Führungsmacht findet. Diese brachen meist nach der Rückkehr der Afroargentinier von den Militärkampagnen aus, als die Frauen ihren Einfluss nicht ohne weiteres an die Männer zurückgaben. Es kam zu juristischen Auseinandersetzungen, die sich zum Teil über viele Monate hinzogen und geschlechtsspezifische Spaltungen innerhalb der *sociedades* bewirkten.⁷¹ Den Frauen wurde seitens der männlichen Beschwerdeführer meist die „unrechtmäßige Aneignung“ von vereinseigenen Papieren, Geldern und Besitztümern vorgeworfen. Dies bezog sich vornehmlich auf die Weigerung, ihre ehemals temporären Befugnisse an die Männer zurück zu geben. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich hierbei aber auch um eine generelle Verweigerung des weiblichen Anspruchs auf den öffentlichen Raum handelte. Im Allgemeinen unterlagen die Frauen in diesen Streitigkeiten und hatten auch weiterhin kein Stimmrecht in den Organisationen.

⁶⁸ Archivo General de la Nación (Buenos Aires), Policía, Sala X, 31-11-5, Sociedades africanas, 1845–1864.

⁶⁹ Marta Goldberg: Las afroporteñas, 1750–1880. In: Revista de Historia Bonaerense 4 (1998), S. 4-8, hier S. 6.

⁷⁰ Monica Cejas Minuet, Mirta Pieroni: Mujeres en las naciones afroargentinas. In: América Negra, Nr. 8 (12/1994) S. 133-145, hier S. 133.

⁷¹ Archivo General de la Nación (Buenos Aires), Policía, Sala X, 31-11-5, Sociedad Huombe, (31.01.1845/31.03.1845); Sociedad Conga Agunga (19.05.1863); Sociedad Ballombe (03.08.1852); Sociedad Malabe (22.01.1857/24.02.1860).

Diese Entwicklungen standen, so Marta Goldberg, in Zusammenhang mit einer generellen Veränderung im afroargentinischen Vereinswesen. Während die *sociedades* im Gegensatz zu anderen, nicht-afroargentinischen zivilgesellschaftlichen Organisationsformen aus Mitgliedern beider Geschlechter bestanden, änderte sich dies seit 1860. Der Ausschluss von Frauen aus den ursprünglich gemischten Vereinigungen könnte auf eine stärkere Anpassung der *sociedades* an die gesellschaftliche Norm hindeuten und den Ausschlag gegeben haben für die Entstehung weiblicher Gesellschaften und Vereine, die bei Festen und insbesondere im Karneval aktiv wurden – das heißt typisch weiblichen Orten.⁷²

Diese Entwicklungen sind von einer besonderen Relevanz, betrachtet man sie vor dem Hintergrund des durch die Sklaverei geprägten Rasse-gender-Modells im Allgemeinen und der afroargentinischen Geschlechterordnung im Besonderen. Dabei ist auch danach zu fragen, welche Effekte die geschilderten Konflikte langfristig auf die Geschlechterordnung der afroargentinischen Gemeinschaft hatten.

Die geschlechterspezifischen Spannungen, die sich innerhalb der *sociedades* entwickelten, fanden auf einer größeren gesellschaftlichen Ebene ihre Fortsetzung. Der Umstand, dass afroargentinische Frauen als Arbeiterinnen, Inhaberinnen von Privatbesitz und Vereinsvorsitzende eine aktive Rolle im öffentlichen Raum ausübten, kollidierte in der zweiten Jahrhunderthälfte mit den Vorstellungen einer bürgerlichen Geschlechterordnung als Teil eines nationalen Identitätsdiskurses, in den sich auch die afroargentinischen Texte einschrieben.

Für die schwarzen Frauen, deren Lebensumstände von ihnen bislang eine besondere Stärke und Unabhängigkeit sowie die Fähigkeit gefordert hatten, für sich und ihre Kinder zu sorgen, bedeutete dies eine radikale Umorientierung. Obgleich die soziale und ökonomische Situation Flexibilität im Umgang mit den Geschlechterrollen erforderte, diente die männlich dominierte Geschlechterhierarchie auch hier als wirkmächtiges Ordnungssystem.⁷³ Charakteristisch für diese Diskursformation ist, wie Horton für den US-afroamerikanischen Diskurs feststellt, die Akzeptanz „starker“ Frauen gegenüber den als Bedrohung für die schwarze Männlichkeit empfundenen

⁷² Marta Goldberg: Las afroporteñas, 1750–1880. In: Revista de Historia Bonaerense 4 (1998), S. 4-8, hier S. 7.

⁷³ Lois E. Horton, Ambiguous Roles: The Racial Factor in American Womanhood. In: Norbert Finzsch, Dietmar Schirmer (Hrsg.): Identity and Intolerance: Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States. Washington DC/Cambridge 1998, S. 295-31, S. 306.

„vermännlichten“ Frauen. Der unterprivilegierte Status schwarzer Männer gegenüber ihren weißen „Mitbürgern“ führte dazu, dass als wichtigste Aufgabe des weiblichen „Dienstes an der schwarzen Gemeinschaft“ die Stärkung der Position männlicher Afroamerikaner in der Gesamtgesellschaft vorangetrieben werden musste.⁷⁴ Aufgrund der Vergleichbarkeit der beiden Kontexte liegt es nahe, das Phänomen auch auf den afroargentinischen Kontext zu übertragen.

Schwarze Hausfrau und „Mutter der Nation“

Die afroargentinischen Texte vermitteln ein Frauenbild, das in beträchtlichem Ausmaß vom bürgerlichen Geschlechterdiskurs der weißen Dominanzkultur geprägt zu sein scheint. Die Frau wird als ein natürlicherweise tugendhaftes und liebevolles Geschöpf beschrieben. Trotz ihrer „Schwäche“ repräsentiert sie das dem Mann unverzichtbare moralische Gewissen. Ihre Verortung innerhalb der in der häuslichen Sphäre angesiedelten Familie ist deutlich, wobei diese ganz im Sinne organischer Konstruktionsweisen von Nation als Abbild einer größeren sozialen Ordnung vorgestellt wird. „Das Heim ist“, wie es in einem Artikel in *La Juventud* über „das weibliche Geschlecht“ heißt, „die Quelle aller sozialen Tugenden, und in ihm wird, gleichsam wie in einem Heiligtum, der Samen aller großen und heldenhaften Taten, aufbewahrt“.⁷⁵

Ein Artikel in *La Broma* von 1882 reproduziert die Vorstellung einer genuinen weiblichen Wesensart und schreibt sich damit in die als natürlich vorgestellte Ordnung der unterschiedlichen Geschlechtscharaktere ein.⁷⁶ Die soziale Praxis, an der die Mehrheit der afroargentinischen Frauen als aktive Teilhaberinnen partizipierten, wird hier ganz und gar ausgeblendet. Die Frau wird als ein von Instinkten, äußeren Missständen und Unwissenheit beherrschtes Wesen beschrieben, als „Paria der Zivilisation“. „Sie weiß nicht woher sie kommt, wohin sie geht, kann sich nicht einmal vorstellen, dass es Genüsse außerhalb der Atmosphäre geben könnte.“⁷⁷ Die Frau wird auch hier als passive

⁷⁴ Ebenda, S. 307. Zur Feminisierung afroargentinischer Männer siehe auch Astrid Windus: Afroargentinier und Nation. Konstruktionsweisen afroargentinischer Identität im Buenos Aires des 19. Jahrhunderts, Leipzig 2005, S. 112, S. 192 f., S. 206 ff.

⁷⁵ El sexo femenino. In: *La Juventud*, Año 1, Nr. 14, Buenos Aires, 02.04.1876. [Das Zitat lautet im Original: "El hogar doméstico es la fuente de todas las virtudes sociales, y en él se guarda, como en un santuario, el germen de todos los hechos grandes y heroicos.", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁷⁶ La ilustración de la mujer. In: *La Broma*, 6^a época, Nr. 83, Buenos Aires, 25.10.1882.

⁷⁷ Ebenda. [Das Zitat lautet im Original: "No sabe de dónde viene, á dónde vá, no puede imaginarse siquiera que haya goces fuera de la atmósfera.", Übersetzung durch die Hrsg.]

Staatsbürgerin dem Mann untergeordnet und kann sich – ganz im Sinne des westlichen Aufklärungsdiskurses – nur durch angemessene Bildung emanzipieren. Dieses Bildungsmotiv tritt in zahlreichen afroargentinischen Texten auf, die sich mit der Positionierung der schwarzen Frau in der argentinischen Gesellschaft befassen.

Dabei weist die diskursive Strategie, mit der der weibliche Anspruch auf Bildung gefordert und legitimiert wird, große Gemeinsamkeiten mit dem bürgerlichen Frauenbildungsdiskurs auf. Hierbei ging es vor allem um das Recht auf Erlernen des „weiblichen Lebensberufs“ als „Gattin, Mutter und Hausfrau“, also um die Übertragung bürgerlicher weiblicher Bildungsentwürfe auf die sozialen Unterschichten.⁷⁸ Zuweilen gehen die Texte aber auch weiter und fordern gewisse „universelle“ Rechte, wie der in der Zeitung *La Juventud* 1876 veröffentlichte Text *La educación de la mujer*, der den weiblichen Anspruch auf die „universelle“ menschliche Freiheit mit Nachdruck fordert.⁷⁹ Die Reduzierung der Frau auf die häuslichen Tätigkeiten, ihre Position als Untergebene des Mannes, ihre eingeschränkte Entscheidungsbefugnis werden als Anzeichen für den weiblichen „Sklavenstatus“ gedeutet. Dennoch stellen die Texte im Allgemeinen keinen grundsätzlichen Angriff auf die patriarchalische Ordnung dar, denn obgleich dem Mann der Anspruch verwehrt wird, über die Frau zu bestimmen, ist auch weiterhin er es, der die Richtung vorgibt: „Der Ehemann soll hinweisen, aber niemals befehlen.“⁸⁰

Zentraler Punkt der afroargentinischen Forderungen nach freiheitlichen Rechten für die Frauen ist ihr Anspruch auf Bildung, denn „wo es keine Bildung gibt, ist Sklaverei“. Bemerkenswert ist dabei zunächst die Aussage, dass Frauen die gleiche Bildung sowie moralische und materielle Freiheit zugänglich gemacht werden sollte wie Männern. Gleichzeitig wird aber der gesellschaftliche Nutzen gebildeter Frauen stets in Zusammenhang mit ihrer Funktion als Verwalterin des Haushalts und der „Keimzelle“ der nationalen Gemeinschaft, der Familie, beschrieben. Ihre Aufgaben werden also eindeutig im privaten und familiären Raum verortet. Als Leben spendende und sorgende Mutter, Geliebte

⁷⁸ Vgl. hierzu Mayer: Bildungsentwürfe, S. 25 ff.

⁷⁹ *La educación de la mujer*. In: *La Juventud*, Año 1, Nr. 10, Buenos Aires, 05.03.1876.

⁸⁰ Ebenda. [Das Zitat lautet im Original: "El esposo debe indicar, pero nunca mandar.", Übersetzung durch die Hrsg.]

und „sanfte“ Beraterin des Mannes hat sie genau jene Aufgaben zu erfüllen, die die bürgerliche Geschlechterordnung für sie vorsieht:⁸¹

„Tugendhafte und gebildete Frau, das zweitgenannte hindert Euch nicht daran, im familiären Heim zu leben und angemessen die Haushaltspflichten zu erledigen [...] Man braucht mannhafte, intelligente und ehrenhafte Generationen; der Einfluss der Frau tut Not, um an der Bildung der Familien, an der moralischen Ordnung und an der Entwicklung der Gesellschaft mitzuwirken.“⁸²

Die Zeitung *La Broma* positioniert sich expliziter als *La Juventud* als Organ einer bürgerlichen schwarzen Oberschicht und richtet sich vor allem im Zusammenhang mit Themen gesellschaftlicher Unterhaltung an die Frauen. Dennoch reproduzieren ihre Texte dasselbe Bild der Frau als „gute Tochter“, „gute Ehefrau“ und „gute Mutter“⁸³ und verorten sie unverrückbar im häuslichen Bereich. Ausgehend von dieser „Tatsache“ fordern die Schreiber eine der weiblichen Situation angemessene Art der Bildung. Denn während der Mann sich auf „natürliche Weise“ auf dem der Außenwelt zugehörigen „Kreuzweg des Lebens“ bilde, sei die Frau an das Heim gebunden, wo sie zum ersten Mal das Licht erblickte.⁸⁴ Die Bildung der Frau wird dabei unmittelbar an ihre Rolle als moralische Instanz des Privaten sowie als Lehrerin und Erzieherin der Töchter des Hauses gebunden. Während den Söhnen die öffentlichen Bildungseinrichtungen offen stehen, soll die Bildung der Töchter innerhalb eines geschlossenen häuslichen und ausschließlich weiblichen Bildungskreislaufs erfolgen.

Die in den afroargentinischen Publikationen repräsentierten Vorstellungen von der Ausrichtung und dem Zweck der Frauenbildung entsprechen in hohem Maße den Absichten, die Sarmiento mit der Förderung öffentlicher Bildung verfolgte. Sie reflektieren die dem zeitgenössischen bürgerlichen

⁸¹ Sarah Benton: *Founding Fathers and Earth Mothers. Women's Place at the 'Birth' of Nations*. In: Nicky Charles, und Helen Hintjes (Hrsg.): *Gender, Ethnicity, and Political Ideologies*. London/New York 1998, S. 27-45, hier S. 34.

⁸² *La mujer*. In: *La Juventud*, 2^a época, Nr. 14, Buenos Aires, 30.04.1878. [Das Zitat lautet im Original: "Mujer virtuosa e ilustrada, lo segundo no os impide el vivir en el hogar y llenéis debidamente los deberes domesticos. [...] Hay necesidad de generaciones viriles, inteligentes y honradas; la influencia de la mujer hace falta; para ejercer en la formacion de la familia y en el órden moral y desarrollo de una sociedad.", Übersetzung durch die Hrsg.]

⁸³ *La mujer*. In: *La Broma*, 6^a época, Nr. 90, Buenos Aires, 26.10.1882. [Die Zitate lauten im Original: "buena hija", „buena esposa“ und „buena madre“, Übersetzung durch die Hrsg.]

⁸⁴ Ebenda.

Gesellschaftsideal Argentiniens innewohnende Dichotomie geschlechtsspezifischer Tätigkeitsfelder und deren Trennung in einen öffentlichen und einen privaten bzw. häuslichen Bereich. So begründet auch Sarmiento die Bildung der Frau mit ihrem zivilisatorischen Auftrag in Familie und Haushalt, der eine kompetente Erziehung der Kinder zu Moral, Sittlichkeit und Hygiene ebenso wie eine ökonomische und effektive Haushaltsführung beinhaltete.⁸⁵

Nur vereinzelte Texte lassen darauf schließen, dass Vorstellungen der geschilderten Art nicht ausschließlich als Repräsentation eines männlichen afroargentinischen Diskurses gelesen werden können, sondern auch weibliche Stimmen mit einschlossen. So bekennt sich in einem Brief an die Zeitung *La Juventud* von 1878 eine angebliche Leserin namens Celina Riglos nicht nur zu den liberalen Ideen von Brüderlichkeit, Einheit sowie moralischem und intellektuellem Fortschritt.⁸⁶ Gleichzeitig betont sie die ihr als Frau eigene „Schwäche“, die sie sowohl auf ihre Fähigkeit zu schreiben als auch auf die Wirkmacht ihrer Worte bezieht: „Ich bin eine Frau; aber Ihr, die Ihr Männer seid, habt Euch über alle menschliche Ränke gestellt, als Ihr beschlossen habt, die Aufgaben des Journalismus mit der schwachen und unglücklichen Frau zu teilen.“⁸⁷

Während hier nur kurz auf die scheinbar unumstößliche Hierarchie der Geschlechter eingegangen wird, tritt in einem Text der folgenden Ausgabe von *La Juventud* die diskurseigene Verknüpfung von Frau und Familie sehr deutlich hervor. Es handelt sich hierbei um den Abdruck eines Vortrages im Rahmen der am 12. März 1878 stattgefundenen *conferencia literaria y científica*, d.h. der literarischen und wissenschaftlichen Konferenz. Der Text mit dem Titel *La educación del hogar* unterscheidet sich insofern von anderen Publikationen dieser Art, da er den Angaben nach von einer Frau verfasst und vorgetragen wurde.⁸⁸ In ihm wird das Bild der Familie als „Heiligtum“ (*sagrado recinto, santuario*) gezeichnet, das sich vor allem an der Qualität der als „heilige Mission“ bezeichneten Kindererziehung orientiert.

⁸⁵ Ebenda, S. 238.

⁸⁶ A los redactores de *La Juventud*. In: *La Juventud*, 2a época, Nr. 10, Buenos Aires, 10.03.1878.

⁸⁷ Ebenda. [Das Zitat lautet im Original “[S]oy una mujer; pero vosotros que sois hombres, os habeis colocado mas arriba de todas las asechanzas humanas, cuando agradeis el compartir las tareas del periodismo con la débil y desdichada mujer.“, Übersetzung durch die Hrsg.]

⁸⁸ *La educación del hogar*. In: *La Juventud*, 2a época, Nr. 11, Buenos Aires, 20.03.1878.

Es stellt sich die Frage, welche Aussagen sich von einem einzelnen Text ableiten lassen können. Auffällig ist in jedem Fall die Existenz und Publikation eines längeren Textes, dessen Urheberin als afroargentinische Frau gekennzeichnet wurde und der Umstand, dass die Ausnahme von der männlich dominierten publizistischen Praxis just in Zusammenhang mit einem „typisch weiblichen“ Thema erfolgte.⁸⁹ Auch die in dem Text enthaltenen Ideale einer bürgerlichen Erziehung, die bereits in zahlreichen anderen afroargentinischen Texten nachgewiesen werden konnten, sind unübersehbar. Die hier beschriebene familiäre Situation mit der Möglichkeit zu einem allumfassenden pädagogischen Beistand durch die Eltern entsprach jedoch nur schwerlich den Lebensumständen einer afroargentinischen Unterschichtfamilie.

Leider ermöglicht das zur Verfügung stehende Textmaterial keine weiter führenden Aussagen über weibliche Entwürfe afroargentinischer Geschlechteridentität. Die afroargentinischen Texte lassen jedoch darauf schließen, dass wie im Fall der US-afroamerikanischen Frauen auch die schwarzen *porteñas*, d.h. die schwarzen Bewohnerinnen von Buenos Aires des ausgehenden 19. Jahrhunderts ihre historisch bedingte weibliche Sonderrolle kaum fortführen konnten. Angesichts der sozialen Aufstiegsbestrebungen einer männlich dominierten schwarzen Elite war es vielmehr notwendig, die in „Unordnung“ befindliche afroargentinische Geschlechterhierarchie „in Ordnung“ zu bringen. Dies war eine Voraussetzung für die angemessene Positionierung der Gesamtgruppe innerhalb der hegemonialen der nationalen Gemeinschaft.

Resümee

Wie die einzelnen Beispielen zeigen, wurden die afroargentinischen Frauen innerhalb der hegemonialen Diskurse um argentinische Identität und Nation deutlich am Rande bzw. außerhalb der argentinischen Gemeinschaft verortet. Ebenso wie in den europäischen Nationendiskursen repräsentierte auch hier die Familie die „natürliche“ Keimzelle der argentinischen Nation. Damit einher ging

⁸⁹ Dies gilt vornehmlich für die afroargentinische Presse. Während diese ganz offensichtlich von Männern dominiert wurde, weist die weiße argentinische Presselandschaft des 19. Jahrhunderts seit den 1830er Jahren eine Vielzahl von Publikationen auf, die von Frauen verfasst und herausgegeben wurden. Sie befassen sich zum Teil in sehr kritischer Weise mit den Effekten, die der bürgerliche Geschlechterdiskurs auf die Verortung der Frauen im gesellschaftlichen Raum ausübte. Vgl. Francine Masiello: *La mujer y el espacio público. El periodismo femenino en la argentina del siglo XIX*. Buenos Aires 1994.

die Etablierung einer ebenfalls als naturhaft verstandenen bürgerlichen Geschlechterordnung mit einem männlichen, öffentlich tätigen Familienoberhaupt und einer auf die reproduktiven Arbeiten des Haushalts verwiesenen „Mutter der Nation“. Eine solche Konzeption der einzelnen „Zellen“ des „Nationenkörpers“ kollidierte in vielerlei Hinsicht mit den Lebensumständen und den durch das System der Sklaverei geprägten Rollen und Tätigkeiten afroargentinischer Männer und Frauen. Abgesehen davon konnten schwarze Frauen auch in anderer Hinsicht die Bedingungen, die an eine aktive Staatsbürgerschaft geknüpft waren, nicht erfüllen: Geschlecht, Hautfarbe und sozialer Status verhinderten dies langfristig.

Die rassischen und sozialgeschlechtlichen Zuschreibungen, denen Menschen afrikanischer Herkunft seit der Kolonialzeit unterworfen waren, bildeten eine Art Schablone für die Hervorbringung spezifischer, von der Mehrheitskultur abweichender afroargentinischer Geschlechterrollen und -identitäten. Dieses auf den gesamten afroamerikanischen Zusammenhang übertragbare Rasse-Gender-Modell wirkte sich auf afroargentinische Selbstentwürfe ebenso aus wie auf weiße Fremdentwürfe und war somit prägend für die Verortung von afroargentinischen Männern und Frauen innerhalb der nationalen Gemeinschaft. So widerspricht die als Effekt der Sklaverei über Jahrhunderte reproduzierte Feminisierung des schwarzen Mannes jedem Anspruch auf Anerkennung als vollwertiger argentinischer Staatsbürger. Aber auch für die afroargentinischen Frauen war es nicht ohne weiteres möglich, den Bildern republikanischer Weiblichkeit zu entsprechen. Dies ist zum einen auf ihre überwiegende Zugehörigkeit zur Unterschicht zurückzuführen, die die Frauen zu harter körperlicher Arbeit und zur Ausübung von Tätigkeiten zwang, die andernfalls Männern zugefallen wären. Zum anderen handelt es sich bei der Vermännlichung der schwarzen Frau aber auch um ein Motiv, das in Zusammenhang mit rassistischen Zuschreibungen immer wieder aufgerufen wurde. Die Erfüllung der Rolle der liebevollen Gattin, treusorgenden Mutter am trauten Herd und moralischen Instanz des Privaten mag unter diesen Bedingungen schwer zu erfüllen gewesen sein. Dementsprechend finden sich zahlreiche historiografische und literarische Repräsentationen der afroargentinischen Frau als „Mannweib“ und selbstständig agierendes Subjekt, die von der Figur der *lavandera* über die Verwalterinnen der *sociedades* bis zum Bild der rassistischen Kollaborateurin reichen. Diese „Unordnung“ der afroargentinischen Geschlechter bedeutete eine Abweichung vom diskursiv hervorgebrachten nationalen Konsens, der festschrieb, was ein argentinischer

Mann, eine argentinische Frau und eine argentinische Familie zu repräsentieren hatten.⁹⁰

Die Positionierung der schwarzen Frauen seitens der afroargentinischen Schreiber standen in Kontrast zu den nicht-afroargentinischen, insbesondere zu den post-rosistischen Texten. Anstatt sie „am Rande der Nation“ zu verorten, wurde die schwarze Frau hier in den bürgerlichen Geschlechterdiskurs eingeschrieben. In Abgrenzung von weißen Fremdentwürfen wurde das Bild einer schwarzen „Mutter der Nation“ gezeichnet, die in jeder Hinsicht den Anforderungen einer bürgerlichen Hausfrau, Mutter und Gattin entsprach. Der Entwurf einer „Afroargentinität“, die den bürgerlichen Ansprüchen der modernen argentinischen Nation gerecht wurde, setzte die Konstruktion eines geeigneten schwarzen Frauenbildes voraus. Die Frau als die „natürliche“ Repräsentantin der Gemeinschaft, die durch ihre Gebärfähigkeit für die Reproduktion kollektiver Identität verantwortlich ist,⁹¹ musste diesen Ansprüchen gerecht werden. Diese Verbürgerlichung der schwarzen Frau kann als eine diskursive Strategie gelesen werden, die über alle stereotypischen Differenzen hinweg eine gesamtgesellschaftliche Kohärenz zwischen Argentinität und Afroargentinität herzustellen versuchte. Auf diese Bestrebungen kann auch der Versuch der „Normalisierung“ der schwarzen Geschlechterordnung zurückgeführt werden.

Das Verhältnis von hegemonialem Nationendiskurs und afroargentinischem Gegendiskurs kann somit abschließend als äußerst ambivalent bezeichnet werden. So sind neben deutlichen Abweichungen, beispielsweise in den Entwürfen schwarzer Weiblichkeit, auch parallele Diskursverläufe zu beobachten, wie die Konstruktion der Frau als „Mutter der Nation“. Immer jedoch sind die Diskurse unmittelbar mit dem für den gesamten afroamerikanischen Kontext so zentralen Rasse-gender-Modell verknüpft. Dieses Modell prägt das Verhältnis von schwarzer Geschlechteridentität und Mitgliedschaft in den nationalen Gemeinschaften der Amerikas seit dem 19. Jahrhundert.

⁹⁰ Zur Verflechtung von argentinischem Nationen- und Identitätsdiskurs und sexueller Disziplinierung vgl. Christian Berco: Silencing the Unmentionable: Non-Reproductive Sex and the Creation of a Civilized Argentina, 1860–1900. In: *The Americas*, Bd. 58, H.3 (2002), S. 419–441.

⁹¹ Nira Yuval-Davis: Gender and nation. In: Rick Wilford und Robert L. Miller (Hrsg.): *Women, Ethnicity and Nationalism. The Politics of Transition*. London/New York 1998, S. 23–35, hier S. 29.

SANDRA CARRERAS

ZWISCHEN SOZIALREFORM, WOHLTÄTIGKEIT UND SELBSTINSZENIERUNG. WEIBLICHES ENGAGEMENT UND “SOZIALE FRAGE” IN BUENOS AIRES IM SPÄTEN 19. UND FRÜHEREN 20. JAHRHUNDERT

Zeiten rascher sozioökonomischer Modernisierung gehen häufig mit Momenten sozialer Krisen einher. Ende des 19. Jahrhunderts waren in Argentinien, und dort vor allem in der Hauptstadt Buenos Aires, grundlegende strukturelle Veränderungen zu verzeichnen. Die negativen Begleiterscheinungen dieses Modernisierungsprozesses wurden von diversen politischen und sozialen Gruppen erkannt und thematisiert; die Frauen standen nicht außerhalb dieser zeitgenössischen Debatten. Der folgende Beitrag beabsichtigt einige Aktionsformen näher zu untersuchen, die verschiedene Frauengruppen in Bezug auf die sogenannte “soziale Frage” entwickelten.

Modernisierung und “soziale Frage”

Die Entwicklung der Stadt Buenos Aires im 19. und 20. Jahrhundert ist die Geschichte eines spektakulären Wachstums. Der Schlüssel zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt war der Hafen. Dieser war Ausgangs- und Zielpunkt für die Zugverbindungen des ganzen Landes und für die Dampfschiffe zwischen Europa und Argentinien. Grundlage für die Integration der argentinischen Volkswirtschaft in den Weltmarkt war die Erschließung der großen Agrargebiete der Pamparegion. Ackerbau und Viehwirtschaft wuchsen mit spektakulärer Geschwindigkeit. Die Erlöse der Getreide- und Fleischexporte hatten auch eine dynamisierende Wirkung auf die Binnenkonjunktur. Das Land importierte seinerseits Industriegüter, Kapital und Arbeitskräfte.¹ In kurzer Zeit wandelte sich das bis dahin kolonial geprägte “große Dorf” in eine moderne Metropole, die sowohl Einheimische als auch ausländische Besucher gern mit Paris verglichen. Die Bevölkerung stieg von ca. 178.000 Einwohner 1869 auf

¹ Vgl. Roberto Cortés Conde: *El progreso argentino, 1880-1914*. Buenos Aires 1979 und Mirta Zaida Lobato (Hrsg.): *El progreso, la modernización y sus límites (1880-1910)*. Buenos Aires 2000.

mehr als 1,5 Millionen 1914 und fast 2,5 Millionen 1936 an. Das schnelle Wachstum beruhte in erster Linie auf der Zuwanderung aus Europa. Zwischen 1910 und 1920 wanderten 1,7 Millionen Menschen in das Land ein. Die Mehrheit von ihnen ließ sich in der Hafenstadt nieder. 1914 waren fast 50% der Einwohner von Buenos Aires im Ausland geboren.

Das Bevölkerungswachstum und die wirtschaftliche Entwicklung lösten einen Bauboom aus. So sind repräsentative Bauten und Prachtstraßen im Zentrum der politischen und ökonomischen Macht entstanden. Ausländische Gartenbauarchitekten entwarfen kunstvolle Plätze und die mächtigsten Familien des Landes ließen luxuriöse Paläste bauen. Damit wollte die argentinische Elite den Wohlstand und die Modernität des Landes demonstrieren. Europäische Neuigkeiten aller Art verbreiteten sich in Buenos Aires damals besonders rasch, wie der spanische Schriftsteller Vicente Blasco Ibáñez 1910 beobachtete:

„Die Damen von Buenos Aires glänzen in der neuesten Pariser und Londoner Mode bereits zwanzig Tage nachdem sie in den dortigen Hauptstädten aufgetaucht ist. Und während sie sich in den europäischen Städten noch nicht einmal richtig verbreitet hat, ist sie in den Straßen der Metropole am Rio de la Plata schon verschlissen und veraltet. [...] Gleiches geschieht mit den Ideen. Entspringt in Europa eine originelle wissenschaftliche Theorie, eine neue literarische Richtung, eine Woche nachdem sie Buenos Aires in den Einbänden einer Zeitschrift erreicht hat, findet sich schon ein Professor, der sie von seinem Lehrstuhl doziert oder ein Schriftsteller, der sie in seinen Artikeln verbreitet.“²

Die Schattenseite dieser Modernisierung war ein ganzes Bündel an Problemen, das schon zur damaligen Zeit unter dem Begriff der „sozialen Frage“ zusammengefasst wurde. Damit gemeint waren die sozialen Folgen der Urbanisierung und Industrialisierung, d.h. konkret: schlechte Wohnverhältnisse, ungeschützte Arbeitsbedingungen, hohe Krankheits- und Sterblichkeitsraten, die Zunahme von Prostitution und Kriminalität sowie das Aufkommen jener Arbeiterorganisationen, die diesen Zustand anprangerten und Veränderungen verlangten. In diesem Kontext wurde auch die Situation der Frauen thematisiert.

Trotz intensiver Bautätigkeit herrschte in Buenos Aires Wohnungsmangel. Viele Menschen drängten sich in den so genannten ‚conventillos‘ zusammen. Bei diesen Unterkünften handelte es sich um umfunktionierte Kolonialhäuser in der Innenstadt, in denen früher die Patrizierfamilien gelebt hatten, und die nun zimmerweise an Familien teuer vermietet wurden. Später wurden dann neue

² Vicente Blasco Ibáñez: *Argentina y sus grandezas*. Madrid 1910, S. 433.

Häuser mit bis zu 90 Zimmern eigens für diesen Zweck gebaut. In den ‚conventillos‘ lebten die Unterschichten, sowohl Immigranten als auch Einheimische, auf engstem Raum und unter schlechten hygienischen Bedingungen. Auch die langen Arbeitszeiten und fehlenden Schutzmaßnahmen am Arbeitsplatz stellten ein gesundheitliches Risiko für die Arbeiter dar. Besonders Kinder und Frauen waren gefährdet, die außerdem viel weniger als Männer verdienten. Laut offiziellen Angaben waren im Jahre 1904 10% der Fabrikarbeiter von Buenos Aires Kinder. Sie waren vor allem in der Tabakindustrie beschäftigt, wo sie oftmals mehr als neun Stunden am Tag arbeiteten. Die Arbeiterinnen konzentrierten sich in der Textilindustrie. Außerdem nähten und stickten viele Frauen zu Hause für externe Auftraggeber. Da sie nur wenige Cents pro Stück verdienten, mussten sie äußerst lange Arbeitszeiten in Kauf nehmen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. So stellte die Erwerbstätigkeit der Frauen eine besondere Belastung für die Arbeiterfamilien dar und konnte die Reproduktion der Arbeitskraft gefährden. Außerdem – so zumindest die weit verbreitete Befürchtung – entzogen sich die in den Fabriken beschäftigten Frauen der Kontrolle ihrer Ehemänner und Väter und konnten dadurch moralisch absinken und in die Prostitution abgleiten. In Wirklichkeit arbeiteten die meisten Frauen als Hausangestellte oder im Dienstleistungsbereich. Nur eine kleine Zahl erlernte moderne Berufe, wie Telefonistin oder „Tippfräulein“.³

Die Proteste ließen nicht lange auf sich warten. Nach und nach entstand eine Arbeiterbewegung, in der verschiedene europäische Traditionen wirksam wurden. Eine besonders wichtige Rolle spielten dabei anarchistische Aktivisten. Im Jahre 1896 wurde außerdem eine sozialistische Partei gegründet, die sich für einen reformerischen Kurs einsetzte. Angesichts der fehlenden Bereitschaft der politischen Elite, Lösungen für die sozialen Problemen in Angriff zu nehmen, kam es zu zahlreichen Streiks, öffentlichen Protestaktionen und gewalttätigen Auseinandersetzungen. Der Staat reagierte zuerst mit repressiven Maßnahmen. Als Antwort auf eine Streikwelle wurde 1902 der Ausnahmezustand verhängt und ein Gesetz verabschiedet, das die Exekutive dazu ermächtigte, ausländische

³ Vgl. Juan Suriano: Niños trabajadores. Una aproximación al trabajo infantil en la industria porteña de comienzos de siglo. In: Diego Armus (Hrsg.): Mundo urbano y cultura popular. Estudios de Historia Social Argentina. Buenos Aires 2000, S. 251-279, hier S. 251-269; Asunción Lavrin: Women, Feminism, and Social Change in Argentina, Chile, and Uruguay: 1890 - 1940. Lincoln 1995, S. 57-96; Susana Menéndez: En búsqueda de las mujeres. Percepciones sobre género, trabajo y sexualidad. Buenos Aires, 1900-1930. Amsterdam 1997, S. 70-92.

Aktivisten binnen 24 Stunden und ohne Beteiligung der Gerichte aus dem Land zu weisen. Damit alleine war jedoch die "soziale Frage" in den Augen vieler Zeitgenossen noch nicht gelöst. Auch innerhalb der Elite bildete sich ein Flügel, der für moderate Sozialreformen eintrat. Staatliche Interventionen im Bereich der Sozialpolitik waren jedoch zunächst eher zurückhaltend und zeigten ihre Wirkungen nur langsam.⁴

Die Frauen und die "soziale Frage"

Zwar wurde die Diskussion innerhalb der politischen Institutionen von Männern der Elite beherrscht, die Frauen blieben jedoch nicht am Rande der Auseinandersetzungen. Vor allem in Bezug auf die "soziale Frage" engagierten sich verstärkt Frauen, ergriffen öffentlich das Wort und leisteten auf vielfältige Weise praktische Arbeit. In allen politischen und gewerkschaftlichen Strömungen gab es Aktivistinnen, die sich an den Auseinandersetzungen beteiligten. Es gab auch Frauen, die sich aus religiösen Motiven engagierten, während andere dies aus beruflichen Gründen taten. Gemeinsam war ihnen die Sorge um die besondere Situation der Frauen in Zeiten beschleunigten sozialen Wandels; sie fanden darauf jedoch sehr unterschiedliche Antworten.

Die so genannte "Frauenfrage" war ein besonderes Anliegen der Sozialistischen Partei, die unter anderem Bürgerrechte für Frauen forderte. In den Reihen dieser Partei fanden sich engagierte Aktivistinnen wie Gabriela Laperrière de Coni (1866-1907), Carolina Muzilli (1889-1917), Fenia Chertkoff (1869-1928) und Alicia Moreau de Justo (1885-1986). Sie beteiligten sich an allen politischen Diskussionen, wobei sie sich besonders für den Schutz von Kindern und Arbeiterinnen einsetzten. In verschiedenen Kreisen der Elite herrschte zwar Konsens darüber, dass die Kinderarbeit⁵ negative Auswirkungen auf die Gesundheit der Betroffenen habe und dass zur Aufrechterhaltung der Reproduktionsfähigkeit Frauen geschont werden sollten. Eine entsprechende

⁴ Vgl. José Panettieri: *Las primeras leyes obreras*. Buenos Aires 1984; Juan Suriano: *El Estado argentino frente a los trabajadores urbanos: política social y represión, 1880-1916*. In: *Anuario* Bd. 14 (1989-90), S. 109-136; Eduardo Zimmermann: *Los liberales reformistas. La cuestión social en la Argentina 1890-1916*. Buenos Aires 1995; Juan Suriano (Hrsg.): *La cuestión social en Argentina, 1870-1943*. Buenos Aires 2000.

⁵ Über die Auseinandersetzungen um die Situation der Kinder siehe Sandra Carreras: 'Hay que salvar en la cuna el porvenir de la patria en peligro...'. *Infancia y cuestión social en Argentina (1870-1920)*. In: Barbara Pothast und Sandra Carreras (Hrsg.): *Entre la familia, la sociedad y el Estado. Niños y jóvenes en América Latina (siglos XIX-XX)*. Frankfurt am Main/Madrid 2005, S. 143-172.

Gesetzgebung ließ jedoch lange auf sich warten. Mit Blick auf die Forderungen ernannte der Bürgermeister Adolfo Bullrich 1901 Gabriela Laperrière de Coni⁶ zur Inspektorin ad honorem jener bonarenser Industrieunternehmen, die Frauen und Kinder beschäftigten. Während ihrer Tätigkeit verfasste sie nicht nur zahlreiche Berichte, sondern erarbeitete auch einen “Gesetzentwurf zum Arbeitsschutz von Frauen und Kindern in den Fabriken”, den die Stadtverwaltung an den Kongress sandte. Demnach sollte das Mindestalter für Arbeiter in Fabriken und Werkstätten auf 14 Jahre festgesetzt werden. Minderjährige sollten nicht länger als 6 Stunden am Tag arbeiten. Frauen und Jugendliche bekamen einen wöchentlichen Ruhetag zugesprochen. Für sie sollten Nachtarbeit sowie gesundheitsschädigende, körperlich schwere und gefährliche Tätigkeiten verboten werden. Darüber hinaus sollten Frauen ab dem achten Schwangerschaftsmonat und sechs Wochen nach der Geburt nicht arbeiten. Auch die Gründung einer Krankenversicherung war vorgesehen. Große Fabriken sollten über einen hygienischen Pausenraum verfügen, wo die Mütter während der Arbeitszeit ihre Kinder bis zum zweiten Lebensjahr stillen konnten. Grundsätzlich sollten nur Kinder, die neben der Geburtsurkunde auch einen Impfnachweis vorbringen konnten, Zugang zu den Fabriken erhalten. Der Gesetzentwurf verbot auch jene Tätigkeiten, welche “die Moral” der Frauen und Kinder gefährdeten.⁷

Der Gesetzentwurf wurde nicht angenommen. Das gleiche Schicksal erlitt wenig später das umfangreichere Projekt des Ministers Joaquín V. González im Kongress. Die Frage der Frauen- und Kinderarbeit blieb weiterhin brisant. Der sozialistische Abgeordnete Alfredo Palacios reichte ein weiteres Projekt ein, das in wesentlichen Teilen dem Entwurf von Gabriela Laperrière entsprach. Schließlich wurde 1907 ein Gesetz verabschiedet, allerdings um den Preis erheblicher Einschränkungen. Mit ihm wurde ein Nachtarbeitsverbot für Frauen und Kinder verhängt, zudem wurden Regelungen zur Sonntagsruhe und zum Schutz der weiblichen Moral und Gesundheit getroffen und ein Beschäftigungsverbot von Frauen in gefährlichen und gesundheitsschädigenden Fabriken ausgesprochen. Schließlich wurden Stillzeiten für die in den Fabriken arbeitenden Mütter festgelegt. Jedoch wurde das Mindestbeschäftigungsalter auf

⁶ Weiterführende Informationen über das Leben und Wirken von Gabriela Laperrière de Coni siehe Donna Guy: Emilio and Gabriela Coni: Reformers, Public Health and Working Women. In: Judith Ewell und William Beezley (Hrsg.): *The Human Tradition in Latin America. The Nineteenth Century*. Willmington, Delaware 1989, S. 233-248, hier S. 241-247.

⁷ Gabriela de Laperrière de Coni: *Proyecto de Ley de Protección del Trabajo de la Mujer y el Niño en las Fábricas*, presentado a la Intendencia Municipal. Buenos Aires 1902.

10 Jahre festgesetzt und der 8-Stunden-Tag für Minderjährige eingeführt. Zwar war den Frauen eine Arbeitspause von bis zu 30 Tagen nach der Geburt gestattet, diese ging jedoch nicht mit einem Lohnausgleich für diese Zeit einher. Das Gesetz schloss auch nicht die Hausangestellten oder die in Heimarbeit beschäftigten Frauen und Kinder mit ein.⁸

Außer der bereits erwähnten Gabriela Laperrière arbeiteten ehrenamtlich viele andere Sozialistinnen, um die Arbeitsbedingungen und die hygienischen Zustände in den Fabriken zu überwachen. Darüber hinaus leisteten sie unermüdlich Überzeugungsarbeit und organisierten Bildungszentren und Volksbibliotheken für die Arbeiter in der Überzeugung, dass dies der bessere Weg zur moralischen Erziehung und praktischen Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse sei. Die spätere Ärztin Alicia Moreau hielt schon 1906, als Einundzwanzigjährige, Vorträge vor Arbeitern über Hygiene, Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten und erteilte den Frauen der Unterschicht praktischen Unterricht in Kinderpflege.⁹

Der Sozialismus war nicht die einzige, geschweige denn die wichtigste ideologische Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung. Vielmehr fand der Anarchismus für eine gewisse Zeit den stärksten Zuspruch unter den Arbeitern und Arbeiterinnen. Innerhalb dieser ohnehin losen Bewegung bildeten sich auch Frauengruppen. Da es für die Anarchisten galt, das ganze politische System zu überwinden, forderten sie im Unterschied zu den Sozialisten weder politische Rechte noch staatliche Schutzmaßnahmen. Ihre kritische Haltung gegenüber dem herrschenden System ging in vieler Hinsicht am weitesten. Sie thematisierten die Sexualität und stellten die Ehe – und somit die tradierte Familienstruktur und Geschlechterordnung – in Frage. Am deutlichsten kamen diese Ansichten in der feministischen Zeitung ‚La voz de la mujer‘ zum Ausdruck. Das heißt allerdings nicht, dass die Mehrheit der anarchistischen Aktivistinnen diese Position geteilt hätte. Es gab auch Stimmen, die paternalistische Töne anschlugen und andere, welche die Mutterrolle idealisierten, wenn auch mit anderen Absichten als in den bürgerlichen Diskursen. Denn nicht die

⁸ “Ley sancionada por el Congreso” in Alfredo Palacios: *Por las mujeres y los niños que trabajan*. Valencia 1912, S. 98-101; sowie “Decreto reglamentario de la Ley” in Alfredo Palacios: *Por las mujeres y los niños que trabajan*. Valencia 1912, S. 102-111.

⁹ Vgl. Marta Cichero: *Alicia Moreau de Justo. La historia privada y pública de una legendaria y auténtica militante*. Buenos Aires 1990, S. 46-60. Zum Bildungskonzept der argentinischen Sozialisten siehe Dora Barrancos: *La escena iluminada. Ciencias para trabajadores (1890-1930)*. Buenos Aires 1996.

Reproduktion der Arbeitskraft galt es zu sichern, sondern die Zeugung starker und gesunder Revolutionäre.¹⁰

Schließlich war der Schutz der Frauen und Kinder das Hauptanliegen zahlreicher Wohltätigkeitsorganisationen. Daran beteiligten sich aus religiösen und karitativen Motiven Frauen der oberen und mittleren Schichten. Ein gutes Beispiel für die Anziehungskraft solcher Vereinigungen bieten die zahllosen ‚Conferencias de Señoras de San Vicente de Paul‘, die 1891 insgesamt über 7.800 Mitglieder zählten. In ihren Aktivitäten verbanden sie die direkte Unterstützung der Bedürftigen mit der Propagierung religiöser Inhalte und knüpften durch regelmäßige Hausbesuche enge Beziehungen zu ihrer Klientel. Zwischen 1889 und 1914 unterstützten die ‚Conferencias‘ insgesamt über 120.000 Familien, d.h. über 330.000 Menschen. Durch ihre ständige Präsenz im familiären Milieu sorgten sie dafür, dass 30.000 Kinder getauft wurden bzw. die Erstkommunion empfangen, und erreichten, dass 9.000 außereheliche Kinder durch ihre Väter rechtlich anerkannt wurden. Die ‚Conferencias‘ unterhielten außerdem Schulen, die im selben Zeitraum von insgesamt 77.000 Mädchen besucht wurden.¹¹

Solche Wohltätigkeitsvereine waren keine außergewöhnliche Erscheinung, denn auch in anderen Ländern gab es vergleichbare Organisationen. Anders verhält es sich mit der wichtigsten argentinischen Fürsorgeeinrichtung jener Zeit, der ‚Sociedad de Beneficencia‘, die sich hauptsächlich aus öffentlichen Mitteln finanzierte und ausschließlich von Frauen der Elite geführt wurde – eine Tatsache, die in unserem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit verdient.

Die Sociedad de Beneficencia

Die ‚Sociedad de Beneficencia de Buenos Aires‘ wurde bereits 1823 gegründet. Knapp drei Jahre zuvor hatte der Aufstand der föderalistischen

¹⁰ Vgl. Maxime Molyneux: No God, No Boss, No Husband. Anarchist Feminism in Nineteenth-Century Argentina. In: Latin American Perspectives Bd. 13, H. 48 (1986), S. 119-145; Dora Barrancos: Anarquismo y sexualidad. In: Diego Armus (Hrsg.): Mundo urbano y cultura popular. Estudios de Historia Social Argentina. Buenos Aires 1990, S. 15-33; Juan Suriano: Anarquistas. Cultura y política libertaria en Buenos Aires, 1890-1910. Buenos Aires 2001, S. 147-151.

¹¹ Vgl. Karen Mead: Oligarchs, Doctors and Nuns: Public Health and Beneficence in Buenos Aires, 1880-1914. Phil. Diss, University of California. Santa Barbara 1994, S. 142-151; Eduardo Ciafardo: Caridad y control social. Las sociedades de beneficencia en la ciudad de Buenos Aires, 1880-1930. Tesis de maestría, Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales. Buenos Aires 1990, S. 96-102.

Caudillos und deren Sieg in der Schlacht von Cepeda die Auflösung der Nationalregierung und mit ihr jeder Form zentraler Gewalt bewirkt. Die nunmehr auf sich gestellte Provinz Buenos Aires konnte sich unter der Regierung des Gouverneurs Martín Rodríguez (1820-1824) wirtschaftlich erholen und eine eigene erfolgreiche Politik durchführen. Hauptverantwortlich dafür war der einflussreiche Staatspolitiker und damalige Minister Bernardino Rivadavia, auf dessen Veranlassung die ‚Sociedad‘ entstand. Diese sollte die Verantwortung für die Bildungs- und Fürsorgeeinrichtungen übernehmen, die im Zuge der Säkularisierungspolitik der Regierung der Obhut der religiösen Orden entzogen worden waren. Der Gründungserlass übertrug der ‚Sociedad‘ die Leitung und Aufsicht über die Mädchenschulen und über die “Waisenhäuser, die öffentlichen und privaten Geburtshäuser, Frauenhospitäler, Waisenschulen sowie sämtliche öffentliche Wohltätigkeitseinrichtungen für Frauen”. Die nötigen Mittel wurden aus dem öffentlichen Haushalt bereitgestellt. Der Hauptteil davon war für die Unterhaltung der Schulen bestimmt.¹²

Im Laufe der Zeit entwickelte sich die ‚Sociedad de Beneficencia‘ zur größten Fürsorgeeinrichtung des Landes und übernahm eine Vorrangstellung in der Gesundheitsversorgung. Der Expansionsprozess ging mit einer teilweisen Veränderung des Selbstverständnisses der ‚Sociedad‘ einher, die sich jedoch immer wieder auf ihren Gründungsauftrag berief. Diese Strategie ermöglichte der Institution, sich in mehreren Konflikten mit anderen öffentlichen Einrichtungen erfolgreich zu behaupten, bis sie 1947 von der Regierung unter Perón aufgelöst wurde.¹³

Im Kontext der krisenbehafteten Geschichte Argentiniens ist die über 120 Jahre anhaltende Kontinuität der ‚Sociedad de Beneficencia‘¹⁴ schon an sich

¹² “Decreto de creación de la Sociedad de Beneficencia” (2. Januar 1823) zit. nach República Argentina: Album histórico de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1910. Buenos Aires [1910], o.S.

¹³ Die immer wieder kolportierte Version, die die Auflösung der *Sociedad* mit einer persönlichen Intervention von Eva Perón zu erklären versucht, ist durch Primärquellen nicht belegt. Vgl. Donna Guy: La verdadera historia de la Sociedad de Beneficencia. In: Eugenia Scarzanella und Barbara Potthast (Hrsg.): Mujeres y naciones en América Latina. Problemas de inclusión y exclusión. Frankfurt am Main/Madrid 2001, S. 253-269.

¹⁴ Nach einigen Versionen musste die *Sociedad* ihre Aktivitäten ca. zwölf Jahre während der Regierung Rosas unterbrechen. Aber schon im März 1852, d.h. knapp sechs Wochen nach der Niederlage Rosas’ in der Schlacht von Caseros, wurde sie mit den ursprünglichen Kompetenzen von der neuen Regierung wieder eingesetzt. Vgl. “Decreto de reinstalación de la Sociedad de Beneficencia” vom 16.03.1852. In: Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912, S. 63-64. Andere Darstellungen legen nahe, dass zumindest manche Mitglieder der *Sociedad* auch unter Rosas

bemerkenswert. Noch bemerkenswerter ist die Tatsache, dass die ‚Sociedad‘, die ausschließlich aus Frauen bestand, so lange ihre Autonomie bewahren konnte. Der ‚Sociedad‘ oblag die Verantwortung für größere Summen öffentlicher Gelder und dies in Zeiten, in denen die politischen Rechte der Frauen nicht anerkannt wurden und nach allgemeinem Recht die Verwaltung des weiblichen Vermögens durch die Ehemänner erfolgte.

Die geschlechtsspezifische Identität der ‚Sociedad de Beneficencia‘ wurde immer wieder zum Thema. Verschiedene Diskurse über die Natur und Rolle der Frauen wurden im Laufe der Zeit ins Spiel gebracht, sei es um die Position der ‚Sociedad‘ und ihrer Mitglieder zu legitimieren und sie zu stärken, sei es um ihren Ruf zu schädigen und dem Bestreben nach ihrer Auflösung Ausdruck zu verleihen.

Schon bei der Gründung war die Einbeziehung der Frauen in derart verantwortungsvolle Tätigkeiten ein Thema, das Anlass zu Auseinandersetzungen bot. Die Entscheidung der Regierung, dreizehn Damen mit der Verantwortung für die Schulausbildung der Mädchen zu beauftragen, war nicht nur eine Notlösung, um das Problem der vakant gewordenen Leitungsaufgaben in Schulen und Fürsorgeeinrichtungen schnell und billig zu lösen, wengleich derartige Überlegungen wahrscheinlich auch eine Rolle gespielt haben mögen. Die Bildung der ‚Sociedad‘ entsprach vielmehr dem erklärten Ziel der liberalen Politik Rivadavias, die ausdrücklich darauf zielte, die Geschlechterrollen neu zu definieren. Dazu gehörte die Förderung der Frauenbildung und der Frauenarbeit, wie Rivadavia selbst in der konstituierenden Sitzung der ‚Sociedad‘ zum Ausdruck brachte:

„[Der Herr Minister] äußerte die Notwendigkeit, dass sich Frauen vielen Tätigkeiten widmen sollen, die in der Regel von Männern ausgeübt werden, und für die die Erstgenannten mit großer Wahrscheinlichkeit bessere Fähigkeiten besitzen. [...] Die Ausübung (sagte er) industrieller Tätigkeiten durch Frauen führt dazu, dass sie etwas produzieren, was sie bisher nicht produziert haben und dass sie selbst die Mittel für ihren Unterhalt erlangen. Die Sorge, dass so etwas für eine Frau unmöglich sei, soll mit Mut bekämpft und mit Beharrlichkeit besiegt werden. Lebten die Frauen von ihrer eigenen Arbeit (fügte er hinzu) und würden sie damit höchstmögliche Leistungen erzielen, würden sie im Zusammenleben mit dem Mann ein Eigenkapital und Arbeitsgewohnheiten mitbringen, mit denen sie in der Lage wären, das Kapital zu vermehren. Diese Fähigkeiten würden sie hauptsächlich unabhängig machen und sie in

weiterhin in ihrem Namen tätig blieben, auch wenn sie keine offizielle Unterstützung erhielten. Vgl. Alberto Meyer Arana: *Rosas y la Sociedad de Beneficencia*. Buenos Aires 1923.

den Rang wahrhafter Kameradinnen erheben. Diese Unabhängigkeit sei umso ehrenvoller, als sie von ihnen selbst erworben wurde.“¹⁵

Die ‚Sociedad‘ kümmerte sich nicht nur um die ihr anvertrauten Schulen, sie gründete auch zahlreiche neue Einrichtungen sowohl in der Stadt Buenos Aires als auch in mehreren Dörfern der gleichnamigen Provinz. Im Jahre 1876 musste sie ihre 98 Schulen, die von über 7.300 Mädchen besucht wurden, an eine neu gegründete Schulaufsichtsbehörde der Provinz abtreten.¹⁶

Umso mehr verstärkte die ‚Sociedad‘ danach ihr Engagement in den Bereichen der sozialen Fürsorge und der Gesundheitsversorgung. Kurz nach ihrer Entstehung übernahm die ‚Sociedad‘ die Leitung der „Aufbewahrungsanstalt“ für Findelkinder (‚Casa de Niños Expósitos‘). In dieser Einrichtung, die 1779 vom spanischen Vizekönig Juan José de Vértiz ins Leben gerufen worden war, wurden ausgesetzte Kleinkinder untergebracht und versorgt bis sie entweder von ihren Eltern abgeholt oder in Waisenhäuser bzw. bei anderen Familien untergebracht wurden. Im Jahre 1852 übernahm die ‚Sociedad‘ auch die Leitung des Frauenkrankenhauses in Buenos Aires. Zwei Jahre später richtete sie ein Hospital für geistesgestörte Frauen und 1875 ein Kinderkrankenhaus ein. Die ‚Sociedad‘ unterhielt auch eine Klinik für Augenranke und andere medizinische Spezialeinrichtungen sowie mehrere Waisenhäuser und Erziehungseinrichtungen für straffällige Kinder und Frauen. Sie leistete Hilfe während der Epidemien und der großen Überschwemmungen sowie bei der Versorgung von Soldaten, die im Krieg gegen Paraguay (1864-1870) verwundet wurden. Zudem beteiligte sie sich am Freikauf von Frauen und Männern, die von Indianern gefangen genommen wurden, und bei der Verteilung und Unterbringung von Hunderten von Indianern, die im Laufe des als ‚Campaña del Desierto‘ benannten Feldzuges (1879-1880) von der Nationalarmee gefangen genommen bzw. vertrieben wurden.¹⁷

Als 1880 die Stadt Buenos Aires von der gleichnamigen Provinz abgetrennt wurde, wurde die ‚Sociedad‘ unmittelbar der Nationalregierung und dort dem

¹⁵ “Acta de Instalación de la Sociedad de Beneficencia”, Buenos Aires 1823. In: Archivo General de la Nación: Instituciones de la Sociedad de Beneficencia y Asistencia Social (1823-1952). Tomo I. Catálogo cronológico y por instituciones. Buenos Aires 1999, S. 16.

¹⁶ “Estadística demostrativa del movimiento de niñas ocurrido en las escuelas de la ciudad y provincia de Buenos Aires a cargo de la Sociedad, desde 1852 a 1875”. In: Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912, o.S.

¹⁷ Vgl. Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912.

Innenministerium unterstellt. Aber schon 1898 ging sie in die Zuständigkeit des neu gegründeten Außenministeriums über, das dann auch die Verantwortung für kirchliche Angelegenheiten und das Fürsorgewesen übernahm. Die ‚Sociedad‘ selbst definierte 1913 ihre Aufgaben folgendermaßen:

„Die *Sociedad de Beneficencia de la Capital* ist eine öffentliche Einrichtung mit eigener Rechtspersönlichkeit, die von der Regierung im Dekret am 19. Dezember 1908 bestätigt wurde. Ihr Ziel ist die öffentliche Wohltätigkeit, indem sie die ihr anvertrauten Einrichtungen und die ihnen durch die Gesetze und die Großzügigkeit von Privatpersonen bestimmten Gelder verwaltet.“¹⁸

Obwohl sich die ‚Sociedad de Beneficencia‘ hauptsächlich aus öffentlichen Mitteln finanzierte, wurde sie nicht von Regierungsbeamten geleitet, sondern ausschließlich von Frauen der Elite, die diese Aufgabe ehrenamtlich erfüllten. Die ersten dreizehn Mitglieder (‚Socias‘), die von Rivadavia berufen wurden, stammten aus den angesehensten Familien der Stadt. Manche von ihnen nahmen aktiv an den politischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit teil. Wenn eine Mitgliedschaft wegen Rücktritt, schwerer Krankheit oder Tod vakant wurde, wurden drei Kandidatinnen von den amtierenden ‚Socias‘ vorgeschlagen, die sich für die Frauen aus ihrer Verwandtschaft bzw. ihrem sozialen Umfeld einsetzten. Die Mitgliedschaft war zwar den Frauen der Elite vorbehalten, aber nicht jede Angehörige dieser Gruppe wurde ohne weiteres in die ‚Sociedad‘ aufgenommen. Die ‚Socias‘ mussten bereit sein Zeit, Arbeit und Vermögen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben aufzubringen. Über die Aufnahme entschied die Vollversammlung. Dieses Rekrutierungsverfahren, das bis zur Auflösung der Institution unverändert blieb, sorgte für interne Kohäsion und Kontinuität. Die Liste der gesamten Mitglieder der ‚Sociedad‘ zwischen 1823 und 1900 enthält nicht mehr als 150 Namen, denn viele ihrer Mitglieder, die ‚Socias‘, gehörten der Institution über mehrere Jahrzehnte an. Das letzte Gründungsmitglied, Estanislada Cossio de Gutiérrez, blieb zum Beispiel bis 1871 im Amt. In den 1880er Jahren gab es mehrere aktive Mitglieder, die schon in den 20er Jahren der ‚Sociedad‘ beigetreten waren. Die Zahl der ‚Socias‘ stieg vor allem in den 1870er Jahren im Zusammenhang mit der Erweiterung der Fürsorgeaktivitäten der Institution an. Sie blieb jedoch während des gesamten 19. Jahrhunderts unter 50. In den 1930er Jahren gab es über 80 ‚Socias‘.¹⁹

¹⁸ Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912, S. 1.

¹⁹ Vgl. Cynthia Jeffress Little: *The Society of Beneficence in Buenos Aires, 1823-1900*. Phil. Dissertation, Temple University 1980, Kap. II; sowie “Nómina de las señoras que han

Die ‚Sociedad‘ hatte eine klar gegliederte Struktur. Ihre höchste Autorität war die Präsidentin, die die Institution nach außen vertrat, die Geschäftsführung aller unterstellten Einrichtungen überwachte und den Vorsitz der Vollversammlung sowie des Vorstands inne- hatte.



Abb. 1: Präsidentinnen der Sociedad de Beneficencia. Entnommen aus: República Argentina: Album histórico de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1910. Buenos Aires [1910], o.S.

Aufgabe des Vorstands war es, die laufenden Geschäfte zu erledigen und über Maßnahmen zu beraten, die der Vollversammlung zur Entscheidung vorgelegt werden sollten. Außer der Präsidentin und den zwei Vizepräsidentinnen gehörten eine Sekretärin, die u.a. die Akten der Institution führte, eine Schatzmeisterin sowie weitere fünf ‚Socias‘ zum Vorstand. Die Vollversammlung war für den Erlass bzw. die Änderungen der Satzung der ‚Sociedad‘ und der untergeordneten Einrichtungen zuständig. Sie entschied über die Aufnahme neuer Mitglieder, genehmigte den Haushaltsplan und die Jahresberichte, die jeweils im Februar und im Dezember veröffentlicht wurden, und traf wichtige Entscheidungen, wie z.B. die Gründung oder Erweiterung von

formado o forman parte de la corporación”. In: Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912, S. 21-30.

Einrichtungen, den Kauf bzw. Verkauf von Immobilien sowie die Anstellung und Entlassung höherer Angestellter. Vorstand und Vollversammlung tagten mindestens einmal im Monat. Anfang Oktober wählte die Vollversammlung in geheimer Abstimmung die Präsidentin und die Mitglieder des Vorstands, der sich jährlich am 31. Dezember neu konstituierte. Die Geschäftsführung aller Einrichtungen der ‚Sociedad‘ wurde von den zuständigen Inspektorinnen überwacht, die mindestens einmal wöchentlich vor Ort arbeiteten. Alle ‚Socias‘ waren verpflichtet diese Funktion turnusgemäß auszuüben. Außerdem verfügte die ‚Sociedad‘ über einen Beirat, der sich aus den ärztlichen Direktoren der Krankenhäuser zusammensetzte sowie über einen Rechtsbeistand.²⁰

Die laufenden Mittel der ‚Sociedad‘ stammten aus dem öffentlichen Haushalt. Weiterhin erhielt sie außerordentliche Zuschüsse und Anteile an Lotterierträgen sowie Schenkungen von Privatpersonen, die ihr auch Nachlässe für die Gründung oder Erweiterung von Einrichtungen zur Verfügung stellten. Die Mitglieder organisierten ferner Benefizveranstaltungen, sammelten Gelder zu bestimmten Zwecken und leisteten unermüdliche Lobbyarbeit bei der Regierung und den verschiedenen Behörden. Darüber hinaus wurde die ‚Sociedad‘ von der Zahlung bestimmter Steuern befreit. Trotz steigenden Haushalts wurde der Mittelbedarf immer größer. Dies zwang die ‚Sociedad‘ zur Umstrukturierung der administrativen Abläufe. So wurde zum Beispiel 1905 ein zentralisiertes Einkaufsverfahren eingeführt, wodurch Lebensmittel, Hygieneartikel und Kleidungen zu günstigeren Preisen erworben werden konnten. Drei Jahre später wurde die Gründung einer zentralen Nähwerkstatt zur Versorgung aller Einrichtungen der ‚Sociedad‘ beschlossen. Manche Einheiten erwirtschafteten auch eigene Mittel. Die Einnahmen des Frauenkrankenhauses stammten aus der Unterbringung und Behandlung von Privatpatientinnen, während die Waisenhäuser Gewinne aus den hauseigenen Werkstätten erzielten.²¹

Zum Jahresende 1912 beherbergten die Krankenhäuser und Hospitäler der ‚Sociedad‘ über 2.800 Frauen. 3.000 Waisen und Findelkinder waren in ihren Heimen untergebracht und versorgt. Diese Kapazität überstieg somit eindeutig

²⁰ Vgl. “Reglamento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital” (1885). In: Ministerio de Relaciones Exteriores y Culto: Documentación histórica de la Sociedad de Beneficencia, 1823-1909. Buenos Aires 1909, S. 210-217; “Estatutos de la Sociedad de Beneficencia de la Capital” (1910). In: Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912, S. 1-5.

²¹ Vgl. Ministerio de Relaciones Exteriores y Culto: Documentación histórica de la Sociedad de Beneficencia, 1823-1909. Buenos Aires 1909; Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912.

das Angebot, das zu jener Zeit von der Gesundheitsfürsorge der Stadt Buenos Aires bereitgestellt wurde.²²

Die Beziehungen zwischen der ‚Sociedad‘ und den Ärzten, die für den Aufbau des öffentlichen Gesundheitswesens zuständig waren, verliefen nicht immer konfliktfrei. Ein Versuch der Medizinischen Fakultät, sich den Kreißsaal und später sogar das gesamte Frauenkrankenhaus anzueignen, konnte von der ‚Sociedad‘ abgewendet werden.²³ Eine noch größere Herausforderung für die Institution war der Konflikt um die Kontrolle der ‚Casa de Expósitos‘. Unter dem Hinweis auf die stetige Zunahme ausgesetzter Neugeborener wollten die Vertreter der nationalen Gesundheitsbehörde (‚Departamento Nacional de Higiene‘) eine Änderung der Hausordnung erzwingen. Ziel der geplanten Reform war es, die Position des Ärztlichen Direktors aufzuwerten, die Kompetenzen der Damen der ‚Sociedad‘ auf administrative Aufgaben zu reduzieren und die Praxis der anonymen Abgabe der Kinder abzuschaffen. Zu diesem Zeitpunkt war das Haus in Folge der Wirtschaftskrise von 1890 überfüllt. Inmitten dieser kritischen Situation startete die ‚Sociedad‘ eine Spendensammelaktion, die sehr erfolgreich war und die Verhandlungsmacht der Institution stärkte, da weder die Gesundheitsbehörde noch die Nationalregierung über entsprechende Geldmittel verfügte. Im Juni 1891 spielte die ‚Sociedad‘ ihren stärksten Trumpf aus. Nach Beratung der Situation in der Vollversammlung erklärte die Präsidentin Isabel Hale de Pearson der Nationalregierung den kompletten Rückzug der ‚Sociedad‘ aus der Aufbewahrungsanstalt, weil sie den aufgezwungenen Reformkurs nicht mittragen könne. Wohl wissend, dass die Gesundheitsbehörde weder über die administrative Kapazität der ‚Sociedad‘ verfügte, noch das Ansehen der Damen genoss, reagierte die Nationalregierung umgehend. Knapp fünf Tage später garantierte der Staatspräsident Carlos Pellegrini per Dekret, dass die Leitung des Hauses allein der ‚Sociedad‘ obliege, und dass diese die Hausordnung jederzeit nach ihrer Vorstellung ändern dürfe. Den darauf folgenden Rücktritt des

²² Vgl. dazu José Penna und Horacio Madero: *La Administración Sanitaria y Asistencia Pública de la Ciudad de Buenos Aires*, 2 Bände, Buenos Aires 1910, Bd. 2, S. 248; *Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912*. Buenos Aires 1912, S. 9.

²³ Vgl. *Archivo General de la Nación (AGN), Sociedad de Beneficencia, Leg. 160: Hospital Rivadavia, Exp. 8918.*

Präsidenten des ‚Departamento Nacional de Higiene‘, Dr. Guillermo Udaondo, akzeptierte Pellegrini wiederum ohne zu zögern.²⁴

Bei diesen Konflikten erhielt die ‚Sociedad‘ Zuspruch aus breiten politischen und gesellschaftlichen Kreisen. Den Vorwurf der Gesundheitsbeamten, die Damen hätten keine Fachkenntnisse, um die Fürsorgeeinrichtungen zu leiten, konterten die ‚Socias‘ mit dem Hinweis auf ihre nachgewiesene administrative und organisatorische Kompetenz, wobei sie außerdem ausgesprochen sparsam waren, sowie auf ihre moralische Überlegenheit. Die Damen präsentierten sich schließlich als Garantie dafür, dass die ihnen anvertrauten Mittel allein den Bedürftigen zu Gute kommen würden. Fern jeder Beteiligung an der Tagespolitik stellten sich die ‚Socias‘ als natürliche Trägerinnen patriotischer Tugenden dar und erklärten sich bereit, die soziale Mutterschaft im Dienste der Republik wahrzunehmen.²⁵ Dieser Diskurs diente dazu, die Rolle der ‚Sociedad‘ und ihrer Mitglieder vor der Öffentlichkeit zu legitimieren, und war so wirkungsvoll, dass er sogar von ausländischen Beobachtern übernommen wurde, wie folgende Ausführungen des schon erwähnten spanischen Schriftstellers Vicente Blasco Ibáñez zeigen:

„Die *Sociedad de Beneficencia* ist eine der dauerhaftesten und am besten organisierten Institutionen Argentiniens. Die bonarensere Dame widmet sich den Wohltätigkeitsaufgaben mit der gleichen Aufmerksamkeit wie ihrer eigenen Familie. Die Autonomie dieses weiblichen Rates, der von niemandem abhängig ist, hat es ihr ermöglicht, alle Dramen und Konflikte der nationalen Geschichte zu überdauern. Des öfteren hat die Gruppe der ehrwürdigen Damen stillschweigend zum Wohl des Landes eingegriffen, wenn es um die Schlichtung zwischen Parteien und die Besänftigung von Erregungen, die die öffentliche Ruhe gefährdeten, ging.“²⁶

²⁴ Vgl. Karen Mead: *Oligarchs, Doctors and Nuns: Public Health and Beneficence in Buenos Aires, 1880-1914*. Phil. Diss., University of California. Santa Barbara 1994, S. 94-117; Valeria Silvina Pita: *¿La ciencia o la costura? Pujas entre médicos y matronas por el dominio institucional*. Buenos Aires, 1880-1900. In: Adriana Álvarez, Irene Molinari und Daniel Reynoso (Hrsg.): *Historias de enfermedades, salud y medicina en la Argentina de los siglos XIX-XX*. Mar del Plata 2004, S. 81-109, hier S. 83-91.

²⁵ Vgl. Karen Mead: *La mujer argentina y la política de ricos y pobres al fin del siglo XIX*. In: Omar Acha und Paula Halperin (Hrsg.): *Cuerpos, géneros e identidades. Estudios de historia de género en Argentina*. Buenos Aires 2000, S. 29-59; Valeria Silvina Pita: *¿La ciencia o la costura? Pujas entre médicos y matronas por el dominio institucional*. Buenos Aires, 1880-1900. In: Adriana Álvarez, Irene Molinari und Daniel Reynoso (Hrsg.): *Historias de enfermedades, salud y medicina en la Argentina de los siglos XIX-XX*. Mar del Plata 2004, S. 81-109, hier S. 97-99.

²⁶ Vicente Blasco Ibáñez: *Argentina y sus grandezas*. Madrid 1910, S. 493.

Wichtiger Bestandteil der Selbstdarstellung der ‚Sociedad‘ war der permanente Hinweis auf die Kontinuität der Institution, und die akribische Aktenführung²⁷ erlaubte die Rekonstruktion früherer Aktivitäten bis ins Detail. In verschiedenen Publikationen wurden die wichtigsten Dokumente aus der Geschichte der Institution reproduziert, die komplette Liste der Mitglieder gedruckt und die Präsidentinnen abgebildet.



Abb. 2: *Historisches Album der Sociedad de Beneficencia: República Argentina: Album histórico de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1910. Buenos Aires [1910].*

Eine besondere Stellung erhielt dabei die Figur des Gründers. Schon 1856 bemühte sich die ‚Sociedad‘ um die Umbettung der sterblichen Überreste Rivadavias, der 1845 im spanischen Cádiz gestorben war. Dabei setzte sich die ‚Sociedad‘ über den Willen des Verstorbenen hinweg, der in seinem Testament die Umbettung ausdrücklich verboten hatte. Sie bestand auch darauf, für die Pflege des Grabes aufzukommen und behielt den Schlüssel zur Gruft. In diesen

²⁷ Das Archiv der *Sociedad de Beneficencia* befindet sich zur Zeit im argentinischen Nationalarchiv (AGN). Zu den Beständen siehe Zulema Carracedo Bosch De Prieto: *Archivo de la Sociedad de Beneficencia (1823-1947) Descripción de su contenido*. In: *Revista del Archivo General de la Nación* Bd. 2, H. 2 (1972), S. 167-186; sowie *Archivo General de la Nación: Instituciones de la Sociedad de Beneficencia y Asistencia Social (1823-1952)*. Tomo I. *Catálogo cronológico y por instituciones*. Buenos Aires 1999.

Zeremonien feierte die ‚Sociedad‘ vor allem sich selbst: „Von allen Ruhmestaten, die die Erinnerung an Rivadavia verewigen, war keine reiner und verdienstvoller als die, die ihm als Gründer der ‚Sociedad de Beneficencia‘ zukommt“ hieß es in der Rede der damaligen Präsidentin María de las Carreras.²⁸ Als 1923 die ‚Sociedad‘ ihr 100-jähriges Bestehen zelebrierte, hielt Dolores Lavalle de Lavalle, die mittlerweile über 90 Jahre alt war, eine emotionale Rede vor dem Grab. Dort evozierte sie die Figur Rivadavias, den sie in ihrer Kindheit persönlich gekannt hatte.²⁹ Jahrzehntelang setzte sich die ‚Sociedad‘ unermüdlich für die Errichtung eines großen Denkmals ein, das schließlich 1932 eingeweiht wurde.³⁰

Weder die Ehrungen Rivadavias noch alle öffentlichen Kontinuitätsbeteuerungen konnten jedoch darüber hinweg täuschen, dass sich im Laufe der Zeit die ‚Sociedad‘ immer mehr von ihren liberalen Ursprüngen entfernte. Schon 1859 überließ sie wieder Ordensschwwestern, die zuerst aus Italien angeworben werden mussten, die tägliche Pflege in den Krankenhäusern.³¹ Die Fürsorgeleistungen der ‚Sociedad‘ orientierten sich immer mehr an der christlichen Caritas und weniger am philanthropischen Ideal der Aufklärung. Auch der Unterricht der Waisenkinder wurde zunehmend den Priestern und Nonnen anvertraut. Die Geschlechter wurden strikt voneinander getrennt, selbst um den Preis, Geschwister auseinander zu reißen. Mädchen und Jungen erhielten lediglich eine Grundausbildung für geschlechtsspezifische praktische Berufe und mussten in den institutionseigenen Werkstätten arbeiten. Die Fürsorgeleistungen der ‚Sociedad‘ boten den Armen die Möglichkeit, für sich selbst aufzukommen ohne die soziale Ordnung – Geschlechterrollen inklusive – in Frage zu stellen.

²⁸ Zit. nach Ministerio de Relaciones Exteriores y Culto: Documentación histórica de la Sociedad de Beneficencia, 1823-1909. Buenos Aires 1909, S. 99; für die Dokumentation des ganzen Verfahrens siehe S. 91-160.

²⁹ Vgl. Carlos Correa Luna: Historia de la Sociedad de Beneficencia escrita por encargo de la Sociedad en celebración de su primer Centenario. II 1852-1923. Buenos Aires 1925, S. 298.

³⁰ Vgl. Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1936. Buenos Aires 1936, S. 235-238.

³¹ Vgl. Carlos Correa Luna: Historia de la Sociedad de Beneficencia escrita por encargo de la Sociedad en celebración de su primer Centenario. II 1852-1923. Buenos Aires 1925, S. 116 f.

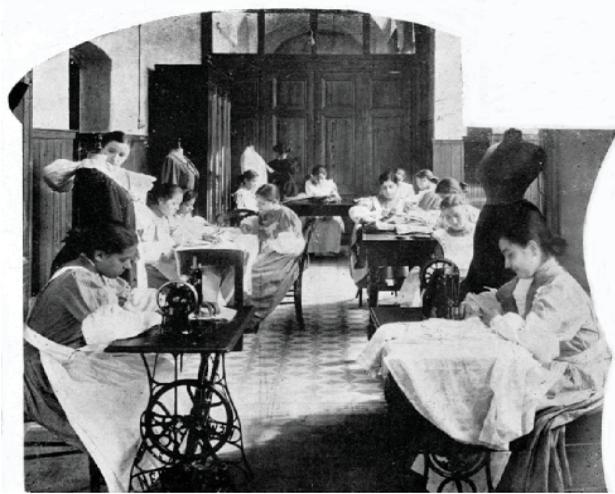


Abb. 3: Nähwerkstatt im Haus für Waisenmädchen der Sociedad de Beneficencia. Entnommen aus: República Argentina: Album histórico de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1910. Buenos Aires [1910], o.S.

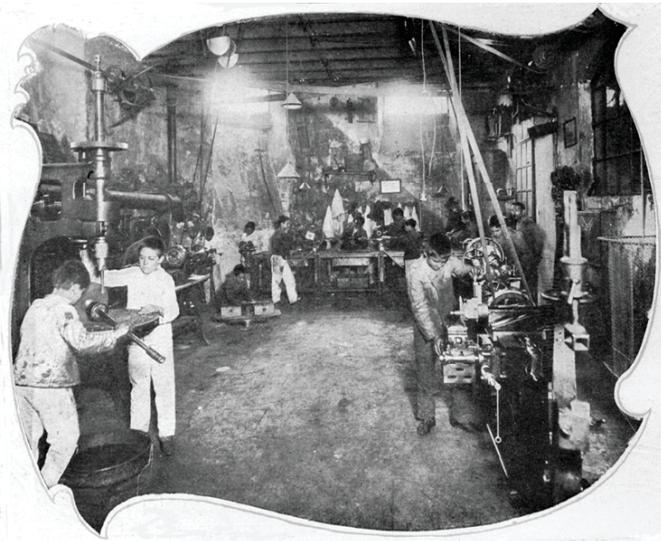


Abb. 4: Mechanikwerkstatt im Heim für Waisenknaben der Sociedad de Beneficencia. Entnommen aus: República Argentina: Album histórico de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1910. Buenos Aires [1910], o.S.

Ihren Höhepunkt fand die Selbstinszenierung der Damen als Trägerinnen der sozialen Mutterschaft bei der jährlichen Preisvergabe am 26. Mai, am Tag nach dem Nationalfeiertag. Der Ursprung dieser Zeremonie ging auf Rivadavia zurück, der 1823 vier Preise auswies. Der erste, mit 200 Pesos dotierte Preis sollte an eine Frau vergeben werden, die sich durch besonders tugendhaftes Verhalten auszeichnete. Der zweite, mit 100 Pesos dotierte Preis war für eine außerordentlich tüchtige Frau, die für sich selbst bzw. für ihre Eltern oder Kinder sorgte, bestimmt. Die letzten, mit jeweils 50 Pesos dotierten Preise gingen an zwei besonders fleißige Mädchen.³² Im Laufe der Zeit wurden zusätzliche Preise und Schenkungen eingeführt, bis in den 1930er Jahren über 70 Preise und 30 besondere Zuwendungen verteilt wurden. Der größte Teil davon wurde von privaten Stiftern und vor allem von Stifterinnen finanziert und trug meist den Namen verstorbener Angehöriger, die die Stifter auf diese Weise ehren wollten. Als 1910 die Republik ihr 100-jähriges Bestehen feierte, fanden die Feierlichkeiten zur Preisvergabe zum ersten Mal in Anwesenheit des Staatspräsidenten und hochrangiger ausländischer Gäste statt. Von nun an wurden die Festlichkeiten immer prächtiger. Höhere Staatsfunktionäre, kirchliche Würdenträger und ausländische Vertreter waren immer eingeladen, und vor einem breiten Publikum las die Präsidentin eine Zusammenfassung des Jahresberichts vor. Die ausgewählten Preisträgerinnen – nur ganz wenige Preise wurden an Männer und Jungen vergeben – wurden einzeln aufgerufen und erhielten ihren Preis persönlich überreicht. Zum Schluss zogen die Waisenkinder feierlich an den Zuschauern vorbei.³³

Schlusswort

Die Selbstinszenierung der ‚Sociedad‘ und die Modalitäten ihrer Arbeit waren auch Gegenstand der Kritik, und dies nicht nur seitens der Funktionäre, die sich mit besagter Sociedad um Kompetenzen stritten. Vor allem Anarchisten und Sozialisten bewerteten diese Form von Engagement als „philanthropische

³² Vgl. Ministerio de Relaciones Exteriores y Culto: Documentación histórica de la Sociedad de Beneficencia, 1823-1909. Buenos Aires 1909, S. 9.

³³ Vgl. Origen y desenvolvimiento de la Sociedad de Beneficencia de la Capital, 1823-1912. Buenos Aires 1912, S. 493-521; Carlos Correa Luna: Historia de la Sociedad de Beneficencia escrita por encargo de la Sociedad en celebración de su primer Centenario. II 1852-1923. Buenos Aires 1925, S. 286-288; Sociedad de Beneficencia de la Capital: Memoria del Año 1934. Buenos Aires 1934, S. 49-71.

Komödie oder Menschlichkeits-Heuchelei“, wie es eine deutschsprachige sozialistische Zeitung pointiert ausdrückte:

„wie jedes Jahr um diese Zeit, d.h. von Monat August an bis Ende November, bricht hierzulande die Wohlthätigkeitsepemie aus und diese Seuche nimmt von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Intensität zu. [...] Die paar tausend Pesos, die für die Hilfsbedürftigkeit und die Armuth zusammenkommen, sind nicht der Rede werth, neben den ungeheuren Ausgaben, die für Toiletten und sonstige Luxusartikel, die zur Verschönerung dieser Concerte, Blumencorsos, athletischen Spielen, Bazars u.s.w. verwandt werden.“³⁴

Der Redakteur der Zeitung kritisierte die Koketterie, die bei solchen Anlässen herrschte, und deutete sie als eine besondere Strategie der reicheren Damen im Kampf der Geschlechter, um

„[...] ihre Macht und ihre weibliche Unüberwindlichkeit an allen Männern aller Schichten der Gesellschaft zu erproben: [...] Was sie [die Modedamen] amüsirt, ist, alle Männer überwältigt, besiegt, beherrscht zu sehen von der unüberwindlichen Macht der Frau, und dieser Instinct entwickelt sich bei ihnen zu einer Coquettomanie, zu einem Wahnsinn, der seine Befriedigung in immer weiteren Kreisen sucht. Das ist der Grund und die Ursache der zahllosen Wohlthätigkeitsfeste.“³⁵

Ganz anders waren die Kritikpunkte, die von der Sozialistin Carolina Muzilli aufgeführt wurden. Wichtig für sie war, dass die Art der Fürsorge, die von der ‚Sociedad‘ und anderen Frauenorganisationen praktiziert wurde, selbst die Armut förderte und reproduzierte:

„Schöne Damen und elegante Mädchen [...] erbitten von den Vorübergehenden ‚Almosen‘, um die Situation der Arbeiterinnen in den Werkstätten der zahlreichen Kloster zu erleichtern. [...] Diese armen Frauen verdienen in den Werkstätten – in die bis heute keine offizielle Inspektion Zutritt gefunden hat - einen so miserablen Lohn und haben keinen besonderen ‚Heiligen‘, der sie gegen die niederträchtige Ausbeutung, gegen die langen Arbeitszeiten und gegen die Hungerlöhne beschützt [...]. Dafür haben sie die Damen, die als Dank für die Spottpreise, die sie für die von den Arbeiterinnen produzierte Aussteuer für ihre heiratsfreudigen Kinder zahlen, den Tag des arbeitenden Mädchens erfunden haben. [...] Diese armen Arbeiterinnen sind im doppelten Sinne ausgebeutet [...] anstatt für sich zu arbeiten, unterstützen und bereichern sie mit jeder verstreichenden Minute die Ordensgemeinschaften, die Dank der Steuerbefreiung und besonders wegen der oben erwähnten Gründe, einen ruinösen Wettbewerb in Industrie und

³⁴ Vorwärts. Organ für die Interessen des arbeitendes Volkes Nr. 255, 21.11.1891, S. 1.

³⁵ Ebenda.

Handel schaffen, einen Wettbewerb, der die Begierde des Arbeitgebers, ständig den Lohn der Arbeiterinnen zu kürzen, schützt.“³⁶

Diese Kritik war nicht unberechtigt. In der Tat arbeiteten die Bewohner der Einrichtungen in den eigenen Werkstätten, ohne dafür einen angemessenen Lohn zu erhalten. Ziel der Wohltätigkeitsvereine war es nicht, die ungerechte soziale Ordnung zu überwinden; vielmehr versuchten sie eine Linderung ihrer schlimmsten Folgen zu erzielen und den bedürftigen Frauen und Kindern einen Broterwerb zu ermöglichen, indem sie diese für die Eingliederung in die unteren Segmente des Arbeitsmarktes vorbereiteten.

Die enorme Verbreitung, welche die Wohltätigkeitsaktivitäten in dieser Zeit erfuhren, lässt sich nicht allein durch das Engagement und die besonderen Fähigkeiten der beteiligten Frauen erklären. Entsprechend den Ausführungen von Ciafardo implizierten die Wohltätigkeitspraktiken auch eine zweifache Machtstrategie. Aus der Perspektive der herrschenden Gruppen stellten sie eine Strategie der Macht, der Integration und der sozialen Kontrolle dar. Aus der Perspektive der Mittel- und der unteren Mittelschicht lassen sie sich als Strategien des sozialen Aufstiegs interpretieren, da die Ausübung einer Wohltätigkeit eine Distanz zum Empfänger herstellte. Somit nährten sie ihre Hoffnungen auf soziale Verbesserung und die Zugehörigkeit zu einer höheren Schicht, obwohl ihre Situation oftmals der der Empfangenden ähnelte oder sie dieser gerade entsprungen waren.³⁷

Das ehrenamtliche Engagement der Wohltäterinnen wurde vom Staat nicht nur toleriert sondern auch gefördert. Es war sogar höchst willkommen, weil es auch einen Beitrag zur Integration der Arbeiter zu möglichst geringen Kosten leistete. Die Wohltätigkeit diente auch dem Zweck, den Anarchismus zu bekämpfen:

„Jedes in die Hände eines Kindes gelegte Buch, jedes Spielzeug, jedes Werkzeug, der Mantel für ihre von Kälte erstarrten Leiber, die Nahrung für ihre erschöpften Mägen, die verabreichte Medizin an den Lippen der leidenden Patienten, die dem von den

³⁶ Carolina Muzilli: *El trabajo Femenino*. Monografía premiada con diploma y medalla de plata en la sección Economía Social en la Exposición de Gante, Bélgica, celebrada en 1913. Buenos Aires 1916, S. 10.

³⁷ Eduardo Ciafardo: *Caridad y control social. Las sociedades de beneficencia en la ciudad de Buenos Aires, 1880-1930*. Tesis de maestría, Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales. Buenos Aires 1990. S. 86.

Kämpfen des Lebens gezeichneten Greis angebotene Erholung, das alles sind verabreichte Schläge gegen die anarchistische Revolution.³⁸

Die Sozialistinnen verfolgten ihrerseits ein anderes Ziel. Sie kämpften für die Rechte der Arbeiter und Frauen. Die von ihnen verfochtene Arbeitsgesetzgebung sollte die Rechte jener Frauen schützen, die durch die Not gezwungen wurden, selbst den Unterhalt für sich und ihre Familien zu verdienen. Hauptziel der Bewegung war jedoch, durch soziale Reformen eine Situation allgemeinen Wohlstands herbeizuführen, in der die Frauen keiner schweren Erwerbsarbeit mehr nachgehen mussten.

Trotz aller Differenzen hatten die meisten weiblichen Antworten auf die soziale Frage auch etwas Gemeinsames: sie stellten die Mutterschaft in den Vordergrund. Dies galt sowohl auf der faktischen als auch der symbolischen Ebene. So heißt es in den Empfehlungen des Ersten Internationalen Frauenkongresses, der 1910 von der Vereinigung argentinischer Akademikerinnen organisiert wurde: "Jede Frau ist die natürliche Mutter eines jeden Kindes".³⁹ Die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Mütterlichkeit sowie die Annahme einer in der Natur begründeten Differenz zwischen den Geschlechtern erforderte ein bestimmtes Frauenbild, das Sanftmut und Selbstlosigkeit als weibliche Tugenden propagierte. Die Betonung der Mutterschaft ermöglichte es andererseits den aktiven Frauen, ihre Rolle im Staat und in der Gesellschaft zu legitimieren und gleichzeitig Macht zu beanspruchen sowie auszuüben. Sowohl die Frauen, die Wohltätigkeitsorganisationen leiteten als auch die politischen Aktivistinnen spielten eine entscheidende Rolle bei der Entstehung der argentinischen Sozialpolitik. Sie nahmen an öffentlichen Diskussionen teil, trugen zur Vorbereitung von Gesetzen bei und übernahmen die Organisation und Durchführung sozialer Dienstleistungen und Bildungsmaßnahmen. Demgegenüber wurden die Frauen der Unterschicht zum beliebten Objekt der Interventionen, die darüber hinaus die ganze Gesellschaft erfassen sollten, aber auch zu Klientinnen, die das vorhandene Angebot im eigenen Interesse zu nutzen wussten. Aus diesem Zusammenspiel entstanden

³⁸ "La caridad contra el anarquismo" (1911), zit. nach Eduardo Ciafardo: *Caridad y control social. Las sociedades de beneficencia en la ciudad de Buenos Aires, 1880-1930*. Tesis de maestría, Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales. Buenos Aires 1990. S. 58.

³⁹ Primer Congreso Femenino Internacional de la República Argentina: Votos del Congreso, organizado por la Asociación "Universitarias Argentinas". Buenos Aires 1910, S. 17.

Institutionen, Praktiken und Handlungsmodelle, die in die Arbeitsweise und das Selbstverständnis späterer öffentlicher Einrichtungen einfließen und zum Teil heute noch fortleben.

AUTORINNEN DIESES BANDES

Carreras, Sandra, Dr.

Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz Berlin; Historikerin.

Dem Studium der Geschichte an der Universität Buenos Aires folgten ein Aufenthalt in Uruguay und die Promotion. Gegenwärtig ist die Wissenschaftliche Angestellte im Referat Forschung und Publikationen des Ibero-Amerikanischen Instituts und Schriftleiterin der Zeitschrift *Iberoamericana. América Latina – España – Portugal*.

Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind die politische Geschichte und die Sozialgeschichte des La Plata-Gebiets sowie die Migration der Austausch von Wissen zwischen Deutschland und Argentinien. 1999 erschien ihre Studie *Die Rolle der Opposition im Demokratisierungsprozess Argentiniens. Der Peronismus 1983-1989*. Sie ist Mitherausgeberin mehrerer Sammelbände, zuletzt erschienen ist: *Die deutschen Sozialisten und die Anfänge der argentinischen Arbeiterbewegung. Anthologie des Vorwärts (Buenos Aires 1886-1901)*(2008).

Cramaussel, Chantal, Dr.

Centro de Estudios Históricos, Colegio de Michoacán, Zamora/Mexiko; Historikerin.

Nach einem Studium der Geschichte und der Anthropologie in Mexiko, wurde sie mit einer Arbeit zur Besiedlung des mexikanischen Nordens an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris promoviert. Die Studie erschien in spanischer Sprache als "Poblar la frontera. La provincia de Santa Bárbara en Nueva Vizcaya durante los siglos XVI y XVII", (2006). Sie ist Herausgeberin zahlreicher Sammelbände zu Themen der historischen Demographie, der historischen Geographie und der Migrationsgeschichte. Sie forscht und lehrt zur Geschichte Nordmexikos in der Kolonialzeit und im 19. Jahrhundert. In aktuellen Projekten untersucht sie aus historischer Perspektive die großen Epidemien und ihre Folgen für Mexiko, verschiedene Aspekte der Binnenmigration seit der Kolonialzeit sowie die Auflösung der indigenen Dörfer.

Earle, Rebecca, Dr.

University of Warwick, School of Comparative American Studies (CAS), Großbritannien;
Historikerin

Dem Studium am Bryn Mawr College in den USA und in Großbritannien folgte die Promotion an der University of Warwick zum Royalismus in der Zeit der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen. Ihre Forschungen liegen zeitlich im Bereich der ausgehenden Kolonialzeit und der frühen Nationalstaatlichkeit und thematisch im Bereich der historischen Konsumforschung, den Vergangenheitsentwürfen der lateinamerikanischen Nationaleliten und der Kulturgeschichte des Essens im spanischen Amerika. Zuletzt erschien ihre Monographie *The Return of the Native: Indians and Mythmaking in Spanish America, 1810-1930* (2007).

González de Reufels, Delia, Prof. Dr.

Institut für Geschichtswissenschaft, Arbeitsgruppe Außereuropäische Geschichte/Südamerika der Universität Bremen; Historikerin.

Dem Studium der Geschichte und Philologie (Romanistik, Anglistik) in Köln und London, folgten Forschungsaufenthalte in Frankreich, Mexiko und den USA. Sie wurde in Köln mit einer Arbeit über Filibusterismus in Nordmexiko an der Universität zu Köln promoviert und ist seit 2004 Professorin am Institut für Geschichtswissenschaft der Universität Bremen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Migrationsgeschichte, die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Geschichte Mexikos und die Geschichte des Filibusterismus. Gegenwärtig arbeitet sie zu einem Projekt aus dem Bereich der Transfersgeschichte; der geographische Fokus liegt hier im Cono Sur. Zuletzt erschien der von ihr mitherausgegebene Sammelband in zwei Bänden: *Migrantes y viajeros franceses en la América española y portuguesa durante el siglo XIX* (2007).

Hepke, Sabrina, Dr.

Historisches Seminar, Abteilung für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte der Universität zu Köln.

Nach dem Studium der Geschichte, Literatur und Politikwissenschaft in Chile sowie der "Regionalwissenschaften Lateinamerika" an der Universität zu Köln folgten Forschungsaufenthalte in Kuba und Spanien und die Promotion an der Universität Bielefeld zu einem Thema der kubanischen Geschichte an der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte Lateinamerikas im 19. und 20. Jahrhundert, der Geschlechtergeschichte mit dem Schwerpunkt auf Kuba im 19. und 20. Jahrhundert sowie den Solidaritätsbewegungen (Chile/Nicaragua) in der BRD und der DDR.

Núñez Becerra, Fernanda, Dr.

Instituto Nacional de Antropología e Historia, Veracruz, Sede Jalapa, Mexiko; Historikerin.

Studium der Anthropologie und Geschichte in Mexiko und Frankreich. Sie wurde von der Université Denis Diderot, Paris VII, mit einer Studie über die Prostitution in Mexiko im 19. Jahrhundert promoviert, die in spanischer Sprache erschien als: *La prostitución y su represión en la ciudad de México, siglo XIX. Prácticas y Representaciones*, (2002). Zahlreiche Publikationen zur Geschichte der Familie und der Medizin in Mexiko im 19. Jahrhundert, sowie zur Frauen- und Geschlechtergeschichte Mexikos seit der Kolonialzeit, u.a.: *La Malinche: De la Historia al Mito* (2. Neuauflage 2002). Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Geschichte der Sexualität und der Frauen- und Geschlechtergeschichte Mexikos.

Potthast, Barbara, Prof. Dr.

Historisches Seminar, Abteilung für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte der Universität zu Köln, Historikerin.

Nach einem Studium der Geschichte und Hispanistik in Köln und Sevilla, folgten die Promotion und die Habilitation an der Universität zu Köln. Von 1992 bis 2000 war sie Professorin an der Universität Bielefeld, seither ist sie Leiterin der Iberischen und Lateinamerikanischen Abteilung des Historischen Seminars. Verfasserin verschiedener Monographien zur lateinamerikanischen Frauen- und Geschlechtergeschichte, Mitherausgeberin des Jahrbuches zur Geschichte Lateinamerikas sowie zahlreicher Sammelbände, zuletzt erschien: *Ciudadanía vivida, (in)seguridades e interculturalidad*, (2008). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte Lateinamerikas sowie der allgemeinen Sozialgeschichte Lateinamerikas; der geographische Fokus ihrer Forschungen liegt auf Paraguay sowie der karibischen Küsten Zentralamerikas.

Windus, Astrid, Dr.

Universität Hamburg; Historikerin und Altamerikanistin.

Nach dem Studium der Geschichte und Altamerikanistik in Hamburg, folgte die Dissertation zum Thema "Afroargentiner und Nation. Konstruktionsweisen afroargentinischer Identität im Buenos Aires des 19. Jahrhunderts". Danach war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen tätig. Ab 2009 leitet Astrid Windus die Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe "Text, Bild, Performanz. Wandel und Ambivalenz kultureller Ordnungen in kolonialen Kontaktzonen (Provincia de Charcas und Philippinen, 17.-18. Jahrhundert" an der Universität Hamburg.

In der Geschichtsschreibung zu Lateinamerika haben die Frauen schon lange einen herausragenden Platz eingenommen. Allerdings standen anfänglich überwiegend schillernde Einzelbiographien und Frauenschicksale im Mittelpunkt. Dies sollte sich mit dem Aufkommen der Frauen- und Geschlechtergeschichte ändern: Nun erhielten unspektakuläre weibliche Lebensläufe und weiblicher Alltag einen eigenen Raum in der Geschichtswissenschaft. Dieser Band vereint Aufsätze von Historikerinnen, die sich mit Themen und Fragestellungen der lateinamerikanischen Frauen- und Geschlechtergeschichte beschäftigen. Sie reichen chronologisch vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, geographisch von der Karibik bis zum Cono Sur.

www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27489-5



wbg Academic